Contzen, Heinrich

Die Nationalökonomie...

2 v. in 1

Berlin

1872-1873

98-84503-2
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED -- EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Contzen, Heinrich *i. e.* Karl Wilhelm Heinrich, 1835-1888.

Die nationalökonomie ein politisches bedürfniss unserer zeit. Vorträge und gesammelte abhandlungen aus dem gebiete der volkswirthschaft. Von dr. H. Contzen. 2. aufl. ... Berlin, L. Heimann (E. Koschny) 1872-73.

2 v. 21cm.

1. Economics. 2. Social problems.

13-26893

Library of Congress HB165.C6

TECHNICAL MICROFORM DATA

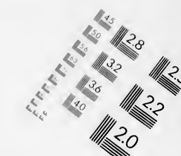
FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 10 :1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 12/14/98 INITIALS: LL/N.V.

TRACKING #: 33875

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

PM-MGP
METRIC GENERAL PURPOSE TARGET
PHOTOGRAPHIC



150 mm

100 mm

A5

A4

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

1.0 mm

1.5 mm

2.0 mm

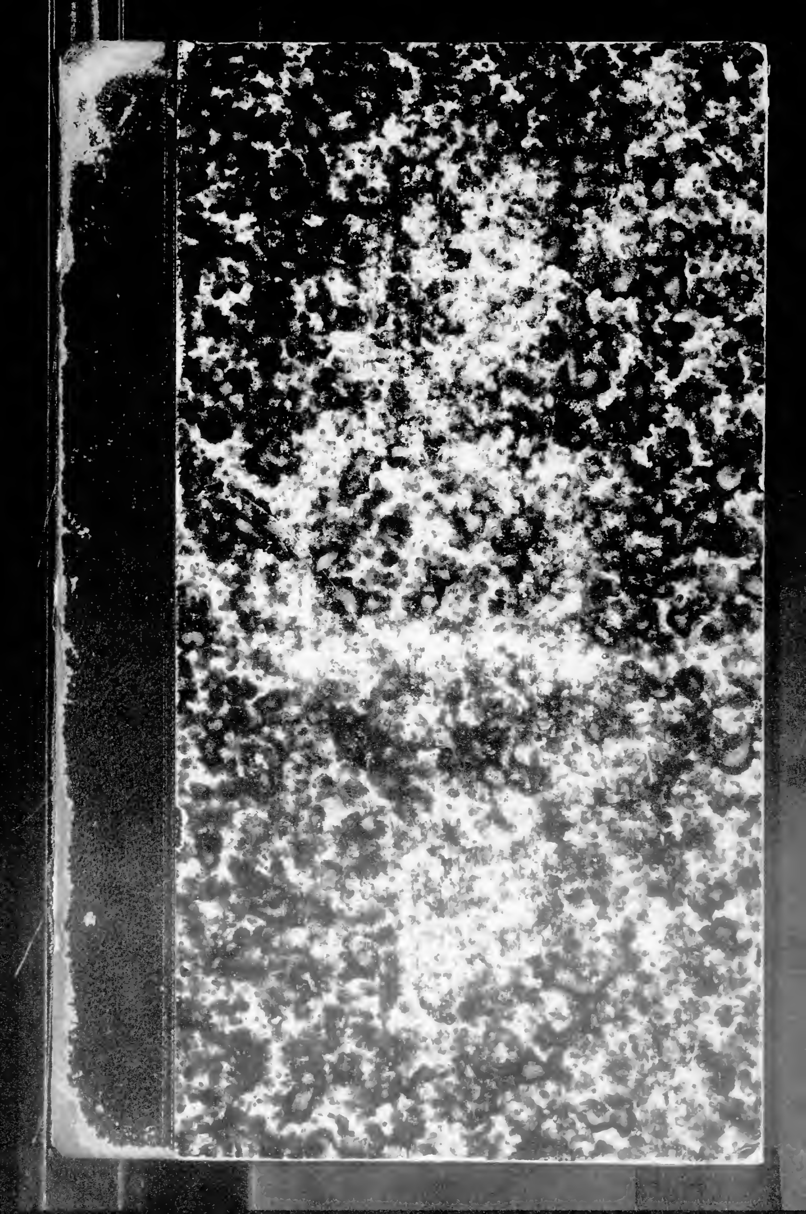
2.5 mm

PRECISION℠ RESOLUTION TARGETS



A & P International
612/854-0088 FAX 612/854-0482
8030 Old Cedar Ave. So., Ste. #215
Bloomington, MN 55425

Volume 1



Die

Nationalökonomie

ein

politisches Bedürfniß unserer Zeit.

Vorträge

und gesammelte Abhandlungen aus dem Gebiete der Volkswirthschaft.

Von

Dr. H. Contzen.

Zweite Auflage.

Erster Band.

Berlin.
L. Heimann's Verlag.
(Erich Koschny.)
1872.

Herrn

Anton Emanuel Komers,

Domänenrath, Gütergeneral- und Centraldirektor und Oberdirektor der höheren landwirthschaftlichen Landeslehranstalt Liebwerd bei Tetschen, Ritter des österr. Ordens der eisernen Krone &c. &c.

in Anerkennung

seiner hohen Verdienste auf dem Gebiete der Land- und Volkswirthschaft

ehrerbietigst

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die Geschichte hat es leider oft genug bewiesen, welch' ein Unheil nationalökonomische Unwissenheit anstiften kann. Nur da wird die materielle Wohlfahrt eines Volkes recht gedeihen, wo die Gesetze, welche die Hervorbringung, Vertheilung und Verzehrung der Güter regeln, allgemein bekannt sind. Es ist daher unstreitig eine der dringendsten Aufgaben unserer Zeit, die besonders seit Adam Smith gefundenen Wahrheiten auf dem Gebiete der Nationalökonomie zum Gemeingut Aller zu machen.

Hierzu beizutragen, das Interesse des Einen oder Anderen für die Wissenschaft der Volkswirthschaft noch zu erhöhen, dies ist der Wunsch, welcher bei Herausgabe der vorliegenden Sammlung mich beseelt. Dieselbe besteht zunächst aus meiner, im Jahre 1859 erschienenen, im Buchhandel vollständig vergriffenen Erstlingsarbeit, die jedoch im Wesentlichen eine ganz neue, meiner gegenwärtigen Auffassungsweise entsprechende Umarbeitung erlitten hat, sowie aus mehreren hier und an anderen Orten gehaltenen Vorlesungen, welche

ebenfalls einer genauen Revision unterzogen, insbesondere durch specielle Literaturnachweise erweitert worden sind. *)

Den Titel meiner Schrift betreffend, so dürfte derselbe durch den Ausspruch des hervorragendsten Repräsentanten der Nationalökonomie in der Gegenwart genügend motivirt sein:

„Die Bedeutung dieser Wissenschaft für unsere Gegenwart und Zukunft brauche ich nicht auseinanderzusetzen. Wenn sie vormals nur als Bereicherungsmittel, dann wohl im Allgemeinen als ein Regierungsmittel geschätzt wurde, so ist man heutzutage wohl darüber einig, daß die gedeihliche Entwickelung unserer ganzen Kultur durch die richtige Begründung und allgemeine Verbreitung nationalökonomischer Wahrheit bedingt wird." **)

Roscher's Verdienste hervorzuheben, fühlte ich um so mehr das Bedürfniß, als ich durch die ungemein anregende klare Vortragsweise dieses ausgezeichneten Universitätslehrers zuerst Interesse und Liebe für das volkswirthschaftliche Studium gewonnen habe.

Was meine frühere Polemik gegen die Bezeichnung „historisch-physiologische" Methode betrifft, so ist dieselbe nur formeller Natur, bezieht sich aber nicht auf das innere Wesen der Roscher'schen Methode, deren Bedeutung und Tragweite nur grobe Unwissenheit und Beschränktheit verkennen kann. Roscher hat vor Allen das große Verdienst um die Wissenschaft, mehr als sonst Jemand der Erkenntniß vorgearbeitet zu haben, daß die verschiedenen wirthschaftlichen

*) Da jede Abhandlung ein selbstständiges Ganze für sich bildet, so erklären sich einige kurze Wiederholungen von selbst.

**) Roscher, Ansichten der Volkswirthschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte. Leipzig und Heidelberg 1861.

Theorieen, welche wir hinter uns haben, nicht sowohl als Irrthümer oder gar Hinterlist, sondern vielmehr als Produkte der verschiedenen Bedürfnisse und Kulturstufen der Völker aufzufassen sind. Er gilt daher mit Recht als der verdienstvolle Begründer der historischen Schule, dem hinsichtlich vielseitiger Kenntniß und combinatorischen Scharfsinnes kaum ein Anderer unter den lebenden Nationalökonomen gleichkommt.

Wie sehr ich dabei die hohen Verdienste Schulze's fortwährend anerkenne und zu betonen suche, dürfte zur Genüge aus den nachstehenden Abhandlungen hervorgehen. Vorzugsweise ist derselbe unter den deutschen Bearbeitern der Nationalökonomie insofern hervorzuheben, als er zum ersten Mal in systematischer Weise ethische und psychologische Principien in der Nationalökonomie zur Anwendung gebracht hat. *) Auch die Geschichte erkannte Schulze als Hülfswissenschaft an, machte aber von dem reichen Material, welches dieselbe bietet, zu wenig Gebrauch.

Daß übrigens der Antagonismus zwischen der historischen und philosophischen Schule ein mehr scheinbarer ist, daß beide friedlich neben einander Hand in Hand gehen können, diesen Nachweis behält sich der Verfasser für eine andere Stelle vor.

Leipzig, den 17. September 1867.

Dr. H. Contzen.

*) Das vor Kurzem dem Verewigten zu Jena gesetzte, von Friedrich Drake's Meisterhand geschaffene Denkmal ist der sprechendste Beweis, wie dankbar Schulze's Freunde, Schüler und Anhänger sein segensreiches Wirken auf dem Gebiete der Land- und Volkswirthschaft zu würdigen verstehen.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die günstige Aufnahme der ersten Auflage der vorliegenden Sammlung von Vorträgen und Abhandlungen ermuthigt den Verfasser, dieselbe in erweiterter Gestalt erscheinen und demnächst einen zweiten Band über zeitgemäße Gegenstände (z. B. über die ländliche Arbeiterfrage, die Lehre vom Geld, über das heutige Verkehrswesen u. s. w.) folgen zu lassen.

Aachen, im Oktober 1872.

Dr. H. Contzen.

Die

Wichtigkeit der Nationalökonomie

oder

Volkswirthschaftslehre.

Dritte verbesserte Auflage.

„Sollen in Deutschland die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Oekonomie gefördert werden, so muß sie aus den Studirstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Cabinetten der hohen Staatsbeamten in die Comptoire der Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsrheder, der Kapitalisten und Bankiers in die Bureaux aller öffentlichen Beamten und Sachwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammern der Landstände herabsteigen — mit einem Wort, sie muß Gemeingut aller Gebildeten in der Nation werden."

F. List.

„Versöhnlich reicht die politische Oekonomie der Moral und dem Rechte die Hände; ihre Stimmen verschmelzen in einem gewaltigen seelenvollen Dreiklang, der, kraftvoll aus den stillen Regionen des Denkens ertönend, wohl auch einst in die geräuschvolle Welt des praktischen Thuns dringen muß."

J. Mikszewicz.

Der staunenswerthe Aufschwung, welchen der Verkehr im Laufe unseres Jahrhunderts durch Eisenbahnen, Telegraphen, Dampfschifffahrt und dergleichen genommen hat, die großen politischen Kämpfe und socialen Bewegungen, welche die Gegenwart auszeichnen, haben nicht nur der leicht beweglichen Gesellschaft, sondern auch der tiefen, ernsten weniger wandelbaren Wissenschaft ihren Stempel aufgeprägt und allmälig eine weitgreifende Umwandlung herbeigeführt: immer mehr sehen wir die Kluft schwinden, welche das Wissen von dem Leben, die Theorie von der Praxis trennt; immer mehr durchweht der frische Odem der Freiheit die früher hermetisch verschlossene Studirstube des Gelehrten, steigt der Sonnenstrahl der Bildung von den Höhen der Menschheit in die tiefer liegenden Thäler nieder. Es ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen, ein fortdauernder Wechsel zwischen der idealen und realen Welt, der die Gegenwart erfüllt und eine bedeutende Zukunft anbahnt. Mit wunderbarer Schnelligkeit wird jetzt das, was der einsame Denker gedacht und gefunden, zum Heil des ganzen Volkes Gemeingut aller praktischen Lebens- und Berufskreise.

Während im ganzen Alterthum*) und Mittelalter die Wissenschaft nur das Privilegium ihrer Vertreter und Begünstiger blieb, steigt jetzt der Gelehrte, um neue Anregungen zu erhalten und seinen bisher mehr oder minder beschränkten Standpunkt zu verlassen und so seinen Gesichtskreis zu erweitern, hinunter in die Werkstatt und Fabrik des Gewerbtreibenden und dieser hinauf in die Regionen der Theorie und wissenschaftlichen Erfassung der gewerblichen Aufgaben und Bestrebungen.

Nur ausnahmsweise treten uns im Mittelalter Männer entgegen, welche durch ihre gelehrten Studien und ihr reges literarisches Interesse wissenschaftliche Bildung auch in weitere Kreise zu verbreiten suchten. So vor Allen der große Italiener Dante, der unsterbliche Sänger der göttlichen Comödie, dessen Verdienste so anerkannt sind, daß Alex. v. Humboldt erklärt, unsere ganze specifische moderne Bildung sei auf Dante zurückzuführen, wie er in der That auch in seiner „Monarchie" der erste Verkünder des modernen Staates ist.**)

Dante's Streben — und dies interessirt uns hier am meisten — ging dahin, das Wissen auch dem Uneingeweihten mitzutheilen, die Kluft zwischen dem Gelehrtenstande und dem Volke zu überbrücken. Sein in männliche Prosa geschriebenes „Gastmahl" steht in dieser Beziehung einzigartig da, auf eine Zeit hinweisend und sie weissagend, die erst nach einem halben Jahrtausend kommen sollte. Noch arbeiten wir an dem engen Bunde von Wissen und Leben, an der Ver-

*) So wurde z. B. in den theokratischen Staaten des Orients die geistige Kultur lediglich als eine Domaine des Priesterstandes angesehen und bewahrt.

**) Vgl. G. V. Lechler, der Kirchenstaat und die Opposition gegen den päpstlichen Absolutismus im Anfang des XIV. Jahrhunderts. Leipzig 1870. Scartazzini, Dante Alighieri. Seine Zeit, sein Leben und seine Werke. Biel 1869.

wirklichung jener hohen Ideen, welche der größte Dichter des Mittelalters bereits in dem genannten Werke klar und deutlich ausgesprochen hat.

Außer Dante nenne ich noch den von seinen Zeitgenossen als Zauberer verschrienen Albertus Magnus, Bruno v. Köln und Franciscus Patricius v. Siena, welcher in seinen in eleganter Form verfaßten staatswissenschaftlichen Werken, die uns ganz moderner Natur erscheinen*), die Nothwendigkeit der Volksbildung scharf betont.

Und eine große Wahrheit haben jene vereinzelt dastehenden Männer bereits im Mittelalter erkannt: denn die Bildung des Volkes, der großen Gesammtmasse ist die sicherste Grundlage des Volkswohlstandes.

Die Geschichte der europäischen Völker zeigt uns ein Streben nach Verbreitung von Wohlstand in allen Klassen der Gesellschaft erst von den Jahrhunderten an, in welchen die Wissenschaften wieder erwacht waren, den Druck der Scholastik gesprengt hatten.

Indem Männer, wie Kepler, Kolumbus, Galilei der europäischen Menschheit einen Ueberblick über die gesammte Erde gaben und die für die Wirthschaft so nöthigen Forschungen der Natur anregten, erlangte der Volksgeist die vorwärtsstrebende Kraft, deren Dasein die erste Bedingung für Verbreitung von Wohlstand unter den Völkern ist.

Der philosophische Geist, welcher die größten Männer des vorigen Jahrhunderts beseelte, weckte das Nachdenken über nationalökonomische Fragen unter allen kultivirten Völkern, sodaß seitdem im wirthschaftlichen Volksleben ein Kampf der Gebildeten gegen die Vorurtheile und Irrthümer,

*) Vgl. Näheres weiter unten.

welche die Macht der Gewohnheit Jahrhunderte hindurch festgehalten hatte, unaufhaltsam geführt wird.

Lassen Sie mich von den Bildnern unseres Volkes nur nennen den Verfasser des Phädon, Mendelssohn und Reimarus, den Verfasser der Wolfenbüttler Fragmente. Dann aber blicken Sie auf die lange glänzende Reihe unserer Denker und Dichter, auf einen Kant und Fichte, auf einen Schelling und Herbart, auf einen Hegel und Schleiermacher, auf einen Klopstock und Herder, auf einen Schiller und Göthe und auf einen Gotthold Ephraim Lessing.

Das, m. H., sind die erleuchteten und strebsamen Geister, die starken männlichen Seelen, die sich gegen ihren Willen und gegen ihr Gewissen keine Geistesfesseln anlegen ließen, sondern im hohen Dienste der gebildeten und zu bildenden Menschheit standen, um sie zu erleuchten mit den Strahlen ihres Geistes, zu erwärmen mit dem Feuer ihres Gefühls.

Lessing insbesondere war es, welcher in der neueren Zeit mit Energie daran arbeitete, die Wissenschaft aus den Händen der Zunft, die nationale Bildung aus den Fesseln einseitigen Gelehrtenthums zu befreien.

Das Professoriren in der Weise, wie Göthe's Mephistopheles es schildert und welches gerade zu Lessings Zeit in vollster Blüthe stand, das zünftige Gelehrtenwesen mußte bei einem so productiven und so ganz auf freie Erkenntniß gestellten Geiste, wie Lessing es war, dessen Wahlspruch lautete: „Jeder sage, was ihm Wahrheit dünke und die Wahrheit selbst sei Gott empfohlen,“ den heftigsten Widerspruch erwecken. Die Wahrheitsliebe und der Wahrheitsmuth, die treue Ausdauer, die ruhige Größe und volle Schlichtheit, alle diese Eigenschaften waren in dem Manne

vereinigt, von dem Göthe ausrief: „Ein Mann wie Lessing thäte uns noth, denn, wo ist ein solcher Charakter?“

Sodann waren es vorzugsweise die Naturwissenschaften, welche in dieser Richtung weiter gingen, Wissen und Leben zu verbinden suchten. Ihre Lehrer und Förderer durch Schrift und Wort sind die eigentlichen Repräsentanten des geistigen und politischen Forschritts, die Vorkämpfer der religiösen und bürgerlichen Freiheit geworden. Ich erinnere nur an den unsterblichen Namen eines Alexander von Humboldt, dessen höchstes Ziel dahin ging, die Wahrheit zu suchen und zu verbreiten nach allen Richtungen und in alle Schichten der Bevölkerung. Ja, das ist das Große und Schöne des im Leben und nach dem Tode gefeierten Mannes, daß er die Früchte seiner Forschungen und Arbeiten nicht für sich und einen engen Kreis von Gelehrten bewahrte, nicht blos für die Wissenschaft wirkte! Er wollte Aufklärung schaffen für die ganze Welt, für Hohe und Niedrige.

Die vollständige Umgestaltung des wirthschaftlichen, des socialen Kulturlebens der Völker, die Wunder der Industrie geben Zeugniß von der Bedeutung des befruchtenden Einflusses der Naturwissenschaften, eine Bedeutung, die insbesondere in der Thatsache ihren Ausdruck findet, daß Spuck und Gespenster von dem Gebiete der Natur verscheucht worden, daß der Menschengeist nahezu zu der Beherrschung der Materie gelangt ist.

„O Menschengeist, du Lichtgedanke.
Wir sehen dein leuchtend Schöpferleben
Dein herrlich Wandeln Tag für Tag,
Dein unermeßlich Weiterstreben
Mit der Secunden Wellenschlag.“

Wie nun die Naturwissenschaften zum Segen des ganzen Volkslebens eine praktische Richtung eingeschlagen haben und

in unmittelbare Berührung mit dem Leben getreten sind, so muß auch die jüngere Schwesterwissenschaft, die National-ökonomie oder allgemeinen Wirthschaftslehre, ihres gelehrten Gewandes entkleidet, noch mehr als bisher aus dem engen Kreis der Gelehrten heraustreten in's frische, freie Leben und ein wesentlicher Bestandtheil allgemeiner Bildung werden. So sehr auch von Vielen diese Nothwendigkeit erkannt wird, so ist doch die Zahl derjenigen noch sehr groß, welche die Einsicht gründlicher, systematisch betriebener volkswirthschaftlicher Studien noch nicht gewonnen haben. Unter diesen Umständen dürfte es nicht überflüssig sein, wenn ich die hohe Bedentung der Nationalökonomie, die unberechenbar wohlthätigen Ergebniße, welche das volkswirthschaftliche Studium fast für jedes Glied der bürgerlichen Gesellschaft hat, zu schildern versuche. — Zuvor jedoch erscheint es mir zweckmäßig, einen flüchtigen Blick auf die national-ökonomischen Theorieen in früheren Zeiten zu werfen, also vor Adam Smith, den man gewöhnlich als Gründer der modernen Nationalökonomie betrachtet, obgleich ihm in Italien Genovesi,*) in England James Baronet Stewart und Andere vor-

*) Lezioni d'economia civile 1764. Grundsätze der bürgerlichen Oekonomie. Leipzig 1776. Vgl. den Artikel Genovesi von Salfi in der biographie universelle und die seinen ökonomischen Schriften vorausgeschickten Bemerkungen über sein Leben in dem 14. Bande der Scrittori classici italiani de Economia politica 1303 (J. A. Müller, chronologische Darstellung der italienischen Classiker über Nationalökonomie, nebst einigen Abhandlungeu über die Freiheit des Getreidehandels und die Ausfuhr der rohen Producte. Pesth 1820), H. Winter, wissenschaftliche Bearbeitung der Staatswirthschaftskunst, nach dem literaturgeschichtlichen Entwicklungsgang der Staatswirthschaftssysteme und des Finanzwesens. Kasan 1837. Mac-Culloch, Grundsätze der politischen Oekonomie; nebst knrzer Darstellung des Ursprungs und Fortgangs dieser Wissenschaft; aus dem Engl. übersetzt von M. v. Weber. Stuttgart 1831. S. 356 (Genovesi † 1769 im 57. Lebensjahr).

angingen, welche Roscher in seiner classischen Abhandlung: „Zur Geschichte der englischen Volkswirthschaftslehre" an das Licht des Tages gezogen hat.

Wie man am besten das Sein aus dem Gewordensein begreift, so kann man auch eine Wissenschaft nur dann ganz verstehen und sich des Sinnes und der Tragweite ihrer Lehrsätze bewußt werden, wenn man weiß, welche Ansichten in früheren Zeiten von den bedeutendsten Denkern gehegt wurden, welche Irrthümer zu überwinden waren, um immer höher zur Wahrheit hindurch zu dringen.*) Wenn auch das klassische Alterthum noch nicht im Besitz systematisch geordneten volkswirthschaftlichen Wissens war, so finden sich doch bei manchen Schriftstellern desselben einzelne Lehren und Erörterungen, welche in das Gebiet der Nationalökonomie gehören. Xenophon insbesondere ist ein warmer und aufgeklärter Vertreter der materiellen Interessen. In seinen Schriften über Cyrus, über Athens Einnahmen, über die Wirthschaft, die Jagd, sowie in mehreren kleineren Abhandlungen spricht er sich mit großer Kenntniß und feinem Verständniß über wirthschaftliche Angelegenheiten aus. So urtheilt Xenophon, „aller Reichthum ist nur demjenigen etwas nütze, der ihn zu gebrauchen weiß. Der Glücklichste in wirthschaftlicher Beziehung ist der, welcher das Meiste gerecht erworben und schön benutzt." Die ethischen Licht- und Schattenseiten des Reichthums sind ihm gleich klar. Die Befürchtung, daß ein Land durch Ausfuhr edler Metalle verarmen

*) Eine ausführliche und inhaltreiche Geschichte des Entwickelungsganges der Notionalökonomie gibt J. Kautz, Theorie und Geschichte der Nationalökonomie. Zweiter Theil. Literaturgeschichte der Nationalökonomie. Wien 1860. Vgl. auch Rösler, Grundsätze der Volkswirthschaftslehre. Rostock 1864, § 5—11.

könne, theilt er nicht. Bezüglich der Sklaverei, die er beibehalten wissen will, empfiehlt er wenigstens milde, schonende Behandlung. Auch ist er der erste, welcher die Vortheile, die aus der Theilung der Arbeit entspringen, in seiner Cyropädie berührt hat. „Es ist rein unmöglich, meint Xenophon, daß ein Mensch der vielerlei treibt, alles gut mache. In den großen Städten, wo jeder Einzelne viele Käufer findet, genügt aber auch ein Handwerk, nur seinen Mann zu nähren. Ja oft gehört dazu nicht einmal ein ganzes Handwerk, sondern der eine macht Mannsschuhe, der andere Weiberschuhe. Hier und da lebt einer blos vom Nähen, der andere vom Zuschneiden der Schuhe; der eine schneidet blos Kleider zu, der andere setzt die Stücke nur zusammen. Nothwendig ist es nun, daß der Verrichter der einfachsten Arbeit sie unbedingt auch am besten macht."

Insbesondere rühmt Xenophon den Ackerbau als eines freien Mannes würdige Beschäftigung. Auch Platon zeigt in seinen Schriften deutlich, daß er viele Lehren der Nationalökonomie mit bewunderungswürdiger Richtigkeit erkannt hat, und bekundet dabei in manchen großen Scharfsinn und tiefe Einsicht in die Verhältnisse des Staats- und Volkslebens, welche er bereits als ein organisches Ganze betrachtet. Indessen haben die meisten seiner Grundsätze für uns weniger Werth, als sie mehr idealistischer Natur (Güter- und Weibergemeinschaft) sind, während Aristoteles in seinen Schriften sich mehr an die Wirklichkeit hält.*) Es ist be-

*) Die Frauen sollen nach Plato gleiche Rechte mit den Männern haben, dieselbe Erziehung genießen, und wenn sie, durch Talent, Kenntnisse und Verdienst dazu fähig wären, auch zu öffentlichen Aemtern und Würden gelangen können. Die Mütter müssen ihren Kindern in einem allgemeinen Säughause die erste Nahrung geben. Um die Ausschweifung des Geschlechtstriebes zu verhüten, soll die Begattung auf bestimmte Tage

kannt, das Raphael auf seinem berühmten Bilde „die Schule von Athen" Platon als Greis begeistert gegen Himmel sehend, Aristoteles als kräftigen Mann lehrend auf die Erde blickend dargestellt hat, hierdurch in bezeichnender Weise die verschiedenen Richtungen dieser beiden Großgeister des Alterthums andeutend.*) Eben darum, weil des Aristoteles Lehre auf der Erde stand, das Maaß der gegebenen Zustände beachtete, ist er der größte Lehrmeister auf dem Gebiete des Staates für alle Jahrhunderte, der eigentliche Schöpfer und Vater der Staatswissenschaft im heutigen Sinne geworden. Seine Bücher über Politik enthalten einen Schatz von Menschenkenntniß und Lebensweisheit und haben so für alle Zeiten den größten Werth. Den Trieb zur gesellschaftlichen Vereinigung sucht Aristoteles sowohl im Bedürfnisse geselligen Umgangs, als im Bedürfnisse größerer Sicherheit und Hilfsleistungen aller Art.**) Das Bedürfniß ist ihm auch die Quelle und das gemeinsame Band des Tauschverkehrs. Der Gegensatz von Natural- und Geldwirthschaft ist ihm vollkommen geläufig. Irrige Ansichten hat er jedoch vom Kapitalzins, welchen er als Ungerechtigkeit verwirft. Ebenso theilt

und ein bestimmtes Alter beschränkt werden. — Uebrigens bietet den Schlüssel zum Verständniß der platonischen Theorien, mögen sie auch noch so hoch im Ideal verweilen, doch nur das Leben, dem er angehörte. Der Grundzug ist auch bei ihm, daß der Staat das All des Lebens sei. Alle individuellen Bestrebungen mußten bei den Griechen sich auf den Staat beziehen, sich ihm unterordnen. Selbst die Erziehung, das gesammte Familienleben gehörte dem Staate an, wurde von ihm besorgt und geordnet.

*) Aehnlich charakterisirt sie Göthe in der Geschichte der Farbenlehre.

**) Das alte berühmte Wort des Aristoteles, daß der Mensch ein politisches Wesen sei, hängt unmittelbar mit der antiken Staatsidee zusammen, nach welcher der Staat Alles, der Einzelne für sich Nichts ist. Die Alten entbehrten noch vollständig der Einsicht, daß der Staat überhaupt nur ein Mittel, nicht aber das Ziel selbst, nicht Zweck des Daseins

er das Vorurtheil seiner Zeit hinsichtlich der Sklaverei, welche er als die natürliche Grundlage der häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse ansieht.

Von den späteren Philosophenschulen sind wesentliche Leistungen für die Weiterbildung der Wirthschaftslehre nicht gemacht worden. Die Stoiker trieben dem Communismus zu, obgleich nach dem Berichte des Cicero (de Fin. III, 20) Chrysipp das Privateigenthum gerechtfertigt haben soll, aber er sowohl als Zenon, der Stifter der Schule, lehrten die Weibergemeinschaft. Auch die Sklaverei billigten sie noch, obwohl das Princip ihrer Philosophie darüber hinaus ging.

Bevor wir die griechische Wirthschaftstheorie verlassen, müssen wir noch der zwei großen Geschichtsschreiber Griechenlands gedenken, in deren Werken sich der Sinn und die Sitten ihrer Zeitgenossen spiegeln. Es ist dies der ehrwürdige Vater der Geschichte Herodot und sein großer Nachfolger Thukydides. Herodots gesundes Urtheil über die Staaten und Völker, die er beschreibt, giebt uns wohl die treueste Schilderung der zu seiner Zeit herrschenden socialen und politischen Begriffe. Ebenso giebt Thukydides in seiner Geschichte des peloponnesischen Krieges, besonders in den von ihm eingeschalteten Reden, so wichtige aus den Ereignissen seiner Zeit entnommenen Lehren, daß sie auch für alle spätern Jahrhunderte der Beherzigung würdig bleiben. In seiner Schilderung der höheren und niederen Kulturstufen, wie sich

---

ist und sein darf. Wie hätte auch die Vorstellung der Hellenen von dem Reiche des Hades, dem düstern Aufenthalt der Schatten, Bestrebungen höherer Art über das enge irdische Leben hinausragend anzuregen vermocht! Der einzelne Mensch ging im Staate auf, nur im Staate wurde des Menschen Bestimmung erreicht. Näheres über die antike Staatsidee vgl. bei K. Hildenbrand, Geschichte und System der Staats- und Rechtsphilosophie. I. Leipzig 1860.

Luxus, Communikationsmittel, Finanzen, Colonien dabei verschieden gestalten, hat er so sehr das allgemeine Wahre, Wesentliche zu treffen gewußt, daß ihm eine tiefe Kenntniß der wirthschaftlichen Naturgesetze zugeschrieben werden muß.

Was die Römer betrifft, so läßt sich denken, daß sie bei der vielseitigen Ausbildung ihres Staatslebens, bei der Höhe ihres Reichthums und bei ihrem riesigen, sich über drei Erdtheile erstreckenden Staatshaushalt auch in wirthschaftlichen Dingen nicht unerfahren und kenntnißlos geblieben sein können.*) Indessen sind ihre Ansichten nicht weit über die der Griechen hinausgekommen, deren Schüler sie auch in vielen anderen Wissenszweigen waren.

Für die Erkenntniß ihrer volkswirthschaftlichen Anschauungen sind zunächst besonders wichtig die Schriften von Cicero, welcher z. B. in seinen Reden oft mit tiefer Einsicht von dem engen Zusammenhang der Geld- und Creditinteressen zwischen verschiedenen Ländern spricht und die Verderblichkeit der Störung ihres Gleichgewichts nachweist. Die Erwerbung des Reichthums stellt er als eine Forderung der Weisheit hin. Das Vermögen soll durch solche Mittel erworben werden, welche nicht unedel sind, durch Fleiß und Sparsamkeit erhalten und durch eben diese Mittel vermehrt werden. Der schönste Genuß, welchen uns der Reichthum gewähren könne,

---

*) Der erste Handelsvertrag mit Karthago, welchen uns Polybius aufbewahrt hat, läßt auf frühe Schifffahrt und ausgedehntere Staatsverhältnisse schließen, als man gewöhnlich annimmt. Ihre Agrarreformen und Agrarrevolutionen haben nicht blos antiquarisches Interesse, ebenso wenig die Geschichte ihrer Schuldgesetzgebung. Ueber die römische Staatsverwaltung in staatsökonomischer Beziehung s. Dureau de la Malle, Economie politique des Romains, P. 1840. II. (verbreitet sich auch über andere Staatseinrichtungen). — Ueber die Gewerke bei den Römern Weinlig, Industria Romanorum digestorum et codicum locis nonnullis explanata. Erlang. 1846. Partic. I. und II.

sei freigebig zu sein, ohne sein Vermögen zu opfern. Die Verwerflichkeit der Sklaverei in sittlicher Beziehung, wie die Verderblichkeit derselben in ökonomischer Hinsicht erkannte jedoch Cicero ebensowenig, wie die übrigen griechischen und römischen Schriftsteller, welche die Ansicht hatten, daß die Sklaverei gerecht und für den socialen Unterbau des Staats nothwendig sei. Die körperliche Arbeit, namentlich die niedere Handarbeit, war eines freien Mannes unwürdig. So trägt auch Cicero, der sich über manche Vorurtheile seines Vaterlandes erhoben hatte, doch keinen Anstand, zu behaupten, in einer Werkstatt sei nichts Anständiges für einen Freigebornen, der Kleinhandel sei verächtlich, nur im Großen betrieben sei der Handel nicht sehr zu tadeln.*)

Außer den Werken Ciceros sind noch besonders wichtig die Schriften von Plinius, der u. A. sehr beachtenswerthe Untersuchungen über die Verhältnisse des Ackerbaus, über die große und kleine Kultur angestellt hat. Bei einer Prüfung der staatlichen und socialen Vortheile, der großen und kleinen Güter gelangte Plinius zu dem Satze, daß das Großgüterwesen Italien zu Grunde richte, obwohl er an sich größere Güter wegen ihres größeren Reinertrags für vortheilhafter hält, als die kleinen.

Zu bemerken ist noch, daß Plinius unter den Römern

*) Die Hauptstelle ist Cicero offic. I, 42. Illiberales autem et sordidi quaestus mercenariorum ...., sordidi etiam putandi, qui mercantur a mercatoribus, quod statim vendant .... opificesque omnes in sordida arte versantur, nec vero quidquam ingenuum potest habere officina .... Mercatura autem, si tenuis est, sordida putanda est, sin magna et copiosa multa undique apportans, ... non est admodum vituperanda, atque etiam, si satiata quaestu vel contenta potius, ... videtur jure optimo posse laudari. Omnium autem rerum, quibus aliquid acquiritur, nihil est agricultura melius, nihil uberius, nihil dulcius, nihil homine libero dignius.

einer der entschiedensten Gegner des Luxus war. Er lobt die Zeit, in welcher der Güteraustausch ohne Geld vollzogen sei, ubi res ipsae permutantur inter se.

Die Wichtigkeit des Landbaus und sein Einfluß auf Sittlichkeit, Bildung und Staatsmacht wurde vorzüglich von den Landbautheoretikern (Cato, Varro, Columella) erkannt, welche durch Lobpreisung der Urproduktion und Empfehlung der alten Einfachheit der einreißenden Sittenlosigkeit, überhaupt der allgemeinen socialen Auflösung des Römerreiches entgegenzuwirken suchten und ihrer Zeit gegenüber eine ähnliche Stellung einnahmen, wie die Physiokraten gegenüber dem verfallenden Frankreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Endlich finden wir in den Schriften der römischen Juristen scharfsinnige und klare Ansichten und Erörterungen über nationalökonomische Gegenstände, wovon die berühmte Stelle des Juristen Paulus über die Natur des Geldes (L. 1. pr. Dig. XVIII. 1.) ein so glänzendes Zeugniß ablegt.*) Läßt sich auch nicht längnen, daß manche Senatsbeschlüsse und kaiserlichen Entscheidungen von Anschauungen durchdrungen sind, welche in neuerer Zeit theoretisch und praktisch widerlegt sind, so ist doch im Ganzen und Großen

*) Origo emendi vendendique a permutationibus coepit; olim enim non ita erat nummus: neque aliud merx, aliud pretium vocabatur: sed unusquisque secundum necessitatem temporum ac rerum utilibus inutilia permutabat, quando plerumque evenit, ut quod alteri superest, alteri desit. Sed quia non semper nec facile concurrebat, ut, cum tu haberes, quod ego desiderarem, invicem haberem, quod tu accipere velles, electa materia est, cujus publica ac perpetua aestimatio difficultatibus permutantium subveniret: ea materia forma publica percussa usum dominiumque non tam ex substantia praebet, quam ex quantitate: nec ultra merx utrumque, sed alterum pretium vocatur.

unverkennbar, daß den römischen Juristen eine tiefe Kenntniß der wirthschaftlichen Naturgesetze, auf denen der gesammte sociale und politische Organismus beruht, zugeschrieben werden muß. — Selbstverständlich machten es verschiedene sociale Institutionen unmöglich, in einzelnen Fragen, z. B. über Arbeitslohn, Produktivität der technischen Industrie und des Handels zur vollen Wahrheit aufzudringen.

Wenn wir somit auch bei den Griechen und Römern viele richtige Bemerkungen über volkswirthschaftliche Gegenstände finden, die unsere volle Anerkennung verdienen, wenn wir auch heute noch den Glanz und die Geistesfrische der römisch-hellenischen Welt überhaupt bewundern, und immer wieder mit einer wunderbaren Vorliebe zu den gewaltigen Schöpfungen und herrlichen Geistesdenkmälern jener Zeit zurückkehren, so konnte doch weder Rom noch Griechenland sich frei machen von der gemeinsamen Erscheinung des Alterthums, der Sklaverei, jenem Institute, das sich wie ein dunkler Fleck durch die ganze und alte Geschichte und ihre Cultur hinzieht, der gesammten alten Volkswirthschaft ihren eigenthümlichen Typus und Charakter verleiht, eine Hauptursache ihres Zurückbleibens und ihrer mangelhaften wirthschaftlichen Gestaltungen bildet, namentlich aber auch jenes fundamentale Moment ist, in welchem sich die antike Volkswirthschaft von der modernen so wesentlich und durchgreifend unterscheidet; während das beseelende Prinzip der letzteren in der wirthschaftlichen Freiheit besteht, ist das entnervende Prinzip der antiken Volkswirthschaft hingegen die Unfreiheit, die Sklaverei; und man irrt daher nicht, wenn man die ganze bisherige Geschichte in zwei große Hälften theilt, die erste als das Weltalter der unfreien, sklavischen, die zweite dagegen als das der freien Arbeit proklamirt.

Die Sklaverei, welche die Grundlage der alten Gesellschaft, ihrer Einrichtungen und Gesetze war, war auch die Ursache ihres Verfalls. Griechenland und Rom mußten untergehn, weil ihnen der Segen der freien Arbeit fremd blieb und ihnen deshalb der bürgerliche Mittelstand, der wesentliche Träger aller gesunden staatlichen und wirthschaftlichen Entwickelungen fehlte.

Ein besonderer Charakterzug der antiken Volkswirthschaft, welcher ebenfalls zugleich als ein Hauptunterscheidungszeichen von der modernen Wirthschaft bezeichnet werden kann, liegt noch darin, daß jener sowie die freie Arbeit auch der mächtige Hebel der freien Concurrenz fehlt, auf deren Schultern der Riesenbau der neuen Wirthschaft steht, die einen der größten Fortschrittsfaktoren bildet, wodurch der menschliche Geist zu immer vollständigeren Beherrschung der Natur gelangt. Während das einzige Ziel des Handelns in der alten Gesellschaft die Herrschaft über die Menschen war, so wird es in der neuen Zeit allmälig die Herrschaft über die Natur. Dies erhebt uns über die alte Kultur. Und wenn wir in der modernen Gesellschaft Alles in Umwandlung begriffen sehen, so müssen wir bedenken, daß das Streben nach Wahrheit und nach der Wohlfahrt aller Menschen die Ursache und der Zweck dieser Umwandlung ist. Das Sklavenwesen hörte in Rom selbst mit der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion nicht auf, weil es viel zu innig in das bürgerliche Leben und alle Gewohnheiten der Römer verflochten war. Die meisten Sklaven dienten zur Ueppigkeit nie zu befriedigender Herrn. Ueberall nahm die Bevölkerung ab, der Ackerbau war vernachlässigt. Nur der Handel blühte noch, weil nur durch ihn die mannigfaltigen Genüsse erhalten werden konnten. Selbstsucht als letzte Rücksicht alles Thuns

und Treibens, dabei üppiger Sinnengenuß wurden immer die Grundzüge des gesellschaftlichen Lebens in der langen Verfallzeit des römischen Reichs.*)

Nur in Roms großen Geschichtsschreibern, Livius und Tacitus, findet man noch Denkmäler alter Seelengröße und den deutlichen Beweis, daß selbst Jahrhunderte von Entwürdigung und Erschlaffung da nicht jeden höhern Funken auslöschen können, wo nicht ein großes, heldenmäßiges Leben geführt worden ist. Aber alle die Schilderungen besserer Zeiten durch so hochsinnige Männer vermochten nicht, die entartete Römerwelt wieder aufzurichten. Die Menschheit würde zur äußersten Entartung fortgeschritten sein, wäre das Abendland nicht mit einem ganz neuen Stamme bevölkert worden, der durch ganz neue Triebfedern bewegt, auch einen ganz neuen Bildungsgang durchlaufen sollte. Aus den Trümmern des Römerreichs erhoben sich nach blutigen Kämpfen neue Staatenbildungen, die germanischen Völker traten weltbestimmend an die Stelle der antiken. Den heidnisch-antiken Staat verdrängte der christlich-germanische Staat.

Eine noch lohnendere Ausbeute als das Alterthum gewährt uns das Mittelalter, welches freilich den Nationalökonomen der Gegenwart eine völlige terra incognita ist, indem die meisten derselben ohne weitere Prüfung behaupten, daß in den vielen Jahrhunderten, welche zwischen den antiken

*) Das Beispiel des römischen Volks zeigt uns, wie das sittliche Verderben eines Volks in seinem Luxus sich offenbart. Besonders charakteristisch sind die Perlen, welche man im Weine auflöste, nicht um ihn wohlschmeckender zu machen, sondern kostspieliger. Der Schauspieler Aesopus ließ für seine Gäste Sing- und Sprechvögel braten, wovon eine einzige Schüssel ihm 2000 Thlr. kostete. Der Kaiser Caligula ließ nur aus Muthwillen Berge aufbauen und abtragen!

und modernen Schriftstellern über ökonomische Gegenstände liegen, keine Fortbildung der theoretischen Entwickelung, auch nicht in der Behandlung der altklassischen Schriftsteller, wahrzunehmen sei. Wie unbegründet dieses Vorurtheil ist, wird Jeder erkennen, welcher nur einen Blick in die Werke eines Aegidius Romanus, Engelbertus Admontensis, Albertus Magnus und seines Schülers Thomas v. Aquino*) wirft, welcher letztere insbesondere es verdient, in der Geschichte der national-ökonomischen Literatur genannt zu werden, indem er in seiner Schrift de regimine principum specielle Untersuchungen über den materiellen Zweck des Staates — Lage, Clima, Nahrungsmittel, Landstraßen rc. anstellt, aber doch noch manche Vorurtheile der griechischen und römischen Philosophen theilt, z. B. den Grundsatz, daß die Sklaverei in der Natur begründet und unvermeidlich sei, ohne zu bedenken, daß er dadurch der eigenen Behauptung, „alle Menschen seien von Natur aus gleich", im Grunde widerspricht; mit einem Worte, die Frage der Sklaverei vom Standpunkt der Humanität, vom ächt christlichen Standpunkte aus betrachtet, bleibt bei Thomas von Aquino noch unerörtert. Doch ist nicht zu verkennen, daß bereits hin und wieder von den mittelalterlichen Schriftstellern die Sklaverei, dieses unumschränkte Recht des Menschen auf Seinesgleichen, nicht auch Einspruch erfahren habe. So spricht sich z. B. schon kurz nach dem Tode des Thomas v. Aquino († 1274) der fromme Franz v. Barberino, ein Zeitgenosse Dante's, mit Kraft gegen solchen rechtlosen Zustand eines menschlichen Geschöpfes aus. „Seid rechtschaffen, seid wahrhaft nützlich, ruft er den

*) Geb. 1224. Vgl. meine Schrift: De Thomae Aquinatis sententiis ad oeconomiam politicam pertinentibus Basileae (1861); Kautz, a. a. O. II, S. 212—216.

Sklaven zu, und ihr werdet frei werden. Was gegen die Natur ist, kann nicht bestehen. Die Knechtschaft ist gegen die Natur. Alles in der Natur entsteht, entwickelt sich in Freiheit; der Mensch allein hat die Knechtschaft auf die Erde gebracht."

Auch Franciscus Patricius von Siena*) sucht in seiner Schrift: de institutione reipublicae, begeistert für Menschenwürde und Freiheit, das Unwesen der Sklaverei zu brandmarken und behandelt mit Kraft und Wärme die Ehre und sittliche Würde der Arbeit, die Weihe des Fleißes. Wie klar überhaupt Patricius über national-ökonomische Fragen denkt, ersehen wir aus seinen Betrachtungen über die Entstehung und die Nothwendigkeit des Geldes. Obwohl er dasselbe den Nerv des Staates nennt, hält er sich doch von der Unterschätzung, welche wir später bei den sogenannten Merkantilisten antreffen, dadurch fern, daß er auf die Gefahren allzu großen Geldreichthums — sowohl für den Einzelnen, wie für ganze Nationen — hinweist und zu begründen sucht, daß der Reichthum nur mit Tugend verbunden nütze. Wie richtig würdigt er ferner die verschiedenen Gewerbe! Während die meisten alten Philosophen und mittelalterlichen Scholaster die Natur als die Hauptquelle des Reichthums, die Landwirthschaft als die einzig eines freien Mannes würdige gewerbliche Beschäftigung betrachten und so die Vorgänger des Physiokratismus wurden,

*) Patricius wurde zu Siena geboren, lebte wegen Theilnahme an einer Verschwörung einige Jahre in der Verbannung, ward später Bischof zu Gaeta und starb 1494. Vgl. H. Zedlers Großes Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Leipzig und Halle 1740. Band 26. S. 1385. Unser Schriftsteller ist nicht zu verwechseln, was öfter geschieht, mit einem nicht unbedeutenden Philosophen gleichen Namens aus dem 16. Jahrhunderte. Vgl. Zedler a. a. O. S. 1386 (Miraeus de script. sec. XVI.)

sieht Patricius alle Arbeitszweige, Landwirthschaft, Handel, Industrie und Handwerk, als berechtigt und nothwendig im Organismus der Volkswirthschaft an.*) Seine Betrachtungen über die verschiedenen Gewerbszweige sind im Allgemeinen so frei von Vorurtheilen, daß es uns oft vorkommt, als hätten wir es nicht mit einem mittelalterlichen Schriftsteller zu thun, sondern mit den Untersuchungen eines Praktikers aus der Gegenwart, dessen Geist von den Anschauungen der modernen socialen Politik erfüllt ist. Und dazu kommt, daß er nicht etwa bei abstracten, dürren Allgemeinheiten stehen bleibt, sondern sorgfältig auf Einzelheiten sich einläßt, z. B. in Bezug auf die Bewirthschaftung der Waldungen, worüber Patricius auf eine für die damalige Zeit sehr bewunderungswürdige Weise sich ausspricht. Patricius erkennt bereits die Wichtigkeit der Wälder und deren Erzeugnisse, wenn er auch von der höheren Bedeutung der Waldungen, dem Nutzen derselben in physikalischer Hinsicht, noch keine Ahnung haben konnte, da die Beobachtungen unserer Zeit außer seinem Gesichtskreise lagen. Er sagt u. A., daß eine Gegend nicht waldarm sein dürfe, indem der Wald dem menschlichen Leben beinahe in allen Dingen nützlich sei. Auch auf den Nachtheil des Holzmangels in kriegerischer Hinsicht — bei feindlichen Invasionen — wird hingewiesen. Ebenso sei der Jagd wegen der Wald wichtig; diese kräftige den Körper, beseitige die Unthätigkeit und mache zum Kriegswesen gewandter. Die Waldbäume sind nach Patricius fast alle nützlich, insbesondere die Eiche, Buche, Linde, Weide und Pappel; unter den Nadelhölzern

*) Alimenta namque naturalia agricultura nobis suppeditat, mercatura autem reliqua necessaria. Quo fit, ut nec sine cultoribus agrorum, nec sine mercatoribus civilis societas esse possit. De inst. I, 4.

die Tanne, Kiefer und Lärche, welche Patricius sehr ausführlich bespricht. Hervorzuheben ist noch, daß er die Wichtigkeit der sogenannten Durchforschungen und Aushiebe erkennt.

Aus dem Vorgeführten sehen wir zur Genüge, wie Patricius bei Behandlung ökonomischer Gegenstände ganz ins Detail eingeht, und zwar leuchtet aus Allem, was er vorbringt, eine sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit hervor, aber er hat das durch den Schweiß früherer Jahrhunderte zusammengehäufte Erbe nicht etwa blos in Empfang genommen und so, wie es ihm zugegangen, wieder überliefert, vielmehr hat er überall, ohne sich durch irgend eine menschliche Autorität beirren zu lassen, selbstständig geprüft und geforscht, wie u. A. seine Bekämpfung der verkehrten Ansichten des Aristoteles und Cicero über Handel und Gewerbe beweist.

Hat auch Patricius — wie die übrigen Schriftsteller des Mittelalters — kein förmliches System der Volkswirthschaftslehre aufgestellt, so hat er doch die wichtigsten nationalökonomischen Materien mit oft überraschender Klarheit, Gründlichkeit und Tiefe erörtert und so die herrlichsten Bausteine, die für alle Zeiten ihren hohen Werth behaupten werden, zu dem auch in unserer Zeit noch nicht vollendeten Gebände der Volkswirthschaftswissenschaft herbeigetragen.

Spricht er auch nicht ausdrücklich, wie es in neuerer Zeit der Fall ist, von den höchsten Grundsätzen, welche der Bearbeiter der ökonomischen Wissenschaften stets vor Augen haben muß, so sind doch seine Schriften von klar erkannten Principien durchdrungen, die, um ein Bild zu gebrauchen, den Wurzeln eines Baumes gleichen, welche dem Stamme die Lebenssäfte zuführen und somit Blätter, Blüthen und Früchte erzeugen, dem Auge aber, indem sie sich in die Erde verbergen, entziehen. Vorzugsweise ist es das Princip der Sittlichkeit, welches Patricius' ökonomische Untersuchungen durchzieht und veredelt. Dabei tritt das unverkennbare Streben entgegen, den reichen Schatz eines ungemein ausgebreiteten historischen Wissens zur Begründung der vorgeführten Ansichten und Lehren zu benutzen. Patricius bietet auf diese Weise eine so außerordentliche Fülle historischen Details, z. B. über die Geschichte des Geldes, des Luxus u. s. w., daß ihm von den Nationalökonomen der Neuzeit nur der bedeutendste der sogenannten historischen Schule, W. Roscher, zur Seite gestellt werden kann.

Aus dem Vorgeführten ergiebt sich, wie ungerecht es ist, wenn viele in unseren Tagen mit Verachtung auf die Zeit des Mittelalters blicken und der Wissenschaft desselben den Vorwurf der Unselbstständigkeit machen. Manchmal scheint zwar das Genie ganz neue Bahnen zu brechen; sieht man indessen genauer zu, so wird man finden, daß das oft ganz neu Scheinende in irgend einer Form oder Weise schon früher dagewesen ist, oder doch wenigstens von dem bereits Vorhandenen seinen Ausgang genommen hat, daß also der Spruch der heiligen Schrift: „Nichts Neues unter der Sonne" sich bewahrheitet. Gott hat es nun einmal so gefügt, daß die Menschheit im Großen und Ganzen nicht blos auf die Gegenwart gestellt und auf die Zukunft hingewiesen, sondern auch an die Vergangenheit gebunden sein soll, auf daß der ganze Entwickelungsgang der Menschheit als ein stetiger innerlich zusammenhängender Geistesstrom abfließen möge. Soll darum etwas Rechtes aus der Sehnsucht und dem Streite der Gegenwart hervorgehen, so müssen wir von der Vergangenheit lernen und aus ihr Nutzen zu ziehen suchen, und wenn das historische Wissen und Erkennen an und für sich nie im

Stande ist, die Neues schaffende Thatkraft zu erzeugen, weil diese nicht gelernt, sondern gesendet wird, so hat dasselbe doch den großen Werth, daß es einerseits unseren Muth und unsere Hoffnung wach erhält, andererseits das Urtheil schärft und den Maßstab an die Hand giebt, durch welchen man gegen Täuschungen der Gegenwart geschützt und fähig wird, das sich aufspreizende Kleine und Unbedeutende auf seinen Werth zurückzuführen und das wirklich Bedeutende anzuerkennen. Gerade die Erkenntniß der innigen Verwandtschaft unserer Zeit mit der Vergangenheit ist es, wodurch wir, nicht zufrieden mit allgemeinen Redensarten von Lob oder Tadel und vornehmer abgeschlossener Betrachtung von oben her aus ferner Vogelperspective, vielmehr genaue Vorführung des Einzelnen, der Eigenthümlichkeiten vergangener Zeiten verlangen.

Wenn jene Zeit des Mittelalters auch reich an Fehlern war und aus natürlichen Gründen an geistigem Wissen und höherer Bildung weit zurückstehen mußte hinter der Gegenwart, so besaß dieselbe doch ein reiches und vielgestaltiges Leben, eine gewaltige Bildungskraft und einen kühnen und kräftigen Geist, einen starken Sein und ein helles Verständniß für communales und corporatives Wesen. Es war die Zeit, in welcher zum erstenmale im Laufe der Welt die Arbeit zur Ehre gelangte, und durch die Arbeit jenes strenge und tüchtige, jenes immerdar vorwärtsstrebende und freie Bürgerthum sich entwickelte, das wir noch heute rückblickend bewundern. Nirgends tritt uns die schaffende Kraft und die sociale Bedeutung der Arbeit, der Geist der Genossenschaft*) in so charakteristischer lehrreicher Weise entgegen, nirgends früher oder später vermögen wir so unmittelbar die große Thatsache zu begreifen, welche aus wirthschaftlichen Ursachen sociale Wirkungen entstehen läßt.

*) Diejenigen Leser, welche sich für die Geschichte der deutschen Genossenschaft interessiren, verweisen wir auf das treffliche und ein staunenswerth weites Gebiet socialer und politischer Entwicklung von Cäsar bis Lassalle und Schulze-Delitzsch mit gleich gründlicher Forschung umfassende Werk von Otto Gierke: Das deutsche Genossenschaftsrecht. I. Band, Rechtsgeschichte der Deutschen Genossenschaften. Berlin 1868.

Unser ganzes Wesen ist aus dem hervorgegangen, wozu im Mittelalter die Grundfesten gelegt wurden. Und darum liegt uns das Mittelalter um so viel näher, als die antike Zeit, wenn auch die Quellen in Bezug auf die letztere reichlicher und angenehmer fließen.

Erst seit wir in der Zeit der Bedrängniß und der Befreiung vom Ausland uns und unsere Geschichte wiedergefunden haben, hat die Erkenntniß dieser Wahrheit sich mehr und mehr verbreitet. Man fing an, den langen Zeitraum des Mittelalters nach den verschiedensten Richtungen zu durchforschen. Der Lohn dafür blieb nicht aus.

Im Gegensatz zu jener Unterschätzung des Mittelalters entfaltete sich vor dem Auge des Forschers ein überraschend reges Leben, eine mannigfaltige Entwickelung im Staats- und Volksleben, ein gewaltiges Kämpfen in und mit der Kirche,*) eine Kraftfülle in den Bildungstrieben, eine ungemein ernste und heitere Dichtung, ein frisches, fast poetisches Recht, eine durch edle Tiefe und durch Großartigkeit der Conception hoch hervorragende Kunst, die noch heute unsere Bewunderung in vollstem Maße verdient. Nur in einer Be-

*) Gerade über diese Kämpfe ist die Literatur des Mittelalters eine sehr umfangreiche. Fast jeder Conflict, in den die römische Curie mit einer staatlichen Gewalt gerieth, veranlaßte die Anfänger beider in oft weitschichtigen Streitschritten die Thaten und Meinungen der Parteigenossen zu vertreten.

ziehung steht das Mittelalter, wie bereits oben erwähnt wurde, weit zurück, indem ihm der eigentlich freie wissenschaftliche Gedanke gefehlt hatte. Gefesselt an die kirchliche Autorität hat er des kühnen freien Schwunges entbehren müssen, der uns heute so unabweisbar zur Wissenschaft zu gehören scheint, daß ihn zu entbehren fast unbegreiflich ist.

Ja, das ist unser Ruhm und Stolz, daß in unseren Tagen Grundsätze zur allgemeinen Erkenntniß und Geltung kommen, welche man ehedem in die Klausur der Wissenschaft verwies oder für nicht zur verwirklichende Anforderungen hielt. Wir aber glauben und wissen, daß das, was natur- und vernunftgemäß, was recht und billig ist, auch verwirklicht werden kann und muß. Dieses Bewußtsein ist das Ziel unserer geistigen Entwickelung seit der Reformation, die als eine stufenweise fortschreitende Emancipation des Geistes betrachtet werden kann.

Um so mehr aber muß es anerkannt werden, daß die Thätigkeit des Geistes im Mittelalter trotz aller Hindernisse doch hier und da die schönsten Früchte zeitigte.

Je mehr wir Manches als unbrauchbar aus dem Wege geräumt, desto mehr erfreuen dann die gefundenen Goldkörner, die für alle Zeiten ihren hohen Werth behalten werden. Der Weg der historischen Wissenschaft geht nicht immer über fruchtbare Auen, auch steinige und sterile Aecker müssen oft durchwandert werden. — Dabei ist nicht genug zu bedauern, daß die Ungunst des Schicksals nur zu viele Denkmäler der Vorzeit vernichtet hat. Was wir mühsam hervorsuchen, erscheint oft nur als ein Rest früheren Reichthums, wenn wir hören, daß im dreißigjährigen Kriege die Schweden in Hersfeld ihren Pferden viele Stöße von alten Pergamenten aus dem Archiv des Klosters unterlegten, weil es ihnen

an Streu mangelte. So ist es geschehen, daß die historische Wissenschaft über das Mittelalter für uns oft zusammenhangslos und lückenhaft ist.*)

Wie im Mittelalter, so treten uns auch in der ihm folgenden Reformationszeit eine Reihe von Männern entgegen, welche, während sie unsere Blicke auf die höchsten Angelegenheiten hinlegten, zugleich lehrten, wie die Güter dieser Erde zu beschaffen und zu verwenden seien. Ich erinnere an die Reformatoren Luther und Calvin, bei welchem letzteren wir bereits u. A. höchst klare Ansichten vom Geld, von der Rechtmäßigkeit des Kapitalzinses begegnen, worüber er sich ungefähr folgendermaßen ausspricht: Wenn man sage, im alten Testament sei das Zinsennehmen verboten, so sei darauf zu antworten, daß uns das alte Testament nicht mehr verbinde, daß die gegenwärtigen Verhältnisse ganz andere seien als die, unter denen die Juden lebten. Was aber das neue Testament angehe, so sei in ihm das Zinsennehmen nicht verboten. Die Stelle Lucas 6, 35 erkläre man falsch, wenn man daraus ein Verbot des Zinsnehmens herleite. Ferner wolle auch der Grund des Ambrosius u. A., daß Geld kein Geld erzeuge, nicht viel sagen, denn es bringe so gut Geld hervor, wie das vermiethete Haus, der Acker, da man doch nicht leugnen könne, daß der, welcher für sein Geld einen Acker kaufe, durch dieses Geld anderes Geld erwerbe. Ueberhaupt aber solle man die ganze Sache nicht nach einzelnen Sätzen der heiligen Schrift, nicht durch sophistische Sätze abzuthun suchen, sondern bei ihr dem Gesetze der Billigkeit folgen. Zinsen seien im Grunde genommen viel weniger hart

*) Vgl. Näheres in des Verfassers Geschichte der volkswirthschaftlichen Literatur im Mittelalter. 2. Auflage. Berlin, Verlag von L. Heimann 1872.

als der Rentenkauf, da hier noch ein Unterpfand für das dargeliehene Kapital gegeben werde, bei Zinsen aber von einer solchen Hypothek abgesehen werde.

Außer Calvin gedenke ich nur noch Machiavelli's, welchen List wegen seiner für Wissenschaft und Staatsverwaltung gleich wichtigen Lehren an die Spitze der italienischen Nationalökonomie stellt, und der ohne allen Zweifel über den Merkantilisten des 17. Jahrhunderts steht.

Nach dem Merkantilsystem war bekanntlich das Geld der einzige Repräsentant des Reichthums im Privat- wie im öffentlichen Leben; *) jede Baarzahlung schien nur mit einer Verminderung des Vermögens verknüpft. So entstand auch die Alles beherrschende Sorge, „daß nur das Geld nicht aus dem Lande gehe.“ Zu einer Wissenschaft der in der Volkswirthschaft selbst liegenden Gesetze vermochte sich der Merkan-

*) In der Geschichte der politischen Oekonomie der drei letzten Jahrhunderte treten drei verschiedene Lehrgebäude hervor, welche wir in einer besonderen Abhandlung näher würdigen werden, diese Abgrenzung der drei Schulen: der Merkantilisten, Physiokraten und der Anhänger des Industriesystems hat insofern ihre Berechtigung, als sie wirklich die denkwürdigsten und erfolgreichsten Richtungen der Gedanken auf diesem Gebiete bilden und dadurch die drei stärksten Umwälzungen in den herrschenden Grundanschauungen der Wissenschaft angedeutet werden. Sie stehen daher als Ausbildungsstufen der Wissenschaft nebeneinander in einem gewissen Zusammenhange, und wir erkennen bei ihrer Betrachtung das Gesetz der Continuität. des menschlichen Fortschrittes, einer stufenweisen Entwickelung, wonach auch die Wissenschaft immer weiter vorwärts schreitet, von Irrthümern sich befreit und zur Wahrheit allmählig durchdringt. Viele praktische Vorschläge des Merkantilsystems haben in den Bedürfnissen damaliger Zeit ihren guten Grund; auch viele Theoreme desselben in den damaligen Zeitverhältnissen. Und selbst, wo der Irrthum ein absoluter ist, wie bei der Verkennung aller Waarenqualität des Geldes, muß man doch sagen, es ist die Verwirrung eines Menschen, dessen Gesichtskreis plötzlich weiter wird, und der nun die Menge der auf ihn eindringenden neuen Vorstellungen nicht sofort bemeistern kann.

tilismus nicht zu erheben. Ebenso wenig der Physiokratismus, obwohl er einen Schritt vorwärts that, indem er für die Volkswirthschaft ein selbstständiges Terrain zu erobern und ihr eine sittliche Grundlage zu geben suchte. *) Erst Adam Smith war es vorbehalten, in seinem umfangreichen Werke: „Nature and causes of the Wealth of Nations,“ über die Natur und die Ursachen des Volkswohlstandes, London 1776, die Nationalökonomie in ihrer wissenschaftlichen und theoretischen Eigenheit vollständig erfaßt und systematisch zum ersten Mal zur Darstellung gebracht zu haben.

Nach Adam Smith, dessen Lehren ungewöhnlichen Beifall fanden, obwohl es nicht an heftigen Reactionen fehlte, traten in England, Frankreich und Deutschland eine Reihe von Männern auf, welche sich mit ungemeinem Fleiße dem Ausbaue der Volkswirthschaftlehre zuwendeten und sie auf den Standpunkt führten, auf welchem sie heute steht. So Vorzügliches indeß auch, besonders in den letzten Jahrzehnten,

*) Nach der physiokratischen Lehre ist bekanntlich die äußere Natur (φύσις), welche durch ihre Kräfte alle anderen Einflüsse auf die Lebensfunktionen des Wohlstandes alleinherrschaftlich überwiegen sollte (κρατεῖν), die „Urquelle der Güter“ und mithin auch des Nationalreichthums; als Hauptmittel zur Förderung desselben wird nach diesem System unbeschränkte Concurrenz und unbedingte Gewerbefreiheit angesehen; von ihnen erwartete man in Frankreich, wie auch in Deuschland, Alles. Aber der Erfolg entsprach keineswegs den sanguinischen Erwartungen. Pauperismus und Proletariat nahmen nicht ab, sondern verbreiteten sich noch immer mehr.

Die Physiokraten öffneten einen Irrweg. welchen nach ihnen viele Schriftsteller betraten, besonders die socialistischen und communistischen, welche die Idee der Gleichheit und Brüderlichkeit an die Spitze ihrer Forderungen stellten und so in Aufstellung unzusammenhängender Chimairen, abenteuerlicher Hypothesen verfielen, welche ohne Verknüpfung und Haltung unter sich in einem anarchischen Wirrwarr sich selbst auflösen mußten.

geleistet ist, so steht doch der Volkswirthschaftslehre noch eine weite Zukunft offen. Vor Allem muß eine solche Wissenschaft, welche mit vollen Händen in's Leben eingreift, aus den gelehrten Kreisen heraustreten und zum Gemeingut aller Gebildeten der Nation werden, was nur durch wissenschaftliche Beschäftigung mit den Lehren und Grundsätzen der Nationalökonomie erreicht werden kann. Freilich ist in dieser Beziehung noch das Meiste zu wünschen übrig, was seine Erklärung besonders darin findet, daß fast Jedermann glaubt, in volkswirthschaftlichen Dingen mitreden zu dürfen, ohne vorher gründliche Studien gemacht zu haben; über medicinische, chemische und mathematische Fragen wagt selten Jemand zu urtheilen, der nicht Medicin, Chemie und Mathematik studirt hat, das Studium der Nationalökonomie dagegen sehen die Meisten als unnöthig an zur Beurtheilung nationalökonomischer Gegenstände. Nothstand der arbeitenden Klassen — Organisation der Arbeit — Uebermacht oder Despotie des Kapitals — Mißverhältniß zwischen Produktion und Konsumtion — Druck der Concurrenz u. s. w. — lauter alltägliche Schlagworte, ohne die es in einer Besprechung über öffentliche Zustände kaum hergeht, — lauter Gegenstände, über welche fast Jeder mit einem fix und fertigen Urtheil herausgeht, ohne sich vorher auch mit den einfachsten volkswirthschaftlichen Begriffen bekannt gemacht zu haben. Es ist dies in der That merkwürdig: Würde es nicht lächerlich sein, wenn Jemand ohne die geringsten Rechtskenntnisse einen Prozeß führen wollte? Ist es aber nicht ebenso lächerlich, wenn Jemand über Fragen, die den bedeutendsten Nationalökonomen Kopfzerbrechen gekostet haben, eine entscheidende Stimme abgeben will, ohne den geringsten Begriff von der Nationalökonomie zu haben? — Verlangt man nicht ferner — trotz

aller Pfuscherei — von einem Arzte, der Rezepte verschreiben, auskultiren und perkutiren ꝛc. will, daß er den Bau des menschlichen Organismus, Zweck und Ineinandergreifen der verschiedenen Organengruppen und Organentheile kenne, daß er über den materiellen Gang des Lebens und über die Wechselwirkungen, von welchen dasselbe erhalten, in Gesundheit fortgeführt oder zur Krankheit übergeleitet werde, sich Klarheit verschafft habe? — Nur auf diese Weise kann der Arzt dem abgeänderten Lebensprozesse, welchen wir Krankheit nennen, mit Kunstmitteln begegnen. Nun ist aber der Organismus des wirthschaftlichen Lebens gewiß nicht weniger complicirt als der des menschlichen Körpers. Es scheint daher nichts natürlicher, als daß diejenigen, welche den Wirthschaftskörper von seinen sogenannten socialen Uebeln und Krankheiten heilen und zu seinem Wohlsein beisteuern wollen, sich, ehe sie dies unternehmen, mit dem Wesen des gesellschaftlichen Organismus, mit den wichtigsten Erscheinungen und Vorgängen im wirthschaftlichen Leben, den Gesetzen und Beziehungen, nach welchen sich dieselben regeln, vertraut machen. Allein trete man einmal mit dieser Forderung jenen, mit ihren Recepten stets bereiten Wunderdoctoren entgegen und frage sie nach den einfachsten volkswirthschaftlichen Regeln, der Bedeutung des Kapitals, den Gesetzen des Lohnes, Werthes und Preises u. dergl., so ergiebt sich nicht selten, daß es ihnen an den Elementarkenntnissen, an dem A-B-C in einem Fache gebricht, in welchem sie als Lehrer auftreten wollen. Wir sehen also, wie selbst angesichts der — besonders seit den Enttäuschungen, welche auf das Jahr 1848 folgten — fast täglich wachsenden Theilnahme, mit welcher sich unsere Zeit volkswirthschaftlichen Tagesfragen zuwendet, Vertrautheit mit den einfachsten nationalökonomischen Wahrheiten noch nicht als unentbehr-

licher Bestandtheil allgemeiner Bildung angesehen wird,*) so unzweifelhaft auch die Gemeinnützigkeit nationalökonomischer Kenntnisse und die Unentbehrlichkeit eines gründlich betriebenen volkswirthschaftlichen Studiums dem tiefer Blickenden erscheint: denn die Volkswirthschaftlehre ist diejenige Wissenschaft, welche das Wohl und Glück der Einzelnen, wie ganzer Völker und der Menschheit überhaupt am Besten und Nachhaltigsten zu begründen und fördern vermag, indem sie uns die Gesetze und Kräfte kennen lehrt, die in dem geheimnißvollen Organismus des Volkslebens herrschen und wirken, und mit überzeugender Beweiskraft darthut, daß Alles, was diesen Gesetzen zuwider geschieht, das Wohl der Einzelnen wie des Ganzen erschüttert und zerstört, das eifrige und unausgesetzte Befolgen dieser Gesetze aber das Glück der Einzelnen wie der Gesammtheit sichert und vermehrt; denn es geht im socialen Leben der Völker wie beim menschlichen Organismus.**) Die geringste Störung oder Verletzung eines einzelnen Theils oder Organs zieht mehr oder weniger auch den ganzen Organismus in Mitleidenschaft und macht ihn erkranken, während ein ungestörtes, gesetzmäßiges Fort- und

*) Der Verfasser hat, wo er nur konnte, gebildeten Leuten der verschiedensten praktischen Berufe hinsichtlich der Anerkennung der Wichtigkeit des Studiums der Nationalökonomie überhaupt, wie auch des wissenschaftlichen insbesondere, auf den Zahn gefühlt und dabei weit mehr diejenige Ansicht, welche hinreichende nationalökonomische Urtheile bei jedem einigermaßen Gebildeten als selbstverständlich vorhanden voraussetzt, als diejenige gehegt gefunden, welche ein planmäßiges Studium als nothwendig erachtet. Vgl. auch Huhn, Handbuch der Volkswirthschaftslehre und Volkswirthschaftspolitik, Leipzig 1863, S. 5, 9, 280.

**) Ueber den Begriff Organismus vgl. Roscher System I. §§ 13—15: „Ist die Volkswirthschaft ein Organismus, so werden auch ihre Störungen manche Aehnlichkeit mit Krankheiten besitzen. Wir können deshalb von den bewährten Methoden der Medicin, dieser älteren Schwester unserer Wissenschaft, gar Manches zu lernen hoffen." S. 24.

Zusammenwirken aller Theile des Organismus den menschlichen Körper mit einer reichen Fülle von Gesundheit begabt:*) So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder und

*) „Wie bei einem lebenden Körper die Uebung und Stärkung jedes einzelnen Gliedes für die Gesammtgesundheit förderlich und nothwendig ist, wie dem ganzen Körper unbehaglich ist, wenn das Blut einem Theile desselben nicht zuströmt, so auch beim Volke, und wie man bei dem menschlichen Körper nicht willkürlich eine andere, als die natürliche Ordnung des Blut- und Säfte-Umlaufs anders, als zum Schaden des Ganzen und aller einzelnen Glieder einführen kann, so auch beim Volke; auch bei diesem steht Alles in ewiger natürlicher Wechselwirkung, und auch hier ist es ein natürliches Lebensgesetz, welchem der Organismus im Ganzen und in allen seinen Theilen sich nicht entfremden darf, und das ist die freie Bewegung, die freie Thätigkeit aller Glieder. Diese Aehnlichkeit ist so wunderbar, daß selbst die Staats- und Volkswissenschaft mit der Medizin in ihren Irrthümern und Wahrheiten auffallend parallel geht: wie die Medizin früher nur die äußere Erscheinung der Krankheit in's Auge faßte und die Erscheinung auf eine künstliche Weise zurückdrängen und immer und immer zurückdrängen und quacksalbern zu müssen glaubte, in der Meinung, daß wenn nirgend eine bestimmte Krankheitserscheinung mehr sichtbar, der Körper gesund sei, bis dieser zuletzt alle Frische und natürliche Kraft verlor, so glaubten früher auch die Staatsmänner gegen die Erscheinungen der Krankheit künstlich operiren, und immer und immer am Getriebe des Volks reguliren und doctern zu müssen; und wie jetzt die Verständigen in der Medizin einsehen, daß man nur der Natur freien Lauf lassen und die hemmenden Einflüsse beseitigen müsse, damit der Körper bald sich selbst helfe und seine Kraft bewahre, so ist auch in der Staats- und Volkswissenschaft diese vernünftige und natürliche Methode jetzt zur Geltung gekommen. Und es gehört nur die Beseitigung der alten aus oberflächlicher Anschauung entsprungenen Vorurtheile und die richtige Erkennung der Volksnatur dazu, um im wirklichen Volksleben Tag für Tag die Richtigkeit dieser natürlichen Methode sich bethätigen zu sehen. Wenn ein Theil des Körpers verwundet ist, dann giebt der ganze übrige Körper Säfte an den kranken Theil ab, bis die Wunde heil ist; ebenso in der Volkswirthschaft: ist z. B. an irgend einem Befriedigungsmittel Mangel, so macht der vermehrte Begehr danach den Preis desselben steigen, also alle übrigen Preise im Verhältniß dagegen sinken, und in Folge dessen wenden sich alle möglichen Kräfte wie selbstverständlich an die Herbeischaffung des Fehlenden aus eigenem Interesse; ist dagegen eine Geschäftsbranche überfüllt, so zu sagen übersättigt, so schwindet der Reiz

so ein Glied herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. 1 Cor. 12, V. 26.

Fast Jeder empfängt in der That von der Nationalökonomie, dieser „Blüthe der Wissenschaften", wie man sie genannt hat, Licht und Aufklärung.*) Vor Allem ist dies bei den zur Leitung und Verwaltung des Staates Berufenen der Fall. Dem Staatsmann ist die Nationalökonomie ein Leitstern, der ihn bei seinen Schöpfungen führt, ein Schlüssel, der ihm das Gebiet der Geschichte, des Rechts und der Politik zum praktischen Verständniß öffnet. Will daher der Staatsmann auf die Vermehrung des Volkswohlstandes wirken und sicher sein, durch seine Unternehmungen dessen Fortgedeihen nicht zu lähmen, will er nicht auf das Geradewohl in's Dunkel hineintappend es dem Zufall überlassen, ob seine Handlungen von wohlthätigen oder verderblichen Folgen sein werden, so muß er sich eine genaue Kenntniß von den Elementen des Volksvermögens, von dem Gange des Verkehrs und den

---

dafür, die Preise, Löhne in dieser Branche fallen, und Alles wendet sich möglichst zu anderen Zweigen, bis die Ueberfüllung nachgelassen und das normale Bedürfniß dafür wieder da ist." O. Wachenhusen, Volkswirthschaftslehre (Leipzig 1863) S. 12. Vgl. übrigens die organische Auffassung des Staats- und Volkslebens bereits bei Thomas von Aquino: de regimine princ. lib. IV. Cap. 23 (ed. Lugd. Bat. p. 413).

*) Ueber den Nutzen der Nationalökonomie vgl. auch Rau, Lehrbuch der politischen Oekonomie I. § 26; III. §§ 22, 249; früher bereits Genovesi übersetzt von Witzmann 1. Th. Leipzig 1776 p. XVI., p. XVIII. — Jahrbücher von Pölitz 1829. II. S. 497 ff. Roscher System der Volkswirthschaft I. § 21; dess. Ansichten der Volkswirthschaft (1861), S. 4 u. 5. Kautz Theorie u. Geschichte I. S. 422 ff. — Stimmen der Zeit, 1861, Nr. 3. Bremer Handelsblatt, Nr. 430 v. 7. Jan. 1860. — K. Arndt, die Volkswirthschaft begründet auf unwandelbare Naturgesetze, Frankfurt a. M. 1863 S. 259—262. V. Böhmert, die Verbreitung der Volkswirthschaft in Schule und Leben in der Schweizer Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. IX. Jahrg. 1. Heft. Zürich 1870.

Verhältnissen, welche ihn bestimmen, durch das Studium der Volkswirthschaftslehre zu verschaffen suchen.

Ohne mit den Gesetzen bekannt zu sein, welche den Arbeitslohn reguliren, wird es unmöglich sein, die wahre Wirkung einer Auflage zu bestimmen, oder irgend auf eine richtige Folgerung bei Fragen zu gelangen, die täglich bei der Handels- und Finanzgesetzgebung vorkommen. Daß die Nationalökonomie Grundlage aller Finanzwirthschaft ist, steht unbestritten fest. Erst als im vorigen Jahrhundert die Nationalökonomie in die Reihe der Wissenschaften trat, wurde auch das Finanzwesen, welches vorher jeder soliden Grundlage entbehrt und nur im Reiche des Schwankens und ungewisser Experimente sich herumgetrieben hatte, von ihrem Lichte durchstrahlt. Die Nationalökonomie ist es, welche dem Finanzmann erst Klarheit in seinem Wirkungskreise verschafft, indem sie ihm zur Einsicht bringt, daß jede Quelle der Einnahme in ihrem ganzen Zusammenhange mit der gesammten Volkswirthschaft untersucht werden muß, so daß nicht blos in Betracht kommt, welchen reinen Ertrag sie der Regierung liefert, sondern auch was sie dem Volke kostet. Dem Handelspolitiker giebt ausschließlich die Nationalökonomie Aufschluß über die Natur des Handels und dessen Einfluß auf die übrigen Zweige der Volkswirthschaft; sie giebt ihm Mittel und Wege an die Hand, Hindernisse, welche der Blüthe des Verkehrs entgegenstehen, zu beseitigen und den Handel so zu leiten, um ihn zu seiner, in dem Organismus der Wirthschaft beschiedenen Rolle zu erheben. Die Nationalökonomie steht ihm rathend und leuchtend zur Seite, wenn es gilt, Handelsverträge abzuschließen, Zölle aufzustellen. Wie rächen sich Fehler, die hierbei begangen worden, wie fühlbar wirken dieselben auf den ganzen Volkswohlstand, wenn nicht

eben die Nationalökonomie die Führerin des Handelspolitikers ist.

Dem Gesetzgeber und ausübenden Beamten im Polizeifache ist die Kenntniß der nationalökonomischen Lehre von der Bevölkerung, von den hochwichtigen Fragen über Beschäftigung, Ernährung und Wohlfahrt der arbeitenden Klassen, über Auswanderung, Armenpflege, Vertheilung des Grundbesitzes rc. unentbehrlich. Die Gesetze der reinen wie angewandten Nationalökonomie geben ihm die Normen seines Handelns an und in der durch nationalökonomische Studien erlangten Kenntniß der socialen Zustände hat er die sicherste Gewähr segensreichen Wirkens. Ebenso wichtig ist die Nationalökonomie für den Gesetzgeber auf dem Gebiete der Land- und Forstwirthschaft, des Bergbaues und Fabrikwesens; ferner für den Richter in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Vornehmlich hat die neuere Jurisprudenz, in nothwendiger Consequenz des eigentlichen Princips der historischen Schule, sowie des objectiven, rechtsphilosophischen Standpunktes in seinen verschiedenen Formen, das Bedürfniß gefühlt, für die rechtliche Form den lebendigen Gehalt zu finden, der im Gebiete des Vermögensrechts eben das ökonomische Interesse ist. Vorzugsweise ist es Ahrens, welcher in seiner Encyclopädie (Wien 1855) diesen Zusammenhang urgirt und denselben in vielfach beachtenswerther Weise durchgeführt hat. „Soll nicht der bessere Keim, der in dem jugendlichen Gemüthe vorhanden ist, von vorn herein, vielleicht für immer erstickt und der Grund zu einer später schwer zu ändernden Geistesrichtung gelegt werden, so darf man nicht den Geist der Jugend fast so ausschließlich und übermäßig in das römische Recht hinein drängen; man muß denselben vielmehr zu gleicher Zeit durch ein ernstes Studium der philosophischen Ethik und der Rechts-

philosophie mit den höheren Anforderungen des Lebens, sowie mit den letzten Gründen des Rechts in seinen inneren Beziehungen zu allen wesentlichen Lebensverhältnissen vertraut machen und ihn schon früh in der Nationalökonomie von den so wichtigen, die Grundlage so vieler Rechtsverhältnisse bildenden volkswirthschaftlichen Verhältnissen eine lebendige Anschauung gewinnen lassen." *)

Als höchst verdienstlich sind ferner zu erwähnen die Schriften H. Dankwardt's zu Rostock: Nationalökonomie und Jurisprudenz 1.—3. Heft (Rostock 1858) und Nationalökonomisch-civilistische Studien, mit einem Vorworte von Wilhelm Roscher (Leipzig 1862), welcher letztere ebenfalls in sehr beachtenswerther Weise über das gegenseitige Verhältniß von Nationalökonomie und Rechtswissenschaft sich ausspricht; so p. IV.: Recht und Wirthschaft sind zwei gleich ursprüngliche, gleich nothwendige, dem innersten Kerne der menschlichen Natur (insbesondere auch der Sittlichkeit, dem Gewissen) gleich nahe Lebensgebiete. Und zwar sind die

*) H. Ahrens, Juristische Encyclopädie, oder organische Darstellung der Rechts- und Staatswissenschaft auf Grundlage einer ethischen Rechtsphilosophie, Wien 1855, S. 373. Ueber die von Ahrens entschieden hervorgehobene Idee eines Volkswirthschaftsrechtes vgl. a. a. O. S. 130—136, 604, 713. In dem Vertragsrechte hat besonders Rudhart in seinem noch immer beachtenswerthen Werke: „Untersuchung über die Eintheilung und Stellung der Verträge" (1811) auf den Zusammenhang des Rechts mit dem wirthschaftlichen Gebiete hingewiesen. Vgl. auch Eschenmeyer, Lehrbuch des Staatsökonomierechts, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1809; Fr. Küttlinger, Grundzüge einer allgemeinen Rechts- und Wirthschaftslehre, Erlangen 1835 und 1836. Leist, civilistische Studien auf dem Gebiete dogmatischer Analyse römischer Rechtsinstitute, Jena 1854, sowie W. Arnold, Geschichte des Eigenthums, Basel 1861, S. 204: dess. Kultur- u. Rechtsleben, Berlin 1866. Ueber die Vernachlässigung des volkswirthschaftlichen Studiums von Seiten der Juristen vgl. C. Th. v. Kleinschrod, die Grundprincipien der politischen Oekonomie, Wien 1866, Vorrede.

Gegenstände, welche von der Rechts- und von der Wirthschaftslehre behandelt werden, fast durchaus dieselben. Jener Verkehr der Menschen durch gegenseitige Leistungen, worauf die Wirthschaft die Befriedigung ihrer Bedürfnisse gründet, ist auch der Schauplatz und Anlaß der zahllosen Streitigkeiten, welche das Recht entweder zu verhüten oder zu schlichten sucht. Wie fast jedes Kapitel der vorzugsweise sogenannten Nationalökonomik im Civilrecht seine Parallele hat, so fast jede Finanzwissenschaft ihre Parallele im Staatsrecht. Ferner p. X.: Man hat nie bezweifelt, das selbst der gelehrteste Jurist, um wahrhaft nützlich zu sein, praktischer Lebenserfahrung bedarf. Er muß die menschlichen Verhältnisse, die er als Anwalt im friedlichen Streite vertheidigen, als Richter auf unanfechtbare Weise entscheiden soll, auch praktisch kennen, d. h. in ihrem Hervorgehen aus menschlichen Bedürfnissen und ihrer Rückwirkung auf menschliches Wohl und Wehe. Soll der Jurist diese praktische Kenntniß lediglich aus eigener Erfahrung nehmen: wie spät, wie lückenhaft, mit welchem theuern Lehrgelde für ihn selbst, oder doch für seine Clienten ꝛc. wird sie erlangt werden! Zum Glück ist das aber auch gar nicht nöthig. Wir haben eine Wissenschaft, die in systematischer, d. h. für den Unterricht wohl geeigneter Form den größten Theil jener praktischen Lebenskenntniß zusammenfaßt: das ist eben die Nationalökonomik! *)

*) Vgl. den Ausspruch Roschers (System der Volkswirthschaft Bd. I. § 16): „In zahllosen Fällen giebt uns die Rechtswissenschaft nur das äußerliche Wie; erst die Nationalökonomie fügt das tiefere Warum hinzu.“ Unter den Nationalökonomen hat sich besonders v. Hasner wesentlich verdient gemacht, indem er dem Rechtsverhältnisse im System politischer Oekonomie seine bestimmte Stellung zu vindiciren sucht. Vgl. System der politischen Oekonomie von Dr. Leopold Ritter v. Hasner. I. Prag 1860, S. 218 285. Vgl. noch C. Dietzel, die Volkswirthschaft und ihr Verhältniß zu Gesellschaft und Staat, Frankfurt a. M. 1864, S. 59 ff.; deff Besteuerung der Actiengesellschaften, Köln 1859, p. IV., S. 51 ff. Kautz a. a. O. I. S. 430; A. Lindwurm, Grundzüge der Staats- und Privatwirthschaftslehre, nebst einer Darlegung deren Verhältnisses zur Jurisprudenz. Braunschweig 1866, S. 155 ff. „Omne simile claudicat“; mit dieser Restriction möchte Lindwurm die Wirthschaftslehren und Rechtslehren mit zwei sprachwissenschaftlichen Zweigen vergleichen; und die ersteren den Styl, die anderen die Grammatik des Verkehrs nennen; ebenso wie die Sprachformen nicht für ewige Zeiten gegossen sind, sondern sich ummodeln nach dem Genius, der sich darin ausspricht, ebenso muß auch das Recht, die Ordnung des Vorhandenen, sich entwickeln im Geiste der Wirthschaft, dem Gedanken des Werdenden; aber, ebenso wie die Grammatik sich darauf beschränken soll, dem Thatsächlichen zu folgen, und sich nicht selbst zum Vehikel neue Redeweisen machen darf, ebenso soll auch die Rechtswissenschaft sich stricte an das Gewordene halten, den Wirthschaftslehren das Werdende überlassend. —

Es ist also für jeden Juristen durchaus nothwendig, daß er sich mit den Einrichtungen und Vorgängen des Wirthschaftslebens wissenschaftlich vertraut mache, weil außerdem die Rechtseinsicht und Pflege des Rechts höchst unvollkommen bleiben und einer Chirurgie gleichen würde, welcher die Wissenschaft der allgemeinen Heilkunde fremd ist. Auf der Seite derer, welche sich die Bearbeitung der Volkswirthschaftslehre zur Aufgabe gemacht haben, ist es indeß ebenso wünschenswerth, daß sie sich mehr als bisher in die Rechtswissenschaft einweihen, dann wird ihnen nicht entgehen, daß das Verdienst Adam Smith's um die Volkswirthschaftslehre besonders auch dadurch gefördert wurde, daß er Rechtskenntnisse neben philosophischer Bildung im reichen Maße besaß.

Es bedarf hiernach wohl kaum einer besonderen Auseinandersetzung, daß es vor Allem für die Universitäten Deutschlands, welche mit Recht als die höchsten Pflegestätten der Wissenschaften gelten, besonders in der Gegenwart, wo die staatlichen, socialen und volkswirthschaftlichen Angelegen-

heiten sowohl in der Denkweise der Gesammtheit wie in ihren praktischen Bestrebungen und in den Ereignissen der Zeitgeschichte sichtbar immer mehr in den Vordergrund treten, eine moralische Verpflichtung ist, den Wissenschaften, welche sich mit dem Staats- und Volksleben beschäftigen, insbesondere der Nationalökonomie, einen größeren Raum als bisher im Gesammtplane zu gestatten und ihnen somit eine größere Pflege und erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden Entsprechend der inneren Einrichtung unserer Universitäten würde dieses durch Gründung staatswirthschaftlicher Facultäten (wie z. B. in Tübingen und Würzburg), in welchen die Volkswirthschaftslehre und ihre Zweige, wie Volkswirthschaftspolitik, Finanzwissenschaft &c. mit den vorhandenen und in der Entstehung begriffenen Staatswissenschaften zu einer Einheit zusammengefaßt und als ein selbstständiges Ganze hingestellt werden, am zweckmäßigsten erreicht werden können. Diese Gleichstellung der Volkswirthschaftslehre mit den übrigen Universitätsdisciplinen würde zu einem ausgedehnteren Studium dieses so wichtigen Wissenszweiges besonders die Juristen anspornen, von welchen das volkswirthschaftliche Studium häufig mit Unrecht vernachlässigt wird. Während sich einerseits bei vielen Juristen ein hoher Grad gründlichster Aneignung des gemeinen und partikulären Privatrechts vorfindet, sucht man andererseits vergebens bei ihnen nach nur einigermaßen genügenden Kenntnissen in den Staatswissenschaften, und von diesen wieder ist die Nationalökonomie meist die am stiefmütterlichsten behandelte Disciplin. Die Mängel dieses Uebelstandes sind augenscheinlich: denn nicht allein ist das Schlimmste, daß wirthschaftliche Fragen, welche gebieterisch die Lösung fordern, von hierzu nicht ausreichend in den Lehren der Nationalökonomie unterrichteten Staatsbeamten

in Behandlung genommen werden, sondern fast noch schlimmer ist der ausschließliche, alles überwuchernde privatrechtliche Standpunkt, von welchem aus unerbittlich selbst jede Frage des praktischen Staatsrechts, wie z. B. Handels- und Seeverträge überhaupt, desgleichen Gewerbeordnungen u. s. w. behandelt werden. Die Volkswirthschaftslehre in ihrem ganzen Umfang muß deshalb, um diesen wohl notorischen Uebelständen vorzubeugen, zu einem unerläßlichen Bestandtheil der wissenschaftlichen Ausbildung sämmtlicher Staatsdiener gemacht werden, indem nur eine wissenschaftliche Kenntniß der Volkswirthschaft und überhaupt des ganzen socialen Organismus dieselben in den Stand setzt, ihren Beruf wahrhaft zu erfüllen. (Warum der angehende Jurist die Volkswirthschaftslehre in den Kreis seiner akademischen Studien nothwendig ziehen müsse, ist bereits in der Schrift: „Nachricht von dem Zwecke und der Anordnung der Vorträge des Dr. J. G. Hoffmann. Berlin 1823“ mit sehr einleuchtenden Gründen dargethan worden.)

Wer wollte ferner den unschätzbaren Werth verkennen, welchen die Nationalökonomie für den Historiker und Philologen hat? Welch eine Menge von Aeußerungen finden sich bei den griechischen und römischen Schriftstellern, welche ihr volles Licht erst mit Hülfe der Nationalökonomie erhalten! Wie zahllos sind die Aufklärungen, welche diese Wissenschaft über dunkle Gebiete der Geschichte giebt! Sie schärft den Blick des Historikers in der Betrachtung und Würdigung der Vorgänge der allgemeinen Völkerbewegung und erschließt ihm somit ein Gebiet der Erkenntniß, welches ohne diesen Wissenszweig eine Reihe von unlösbaren Räthseln bilden würde. Wie könnte man z. B. den politisch-socialen Charakter der hellenischen und römischen Staatseinrichtungen, das Zeitalter des

heiten sowohl in der Denkweise der Gesammtheit wie in ihren praktischen Bestrebungen und in den Ereignissen der Zeitgeschichte sichtbar immer mehr in den Vordergrund treten, eine moralische Verpflichtung ist, den Wissenschaften, welche sich mit dem Staats- und Volksleben beschäftigen, insbesondere der Nationalökonomie, einen größeren Raum als bisher im Gesammtplane zu gestatten und ihnen somit eine größere Pflege und erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden Entsprechend der inneren Einrichtung unserer Universitäten würde dieses durch Gründung staatswirthschaftlicher Facultäten (wie z. B. in Tübingen und Würzburg), in welchen die Volkswirthschaftslehre und ihre Zweige, wie Volkswirthschaftspolitik, Finanzwissenschaft &c. mit den vorhandenen und in der Entstehung begriffenen Staatswissenschaften zu einer Einheit zusammengefaßt und als ein selbstständiges Ganze hingestellt werden, am zweckmäßigsten erreicht werden können. Diese Gleichstellung der Volkswirthschaftslehre mit den übrigen Universitätsdisciplinen würde zu einem ausgedehnteren Studium dieses so wichtigen Wissenszweiges besonders die Juristen anspornen, von welchen das volkswirthschaftliche Studium häufig mit Unrecht vernachlässigt wird. Während sich einerseits bei vielen Juristen ein hoher Grad gründlichster Aneignung des gemeinen und partikulären Privatrechts vorfindet, sucht man andererseits vergebens bei ihnen nach nur einigermaßen genügenden Kenntnissen in den Staatswissenschaften, und von diesen wieder ist die Nationalökonomie meist die am stiefmütterlichsten behandelte Disciplin. Die Mängel dieses Uebelstandes sind augenscheinlich: denn nicht allein ist das Schlimmste, daß wirthschaftliche Fragen, welche gebieterisch die Lösung fordern, von hierzu nicht ausreichend in den Lehren der Nationalökonomie unterrichteten Staatsbeamten

in Behandlung genommen werden, sondern fast noch schlimmer ist der ausschließliche, alles überwuchernde privatrechtliche Standpunkt, von welchem aus unerbittlich selbst jede Frage des praktischen Staatsrechts, wie z. B. Handels- und Seeverträge überhaupt, desgleichen Gewerbeordnungen u. s. w. behandelt werden. Die Volkswirthschaftslehre in ihrem ganzen Umfang muß deshalb, um diesen wohl notorischen Uebelständen vorzubeugen, zu einem unerläßlichen Bestandtheil der wissenschaftlichen Ausbildung sämmtlicher Staatsdiener gemacht werden, indem nur eine wissenschaftliche Kenntniß der Volkswirthschaft und überhaupt des ganzen socialen Organismus dieselben in den Stand setzt, ihren Beruf wahrhaft zu erfüllen. (Warum der angehende Jurist die Volkswirthschaftslehre in den Kreis seiner akademischen Studien nothwendig ziehen müsse, ist bereits in der Schrift: „Nachricht von dem Zwecke und der Anordnung der Vorträge des Dr. J. G. Hoffmann. Berlin 1823“ mit sehr einleuchtenden Gründen dargethan worden.)

Wer wollte ferner den unschätzbaren Werth verkennen, welchen die Nationalökonomie für den Historiker und Philologen hat? Welch eine Menge von Aeußerungen finden sich bei den griechischen und römischen Schriftstellern, welche ihr volles Licht erst mit Hülfe der Nationalökonomie erhalten! Wie zahllos sind die Aufklärungen, welche diese Wissenschaft über dunkle Gebiete der Geschichte giebt! Sie schärft den Blick des Historikers in der Betrachtung und Würdigung der Vorgänge der allgemeinen Völkerbewegung und erschließt ihm somit ein Gebiet der Erkenntniß, welches ohne diesen Wissenszweig eine Reihe von unlösbaren Räthseln bilden würde. Wie könnte man z. B. den politisch-socialen Charakter der hellenischen und römischen Staatseinrichtungen, das Zeitalter des

sinkenden Römerthums, die Bedeutung der Völkerwanderung, die Kreuzzüge, die Entstehung des Städtewesens, überhaupt den Sinn und Charakter der tief in die Entwickelung der Neuzeit eingreifenden Institutionen des Mittelalters, ferner die socialen Kämpfe und Erscheinungen der Reformationszeit 2c. ohne nationalökonomische Kenntnisse verstehen? Es herrscht, bemerkt Max Wirth, der würdige Sohn des großen Geschichtsschreibers, heute noch ein großer Streit darüber, wem das Mißlingen des Bauernkrieges zuzuschreiben sei, und man hat häufig Luther deshalb angeklagt; allein das Unternehmen konnte schon aus volkswirthschaftlichen Gründen nicht gelingen. Jede Revolution ist social, insofern sie Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse bezweckt. Wenn aber Unklarheit über den Zweck selbst herrscht und Mittel dazu angewandt werden, welche den Gesetzen der Volkswirthschaft geradezu ins Angesicht schlagen, so kann das Unternehmen nicht gelingen. Die Städte, welche klarere wirthschaftliche Ansichten hatten, schlossen sich daher dem Unternehmen nicht an. Da außerdem die einzelnen communistischen Bestrebungen Besorgnisse erregten und überhaupt keine Bewegung ohne den Mittelstand durchgeführt werden kann, so mußte der Bauernkrieg mißlingen. Wir sehen also, wie ohne die Einsicht in die Gesetze der Volkswirthschaft die Geschichte kaum zu enträthseln und zu begreifen ist. *)

*) Die vor vier Jahren von der Universität Oxford veröffentlichten Schriften des Herrn Rogers über „Landwirthschaftliche Preise und Arbeitslöhne in England im 12. und 13. Jahrhundert", welche auf einer äußerst ausdauernden und gelehrten Untersuchung der alten Rechnungsbücher in Merton College und anderen Hochschulen begründet sind, enthalten eine ganz neue Darstellung der socialen und volkswirthschaftlichen Geschichte Englands in der Uebergangsperiode, die sie behandeln, und zeigen uns bis ins Kleinste den weittragenden und mächtigen Einfluß, welchen Arbeitslöhne, Preise und Krankheiten (Epidemien) auf den Fortgang der englischen Politik und auf die Macht des Königs zur Zeit der ersten Plantagenets ausgeübt haben.

Niemand wird leugnen können, daß die Geschichte berufen ist, die Völker mehr als bisher bei ihrer Arbeit aufzusuchen und nicht bloß die großen politischen, kirchlichen und literarischen Umwälzungen, sondern auch die Umgestaltungen der wirthschaftlichen Zustände, den Einfluß der großen Entdeckungen und Erfindungen, den Uebergang aus der Natural- in die Geldwirthschaft, die allmähliche Befreiung aus der bäuerlichen und gewerblichen Gebundenheit, die Wirkungen der Maschinen und Eisenbahnen, der Zölle und Steuern 2c. darzustellen und das Wesen der großen socialen Kämpfe und Krisen zu schildern, zu denen jeder stimmberechtigte Bürger dereinst Stellung nehmen muß. Die heutige deutsche Geschichte erklärt sich zum großen Theil erst aus der Entwicklung des Zollvereins und aus dem wirthschaftlichen Zusammenwachsen der deutschen Mittel- und Kurstaaten unter Preußens Vorsitz im Zollverein.

Wie die Geschichtsschreibung, so ist auch die geographische Wissenschaft in einer Umgestaltung begriffen, um der Ethnographie und den Verhältnissen des Verkehrswesens gebührend Rechnung zu tragen. Die Flüsse werden als große Verkehrsadern betrachtet, ihre Tiefe und die Möglichkeit, sie mit Dampfschiffen zu befahren, ihre Verbindung mit Canälen oder mit der Eisenbahn und die Nähe der Küste üben auf die Dichtigkeit und die Beschäftigung der Bevölkerung einen so durchgreifenden Einfluß, daß man ohne die Berücksichtigung der wirthschaftlichen Gesichtspunkte fortan die Geographie kaum mehr ersprießlich zu lehren vermag, während das Zahlengerippe über die Bevölkerung der Städte und Dörfer

im Zusammenhang mit der gesammten Production und Arbeit des Volkes und unter Vergleichung mit den Wohnungs-, Nahrungs-, Gesundheits- und Wohlstandsverhältnissen anderer Länder erst Fleisch und Blut gewinnt. (Vgl. Böhmert a. a. O.)

Wie wichtig ist ferner national-ökonomische Bildung für Theologen! Wenn man von denselben verlangen wollte, daß sie auf der Universität Vorlesungen über specielle Landwirthschaft u. s. w. hören sollten, was in der That vorgekommen ist, so ist dies allerdings ein unzweckmäßiges Ansinnen, da sie ihre Zeit für Studien, welche für sie weit wichtiger sind, nöthig haben und specielle Kenntnisse von der Oekonomie, die sie einst in ihren Aemtern bedürfen, weit zweckmäßiger sich später in der Praxis aneignen können; aber die allgemeinen Kenntnisse von der Oekonomie, wie sie die Nationalökonomie giebt, sollten sie durch ein gründliches Studium dieser Wissenschaft bei Zeiten sich erwerben, damit sie die mit der Oekonomie sich beschäftigende Volksklasse achten lernen und ihr rathend zur Seite stehen können. Besonders auf dem flachen Lande ist gerade der Geistliche der Mann, welcher großen moralischen Einfluß auf seine Gemeindeangehörigen hat; ist ihm nun der Fonds volkswirthschaftlichen Wissens nicht verschlossen, kennt er durch die Nationalökonomie, diese praktische Philosophie des Lebens, die wirthschaftlichen Triebfedern des Handelns, hat er ein kundiges Auge zur Beobachtung der wirthschaftlichen Verhältnisse seiner Umgebung, so vermag er in unzähligen Fällen Nutzen zu bringen, von nachtheiligen Handlungen zurückzuhalten, Vorurtheile zu beseitigen u. s. w.*)

*) Schulze, Deutsche Bl. Bd. 1. H. 2 u. 3 S. 87; Hagenbach, Encyclopädie (1861) S. 11, S. 395: „Muß er nicht dem Brotlosen, der über Mangel und Dienst klagt, eine Quelle öffnen können? Und das kann er nur durch Einsicht in das Wesen des heutigen Verkehrs." Vgl. noch über diesen Punkt das Referat von Pfr. Hirzel auf der Versammlung in Glarus 1853: „Ueber die Wechselwirkung zwischen der protestantischen Kirche und dem social-bürgerlichen Leben mit besonderer Rücksicht auf die Fabrikindustrie.

Ebenso ist das Studium der Nationalökonomie für den Mediciner von großer Bedeutung. Die öffentliche Gesundheitspflege, die Sorge für eine gute medicinische Statistik, die von Quetelet und andern Schriftstellern eingeleiteten Untersuchungen über die physischen und moralischen Eigenschaften des Menschen und über die Gesetze, welche sein Handeln bestimmen, gehören mit zu den wichtigsten Fragen der modernen Nationalökonomie.

Ferner: über kaum einen anderen Gegenstand wird soviel gesprochen, als über die Preise, und zwar gewöhnlich klagend. Der Landwirth klagt über niedrige Preise des Getreides und der Städter über hohe Preise desselben, der Handwerksmeister klagt über hohen Arbeitslohn und der Gesell über niedrigen. Die Hauseigenthümer wünschen ein Steigen der Hausmiethe und die Wohnungsmiether ein Fallen rc. In den Reden, Klagen und Wünschen dieser Art herrscht meist die größte Verwirrung, selten Klarheit der Begriffe. Die Nationalökonomie nun hat die Aufgabe, Licht in diese Finsterniß, Ordnung in solche Verwirrung der Begriffe zu bringen.

Daß zum Verständniß und zur Ausbeutung der Handelsbewegungen gründliche nationalökonomische Kenntnisse eine unerläßliche Bedingung sind und es immer mehr werden, je mehr sich das moderne Verkehrs- und Creditwesen ausdehnt, steht wohl bei den meisten gebildeten Kaufleuten fest. Um noch ein Beispiel anzuführen, von welch' praktischem Nutzen die Nationalökonomie für den Kaufmann ist, erinnere ich an

die Zinswuchergesetze, welche bekanntlich eine der größten Fesseln für den Handel sind. Die Nationalökonomie lehrt nun, wie man die Aufhebung derselben zu vertheidigen hat, indem sie nachweist, daß die Zinsgesetze zu den schlechtesten Gesetzen gehören, die es giebt, weil sie zu denen gehören, welche am wenigsten aufrecht erhalten werden können und am meisten zur Uebertretung reizen, und weil sie sich als ein Gebot höherer staatlicher Nothwendigkeit, oder als eine Forderung der Rechtsidee nicht rechtfertigen lassen. Die Gesetze müssen ferner den Charakter der Bewegung an sich tragen, den Zuständen der Menschheit folgen und zu verschiedenen Zeiten sich verschieden gestalten, ja wenn es die Zeitumstände erheischen, gänzlich aufgehoben werden, oder es bewahrheiten sich die ironischen Worte des Mephistopheles in Göthe's Faust: „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat — Plage."

So sehen wir, wie der Kaufmann aus der Nationalökonomie den sichtbarsten Gewinn ziehen kann, wie sie ihm in den brennenden Tagesfragen, die ihn betreffen, die sicherste Führerin ist. Wer zur Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten berufen ist, bemerkt Röhrich*), muß über die Fragen urtheilsfähig sein, welche zur Verhandlung kommen, er muß also sowohl den nöthigen Grad von Intelligenz, als auch die einschlagenden Kenntnisse besitzen, unsere Zeit stellt deshalb auch höhere Anforderungen an unser Schulwesen,

*) Vgl. „die Wichtigkeit der Volkswirthschaftslehre als Unterrichtsgegenstand auf den Handelsschulen," von W. Röhrich (Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung der Schüler der Handelsschule zu Frankfurt a. M. rc.) Frankfurt a. M. 1866 S. 7 ff. — Da die Bedeutung der Nationalökonomie noch von manchen Kaufleuten zu gering geschätzt wird, so schien es mir am Orte, die Ausführung eines theoretisch und praktisch anerkannt tüchtigen Fachmannes dem Leser nicht vorenthalten zu dürfen.

die früheren Anstalten konnten nicht mehr genügen, und in fast allen Staaten sind Reformirungen der Schulen von der gewöhnlichen Volksschule an vorgenommen worden, oder doch als nothwendig erkannt. Wissenschaft und Leben durchdringen sich in unserem Zeitalter wechselseitig und befruchten einander im Interesse der Menschheit, beide brauchen sich gegenseitig, und in ihrem Ineinanderleben liegt der Nutzen für beide, und erst dadurch wird ein Ganzes, ein Vollständiges geschaffen, während ihre Isolirung nur Unvollkommenheit zur Folge hat. Der Kaufmann muß weit mehr als irgend ein anderer das Leben kennen und die ihm vorliegenden Verhältnisse beurtheilen können; er muß die Fähigkeit besitzen, aus den Ereignissen im Staats- und Völkerleben seine Schlüsse zu ziehen für das allgemeine Wohl und für sein besonderes Geschäft; er muß, so weit es nur irgend möglich ist, Länder- und Völkerzustände beurtheilen lernen, um das Eintreten von Ereignissen daraus zu folgen, die allgemeine oder örtliche Nachtheile oder Vortheile nach sich zu ziehen vermögen; er muß klar sehen in den Dingen, welche tief eingreifend auf das leibliche und geistige Wohl der Menschen wirken und muß sich an gründliches und rasches Denken gewöhnen.

Auf dem Gymnasium bedient man sich der alten Sprachen, um geistige Gymnastik zu treiben, die Realschule benutzt die Mathematik, die Universität die Philosophie, für die Fachschulen und ganz besonders für die Handelsschulen soll die Volkswirthschaftslehre dazu dienen, zum Denken anzuregen und im Denken zu üben, sie hat aber auch noch den andern Zweck, daß die Vertrautheit mit ihren Lehrsätzen dem Kaufmanne den großen Gang des Handels vorführt. Sie zeigt ihm zwar nicht, wie er seine Calculationen machen, oder seine Briefe schreiben soll und wie seine

Bücher abzuschließen sind, aber sie gibt ihm ein Bild von dem ganzen Wirthschaftsleben eines Volkes; sie zeigt ihm den Zusammenhang der mannigfachen Wirthschaftszweige, wie sie sich zu einem großen Ganzen bilden und wie in diesem bunten Getriebe bestimmte Gesetze walten, gerade wie das Wachsen einer Pflanze bestimmten Naturgesetzen unterworfen ist. Sie lehrt das Besondere von dem Allgemeinen unterscheiden, das Zufällige von der Regel, die abweichenden Folgen einer und der nämlichen Ursache, und gleiche Folgen verschiedener Ursachen. Ist es Thorheit, wenn ein junger Mann sich mit einer solchen Wissenschaft beschäftigt, ist es Zeitverlust? Gewiß nicht. Wer für den künftigen Kaufmann die Wichtigkeit der Erlernung fremder Sprachen betont, der hat sicherlich Recht, wer aber die Erlernung fremder Sprachen höher stellt, als geistige Gymnastik und die Aneignung der Fähigkeit, ein begründetes, selbständiges Urtheil zu fällen, der hat wahrlich Unrecht, denn ein junger Deutscher, welcher zwar gewandt französisch spricht, dessen Geist aber sonst nicht subjectiv ist, würde auch in fremder Zunge nicht mehr Gedanken auszudrücken vermögen als in seiner Muttersprache.

In England, dem so oft und viel gerühmten praktischen England, wird in etwa 4000 Schulen Volkswirthschaftslehre gelehrt. Von vielen Seiten wird dieser Wissenschaft jene sogenannte „Baumwollenpolitik" in die Schuhe geschoben, sie, die sich eigentlich nur mit trockenen Zahlen beschäftige und nach Additionen und Subtractionen das Wohl eines Landes bemesse, ohne Rücksicht auf tausendfältige innere Beziehungen und Zustände, eine Lehre, die nur die materiellen Dinge betrachte, die mit dem geistigen Leben eines Volkes so gar nichts gemein habe, und was dergleichen mehr ist. Wer so urtheilt, der hat die Volkswirthschaftslehre nur sehr aus der Ferne angesehen und ist höchst wahrscheinlich nicht gewohnt, tief und ernst sich mit einem Gegenstande zu beschäftigen. Der oberflächliche Beschauer kann möglichweise zu derartigen Schlußfolgerungen gelangen, und für ihn ist dann die Volkswirthschaftslehre freilich nur gleichsam ein Conto finto für die Baumwollenpolitik, und sollte ein solcher etwa Kaufmann sein, so ist man versucht, auf den Gedanken zu kommen, daß er die Wichtigkeit seines Berufs gar nicht erkannt oder vielleicht gar verkannt haben könnte.

Die Interessen des Handels sind zugleich die Interessen der ganzen Bevölkerung. Der Handel vermittelt den Güteraustausch zwischen Producenten und Consumenten des Inlandes und zwischen verschiedenen Ländern. Darf dem Kaufmann nun die Lehre von der Gütererzeugung fremd sein, muß er nicht die Factoren der Production und ihre Verhältnisse zu einander beurtheilen können, muß er nicht von der Entstehung des Werthes und den Schwankungen desselben eine klare Vorstellung besitzen, haben nicht Begriffsverwechslungen zu den größten Irrthümern geführt? Die Verkündigung der Sätze, daß Eigenthum Diebstahl sei, daß das Erbrecht beseitigt werden müsse, die Ansprüche, welche an den Staat gestellt worden sind und noch gestellt werden, sie alle beruhen auf mangelhafter Kenntniß des eigentlichen Wesens des Volkswirthschaftslebens, sie fußen auf falschen Begriffsdefinitionen und auf verkehrten Lehrsätzen. Betrachten wir daher den Kaufmann, so ist gewiß kein Zweifel darüber, wie nützlich demselben die Vertrautheit mit den Sätzen der Volkswirthschaftslehre für seinen Beruf, für seine gesellschaftliche Stellung und als Staatsbürger ist. Das Staatsleben der Jetztzeit ruft auch den Kaufmann von seinem Pulte und aus seinem engeren Geschäftsleben zu öffentlicher Wirksam-

keit.*) Der Kaufmann hat als Mitglied von Handelskammern, seine Ansicht über Gegenstände abzugeben, die nur zu oft eine einseitige Beurtheilung finden würden, wenn er sich den Lehren der Volkswirthschaftslehre fern hielte, als Mitglied städtischer Körperschaften oder der Volksvertretung kann er dieselben ebensowenig entbehren. Mit Bibelstellen aus dem alten und neuen Testament läßt sich nicht mehr für die Aufrechthaltung der Wuchergesetze argumentiren; die Frage, ob Gold- oder Silberwährung, ist eine wichtige nationalökonomische, die über Staats- oder Privatbanken und Banknotenausgabe nicht minder; die Formen der Besteuerung, directe und indirecte Abgaben, Octroi und Accise, Monopole des Staats oder Einzelner, das Patentwesen und der Musterschutz, das literarische Eigenthum, die Abschlüsse von Handels- und Schifffahrtsverträgen, alle und alle berühren auf das Tiefste alle Wirthschaftsverhältnisse und immer natürlich unmittelbar oder mittelbar den Handel, der sich den daraus entwickelnden Einwirkungen und Folgen in keiner Weise entziehen kann und der Kaufmann soll deshalb im eigenen Interesse, wie als Staatsbürger, sich dem Einflusse, den er in irgend welchen Formen oder Verhältnissen auf solche Fragen auszuüben vermag, nicht entziehen. Wo er im öffentlichen Leben Gemeinnützigkeit übt, da fallen ihm auch die Früchte mit zu, denn was der Gesammtheit nützt, nützt auch dem Einzelnen.**)

*) A. a. O. S. 12.

**) W. Röhrich a. a. O. Die Wichtigkeit der Nationalökonomie für den Kaufmann wurde bereits im Jahr 1826 von Schulze in seiner noch heute als systematische Begründungslehre sehr beachtenswerthen Schrift: Ueber Wesen und Studium der Wirthschafts- oder Cameralwissenschaften, vorzüglich über wissenschaftliche Begründung der Landwirthschaftslehre, auch der Forstwirthschafts-, Bergbau-, Handelslehre und Technologie durch die Volkswirthschaftslehre (Jena 1826) gründlich und überzeugend nachgewiesen. S. 58 u. 59. Leider giebt es aber noch Beispiele genug, daß höhere landwirthschaftliche, berg- und forstwirthschaftliche Lehranstalten die Volkswirthschaftslehre entweder gar nicht als Gegenstand des Unterrichts aufgenommen haben, oder sie nothdürftig durch einige Vorträge über diejenigen Abschnitte zu ersetzen suchen, die nach der Meinung der Dirigenten direct auf den späteren Beruf hinweisen. Vgl. Rentzsch, Handwörterbuch der Volkswirthschaftslehre. S. 994.

Durch das Studium der Nationalökonomie lernt der Kaufmann die wahre Bedeutung des Handels und den höchsten Zweck desselben, welcher in der Verwirklichung der Idee der vertheilenden Gerechtigkeit und in der Verbreitung von Wohlstand und Bildung zu suchen ist, deutlich erkennen. Die Justiz, sagt Schulze S. 587 seiner Nationalökonomie, soll, das Eigenthum betreffend, besonders dafür sorgen, daß Jedem erhalten werde, was er in rechtlicher Weise erworben hat; der Handel hingegen soll es dahin bringen, daß Jeder bei Vertheilung der Erzeugnisse und Erzeugungsmittel das empfange, was ihm nach dem Grundsatze der Gerechtigkeit und Billigkeit zukommt.

Im Tempel der Gerechtigkeit sollen die Juristen und die Handeltreibenden das heilige Amt der Priesterschaft gemeinsam verwalten, die Juristen als Priester der erhaltenden, die Handeltreibenden als Priester der vertheilenden Gerechtigkeit.

Jedoch die höchste Aufgabe des Handels kann von den Kaufleuten nur dann gelöst werden, wenn eine Begeisterung für diese Idee ihr Gemüth bewegt, wenn besonders ein volksthümlicher Gemeingeist und eine edle Standesehre das Streben nach Geldgewinn, welches im kaufmännischen Gewerbe leicht in Gewinnsucht ausartet, zügeln. Daß übrigens das

bloße Streben nach Geld die Richtung der deutschen Handelswelt im Allgemeinen nicht sei, dies beweist nicht nur der im Allgemeinen gute Ruf derselben weit und breit, sondern auch mit Nachhaltigkeit der Geist des deutschen Familienlebens in diesem Stande, mit seinem Sinn für gute häusliche Erziehung und gute Schulbildung, auch für solide geschäftliche und, je nach Neigung der Kinder, auch für wissenschaftliche und künstlerische Bildung.

Halte der Handelsstand nur stets seine wahre hohe Bestimmung für die Menschheit im Auge: durch Ausbreitung und gerechte Vertheilung der Erzeugnisse der Kultur, überallhin, wohin er in die entlegensten Theile der Erde mit seinen Schiffen und Karawanen dringt, dort den Sinn zuerst für verbesserte äußere Bedürfnisse des Lebens aus dem Schlummer zu wecken und so der Vorbereiter höherer Geisteskultur zu werden.*) Wo diese einmal angeregt ist, da entwickelt sich der Trieb nach geordneter Thätigkeit, um durch deren Früchte die Mittel zum Erwerb derartiger Bedürfnisse zu gewinnen, immer mehr. Auf diese Weise ist der Handel ein mächtiger Apostel des Christenthums. Deshalb ist es die unbestreitbare Aufgabe der Nationalökonomie, richtige Ansichten über die sittlichen Bedingungen des Handels zu verbreiten. Wer diese aber ausschließlich der Kulturpolitik zuweisen will, verkennt, daß diese Wissenschaft ihre Grundsätze der Nationalökonomie zu entlehnen habe, ohne diese ihre Lehre nicht nach dem

*) Nicht ohne Bedeutung ist Hermes zugleich der Gott des Handels und der Buchstaben. Vgl. Strabo 4, 1, über den bildenden Einfluß Massilia's auf die Gallier. v. Arco, Einfluß des Handels auf Geist und Sitten der Völker. Aus dem Ital., mit Anmerkungen, 1768 p. IV., S. 31 ff. Wackernagel, Gewerbe, Handel und Schiffahrt der Germanen, in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum, IX. Bd. Leipzig 1853, S. 570.

Grundsatze der systematischen Einheit zur Geltung bringen könne. —

Wie dem Kaufmann, so ist die Volkswirthschaftslehre jedem Gewerbtreibenden ein Compaß auf dem weiten Felde der materiellen Interessen; sie giebt ihm jenen Takt, der eine Bürgschaft für das Gelingen einer Unternehmung ist und mahnt ihn, insbesondere den Landwirth, an die Nothwendigkeit des Fortschritts in Kunst und Betriebsamkeit, indem sie ihn begreifen lehrt, daß man heutigen Tages aus dem Geleise des alten Schlendrians herausgehen und den Geboten einer gesunden, volkswirthschaftlichen Anschauung folgen muß.

Das Bedürfniß in der Landwirthschaftslehre neben den naturwissenschaftlichen Lehren noch andere als begründende Einleitung vorzutragen, gab schon Beckmann in seinen „Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft. Göttingen 1769", deutlich zu erkennen, hatte aber von der systematischen Einheit, welche das Studium der Cameralwissenschaften mittelst gemeinsamer Begründung durch die Nationalökonomie gewinnt, noch keine Ahnung. Seine Nachfolger: von Seutter, Thaer, Trautmann, Burger und Sturm fühlten dieses Bedürfniß schon bestimmter, thaten auch anerkennenswerthe Vorschritte zur Befriedigung, blieben aber doch noch in wesentlichen Mängeln und Unklarheiten befangen. Also ist dieses Bedürfniß ein thatsächlich längst constatirtes. Endlich gelang es Friedrich G. Schulze mit Hilfe der Philosophie, den richtigen Ausgangspunkt zur Orientirung zu gewinnen und die Nationalökonomie als gemeinsame Grundwissenschaft aller Gewerbs- oder Camerallehren im Geiste stringenter Nothwendigkeit nachzuweisen. Er that dies in seiner Schrift „Ueber Wesen und Studium der Wirthschafts- oder Cameralwissenschaften. Jena 1826." Schulze zündete in dieser noch

heute als wissenschaftliche Begründungslehre höchst beachtungswerthen Schrift ein neues Licht an, indem er das, was andere nur dunkel gefühlt oder höchstens angedeutet hatten, mit logischer Schärfe, wissenschaftlicher Klarheit und Bestimmtheit aussprach. Die Lehren der Nationalökonomie sind, wie Schulze ebenso gründlich als überzeugend nachweist, nicht bloß für die praktische, sondern auch für die höhere sittliche Bildung des Landwirths, für seine Stellung als Staatsbürger von größter Bedeutung. So muß der Landwirth z. B. mit den nationalökonomischen Regeln über Arbeitslohn durchaus bekannt sein, damit er nicht in Pfennigweisheit und Thalerthorheit verfalle und sich nicht durch Bewilligung eines kargen Lohnes, oder auch nur durch unpünktliche Zahlung die Arbeiter abgeneigt, laß und unverläßig mache. Dieß sind psychologische Folgen, auf welche die Nationalökonomie erklärend und warnend aufmerksam zu machen hat. Der Landwirth muß lernen, sich in die Seele und in die Lage der Arbeiter hinein zu versetzen, um, ehe er sich Schaden durch ungenügende Arbeit zu veranlassen Gefahr läuft, sich klare Vorstellungen von den zu erwartenden Folgen bilden zu können.

Die Lehre von der Arbeitstheilung ist vielleicht unter allen Gegenständen der Volkswirthschaftslehre die bekannteste und allgemein am richtigsten verstandene. Würde nun der Landwirth sich daran erinnern, oder würde es ihm bekannt sein, daß erst seit der systematischen Begründung der Nationalökonomie durch Adam Smith diese für sein Gewerbe so wichtige Lehre vollkommen zur Klarheit gekommen ist, so würde dieß in ihm die Achtung vor einer Wissenschaft mächtig erhöhen, die er noch vielfach für ein seine Interessen nicht berührendes Gebiet hält. Wo wir in Bezug auf den sachlichen

(naturwissenschaftlichen) Theil der Wissenschaft eine oft sehr gründliche wissenschaftliche Bildung und ein reges Streben wahrnehmen, mit den betreffenden Wissenschaften fortzuschreiten, da stoßen wir in Bezug auf die volkswirthschaftlichen nicht selten auf die völligste Unkenntniß, auf einen weitgehenden Indifferentismus. Mit Recht sagt daher der um Wissenschaft wie Praxis hochverdiente A. E. Komers in dieser Beziehung: „In Verhandlungen, Versammlungen, aber auch in Gutachten und Vorschlägen der Landwirthe und landwirthschaftlichen Vereine werden die Worte „national-ökonomische Rücksicht, volkswirthschaftliche Bedeutung, politisch-ökonomisches Motiv, staatswirthschaftlicher Standpunkt" u. s. w. so häufig gebraucht, daß man voraussetzen sollte, die Grundlehren der Nationalökonomie seien längst Gemeingut aller gebildeten Landwirthe geworden. Doch begegnet man neben dieser geläufig gewordenen Uebung häufig so auffallenden und schädlichen, selbst von sonst sehr einsichtsvollen Landwirthen ausgesprochenen Irrthümern gegen feststehende Grundsätze der Nationalökonomie, daß man wohl der Meinung Raum geben darf, das Gewicht der volkswirthschaftlichen Gründe werde zwar sehr häufig geahnt, die Bedeutung der Lehre für die Entwicklung des wirthschaftlichen Lebens allgemein anerkannt, aber die Kenntniß derselben in ihrem Zusammenhange sei im Kreise der Landwirthe und Industriellen noch lange nicht so, wie es unbedingt nothwendig ist, verbreitet. — Und doch ist gerade der Beruf des Landwirths in dem unmittelbaren Geschäftskreise, in den Beziehungen des letztern zu anderen wirthschaftlichen Erwerbszweigen, zur Gemeinde, zum Bezirke und zum öffentlichen Leben überhaupt so beschaffen, daß er, ohne mannigfache und wesentliche Nachtheile, der wichtigsten Grundlehren der Nationalökonomie heute nicht mehr entbehren

kann, aber auch nicht entbehren darf — in dem Völkerwettkampfe auf dem wirthschaftlichen Gebiete, für den ganze Nationen die Vollständigkeit der Volksbildung als entscheidende Waffe erkennen und die nationalökonomische Einsicht im Volke als eine der wichtigsten gebrauchen."

Wie wichtig ist für den Landwirth die Lehre vom Kapital. Und wie selten finden wir im gewöhnlichen Leben ein deutliches und richtiges Verständniß und eine richtige Anwendung dieser Lehre! Bald versteht man unter Kapitalien nur das Geld, bald spricht man von Grund-, bald sogar von Kenntnißkapital. Für die Berechnung des Kapitalbedarfs kann man aber einer genauen Kenntniß von dem Inhalte und Umfange des Begriffes Kapital selbstverständlich gar nicht entbehren, wenn man nicht eine Verrechnung", d. h. die Aufnahme von Gegenständen, welche nicht zum Kapitale gehören und die Weglassung anderer, welche in der That zu den Kapitalien zu rechnen sind, gewärtigen will.

Wie aber kann man diese Kenntniß sich verschaffen, wenn nicht durch die Volkswirthschaftslehre? Etwa mit Hülfe des sogenannten gesunden Menschenverstandes? Man bedenke doch, daß diese herrliche Gabe, und besäße man sie auch in reichlichstem Maße, niemals die Resultate vieljähriger Arbeit einer Menge von Gelehrten, welche sich die Bearbeitung der in Frage befindlichen wissenschaftlichen Probleme zur Lebensaufgabe gemacht haben, auch nur theilweise ersetzen kann, daß, will man sich auf dieselbe allein verlassen, man gewärtigen muß, überall auf Irrthümer zu stoßen, deren Beseitigung dem eifrigen Bemühen der consequent sich fortentwickelnden Wissenschaft längst gelungen ist. Alle diese Irrthümer macht der Verächter des wissenschaftlichen Studiums sich zu eigen.

Dieß läßt sich an aus dem Leben gegriffenen Beispielen einfach nachweisen.

Wie kann der Landwirth, welchen die thörichte Menge als Kornwucherer verschreit, sich gründlicher gegen die Vorwürfe, welche ihm gemacht werden, verwahren, als wenn er darauf hinweist, wie ohne die Ansammlung von Kapitalien in der Form von verkäuflichem Getreide für die Zwecke der Zukunft, d. h. für die Befriedigung des Getreidebedürfnisses in der Zukunft, Theuerung und Hungersnoth noch viel häufiger und viel empfindlicher eintreten würden?

Eine Vergleichung dieses Kapitaltheils, welcher auf dem Boden aufgespeichert liegt, mit dem Staatspapier in dem Geldschranke, mit dem Arbeits- und Mastvieh in dem Stalle, mit der Dreschmaschine in der Scheuer und den Ackergeräthen in den Gerätheschuppen — dieß Alles sind ja Theile des Wirthschaftskapitals — liegt Jedem nahe, der in der Wissenschaft sich Raths erholt hat über Wesen und Zwecke des Kapitals. Wer dies nicht gethan, wird leicht in die Vorurtheile derer einstimmen, welche einen Landwirth, der zwei Ernten liegen hat, noch einen Kornwucherer nennen, oder er wird, wenn er der Verrufene selbst ist, den unberufenen Schmähungen nichts entgegnen können. (Vergl. Friedrich G. Schulze's Lehrbuch der Landwirthschaft. Herausgegeben von Emminghaus und Graf Lippe-Weißenfels.)

Wie dem Landwirthe so ist die Nationalökonomie auch für den Forstmann bei der gegenwärtigen Entwicklung der Forstwirthschaft durchaus unentbehrlich.

Unter den deutschen Forstgelehrten hat besonders Pfeil zuerst auf das Bedürfniß nationalökonomischer Bildung für den Forstmann hingewiesen, indem er mit Kraft und Energie

zeigte, daß das wahre Verhältniß des Waldes nur von Männern ermittelt werden kann, welche die Lehre der Nationalökonomie und Forstwissenschaft gleichmäßig begriffen und ergriffen haben. Außer Pfeil haben noch andere bedeutende Männer, z. B. der so verdiente Hundeshagen und der österreichische Ministerialrath Feistmantel, die Wichtigkeit der Volkswirthschaftslehre für die Bildung des Forstmannes in eindringlichster Weise betont und hervorgehoben. Trotzdem wird die hohe Bedeutung dieses Wissenszweiges für die Entwickelung des Forstfaches noch vielfach unterschätzt und verkannt, wie es denn auch eine Thatsache ist, daß die Nationalökonomie als selbstständiger Unterrichtsgegenstand an den wenigsten Forstlehranstalten gelehrt wird, sondern meistens nur als Nebenbranche eines anderen Fachlehrers in den Lehrplan aufgenommen ist. (Vgl. Contzen, das Studium der Nationalökonomie, insbesondere über die Nothwendigkeit nationalökonomischer Bildung für den Forstmann in der Gegenwart. Leipzig 1868.)

Schon beim Anbau des Holzes sind nationalökonomische Kenntnisse von der größten Bedeutung. Zunächst wird sich der Forstmann allerdings fragen, ob der Boden und das Klima für die zu ziehenden Holzarten günstig seien. Ist aber diese Frage bejaht, so werden sich bald eine Menge von anderen Fragen aufdrängen, deren zuverlässige Entscheidung ohne die Nationalökonomie nicht wohl möglich ist: denn der Forstwirth hat auch die Bedürfnisse der Menschen zu berücksichtigen und muß demgemäß beurtheilen können, welche Holzart durch schnellen oder langsamen Wuchs dem wirthschaftlichem Bedürfniß am meisten nützt, der wirthschaftlichen Spekulation am meisten zusagt. Hier wird dem forstlichen Theoretiker oder Praktiker ein durch nationalökonomische Studien ge-

schärfter Blick sehr zu Statten kommen. Wenn also schon bei dem bloßen Anbau des Holzes der Forstwirth von nationalökonomischen Gesichtspunkten sich leiten lassen muß, so gilt dieß in noch erhöhtem Maße bei der Frage nach der Wahl der Wirthschaftssysteme oder Betriebsarten. Wie man intensiv oder extensiv wirthschaftet, kann wohl der bloß technisch gebildete Forstmann wissen, aber die Gründe, warum z. B. bei steigender Bevölkerung immer intensiver gewirthschaftet werden muß, kann er nur mit Hilfe der Nationalökonomie angeben, die in zahllosen Fällen zu dem äußeren Wie das tiefere Warum fügt.

Um die Größe der Waldfläche eines Landes kennen zu lernen, braucht man allerdings keine nationalökonomischen Kenntnisse. Will aber der Forstwirth sich ein richtiges Urtheil darüber bilden, ob ein Land zu viel oder zu wenig Wald habe, ob er auf Erhaltung oder gar Verminderung desselben hinwirken müsse, so hat er auf die wirthschaftlichen Zustände, auf die Bevölkerung u. s. w. Rücksicht zu nehmen, wobei ihm die Nationalökonomie als eine treue Führerin dient. Die in neuerer Zeit oft ventilirte Frage von dem Mangel an Waldarbeitern und der Abstellung dieses Mangels kann der Forstmann ohne die hierbei in Betracht kommenden nationalökonomischen Gesetze über Concurrenz, Arbeitslohn, Preis, Wandlung der Geldpreise u. dgl. nicht genügend beantworten.

Auch die Controverse hinsichtlich der Waldstreu, welche seit Jahren das ständige Kapitel in den Annalen der Land- und Forstwirthschaft ist, läßt sich mit Hilfe der Nationalökonomie sehr leicht schlichten, wie dieß von Roscher mit Klarheit gezeigt worden ist. Auf niederen Kulturstufen, wo morsche eingeborstne Stämme zeigen, daß den Wald hier

nie ein Förster maß, ist der Nachtheil, welcher den Forsten aus dieser Servitut entsteht, nicht der Rede werth; dagegen wird eine intensive Forstwirthschaft durch dieselbe ebenso gehindert, wie eine intensive Landwirthschaft durch drückende Feldservituten. Bei der Waldstreu bewährt sich der Ausspruch des Dichters „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage.“

Außerdem drängen sich in der Gegenwart noch eine Menge anderer Fragen dem Forstwirth auf, welche nur durch die Nationalökonomie ihr wahres Licht erhalten; ich erinnere beispielsweise an die von Herrn Hofrath Preßler angeregte und neuerdings vielfach erörterte Streitfage, ob der Reinertrag der höchste Zweck des Waldbaues ist.

Diese Andeutungen dürften genügend überzeugen, wie wichtig es ist, wenn der Forstmann mehr als seither sich mit der Volkswirthschaftslehre beschäftigt und wenn dieselbe als Unterrichtsgegenstand in den Lehrplan der Forstlehranstalten aufgenommen wird.

Nicht minder wichtig ist die Nationalökonomie als Unterrichtsgegenstand auf höheren Gewerbeschulen und polytechnischen Lehranstalten.

Wir haben, bemerkt Dietzel, eine Reihe von Anstalten entstehen sehen, welche die höhere Ausbildung für die einzelnen Fächer des Wirthschaftsbetriebes im Zusammenhang zu verschaffen bestimmt sind. So die landwirthschaftlichen Lehranstalten, die Forstschulen, die Gewerbeschulen 2c. Zugleich hat sich daneben der Gesammtbegriff des polytechnischen Unterrichts gebildet und in den polytechnischen Schulen seine Verwirklichung gefunden. In dem Polytechnicum, diesem Product unserer unmittelbaren Gegenwart, nach welchem das Bedürfniß allerwärts drängt, vollzieht sich dieser Proceß der organischen Zu-

sammenfassung aller für das volkswirthschaftliche Leben der Gegenwart erforderlichen und demselben zu Grunde liegenden Wissenszweige zu einer in sich verbundenen Einheit „universitas,“ und zugleich deren Erhebung zur vollen Höhe der Wissenschaftlichkeit. Was aber diesem Streben nach Entwickelung der polytechnischen Anstalten zu wahrhaft wissenschaftlichen Hochschulen noch entschieden fehlt: das ist die Erkenntniß von der absoluten Nothwendigkeit, die Volkswirthschaftslehre in den Kreis dieser Wissenschaften aufzunehmen und sie in den Mittelpunkt des Ganzen zu stellen.*)

---

*) Unter denjenigen polytechnischen Schulen, welche davon eine Ausnahme machen, verdient besonders das Carlsruher Polytechnicum hervorgehoben zu werden, wo die Wirthschaftswissenschaften den mathematischen und Naturwissenschaften völlig gleichgestellt und, außer in der mathematischen Schule, als zum vollständigen Fachstudium unbedingt unerläßlich, in den Specialprogrammen der einzelnen Fachschulen mit aufgeführt sind. In der Prüfungsordnung für die facultativen Diplom-Prüfungen sind die wirthschaftswissenschaftlichen Disciplinen für alle Fachschulen, außer den mathematischen, ebenfalls als gleichwerthig neben den andern und obligatorisch mit aufgeführt. In einigen Fachschulen wird auch das schriftliche Examen auf die Wirthschaftslehre mit erstreckt und bei Ermittlung des Prüfungsresultates zählt diese Wissenschaft gleichwerthig wie andere Fächer. In Uebereinstimmung damit steht endlich auch die Einrichtung, daß bei der Berathung des Stundenplanes die volkwirthschaftlichen Vorlesungen immer zuerst mit festgestellt werden, weil sie eben für alle Fachschulen, außer der mathematischen, maßgebend sind und daß bei der Bestimmung der andern Stunden immer darauf Rücksicht genommen wird daß die Studirenden in dem Jahre, wo ihnen die volkswirthschaftlichen Fächer zu Gute kommen sollen, dieselben auch wirklich hören können, ohne andere wichtige Stunden versäumen zu müssen. — Auf dem schweizerischen Polytechnicum sind die Wirthschaftswissenschaften den sog. Freifächern zugewiesen und in keiner einzigen Fachschule als gleichwerthig den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern zur Seite gestellt. Von einer Berücksichtigung der Wirthschaftswissenschaften bei den Diplom-Prüfungen und von der Einräumung passender Stunden ist ebenfalls keine Rede. Die betreffenden Vorlesungen sind auf die beiden Nachmittagsstunden von 5—7 Uhr angewiesen, wo sie ermüdete Zuhörer finden und

Sie allein vermag ein einheitliches Band um diese Menge getrennter Wissenschaftszweige zu schlingen und die höhere, geistige Bedeutung derselben für das Leben der Menschen zum Bewußtsein zu bringen . . . Die Naturwissenschaften und technischen Wissenschaften werden, der Natur ihres Objekts gemäß, stets specielle Fachwissenschaften bleiben müssen, und in gewissem Sinne einen materialistischen Charakter an sich tragen. Die Volkswirthschaftslehre allein vermag ihre hohe Bedeutung für das menschliche Leben und die Kulturentwickelung der Menschheit darzulegen und sie in geistige Beziehung mit dem gesammten Geistesleben des Volkes zu setzen. Sie allein vermag auch dem Polytechniker eine höhere, ideale Auffassung seines Berufes und seines Studiums zu verschaffen, das zunächst nur auf die Erwerbung der Fähigkeiten zur Erzielung wirthschaftlichen Gewinnes gerichtet zu sein scheint. Mit einem Wort, die Volkswirthschaftslehre hat diesen neu entstehenden Lehranstalten, wenn sie sich zur vollen Höhe der Wissenschaft erheben sollten, dasjenige zu leisten, was bei unseren Universitäten bei ihrer Entstehung und später für die getrennten Fachschulen der Juristen, Mediciner und Theologen die Philosophie leistete oder leisten sollte: den geistigen Mittelpunkt abzugeben, der ihre Specialstudien zur Einheit des wissenschaftlichen Denkens zusammenfaßt, der sie alle als Glieder eines einheitlichen, das ganze Menschheitsdasein umfassenden Geisteslebens erscheinen läßt, und von dem aus sie alle fortwährend mit dem Geiste einer idealen Auffassung befruchtet werden, um vor Verflachung und einseitiger Zweckmäßigkeitstendenz bewahrt zu bleiben.

mit der allgemeinen Geschichte, der Kunstgeschichte, der schönen Literatur, den neueren Sprachen 2c. zuweilen sogar mit obligatorischen Fächern concurriren müssen. Böhmert a. a. O. S. 25 u. 26.

Die Nationalökonomie verschafft uns hiernach nicht blos Klarheit über die materiellen Fragen des Lebens, sondern ihr Werth besteht besonders darin, daß sie die allgemeine menschliche Bildung fördert und uns die Mittel angiebt, ein nützliches Glied des Ganzen zu werden.

Wer nur vom Standpunkte der Privatwirthschaft die Dinge betrachtet, der wird leicht zu Wünschen und Forderungen hingerissen, die mit dem allgemeinen Wohl unverträglich sind. Hier ist die Nationalökonomie von dem größten Segen, indem sie die Liebe zum Vaterlande, zum Volke, als organischem Ganzen, anregt und stärkt.

Die wahre Ausbildung eines Menschen durch seine Selbstthätigkeit ist nur dann möglich, wenn er sich als Bürger seines Staats fühlen lernt und die Regierung des Staats in volksthümlichem Geiste alle wahren Zwecke des Menschenlebens in Bildung, Wohlstand und Gerechtigkeit überall vor Augen hat. Die deutsche Vaterlandsliebe als volksthümlicher Gemeingeist ist eine wesentliche Bedingung für die höhere Ausbildung und für den Wohlstand des deutschen Volkes.

Das Studium der Nationalökonomie wirkt also insofern aufklärend und veredelnd auf das Volk ein, als es sich auf den wichtigsten aller Gegenstände, mit welchem sich der Mensch wissenschaftlich beschäftigen kann, bezieht, nämlich auf den Menschen selbst, und zwar besonders auf den geistigen Menschen.

Wenn ein Volk zweckmäßig Nationalökonomie studirt, so erlangt es Selbstkenntniß, welche bekanntlich alle übrigen Kenntnisse an Bedeutung übertrifft. Was v. Bonstetten von der geistigen Menschenlehre oder Psychologie sagt, ist auch auf die Nationalökonomie anzuwenden, wenn man sie als eine Wissenschaft von dem im Wesen des geistigen Men=

schen liegenden Grundbedingungen des Volkswohlstandes ansieht: „Keine Kenntniß erfüllt und befriedigt die Seele mehr wie die von sich selbst. Jedes andere Studium kann uns dem Leben entfremden; das unsrer selbst ist das einzige, welches uns erst das Leben recht kennen lehrt. — Das Talent, sich selbst zu beobachten, ist ein inneres Licht, welches, indem es die Finsterniß des eignen Seins erhellt, zugleich die Willenskraft belebt, während das Studium äußerer Dinge uns niemals zu dem Grundprincip der menschlichen Handlungen führt. Auch ist die Psychologie das einzige Studium, welches uns mit unsern Nebenmenschen einigt, indem es uns ohne Unterlaß mit uns selbst einigt." *)

Indem die Nationalökonomie Menschenkenntnisse verbreitet, befördert sie das religiöse Leben, da der Mensch Gott nur in so weit kennt, als er den Menschen kennt.**)

*) Vgl. Schulze Lehrbuch, S. 37—38.

**) Gott ist nicht draußen in der sichtbaren Welt, sondern inwendig in uns zu suchen. Wir können nicht damit beginnen, bemerkt Dr. S. Hirsch in dieser Hinsicht, Gott in der Natur zu suchen; nicht im Meere und nicht jenseits des Meeres finden wir Gott, wenn wir Gott nicht schon haben. Auch das schärfste, bis in die tiefsten Tiefen ferner Milchstraßen und Nebelflecken eindringende Teleskop findet nur Millionen Welten, aber nicht Gott, wenn Gott nicht schon gefunden ist. Auch das genaueste Vergrößerungsglas, das uns in einem Tropfen Wasser Tausende lebender, sich vermehrender, in diesem für sie ungeheuern Raume sich freuender Wesen aufzeigt, zeigt uns nicht den Schöpfer, haben wir diesen nicht schon in unserer Brust gefunden. Mag der Bergmann hinabsteigen in die Tiefe der Unterwelt, mag er Pflanzen und Thiere, seit unzähligen Jahren im Gestein verschlossen, an's Tageslicht fördern, die Wissenschaft möge nachweisen, daß vor den jetzigen Arten und Gattungen von Geschöpfen andere und wieder andere gelebt und durch Erdrevolutionen, die unsere Phantasie nicht mehr zu fassen vermag, zu Grunde gegangen sind; sie möge in der Steinkohle und im Muschelkalk die Jahrbücher unseres Planeten verzeichnet finden und da heraus lesen, daß auch die Jahre unseres Planeten nach Millionen zählen; den ewigen Vater finden sie

Wie hoch der Nutzen des nationalökonomischen Unterrichts für die höhere Ausbildung anzuschlagen ist, möge die Anschauung eines praktischen Resultates zeigen, aus welchem die segensreiche Wirkung der Volkswirthschaftslehre auf das akademische Studium und Leben in folgenden Worten eines Schülers des oben genannten F. G. Schulze auf das Wohlthuendste dem Leser entgegentritt:

„Unter den verschiedenen Disciplinen hatte der Vortrag der Nationalökonomie den meisten Einfluß auf die Gestaltung des akademischen Lebens. Denn bei der Art und Weise, wie der Direktor Schulze diese Wissenschaft behandelte, wurden die Zuhörer wiederholt daran erinnert, daß es sich bei ihren Studien nicht blos um Vermehrung und Vertiefung des Wissens, um Erwerbung technischer Fertigkeiten handele, sondern um einen Bildungsgang, welcher den ganzen Menschen umfaßte, und die Totalität aller seiner Kräfte in Anspruch nahm.

Und so befestigte sich unter den Akademikern eine Stimmung, die weder durch Moralisiren noch durch Anpreisung der Wissenschaft als des Absoluten hervorgerufen werden

auch dort nicht; — kurz, wir müssen zunächst den Menschen selbst kennen lernen, wenn wir Gott erkennen wollen. — Leider gelangen nur wenige Menschen in den Besitz des γνῶθι σεαυτόν, dieser Himmelsgabe, wie sich Juvenal ausdrückt Satir. XI, 35 squ.; um so mehr ist das volkswirthschaftliche Studium zu empfehlen. „Indem die Landwirthe, Forstwirthe, Kaufleute und andere Privatwirthe die Nationalökonomie als ökonomische Anthropologie studiren, lernen sie den Menschen näher kennen und mehr achten. Es kommt dadurch in ihr Gewerbsleben eine höhere Richtung, eine Richtung auf das Menschliche, besonders auf das Sittliche und Religiöse." Schulze Lehrbuch, S. 214. — Ueber die Bedeutung der Nationalökonomie für den Landwirth, vgl. noch den schönen Vortrag von Prof. Dr. von der Goltz, die heutigen Aufgaben des landwirthschaftlichen Gewerbes und seiner Wissenschaft. Danzig 1871.

kann. Die Beschäftigung mit der Nationalökonomie hatte zur Folge, daß die Studirenden die Gesetze und Bedingungen der Production und Consumtion kennen lernten und die letzten Zwecke der staatlichen Gesellschaft: Wohlstand, Bildung, Gerechtigkeit, Freiheit schärfer ins Auge faßten. Es wurde ihnen die Wechselwirkung klar, die zwischen dem äußern Dasein des Menschen und seinen geistigen Thätigkeiten besteht. Sie sahen ein, daß die oben genannten Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft sich nicht erreichen lassen ohne sittliche Kraft. Je inniger sich nun die Studirenden überzeugten, daß das Wohl der Gesammtheit auf der gleichmäßigen Entwickelung des Denkens wie des Willens beruhe, um so stärker wurden sie von dem Antriebe bewegt, auch ihr eignes Leben nach diesen Gesichtspunkten zu ordnen, und in ihren akademischen Verhältnissen das vorzubilden, was sie einst als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft in größerem Maßstabe und im Kampfe mit spröderen Elementen verwirklichen sollten."

Welch' hohe Bedeutung hiernach das Studium der Nationalökonomie, in diesem Sinne aufgefaßt, für das Fortbestehen des deutschen Volkes und die Weiterentwickelung seines nationalen und bürgerlichen Lebens hat, ist leicht zu erkennen, es steht fest, daß die ökonomische Entwickelung die deutschen Einheitsbestrebungen besser fördert als politischer Dilettantismus. — Weit mehr als von der politischen Verfassung eines Landes, hängt das sittliche und physische Wohl, wie die allgemeine Befriedigung der überwiegenden Mehrzahl von den volkswirthschaftlichen Zuständen und Einrichtungen ab. Sie sind die wesentlichen Lebensbedingungen, die wichtigsten Elemente und Grundlagen der bürgerlichen Gemeinwesen. Wo daher die Finanzen eines Staates blühen sollen, muß zuvor

der Wohlstand eines Volkes blühen, denn die Blüthe der Finanzen beruht lediglich im Volkswohlstande, in der steigenden Güterproduction der einzelnen Volksglieder.*) Nur die unbehinderten, aber wohl beschützten Bestrebungen der Individuen in Verbesserung ihrer Lage sind es, wodurch auch die Nationen zu Reichthum und Macht gelangen und nur die Arbeiten und Ersparungen der Einzelnen sind daher die Quelle der öffentlichen Prosperität, den Thautropfen vergleichbar, welche die Pflanzennatur erfrischen; kein einzelner ist von sichtbarer Wirkung, allein ihrer befruchtenden Gesammtmasse verdanken wir den Blüthenreichthum des Frühlings und die Früchte des Herbstes (v. Kleinschrod). Je mehr daher die Regierung ihre Aufmerksamkeit der Aufbesserung der materiellen Verhältnisse der einzelnen Volksglieder zuwendet, desto sicherer wird sie auch durch günstige Resultate ihrer Bemühungen auf dem rein politischen Felde Erfolge erringen. Nur wenn wir auf der gesunden Basis praktischer materieller Interessen stehen, vermögen wir auch eine gesunde Politik praktisch durchzuführen. Zu jeder Zeit waren in jedem Staate gute Finanzverhältnisse die Hauptmacht und die Politik ein von ihr abhängiger Factor. „Der arme Staat aber steht mit seiner Existenz jeden Tag am Rande des Abgrundes, und fällt in denselben, oder in den Abgrund der politischen Machination gegen den Frieden der Welt."**) Genug wahrlich, um das rechte Maaß des Wohlstandes als Ziel des wirth-

*) Neque enim rex inops esse potest, cujus imperio ditissimi homines subjiciuntur: Maxime des Grafen Diomedes von Carafa in seinem kleinen, aber wichtigen Buche von der Pflicht des Regenten „de boni principis officio", ed. Neap. 1668, welches Guarino Veronese auf Befehl der Herzogin von Ferrara in's Lateinische übersetzte. H. Winter a. a. O., S. 58.

**) Hasner a. a. O., S. 68.

schaftlichen Lebens, um die Gesetze, auf denen er ruht, ernster Würdigung werth erscheinen zu machen.*) Es ist hier vorzüglich auf das Verdienst der historischen Schule in der Volkswirthschaftslehre hinzuweisen. Indem man die Thatsachen der Völkergeschichte zur Illustration, Begründung oder Modificirung der volkswirthschaftlichen Lehrsätze benutzte, wurde man unwillkürlich auf den untrennbaren Zusammenhang der wirthschaftlichen mit der socialen und staatlichen Entwickelung der Völker hingeführt; man erkannte, daß die Geschicke der Staaten, wie die Wohlfahrt der Einzelnen schließlich von den volkswirthschaftlichen Zuständen des Volkes abhängen, daß den großen politischen Veränderungen regelmäßig auch volkswirthschaftliche Umgestaltungen entsprechen. Alle Fragen der großen Politik, der Beziehungen der Staaten zu einander, alle Fragen des inneren Staatslebens, alle politischen Entwickelungskämpfe zur Begründung des modernen, des wahren Staates, werden von volkswirthschaftlichen Momenten beherrscht und müssen sich ihren Forderungen beugen, sofern sie nicht unmittelbar von denselben hervorgerufen worden sind. Ein neuer Kreis von Ideen und Vorstellungen ist aufgetreten, welcher einerseits in die letzten Tiefen des Völker- und Staatsdaseins eindringt, andererseits dasselbe im weitesten Umfange umspannt.**)

Roscher vornehmlich hat das große Verdienst, den politischen Charakter unserer Wissenschaft in seinen trefflichen Werken zur Geltung gebracht zu haben. Politik, Staatswissenschaft im Allgemeinen, ist nach ihm, die Lehre von Entwicke-

*) Vgl. F. G. Schulze, über Wesen und Studium der Wirthschafts- oder Cameralwissenschaften. Jena 1826, § 27—30.

**) C. Dietzel, die Volkswirthschaft und ihr Verhältniß zu Gesellschaft und Staat.

lungsgesetzen des Volkslebens, sofern es sich in unabhängigen, mit einer physischen Zwangsgewalt versehenen und auf unbeschränkte Dauer berechneten Gesellschaften (Staaten) äußert.*) Dagegen versteht er unter Nationalökonomik, Volkswirthschaftslehre**), die Lehre von den Entwickelungsgesetzen der Volkswirthschaft, des wirthschaftlichen Volkslebens. Beide Wissenschaften knüpfen sich einerseits an die Betrachtung des einzelnen Menschen an; sie erweitern sich auf der andern Seite zur Erforschung der ganzen Menschheit. Wie jedes Leben, so ist auch das Volksleben ein Ganzes, dessen verschiedenartige Aeußerungen im Innersten zusammenhängen. Wer daher eine Seite desselben wissenschaftlich verstehen will, der muß alle Seiten kennen. Und zwar sind es folgende sieben Seiten, die hier in Betracht kommen. Sprache, Religion, Kunst, Wissenschaft, Recht, Staat und Wirthschaft. Ohne Sprache ist überhaupt keine höhere Geistesthätigkeit denkbar; ohne Religion würden alle übrigen ihres tiefsten Grundes und höchsten Zieles entbehren; nur durch Kunst dringen sie zur Schönheit, nur durch Wissenschaft zur Klarheit durch; dem Rechte fallen sie anheim, sobald sie Willensconflicte nicht vermeiden können und austragen wollen; dem Staate, sofern sie überhaupt äußere Geltung haben; so hat endlich jedes menschliche Verhältniß, selbst die erhabensten und süßesten nicht ausgenommen, seine wirthschaftlichen Interessen. Natürlich muß denn auch von den Wissenschaften, welche diese Lebensgebiete verarbeiten, jede einzelne die übrigen

*) System der Volkswirthschaft. 1. Band, die Grundlagen der Nationalökonomie § 16 ff.

**) „Nationalökonomie = Volkswirthschaft, Nationalökonomik = Volkswirthschaftslehre. Das erste Wort in Deutschland seit 1805 eingebürgert: von Soden, Nationalökonomie 1805; Jacob, Grundsätze der N.-Oek. 1806.“ —

theils vorauszusetzen, theils begründen helfen. — Inmitten dieser allgemeinen Verwandtschaft ist jedoch leicht zu sehen, daß Recht, Staat und Wirthschaft eine besondere, gleichsam engere Familie bilden. (Sociale Wissenschaften im engeren Sinne.) ... Wie jeder wirthschaftliche Act, bewußt oder unbewußt, Rechtsformen voraussetzt, so hat auch die überwiegende Mehrzahl der Rechtssätze und Urtheile einen wirthschaftlichen Inhalt. In zahllosen Fällen giebt uns die Rechtswissenschaft nur das äußerliche Wie; sie, die Nationalökonomik fügt das tiefere Warum hinzu.*) Und im Staate: wer kann z. B. die politische Bedeutung des Adels würdigen, ohne den wirthschaftlichen Charakter der Grundrente, des großen Güterbesitzes 2c. zu verstehen; wer kann die niederen Klassen politisch beurtheilen ohne Kenntniß des Arbeitslohnes, der Volksvermehrung 2c.? Es wäre eher noch möglich, Psychologie zu treiben ohne Physiologie! „Der Staat ist Gesellschaft, durch Macht geschützt." (Herbart.) Alle materielle Macht aber steht auf zwei Grundlagen: Reichthum und Kriegstüchtigkeit (Χρήματα ναυτικά nach Thukydides); und wie sehr die letztere, um nachhaltig zu wirken, der ersten bedarf, hat das bekannte Wort Montecuccolis angedeutet, daß Geld nicht bloß die erste, sondern auch die zweite und dritte Bedingung des Krieges sei. Friedrich M. nennt die Finanzen den Puls des Staates, Richelieu sogar den Punkt des Archimedes, von welchem aus die Welt bewegt werden könne. Wie bei den neueren Völkern die Geschichte der Steuerbewilligung zugleich die Geschichte des parlamentarischen Lebens ist, so haben

*) Vgl. oben, insbes. die daselbst citirten Schriften Dankwardts, „die geistvollen Anfänge einer auf N.-Oek. gestützten Gesetzgebungspolitik und höheren Rechtsgeschichte" (Roscher). Zarncke's literarisches Centralblatt, 1857, Nr. 32.

finanzielle Uebelstände die meisten großen Revolutionen nicht gerade bewirkt, aber veranlaßt, sogar die Kirchenreformation des 16. Jahrhunderts. (S. 23.)

Ebenso klar wird der enge Zusammenhang zwischen Politik und Nationalökonomik bei der Finanzwissenschaft oder Lehre vom Regierungshaushalte. Diese gehört offenbar ihrem Zwecke nach zur Politik, nach ihren Mitteln aber zur Nationalökonomik. Wie der Physiolog die Thätigkeit des Rumpfes nicht verstehen kann ohne die des Kopfes, so würden auch wir das organische Ganze der Volkswirthschaft nicht begreifen, wenn wir die größte Haushaltung im Volke, die auf alle übrigen so ununterbrochen, unwiderstehlich einwirkt, daraus weglassen wollten*). Das Beigebrachte wird genügen, um die bahnbrechende Auffassungsweise Roscher's in Bezug auf den Zusammenhang zwischen Politik und Nationalökonomie an den Tag zu legen. Es dürfte hier der Ort sein, die Bedeutung dieses vortrefflichen Fachmannes für unsere Wissenschaft überhaupt wenigstens in einigen flüchtigen Umrissen darzuthun. Alle Resultate, welche die große Arbeit der Geister vom Alterthum bis auf die Neuzeit auf dem ökonomischen Gebiete zu Tage gefördert, hat Roscher in sein System aufgenommen und in die lebendige Einheit desselben verschmolzen. Der lebendige Quell des Wissens, welcher hier sprudelt, die kostbare Fülle der Weisheit, die imponirende Tiefe, die klare anziehende Darstellung dieses ausgezeichneten Forschers sind in der That so überwältigend, daß wir, mit geheimnißvollen Fäden gefesselt, die Schwierigkeiten leicht überwinden, welche mit dem Studium der Nationalökonomie verbunden sind. Wir wollen nicht sagen, daß dem Roscher=

*) System I, § 17.

schen System gar kein Mangel inhärire — denn kein menschliches Werk ist vollkommen —, aber wir sagen, daß die Mängel der Größe des Ganzen keinen wesentlichen Eintrag thun, daß nur Parteileidenschaft*) das eminente Genie dieses Mannes, seine Bedeutung für die Wissenschaft und das Leben verkennen und allen methodischen Geist ihm absprechen kann. Wenn auch Roscher in Bezug auf die Anwendung ethischer und psychologischer Principien von Schulze übertroffen wird, so hat er doch weit mehr wie dieser hinsichtlich der Methode und Begründung unserer Wissenschaft höchst verdiente, leider zu früh verstorbene Lehrer der Nationalökonomie das Verdienst, durch seine Darstellungsweise dem factischen Urtheil und Geschmack des Publikums weit mehr entsprochen zu haben, während Schulze oft durch breite Erörterungen den Leser vom Studium seines Werkes abschreckt, Roscher dagegen die gefundenen nationalökonomischen Wahrheiten mit seinem reichen Geiste auf das Anziehendste belebt. Trotz aller dieser Verdienste tritt uns bei Roscher die größte Bescheidenheit entgegen; er ist sich zwar der weitgreifenden Tiefe seiner Methode bewußt**), aber er verlangt nicht als Prophet

*) Vgl. z. B. E. Petsche, Geschichte und Geschichtschreibung unserer Zeit, Leipzig 1865. Wenn auch diese Schrift äußerst beachtenswerthe Momente enthält, so beruht sie doch auf vollständiger Verkennung der Tragweite der Methode Roscher's und seiner eminenten Verdienste um den Ausbau und die historische Begründung der Nationalökonomie. Dasselbe gilt von der in höchst leidenschaftlicher Bitterkeit geschriebenen, sonst manches Gute und Anregende enthaltenden Schrift Lindwurms: Grundzüge der Staats- und Privatwirthschaftslehre ꝛc. Braunschweig 1866. Daß ein so rastlos strebender Gelehrter, wie Roscher, ebenso seine Gegner hat, wie früher der berühmte Schotte Adam Smith, dürfte mehr für als gegen ihn sprechen.

**) Vgl. System I, S. 42—46, Grundriß zu Vorlesungen über Staatswirthschaft, nach geschichtlicher Methode, (1843) Vorrede, ferner Roscher's Antrittsrede auf der Leipziger Universität in der deutschen Vierteljahrs-

seines Jahrhunderts verehrt zu werden, wie dies oft Geister untergeordneten Ranges verlangen, die jeden Funken Wahrheit, der ihnen aufblitzt, und welchen Hunderte vielleicht besser als sie wissen, für eine Strahlenglorie ausgeben möchten, ihren armseligen Schädel zu umhüllen.

„Wir möchten den Leser daran gewöhnen, daß er bei der geringsten einzelnen Handlung der Volkswirthschaftspflege immer das Ganze, nicht blos der Volkswirthschaft, sondern des Volkslebens vor Augen hat. Insbesondere sind wir der Meinung, daß nur derjenige recht beurtheilen und sein Urtheil gegen Einwürfe aller Art vertheidigen kann, wo, wann und warum z. B. die aliquoten Reallasten, die Naturaldienste, Zunftrechte, Compagnieprivilegien u. s. w. abgeschafft werden müssen, der vollständig erkannt hat, weshalb sie zu ihrer Zeit eingeführt werden mußten. Ueberhaupt wollen wir denjenigen, welche sich unserer Führung anvertrauen, nicht etwa eine Masse Verhaltungsmaßregeln einprägen, von deren Vortrefflichkeit wir sie zuerst überredet hätten, sondern unser höchster Wunsch geht dahin, daß sie in Stand gesetzt werden, frei von jeder irdischen Auctorität, aber nach gewissenhafter Abwägung aller Umstände sich selbst Verhaltungsregeln für die Praxis zu schaffen"*). Und die Schlußworte des ersten Bandes seines Systems der Volkswirthschaft lauten: „Die

schrift 1849 I. S. 84 ff. Daß übrigens, bei aller Würdigung der geschichtlichen Methode, die Nationalökonomie nie und nimmer blos die Aufgabe haben könne, das Gewordene und Bestehende in seinem gesetzmäßigen Gange und Zusammenhange darzulegen, sondern daß sie auch berufen ist, über das blos Gegebene und Vorhandene hinaus, einen Blick den zukünftigen Gestaltungen des Völkerlebens zuzuwenden, hat besonders J. Kautz in seiner ebenso gelehrten wie umsichtigen Theorie und Geschichte der Nationalökonomik (2 Bde.) ausdrücklich hervorgehoben.

*) System I. (1858) S. 46.

Wissenschaft aber soll nie vergessen, daß sie der Selbstverleugnung bedarf, um die Wahrheit zu finden."

So spricht jeder wahrhaft große Mann, der die Menschheit wirklich fördern, ihr neue Bahnen öffnen will, er weiß daß die Wahrheit, die er gefunden, nicht ihm gehört und daß nicht einmal das Verdienst des Findens ihm angerechnet werden kann.

Roscher's Verdienste weiter zu erörtern, gehört nicht zu unserer Aufgabe.*) Seine Befähigung für eine tiefere historisch-politische Auffassung der Nationalökonomie leuchtet aus unseren Andeutungen gewiß zur Genüge hervor. Erst aus dieser historisch-politischen Grundlage konnte die Volkswissenschaftslehre ebenbürtig in die Reihe der Staatswissenschaften eintreten. Früher wurde ihr dieser Rang nicht ohne Grund streitig gemacht und nur einzelnen abgerissenen Theilen von ihr, wie der Volkswirthschaftspflege, unter jenen eine Stelle vergönnt, ihr allgemeiner Theil schwebte in der Luft und vergeblich bemüht man sich, sie als ein Ganzes in die sogenannten „Gesellschaftswissenschaften" einzureihen.

Dieser politische Charakter unserer Wissenschaft ist neuerdings auch in den trefflichen Werken von Dietzel und Rösler zur Geltung gebracht, wie sich auch in dem mehrfach angezogenen Lehrbuch Schulze's und bereits früher in dessen „Deutschen Blättern" sehr zu beherzigende Erörterungen über

*) Näher gewürdigt sind dieselben von Karl Knies (die politische Oekonomie vom Standpunkt der geschichtlichen Methode, Braunschweig 1853), Kautz a. a. O. II. § 92 (S. 685—694). „Die historische Richtung in der Nationalökonomie, und insbesondere die Bedeutung und Stellung Wilhelm Roscher's in der Wissenschaft." Vgl. auch Schäffle, Nationalökonomie. 2. Ausg. 1867, sowie H. Contzen, Geschichte der volkswirthschaftlichen Literatur im Mittelalter. Zweite Aufl. Berlin 1872.

die Reform des deutschen Staatslebens durch das wirthschaftliche Volksleben finden.*) Das höchste Ziel, welches sich nach Schulze die Nationalökonomie zu stecken hat, ist kein anderes, als: eine solche Gestaltung des wirthschaftlichen Lebens und eine solche Verbreitung des Wohlstandes unter allen Ständen, besonders aber unter den unteren Klassen des Volkes, daß jeder in jedem Stande sich schon auf dieser Erde möglichst geistig vervollkommnen könne, besonders sittlich und religiös. Zu diesem Zwecke sollen mit der Zeit die wichtigsten Lehren der Nationalökonomie auch unter den Arbeitern verbreitet werden, damit sie von den ökonomischen Vorurtheilen befreit werden, welche die Verbesserung ihrer Lage nicht minder hemmen, als sie die Erhaltung und das Fortschreiten des Volkswohlstandes überhaupt gefährden. Dahin gehören z. B. die Vorurtheile in Bezug auf das Recht der Arbeit, Despotie des Kapitals, Ungerechtigkeit des Grundeigenthums, Freiheit der Gewerbe, Monopolien der Zünfte, Getreidewucher und dergleichen.

Ehe aber die Nationalökonomie durch populäre Darstellung auch in diesen Kreisen verbreitet werden kann, muß sie in der Schule durch die Gelehrten mit Hülfe einer gesunden Philosophie von Irrthum und Zweifel gereinigt werden. Viele populären Schriften enthalten un-

*) Zu vergessen ist nicht, daß auch v. Schütz die nothwendige Verbindung des moralischen, politischen und ökonomischen Moments bereits 1835 in seiner Abhandlung über den Einfluß der Theilung des Grundeigenthums rc. entschieden betont hat; vgl. ferner dess. Verf. gediegenen Aufsatz „Ueber das sittliche und ethische Moment in der Volkswirthschaft" in der Zeitschrift f. die ges. Staatsw. Tüb. 1844, sowie seine Grundsätze der Nationalökonomie. Tüb. 1843. Endlich ist auch der Zusammenhang der Politik und Wirthschaftslehre mehrfach hervorgehoben von A. Held, Carey's Socialwissenschaft und das Merkantilsystem. Eine literaturgeschichtliche Parallele; Würzburg 1866. Vgl. z. B. S. 150, 151.

reife Früchte, deren Genuß dem Volke mehr schadet als nützt.*)

Hiernach müssen wir für jeden Stand, für Jedermann verlangen, daß er wenigstens die elementarsten Sätze der Volkswirthschaftslehre kenne, einer Wissenschaft, welche im Wirthschafts-, Bildungs- und Gesellschaftsleben gleich unentbehrlich ist und jedenfalls dieselbe Berechtigung hat wie die Naturwissenschaft.**)

In früheren Zeiten, als die wirthschaftlichen Arbeiten größtentheils von Zwangsarbeitern, von Sklaven, Leibeigenen oder Fröhnern verrichtet wurden, und die Volksbildung so mangelhaft war, daß auch von dem Gebildetsten im Volke die Ungerechtigkeit der Zwangsarbeit nicht erkannt und Verbreitung des Wohlstandes unter allen Klassen der Einwohner nicht erstrebt wurde, hielt man freilich eine wissenschaftliche Ausbildung der Staats- und Privatwirthe für überflüssig und ahnte nicht die Wichtigkeit der Nationalökonomie für die Geschäftsführung derselben; gegenwärtig aber, wo bei allen gebildeten Völkern Europas die Zwangsarbeit abgeschafft ist und die Theilnahme aller Arbeiter an dem Volkswohlstande im Namen der Gerechtigkeit, Gleichheit und Menschenwürde

*) Schulze-Delitzsch ist einer der Wenigen, die es verstehen, die bereits gefundenen national-ökonomischen Wahrheiten, „das volswirthschaftliche Einmaleins“ der Welt einzuprägen. Vgl. u. A. Kapitel zu einem deutschen Arbeiterkatechismus. Sechs Vorträge vor dem Berliner Handwerkerverein von Schulze-Delitzsch, Leipzig 1863 (gewissermaßen ein volkswirthschaftlicher Cursus für Handwerker und Arbeiter). Auch ist als eine gute populäre Darstellung des allgemeinen Theils zu nennen Hertz „Volkswirthschaftslehre“ (Hamburg 1852). Ferner der mehrfach citirte Abriß der Nationalökonomie von A. E. Komers, sowie F. Schuler-Libloy, politische Oekonomie. Mit Rücksicht auf das gewerbl. Bedürfniß. Hermannstadt 1871.

**) Daß die Nationalökonomie auch den Frauen die bedeutendsten Fingerzeige über Luxus, Mode 2c. geben kann, hat Schulze gezeigt. Lehrbuch S. 810, 811.

von allen wahrhaft Gebildeten verlangt wird, ist Vervollkommnung und Verbreitung der national-ökonomischen Bildung die dringendste Nothwendigkeit der Zeit.*) Möchte darum die Volkswirthschaftslehre als ein wesentlicher Theil des Volksunterrichts bebaut werden, wie dieß in England bereits mit glücklichem Erfolge geschieht**); möchte auch das deutsche Volk der volkswirthschaftlichen Erkenntniß in derselben Weise seine Kräfte widmen, den einheitlichen Zusammenhang derselben mit dem politischen Leben zum Bewußtsein bringen! Wer es etwa für überspannt oder unnöthig halten sollte, die Volkswirthschaftslehre in den Kreis der Volksbildung zu ziehen, den verweise ich auf die Geschichte der Staatsumwälzungen. Sowohl an dem Mißglücken ihrer guten Zwecke, wie an den sie begleitenden Thorheiten und Gräueln trägt der Mangel des Volks an Bildung die Hauptschuld und zwar vorzugsweise seine Unwissenheit über die wahren Bedürfnisse des Staats und der Gesellschaft, sowie über die Mittel und die Möglichkeit ihrer Befriedigung.

Es ist bekannt, daß die Bewegung des Jahres 1848 in

*) Schulze, Lehrbuch S. 34.

**) Roscher bemerkt hierüber: „Viele Pseudo-Propheten haben sich nicht genug darüber wundern können, daß England, inmitten des allgemeinen Erdbebens vom Jahre 1848, so völlig unversehrt geblieben; dasselbe England, welches doch in der Dichtigkeit seiner Bevölkerung, in der unermeßlichen Größe und Complizirung seines Verkehrs, in der Riesenhaftigkeit seiner Städte vielleicht mehr sociale Zündstoffe besitzt, als irgend ein anderes Land, und dabei in der Ungebundenheit seines öffentlichen Lebens, sowie in der Geringfügigkeit seiner bureaukratischen und militärischen Anstalten so wenige Löschmittel. Dieses scheinbare Wunder hat nun zwar viele natürliche Erklärungsgründe, einer der wichtigsten aber liegt ohne Zweifel darin, daß sich in England 4000 Schulen befinden, wo die Anfangsgründe der Nationalökonomie gelehrt werden.“ Ansichten der Volkswirthschaft. Leipzig und Heidelberg 1861. S. 4 u. 5. Vgl. auch W. Ellis, Elementargrundsätze der Volkswirthschaft. Deutsch bearbeitet von B. Miller, 3. Aufl. Leipzig 1856. S. 152.

Frankreich an der Unklarheit der arbeitenden Klassen über die richtigen Grundsätze der Volkswirthschaftslehre scheiterte, daß jene, irregeleitet durch socialistische Schwärmer, Unmögliches forderten und dadurch die besitzenden Klassen der Reaction in die Arme trieben. Auch nach Deutschland herüber waren mehrere Wellen dieser Fluth getrieben und hatten nicht geringen Antheil daran gehabt, daß die Mittelklassen, ohne deren Hülfe eine durchgreifende Reform unmöglich ist, ängstlich wurden und es ruhig geschehen ließen, daß die alten Zustände wieder hergestellt wurden. Die Wucht der Ereignisse, welche so manchen holden Traum zerstörten, mußten Jedem die Ueberzeugung einprägen, daß man mit noch so idealen philosophischen Theorien und mit noch so wohlklingenden Verfassungsparagraphen und schulgerechten juristischen Deductionen einen politischen Neubau nicht aufzuführen und die Wohlfahrt des Volkes nicht zu fördern vermöge.

Nachdem die Zeit der Erstarrung des öffentlichen Lebens vorüber war, fing das deutsche Volk an, energisch auf die Erreichung praktischer Ziele zu arbeiten. Die rein politischen Fragen traten verhältnißmäßig zurück, die socialen und volkswirthschaftlichen dagegen in den Vordergrund. Es begann eine Periode volkswirthschaftlichen Aufschwungs, das Verlangen nach volkswirthschaftlichen Verbesserungen wurde zum Losungswort der Zeit.

Es war dies ein Fortschritt von unberechenbarer Bedeutung, der das Gewicht und die Tragweite der Volkswirthschaftswissenschaft für Staat und Volk, den weltgeschichtlichen Beruf dieses Wissenszweiges, welcher immer mehr eine der bewegenden Mächte wurde, offen an den Tag legte. Besonders suchten die Kongresse deutscher Volkswirthe, die volkswirthschaftlichen Vereine, welche sich seit dem Jahre 1858

immer weiter ausdehnten, auf die Verbreitung gesunder volkswirthschaftlicher Lehren hinzuwirken, welche allein im Stande sind, die communistischen und socialistischen Vorurtheile mit der Wurzel auszurotten und dem Arbeiterstande die Mittel anzugeben, welche allein gründlich helfen können.*)

Werfen wir zum Schluß einen kurzen Rückblick auf die Hauptpunkte, welche die Nationalökonomie fruchtbringend und in das wirkliche Leben eingreifend erscheinen lassen, so hat dieselben K. H. Rau in übersichtlicher Weise folgendermaßen zusammengestellt:

1. Sie zeigt dem Staatsmann die Bahn, welche die Staaten zu Reichthum und Macht hinführt und auf welcher keine Regierung zurückbleiben kann, die ihre Aufgabe begreift und eifrig zu lösen bedacht ist.

2. Sie giebt dem Finanzbeamten Belehrung über seinen ganzen Wirkungskreis.

3. Sie leistet auch für andere Gebiete der Staatsverwaltung nützliche Dienste, namentlich für die Justizbeamten, weil die Natur der auf Sachgüter sich beziehenden Verhältnisse unter den Menschen durch sie beleuchtet wird, weil manche Rechtsgesetze auf Beweggründen aus dem Gebiete der Volkswirthschaftslehre beruhen oder doch nach denselben beurtheilt werden müssen, und weil auch die Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten häufig die nähere Kenntniß wirthschaftlicher Angelegenheiten voraussetzt, — ferner für den Advokaten aus den nämlichen Ursachen und sodann darum, weil viele Privatangelegenheiten, in denen er Beistand zu leisten hat, in das Administrativfach einschlagen.

4. Sie läßt den Gewerbsmann die Stelle, die sein

*) Vgl. H. Contzen, die sociale Frage, ihre Geschichte, Literatur und ihre Bedeutung. 2. Aufl. Leipzig 1872.

Nahrungszweig im ganzen Gewerbewesen einnimmt oder einnehmen kann, erkennen, und deutet ihm an, welche Betriebsarten und Fortschritte die gemeinnützigsten, sichersten und einträglichsten sein werden.

5. Sie giebt jedem denkenden Staatsbürger schätzbare Aufschlüsse über viele Erscheinungen des täglichen Lebens, welche allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme anregen, aber ohne Hülfe der Wissenschaft nicht gründlich beurtheilt werden können, und sie zerstreut hierdurch manche schädliche Vorurtheile.

6. Sie wirft ein helles Licht auf den Gliederbau, die Grundverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft und das Spiel der Thätigkeiten in ihr. Zwar ist die wirthschaftliche Seite derselben nicht die einzige, und die Staatswirthschaftslehre darf deshalb nicht schon als die vollständige Theorie der Gesellschaft angenommen werden, allein sie giebt wenigstens einen sehr bedeutenden Beitrag zu derselben und ist daher jedem Forscher unentbehrlich, der, etwa auf geschichtlichem Wege oder von einem anderen Standpunkte aus, die wirthschaftlichen Verhältnisse ergründen will.

7. Die Ergebnisse der politischen Oekonomie sind endlich auch, wenn man die Angelegenheiten des Menschengeschlechtes aus einem höheren sittlichen und weltbürgerlichen Gesichtspunkte überschaut, beruhigend und erfreulich. Sie zeigen, daß der Wohlstand nur da eine bleibende Wohnstätte findet, wo Gerechtigkeit, gesetzliche Ordnung, bürgerliche Freiheit, Sicherheit und Bildung Wurzel geschlagen haben. Sie geben, was insbesondere das Verhältniß der Staaten zu einander betrifft, die Ueberzeugung, daß der Wohlstand eines Volkes nicht durch Eroberungen, Erpressungen oder Schwächung der Betriebsamkeit anderer Völker, sondern nur durch den eigenen Kunstfleiß und den hierauf gegründeten, freien, beiden

Theilen nützlichen Tauschverkehr dauernd gefördert werden könne. Man hat aufgehört, in der Blüthe anderer Staaten ein Hinderniß der eigenen Wohlfahrt zu erblicken, und findet schon hierin einen Antrieb, den völkerrechtlichen Bestand und die freundliche Annäherung zwischen den Staaten zu unterstützen. (Rau, „Lehrbuch der politischen Oekonomie", 1. Band.)

Je weiter also die genaue Kenntniß der bedeutungsvollen Gesetze des Wirthschaftslebens in das Leben eindringt, desto stärker und friedlicher muß auch das Band werden, welches Alle einigend umschlingt.

Zusätze.

Zu S. 13. Der einzige Schriftsteller des Alterthums, welcher sich entschieden gegen die Sklaverei ausspricht, ist Seneca. Die humane Behandlung die Sklaven ist ein Thema, auf das Seneca mit Vorliebe zurückkommt, und in dessen Ausführung er denn auch eine von den edelsten Empfindungen inspirirte Beredsamkeit entwickelt, deren Erzeugnisse zu den schönsten und ergreifendsten Denkmälern des klassischen Alterthums zählen. Die Summe aller einschlägigen Lehren läßt sich in dem kurzen Satz zusammenfassen: Der Sklave ist ein Mensch und ist als solcher menschlich zu behandeln. Diesen Satz baut Seneca auf die uns schon bekannte stoische Grundlehre, daß die Menschen ihrer Vernunft nach göttlicher Abkunft und vermöge dieser gemeinsamen Abkunft alle einander gleich sind, und daß der wesentliche Unterschied nur in den sittlichen Eigenschaften bestehe, welche der Mensch sich selber gebe. Alle, sagt Seneca, haben denselben Ursprung, dieselbe Abstammung, kein Mensch ist edler als der andere, es sei denn, daß sein geistiges Wesen besser beschaffen wäre. Durch seine Vernunft ist der Sklave so gut ein sittliches Wesen und zum sittlichen Adel berufen wie jeder Freigeborne. Keinem, sagt Seneca weiter, ist die Tugend verschlossen; allen steht sie offen, alle läßt sie zu, alle zieht sie an, Freigeborne, Freigelassene, Sklaven; Könige und Verbannte. Sie sieht nicht die Familie an, noch das Vermögen, der Mensch allein ist ihr

genug. Als Mensch ist der Sklave auch des Edlen fähig, was in die menschliche Natur gelegt ist; er kann gerecht, kann tapfer, kann großmüthig sein. „Ein erhabener, guter, großer Geist kann sich in einem Sklaven und Freigelassenen ebensogut als in einem römischen Ritter finden. Was ist ein römischer Ritter, ein Freigelassener, ein Sklave? Namen aus Ehrgeiz und Ungerechtigkeit entsprungen. Auch aus dem niedrigsten Winkel kann man sich in den Himmel schwingen!

Nach solchen Grundsätzen muß sich das Verhalten des Herrn gegen seine Sklaven von selbst zu einem humanen, das Loos des Sklaven zu einem erträglichen, ja sogar angenehmen gestalten. Seneca beginnt einen merkwürdigen Lehrbrief, der von der Menschlichkeit gegen Sklaven handelt, also: „Gerne höre ich von Dir, wie freundlich Du mit Deinem Sklaven umgehst: so geziemt es Deiner Weisheit und Deiner Bildung. Es sind Sklaven, aber Menschen, Sklaven aber Hausgenossen, Sklaven, oder vielmehr Freunde niedrigen Standes; Sklaven — nein unsere Mitsklaven, wenn wir bedenken, daß wir der Macht des Geschickes so gut wie jene unterworfen sind." Nachdem sofort die raffinirte, Leib und Seele schändende Grausamkeit der römischen Herren gegen ihre Sklaven mit vernichtender Satire gegeißelt worden, wird in dem Briefe also fortgefahren: „Der Hauptinhalt meiner Regeln lautet dahin: Gehe mit dem Geringeren so um, wie Du wünschest, daß der Höhere mit Dir umgehen möge. Gehe mild und schonend mit Deinem Sklaven um, ja mache ihn zu Deinem Gesellschafter, mit dem Du sprichst, den Du um Rath frägst, mit dem Du zu Tische sitzest. Dabei glaube nicht, ich werde einige wegen ihrer unsauberen Beschäftigung ausschließen, wie z. B. den Maulthiertreiber oder Kuhhirten; ich werde sie nicht nach ihren Verrichtungen, sondern nach ihren Sitten schätzen. Seine Sitte giebt sich jeder selbst; die Verrichtungen weist ihm der Zufall an. Einige mögen mit Dir speisen, weil sie dessen würdig sind; andere, damit sie's werden. Denn was von ihrem gemeinen Umgang noch Sklavenhaftes ihnen anklebt, wird das Zusammensein mit Gebildeteren abstreifen. Du brauchst nicht blos auf dem Forum und in der Curie nach einem Freunde zu suchen, mein Lucilus; Du kannst, wenn Du Acht geben willst auch im eigenen Hause einen solchen finden. Oft liegt ein guter Stoff unbenützt, in Ermangelung eines Künstlers; versuche es und erfahre es selbst." Der Schluß ist des Ganzen würdig, indem er besagt: Der Sklave soll seinen Herrn ehren und lieben, nicht aber fürchten, denn die Furcht kann sich der Liebe nicht beimischen. — Im gleichen Geist wird anderswo ausführlich die Frage erörtert, ob der Sklave vermöge seines Standes dem Herrn Wohlthaten erweisen könne. Zur Bejahung dieser Frage wird, außer andern gewichtigen Gründen der Humanität und auch des Rechtes aus dieser sonst so verachteten Menschenklasse eine größere Zahl von Beispielen hochsinniger und heldenmüthiger Aufopferung angeführt, worauf es zum Schlusse

heißt: hat also all dieß der Sklave seinem Herrn gethan? nein der Mensch dem Menschen.*)

Eine nationalökonomische Predigt, die noch heute zeitgemäß ist!

Auch Plinius den Jüngern müssen wir unter jenen Männern des Alterthums anführen, deren Gemüth die Humanität erfüllte. Er gründete Schulen und Pensionen für jene jungen Leute, die wegen ihrer Armuth keine Mittel hatten, um zu studiren. An einen Freund, der zur Verwaltung Griechenlands berufen war, richtete er die Worte: „Verletze nie die Würde, nie die Freiheit, fern sei und bleibe Dir Stolz und Härte; durch Liebe erreicht man mehr, als durch Furcht." Von seinen Sklaven und Freigelassenen sagt er: „Ihr Tod in der Blüthe des Lebens erfüllt mich mit Trauer. Diejenigen, welche anders denken, sind keine Menschen". Gleichwohl verdammt er die Sklaverei nicht. So nahe berühren sich bei ihm Licht und Schatten.

Zu S. 75. In einer kürzlich erschienenen Schrift „Volkswirthschaftliche Perspektiven aus England vom William Newmarch. Deutsch, Berlin 1872, finden wir folgende beachtungswerthen Stellen:

Das im Jahre 1870 von der Social Science Association ernannte Comité zur Untersuchung über Kapital und Arbeit überreichte im Anfang dieses Jahres dem Unterrichtsminister, Lord Ripon, folgende Denkschrift über diesen Gegenstand:

1) Die Unterzeichneten hegen die feste Ueberzeugung, daß der aus einem unbegründeten Glauben an die Feindschaft zwischen den Interessen der Arbeiter und der Arbeitgeber, der Pächter und der Grundbesitzer entstandene Kampf zwischen Kapital und Arbeit — hätte gemildert — wenn nicht gar verhindert werden können, wenn die Bevölkerung des Landes von Jugend auf, ehe ihr Geist durch falsche Lehren beeinflußt ward, die Grundwahrheiten der Volkswirthschaft gelernt hätte.

Dieser Glaube veranlaßt in den Fabrikgegenden Versuche, die Arbeitslohnsätze, die Dauer der Arbeit, die Stückarbeit und die Zahl der Lehrlinge, und in der Landwirthschaft die Höhe der Miethe und die Wahl der Pächter, durch ärgerliche Beschränkungen zu bestimmen; in seinen weiteren Folgen führt er zu Arbeitseinstellungen (strikes), Fabrikschließungen (lockouts), böswilligen Beschädigungen der Werkzeuge (rattenings) und Androhung persönlicher Gewalt, ja zu Mordthaten.

*) Vgl. Dr. M. Ott, die Humanitätslehre heidnischer Philosophie um die Zeit Christi in der Tübinger theologischen Quartalschrift. 3. Heft. 1870.

Aus diesen und anderen Gründen empfehlen sie gehorsamst, daß ohne Verschub Schritte geschehen mögen, um diesen Unterrichtszweig in allen von dem Staate unterstützten Schulen einzuführen.

2) Man hat in zweifelloser Weise bewiesen, daß es möglich ist, die National-Oekonomie selbst für sehr junge Schüler interessant und anziehend zu machen.

3) Die Unterzeichneten empfehlen gehorsamst, daß die Staatswirthschaft zu einem Gegenstande der amtlichen Lehrerprüfungen, sowie auch der Prüfungen in den unterstützten Schulen gemacht werde, und sind der Meinung, daß, bis man die Schwierigkeiten der ersten Einführung dieses Unterrichtszweiges überwunden hat, es zweckmäßig sein dürfte, wenigstens einen tüchtigen Schulinspektor zu dem besonderen Zwecke der Einführung des neuen Lehrzweiges anzustellen."

Dieser Denkschrift ward die Antwort zu Theil, daß die Volks- und Staatswirthschaft schon zu den facultativen Gegenständen der amtlichen Lehrer- und Schülerprüfungen gehöre: und Mr. Brodie, einer der Königlichen Schulinspektoren, es schon übernommen habe, den Unterricht in dieser Wissenschaft in einige der größten der unter seiner Aufsicht stehenden Volksschulen einzuführen.

Die in der Denkschrift erwähnten Schulen, in welchen man mit so großem Erfolge die Volkswirthschaft gelehrt hat, sind die von Mr. William Ellis begründeten.

Hier haben wir einen verheißungsvollen Anfang. — Man ehrt mit Recht den Namen des Mr. William Ellis, der seit dreißig Jahren in den von ihm selbst mit fürstlicher Freigebigkeit und mit großen Opfern an Zeit und Mühe begründeten Birbeck-Schulen, mit Hilfe von Mr. Shields, in großem Maßstab bewiesen hat, auf welche systematisch-gründliche und doch anziehende Art man die Grundlehren der Volkswirthschaft den Kindern der Armen mittheilen kann. — In Glasgow haben Mr. Mc. Clellan und seine Freunde trotz Widerspruchs und Verläumdung ähnliche Resultate erzielt.

Im Hause der Gemeinen ist am 21. Juli 1872 ein Antrag des Sir John Lubbock im Sinne der erwähnten Denkschrift sowohl von den Abgeordneten wie von der Regierung günstig angenommen worden; und wir können uns Glück wünschen, daß der Anfang so gut ist, daß nur äußerste Nachlässigkeit unsererseits den Erfolg hinausschieben kann.

Keine Behauptung kann sich mehr der Erfahrung und dem gesunden Menschenverstande empfehlen, als die, daß wir gerade Denjenigen, deren Glück von dem klügsten und vortheilhaftesten Gebrauch ihres einzigen Besitzes, der Arbeitskraft, abhängt, so früh als möglich, ehe der Geist durch Vorurtheile, Leidenschaften, oder schlechten Gewohnheiten getrübt

wird, eine genaue Kenntniß der Ursachen, welche Kapital, Gewinn und Arbeitslohn beherrschen, geben müssen.

Mögen wir sie etwas anderes lehren oder nicht, in dieser Wissenschaft müssen wir sie richtig unterrichten, sonst werden sie gewiß falsche Begriffe darüber von anderer Seite bekommen.

Druckfehler in der I. Abhandlung:

S. 4, Z. 5 von unten (Text) in männlicher (das r fehlt).
S. 9, Z. 4 von unten Anm. Nationalökonomie.
S. 10, Z. 9 von oben lies um (statt nur).
S. 16, Z. 7 von oben durchzudringen.
S. 20, Z. 14 von oben Ueberschätzung.
S. 20, Z. 21 von oben lies Scholastiker.
S. 24, Z. 8 von unten (Text) einen starken Sinn statt Sein.
S. 27, Z. 7 von oben hinlenkten statt hinlegten.
S. 43, Z. 15 von oben lies Kleinstaaten statt Kurstaaten.

Die

drei volkswirthschaftlichen Systeme

Das Merkantilsystem, der Physiokratismus und das Industriesystem.

„Der erste und erhabenste Zweck geistiger Thätigkeit ist das Auffinden von Naturgesetzen, die Ergründung ordnungsmäßiger Gliederung in den Gebilden der Natur, die Einsicht in den nothwendigen Zusammenhang aller Veränderungen im Weltall. Was von diesem Wissen in das industrielle Leben der Völker überströmt und den Gewerbfleiß erhöht, entspringt aus der glücklichen Verkettung menschlicher Dinge, nach der das Wahre, Erhabene und Schöne mit dem Nützlichen wie absichtslos in ewige Wechselwirkung treten. Vervollkommnung des Landbaues durch freie Hände und in Grundstücken von minderem Umfang, Aufblühen von Manufacturen, von einengendem Zunftzwange befreit, Vervielfältigung der Handelsverhältnisse, und ungehindertes Fortschreiten in der geistigen Kultur der Menschheit, wie in den bürgerlichen Einrichtungen, stehen (das ernste Bild der neuen Weltgeschichte dringt diesen Glauben auch dem Widerstrebensten auf) in gegenseitigen, dauernd wirksamen Verkehr mit einander.“

A. v. Humboldt.

„Den historischen Anfangen eines Wissenszweiges nachzuspüren, ihre Entfaltung und Fortbildung bei den edelsten und begabtesten Völkern der gesitteten Menschheit zum Gegenstande der Betrachtung und Forschung zu erwählen, bietet immer ebensowohl theoretische als praktische Vortheile, wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß hierdurch der geistige Horizont sich ungemein erweitert, die Einsicht in die innere Bewegung des Lebens und der Ideen möglich wird; daß man dabei in der Regel die schöne Wahrnehmung macht, daß wenn eine große Idee durch die geordnete Reihe der Jahrhunderte chronologisch verfolgt wird, die innere ihr zu Grunde liegende Wahrheit sich selbst objektiv explicirt und zuletzt als reife Frucht der Zeit von Jedem gepflückt werden kann.“ J. Kautz.

In der Geschichte der staats- und volkswirthschaftlichen Lehren der neueren Zeit pflegt man mehrere Systeme zu unterscheiden, welche der Reihe nach ausgebildet und zur Geltung gebracht worden sind. *) Die erste Stelle darunter, der Zeit nach, nimmt das sogenannte Merkantilsystem ein. Nach diesem System sah man das Geld als die Grundlage alles

*) Die Abgrenzung der drei Schulen: der Merkantilisten, Physiokraten und der Anhänger Ad. Smiths, des Begründers des s. g. Industriesystems, hat, wie bereits hervorgehoben wurde (vgl. S. 28), insofern ihre Berechtigung, als dadurch die drei stärksten Umwälzungen in den herrschenden Grundanschauungen der Volkswirthschaftswissenschaft angedeutet werden; dagegen ist es falsch, wenn man für jedes dieser drei Systeme ein ganz bestimmtes Programm in Gestalt einer Anzahl genau formulirter Sätze aufstellt in der Meinung, daß sich diese Lehrsätze bei allen Schriftstellern, die zu dem betreffenden Systeme gerechnet werden, wiederfinden müßten. Vgl. Adolf Held, Carey's Socialwissenschaft und das Merkantilsystem; eine literaturgeschichtliche Parallele. Würzburg 1866 S. 3 und 4. Held giebt uns hier eine sehr gründliche und umfassende Prüfung des Merkantilsystems mit besonderer Rücksicht auf den berühmten nordamerikanischen Nationalökonomen Carey, von dem weiter unten die Rede sein wird.

Reichthums an, weil man im Gelde die verschiedenen Bestrebungen und die in wirthschaftlicher Beziehung das Zeitalter beherrschenden Ideen ausgedrückt und die Interessen des Staates und der Privaten auf's Innigste vereinigt erblickte. Man liebte es, diese Bedeutung des Geldes sich im Bilde klar zu machen, und stellte daher dasselbe bald als das Blut- und Adersystem, vorzüglich als das Nervensystem des socialen Körpers dar. „Jede Republik oder jedes Fürstenthum muß als ein bürgerlicher Körper, wie leichtlich zu ermessen, ebenso wie der physische Körper, seine Nerven haben, durch welche darin die Glieder zusammengehalten und die Bewegungen mitgetheilt werden; denn es sagen die Physiker, es seien im Körper die Nerven die ersten Organe der thierischen Empfindung und Bewegung und die Ursachen seiner Thätigkeit. Daß aber im Staate die Güter und das Geld die Nerven seien, ist, wie Ulpian sagt, für Niemanden zweifelhaft." *)

Diese Grundsätze finden wir bei Gregor v. Toulouse (Gregorius Tolozanus), Giovanni Botero, Antonio Serra, Jean Bodin u. A.

Unter den deutschen Schriftstellern aus dieser Periode verdienen genannt zu werden Melchior v. Osse, Georg Obrecht, Jacob Bornitz, Christoph Besold.

Eine weitere Entwicklung sowohl in theoretischer als

*) Das Geld, welches die Folge der Arbeitstheilung und das von dieser selbst geschaffene Werkzeug des Verkehrs ist, wird von dem Merkantilsystem zum Princip gemacht, und dadurch das natürliche Verhältniß umgekehrt. Das Geld ist, wie wir später sehen werden, ohne Zweifel nothwendig für jede höher entwickelte Volkswirthschaft, aber es ist keine ursprüngliche Kraft, sondern nur ein Mittel, welches sich die Arbeit in ihrer Entwicklung schafft, um sich Gestalt und Ausdruck zu geben.

praktischer Beziehung erhält das System im 17. Jahrhundert. Man hatte den Handel und die Kolonien als ein vorzügliches Mittel des Reichthums kennen gelernt. Spanien bezog aus seinen amerikanischen Besitzungen ungeheure und damals noch überdies sehr überschätzte Summen. Die Macht, welche dieses Reich unter Karl V. und seinem Sohne Philipp II. entwickelte, schien von dem Gold- und Silberreichthum der Kolonien abzuhängen. *) Portugal blühte durch seinen ostindischen Handel, Gold und Silber wurden ihm für die Waaren und Produkte Ostindiens zugeführt. Besonders aber die Niederlande blühten schnell auf und erlangten einen unglaublichen Reichthum.

Es bildete sich die Lehre von der Handelsbilanz aus: ein Volk muß mehr ausführen, als es einführt, es muß in seinem auswärtigen Handel gewinnen.

Zur literarischen Ausbildung dieser Theorie trugen vorzüglich die englischen Schriftsteller Thomas Mun und Sir Josiah Child bei.

In Deutschland sind Joachim Becher, v. Speier, Johann Horneck, Ludwig v. Seckendorf, sowie der Freiherr v. Schrötter von ähnlichen Ideen erfüllt.

Die Franzosen haben in dieser Zeit der Sache mehr praktische als theoretische Aufmerksamkeit geschenkt.

Seine letzte Umbildung erhielt das System am Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrhunderts. Man ließ den Gedanken, daß der Handel die einzige Quelle des Reichthums sei, allmälig fallen, indem man neben demselben auch dem Ackerbau und den Gewerben eine Stelle einräumte.

*) Vgl. Näheres über Spanien bei W. H. Lecky, Geschichte des Ursprunges und Einflusses der Aufklärung in Europa; übersetzt von Jolowicz. Bd. II. Leipzig und Heidelberg 1868.

Gleichzeitig erhielt der Staatskredit eine umfassende Umbildung, und es wurde durch die Errichtung der Banken der Privatkredit mit demselben in die innigste Beziehung gesetzt.

In Folge dieser Umbildung erhalten auch die schriftstellerischen Werke einen andern Charakter, indem dieselben die verschiedenen Zweige des wirthschaftlichen Lebens in ihrem inneren Zusammenhange zu erfassen suchen. Es entstehen die ersten Systeme der politischen Oekonomie- und Cameralwissenschaft.

Von den englischen Schriftstellern gehören hierher John Locke, William Petty, der Schotte John Law u. A.

Unter den Franzosen beschäftigen sich Vauban, Boisguillebert, Melon u. A. mit diesen Fragen.

In Deutschland wurde im Anfange des 18. Jahrhunderts das Studium das Cameralwissenschaften in die Reihe der akademischen Lehrfächer eingeführt; zuerst auf den preußischen Universitäten Frankfurt a. O. und Halle, sodann auch allmälig bei den übrigen. In Folge davon entstanden die cameralistischen Systeme von Justi, Darjes, Sonnenfels u. A., welche wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung der Nationalökonomie ausübten.*) Es bildete sich eine förmliche Schule

*) Das Finanzwesen wurde ursprünglich von den Fürsten selbst und von wenigen, meist geistlichen Räthen, besonders von den sog. camerariis, verwaltet, und da diese Verwaltung in einem eigenen Zimmer der fürstlichen Schlösser, in der camera geschah, so wurde davon der Name Cameralwesen und Cameralwissenschaft entnommen. Im Alterthum verstand man unter camera bedeckte, namentlich gewölbte Räumlichkeiten. Vgl. des Verf. Einleitung in das staats- und volkswirthschaftliche Studium. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte der Nationalökonomie. Für Studirende und Freunde der Nationalökonomie. Leipzig 1870. S. 22.

deutscher Cameralisten aus, welche mit Jung, Rössig und Schmalz bis an das Ende des 18. Jahrhunderts reicht.

Folgen der merkantilistischen Staatsverwaltung waren überall und besonders in Frankreich übertriebene Beschränkung der Gewerbefreiheit, Gewaltherrschaft der Staatsbeamten (Bureaukratismus), Unterdrückung der kleinen Unternehmungen, Vernachlässigung und Verfall der Landwirthschaft, künstliche Vermehrung solcher Fabriken, deren Bestehen von Polizeimaßregeln, Schutzzöllen und Staatsunterstützungen abhängig ist, und besonders massenweise Verarmung der Arbeiter &c. Sobald die Fabriken in Folge eines geänderten Zollwesens, veränderter Mode oder eingestellter Staatsunterstützungen nicht den gewünschten Kapitalgewinn gewährten, zogen die Fabriksherren ihre Kapitalien zurück und dankten die armen Arbeiter ab.

Arme hat es bereits im Alterthum und Mittelalter gegeben, aber die massenweise Verarmung der Arbeiter, der sogenannte Pauperismus, ist größtentheils ein Erzeugniß des Merkantilsystems. Wie es auf der einen Seite die Zahl der verarmten Arbeiter mehrte, so förderte es auf der andern Seite die Bereicherung der Kapitalbesitzer, so daß der Reichthum in immer höherem Grade sich in einzelnen Familien ansammelte und der Unterschied zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden immer schroffer hervortrat.

Durch die Ausdehnung des Merkantilsystems auf die Verhältnisse ganzer Länder wußten die Fürsten theils durch die unmittelbare Theilnahme an dem Handel, theils durch die Einkünfte aus den Zöllen und Verbrauchssteuern, sich dem Einflusse der Stände mehr oder weniger zu entziehen.

Die Ausbildung der absoluten Monarchie geht Hand in Hand mit der Ausbildung des Merkantilsystems. In den Niederlanden und in England hat die absolute Monarchie allerdings Schiffbruch gelitten, aber an die Stelle derselben trat in beiden Ländern eine nicht weniger absolute Aristokratie.

Ungeachtet seiner Mängel hat das Merkantilsystem eine große sociale und politische Bedeutung. Vergessen wir vor Allem nicht, wie kräftig Colbert im Dienste des absolutistischen Königs der künftigen Freiheit vorarbeitete. Wie die Hofgelehrten und Poeten jener Zeit dem Fürsten und seiner Allmacht schmeichelten und dennoch, indem sie Aufklärung im Volke verbreiteten, die Grundfesten des Absolutismus erschütterten, so legte Colbert unter dem Herrscher, dessen Devise das l'état c'est moi gewesen ist, den Grund zur künftigen Macht des Bürgerthums. Colbert nahm dem Müßiggang seine Achtung und erklärte den Adel mit dem Handel vereinbar (Edict von 1669). Dem Gedeihen des Handelsstandes war er mit aller Liebe ergeben, um des Volkes willen, nicht nur aus finanzieller Spekulation suchte er ihn zu heben. Durch sein berühmt gewordenes „**la France périra de faute de bois**“ wußte er den Franzosen die hohe Bedeutung der Wälder vor die Seele zu führen und dadurch jener bekannten Ordonnanz von 1669 Eingang zu verschaffen, durch welche besonders den Waldrodungen Einhalt gethan und ein geordneter Betrieb eingeführt werden sollte.*) Was man aber der Herrschaft des Merkantilsystems besonders verdankt, das ist die Anregung, welche es der Pflege der Mathematik und Naturwissenschaften gab. Leibnitz, Newton, Bakon haben im Zeitalter des Merkantilsystems gelebt und gewirkt. Kein

*) Dabei schwebte jedoch dem Gesetzgeber vorzugsweise das Wirthschaftssystem des Mittelalters vor Augen.

Mensch aber ist größer als sein Zeitalter. (Vgl. insbesondere J. C. Glaser, Jahrbücher für Gesellschafts- und Staatswissenschaften. **XI.** 4. 1869. S. 300—320. Die sociale und politische Bedeutung des sog. Merkantilsystems. A. Held, Careys Socialwissenschaft und das Merkantilsystem, Würzburg 1869). Mit Recht bemerkt daher auch der geistvolle Literaturhistoriker Kautz in seiner Theorie und Geschichte der Nationalökonomie (Bd. **II.**, S. 299) bezüglich des Merkantilsystems: „Ein großer Vorzug der merkantilistischen Lehre liegt namentlich darin, daß sie gegen die feudalen, mittelalterlichen und primitiv-naturalwirthschaftlichen Einrichtungen und Lebenszustände energische Opposition erhob und dieselben in ihren Grundlagen ebenso zum Wanken brachte, als sie andererseits die Macht des beweglichen Besitzes und die volle Anerkennung der in Handel und Gewerbe thätigen Arbeit vorbereitet und hierdurch zugleich dazu wesentlich beigetragen hat, daß an die Stelle des sinkenden Adelthums und des Feudalismus ein energisches, thatkräftiges, strebsames Bürgerthum und ein reges, alle progressiven Elemente in sich schließendes Städtewesen treten konnte.“

Diese Anerkennung der Verdienste der merkantilistischen Wirthschaftslehre darf uns jedoch bei Beurtheilung derselben nicht irre leiten und zu Folgerungen führen, die vom Standpunkte der heutigen Volkswirthschaftswissenschaft (welche die Einseitigkeiten des Merkantilismus glücklich überwunden hat) unmöglich gerechtfertigt erscheinen können.*)

---

*) Außer Kautz haben volkswirthschaftliche Theoretiker ersten Ranges, wie Roscher, Schäffle, Stein, Knies, Hildebrand, Nasse dem Merkantilismus in dem einen oder anderen Stücke Gerechtigkeit widerfahren lassen; in den Geist der merkantilistischen Schriften am Tiefsten

Die Ehre, zuerst erfolgreich auf die Schäden des Merkantilsystems aufmerksam gemacht zu haben, gebührt dem Stifter des Physiokratismus, Quesnay, Leibarzt Ludwigs XV. (im Jahre 1758 erschien seine berühmte Schrift: „Tableau économique"). Nach dieser neuen Theorie ist die äußere Natur die Urquelle der Güter und mithin des Nationalreichthums. Der Landbau ist die Grundlage des Staats, die Grundbesitzer seine Träger. Alle Staatsbürger sind in drei Klassen zu theilen: 1. Grundeigenthümer, 2. productive Staatsbürger, welche das Land bebauen, also Landwirthe, Forst- und Bergleute rc., 3. unproductive Staatsbürger. Dahin gehören Handwerker, Fabrikanten, Kaufleute, Gelehrte, Staatsdiener u. s. w. Diese werden sämmtlich durch die Producte der Erde erhalten, ohne daß sie bei der Hervorbringung derselben unmittelbar thätig waren. In Bezug auf das Finanzwesen ist der Hauptgrundsatz des Physiokratismus, daß nur der Urproducent, d. h. der Landbauer, Steuern zu bezahlen habe, denn die Steuern sind allein nach dem reinen Einkommen zu entrichten und ein solches hat nur der Urproducent. In gewerbspolitischer Beziehung stellt dieses System den Grundsatz einer unbedingten Gewerbefreiheit und unbeschränkten Concurrenz auf. Gegen das merkantilistische Zwangsystem trat die neue Freiheitslehre der Physiokraten in die Schranken und man huldigte ihr um so lieber, da die Nachtheile des alten Zwangwesens offen vor Augen lagen und die Freiheit von den Physiokraten nicht blos wegen des Nutzens, sondern auch im Namen der Gerechtigkeit verlangt wurde. Die Arbeitskraft sei, sagten sie, der ganze Reichthum eines armen

eingedrungen zu sein, ist das Verdienst von H. J. Bidermann, dessen Vortrag über den Merkantilismus (Innsbruck 1870) ein ganz neues Licht auf diesen Gegenstand wirft.

Menschen und ihn hindern, dieselbe nach seinem Willen ohne Beleidigung seines Nebenmenschen anzuwenden, sei eine offenbare Verletzung seines heiligsten Rechtes. Die physiokratischen Theorien waren hiernach um so anziehender, als sie mit den ökonomischen Untersuchungen Betrachtungen über Tugend und Recht verbanden und eine edle Begeisterung für Sittlichkeit an den Tag legten; ja, das ist das Großartige dieses Systems, daß es über den materiellen Interessen nicht in Materialismus aufging, was leider heutzutage bei vielen ökonomischen Untersuchungen der Fall ist, welche nur immer den Maßstab von Produktiveffecten anlegen, nur die Tauschwerthe der Güter in's Auge fassen und die Personen der Sachenwelt unterordnen.

Der Grundirrthum des physiokratischen Systems indeß liegt darin, daß nach ihm die Natur allein Güter hervorzubringen vermag, während dies doch nur nützliche Dinge sein können. Jene zu erzeugen, ist allein der mit Geist begabte Mensch im Stande, weil er den Dingen allein Werth beilegen kann. Zwar ist der Landbau eine hochwichtige Beschäftigung, wodurch der Volkswohlstand sehr gefördert werden kann, aber auch die technischen und Handelsgewerbe sind produktiv. Landwirthschaft, Gewerbe und Handel stehen in enger Verbindung zu einander; keines kann ohne das andere bestehen, eines muß dem anderen hülfreich die Hand bieten.

Daß die Physiokraten ferner die Arbeiten der Staatsdiener und Gelehrten mit größtem Unrecht für unproduktiv erklären, d. h. für nicht befähigt, den Nationalreichthum zu vergrößern, bedarf wohl kaum einer besondern Auseinandersetzung.

Die Entdeckungen und Erfindungen eines Gelehrten können die Produktion der Güter vielleicht mehr fördern

als die Thätigkeit von tausend Arbeitern beim Ackerbau. So haben Männer wie Kepler, Galilei, Newton, Liebig, Wöhler, Bunsen von ihren Studirzimmern aus dem Handel, der Industrie und Landwirthschaft die unschätzbarsten Dienste geleistet.

Auch hinsichtlich der von den Physiokraten auf die Oekonomie angewandten Freiheitstheorie irrten sie insofern, als sie aus dem Grundsatze der Freiheit durch progressiven Gedankengang, d. h. auf dem Wege der philosophischen Speculation, ökonomische Theorien herleiten wollten, ohne daß sie das Herzkammersystem des wirthschaftlichen Volkslebens durch die richtige Erfahrung kannten. *)

Es kann jedoch nicht in Abrede gestellt werden, daß das Quesnay'sche System aller seiner Mängel ungeachtet mächtig zur Entwickelung der Nationalökonomie als Wissenschaft beigetragen hat. In der einflußreichen Stellung eines ersten Leibarztes des Königs, im Rufe großer Gelehrsamkeit stehend und von hoher sittlicher Integrität, gewann Quesnay die vorzüglichsten Talente des damaligen Frankreichs, als: Mirabeau (Vater), Mercier de la Rivière, Dupont de Nemours, Turgot u. A. zu seinen Schülern und Freunden, und durch seinen liebenswürdigen und geistreichen Umgang den ganzen französischen Hof zum Anhänger seines Systems. Die einflußreiche Pompadour war seine persönliche Freundin. Mdm. de Hausset und Marmontel erschöpften sich in ihren Memoiren in Lobsprüchen über seinen Charakter und seine Lebensweise; der große A. Smith pflog während seines Aufenthalts in

*) Die Physiokraten gingen von einem Idealbegriffe des Volkes aus. Indem sie die Wirklichkeit übersahen, vergaßen sie, daß die Gesammtheit der Staatsbürger nicht blos aus sittlich-mündigen, sondern auch aus in sittlicher und geistiger Hinsicht unmündigen Menschen besteht.

Paris vertrauten Umgang mit ihm und hegte für den Gründer der physiokratischen Schule hohe Achtung, wie aus seinem berühmten Werke: „Untersuchung über die Natur und Ursachen des Nationalreichthums“ hervorgeht. *)

Auch in Deutschland fand der Physiokratismus lebhaften Beifall. So tritt uns namentlich als einer der wichtigsten Anhänger J. A. Schlettwein entgegen, der Verfasser einer größeren Anzahl von Schriften und kleineren Abhandlungen, worin die Principien des Physiokratismus mit theilweiser Beachtung deutscher Verhältnisse vorgetragen und der allgemeinen Beachtung und Befolgung anempfohlen wurden. Schlettwein's Bestrebung ward auch die Veranlassung dazu, daß der Markgraf Karl Friedrich von Baden, dessen Kammerrath er eine Zeit lang war, und der gleichfalls selbst auch einen Auszug aus Quesnay's Werken unter dem Titel: „Abrégé des Principes de l'Economie Politique“ (1773) veröffentlichte, selbst einen praktischen Versuch mit der Einführung des physiokratischen Systems unternahm, welchen er jedoch bald wieder aufgeben mußte. **) Schlettwein's Nachfolger waren außer dem bereits genannten Markgrafen von Baden J. Ch. Springer, Verfasser der „ökonomischen und cameralistischen Tabellen“ 1772), der „Briefe eines Deutschen über öffentliche Gegenstände des Vaterlandes“ (1772), „über das physio-

*) Kleinschrod: Grundprincipien der politischen Oekonomie (1866), S. 12; über die sociale und literarische Bewegung, die der Physiokratismus in Frankreich hervorrief, vgl. Louis Blanc: Révolution française. I. 3.

**) Vgl. Will, Versuch über die Physiokratie, deren Geschichte, Literatur, Inhalt und Werth. Nebst dem berühmten Abrégé des principes de l'Economie politique Sr. Durchl. des Markgrafen von Baden. Nürnberg 1782 (126 S.), p. IV—V., p. XVI. u. 30—34. Vgl. auch Steinlein, Handbuch der Volkswirthschaftslehre. (München 1831.) I. S. 50.

kratische System" (1780), und „Versuch eines Handbuchs für Cameralwissenschaft Studirende" (1778), sodann Johann Mauvillon: „Sammlung von Aufsätzen über Gegenstände der Staatskunst und Staatswirthschaft" (1776 ff.), „Physiokratische Briefe an Herrn Professor Dohm oder Vertheidigung und Erläuterung der wahren staatswirthschaftlichen Gesetze, die unter dem Namen des physiokratischen Systems bekannt sind" (Braunschweig 1780), K. G. Fürstenau (öffentl. Lehrer zu Rinteln), „Versuch einer Apologie des physiokratischen Systems" (Cassel 1778);*) Wichmann: „Ist es wahr, daß gewaltsame Revolutionen durch Schriftsteller befördert werden?" (1793), Kraus: „Ueber den Ackerbau als Hauptquelle des Wohlstandes und der Glückseligkeit der Nationen" (1797); endlich auch Süßmilch (Göttliche Ordnung u. s. w. 1761, Cap. 12—16), und Johann Heinrich Jung, der Verfasser der größeren und systematischeren Arbeit: „Versuch der Grundlehren der Cameralwissenschaften" (1789), „Lehrbuch der Finanzwissenschaft" (1789), vornehmlich aber „der Grundlehren der Staatswirthschaft" (1792).

Unter den Schweizern verdient besondere Beachtung der Baseler Gelehrte und Staatsmann Isaak Iselin,**) Verfasser der Schriften: „Versuch über die gesellschaftliche Ordnung" (1772), „Träume eines Menschenfreundes" (1776), Ephemeriden der Menschheit, oder Bibliothek der Sittenlehre, Politik und Gesetzgebung" (1776—1784). Iselin war ein Mann, der durch seine, für Alles Schöne und Gute empfäng-

*) Gegen die Einwürfe im deutschen Museum, 10. St. 1778; vgl. auch deutsches Museum 1779. 5. St. (Gründliche Beantwortung der Dohm'schen Schrift). Von Fürstenau besitzen wir auch die Dissertatio de meritis Lutheri ad oeconomiam publicam et privatam etc. Rinteln 1750 (von Bröcker, über Cameralstudium, Dorpat 1828. S. 13).

**) Geb. 1728, † 1782.

liche Natur und durch seine reichen Kenntnisse die Achtung und Liebe seiner Zeitgenossen im höchsten Grade erworben hatte. Als echter Republikaner waren seine Bestrebungen vorzugsweise dahin gerichtet, die Ideen, die er entweder durch eigenes Studium, oder aus den Forschungen Anderer gewonnen hatte, durch zweckmäßige Bearbeitung einem größeren Kreise zugänglich zu machen.*)

Auch in Herrenschwand besitzt die Schweiz einen eigenthümlichen Anhänger der physiokratischen Lehre. Derselbe schrieb folgende Schriften: „De l'Économie Politique moderne" (1786), „De l'Économie morale et politique de l'Espèce humaine" (1786), „Discours sur le credit public" (1786), worin er einen ziemlich selbstständigen Weg einschlägt, ohne jedoch mit besonderem Erfolge wesentlich neue Ideen und Grundsätze vorzuführen. Das beachtenswerthe Moment in seiner Darstellung ist der Hinweis auf die Verschiedenheit kultur- und wirthschaftsgeschichtlicher Entwickelungsstufen, wobei er als ein entschiedener Verehrer des Ackerbaues und der Landbau-Industrie erscheint, hingegen allem Gewerbewesen und allem auswärtigen Handelsverkehr gegenüber eine große Gleichgültigkeit bekundet.

Was die spanische Literatur betrifft, so erwähnen wir den bekannten Politiker Saavedra Faxardo, welcher in seinem Buche: „Idea principis christiani" (1640), auf die Nothwendigkeit des Ackerbaues hinweist und bemerkt, daß die Früchte der Erde die mächtigsten Reichthümer bilden, daß der Ackerbau ein viel wichtigerer Bereicherungshebel als die

*) Vgl. Internationale Revue. Monatsschrift für das gesammte geistige Leben und Streben der außerdeutschen Kulturwelt Nr. 1. (1. H. I. B.) Wien (Hilberg Verl) 1866. S. 22. (Das Vereinsleben in der Schweiz von H. Kurz.)

Bergwerke und Edelminen sei, und daß die Abhänge des Berges Vesuv allein mehr Vortheile und Früchte bringen, als der silbertragende Potosische Berg mit allen seinen Metallschätzen.

In Italien fand der Physiokratismus ebenfalls bedeutende Anhänger und Repräsentanten, sowie es auch eine bekannte Thatsache ist, daß auf die Regierung Leopold's die physiokratischen Lehren einen bedeutenden Einfluß geübt haben.*)

In Rußland endlich suchte der Fürst Demetrius Gallitzin in seinem Werke: „De l'Esprit de l'Économistes“ (1796; deutsch 1798,)**) den Grundsätzen der physiokratischen Lehre Ausdruck zu verleihen.

Der Physiokratismus ging gleich einem glänzenden Meteor über die literarische Geistesbahn des achtzehnten Jahrhunderts. Vielleicht würde er mehr in das praktische Leben eingedrungen sein, wenn seine Anhänger nicht im Verfolge ihrer Forschungen auf eben so widersinnige, wenn auch ihrer Unausführbarkeit halber weniger gefährliche Irrthümer gerathen wären, wie ihre Gegner. Die Physiokraten gingen zu kühn und philosophisch vor, sie nahmen mit ihren Vorschlägen zu wenig Rücksicht auf die Wirklichkeit, auf die bestehenden Verhältnisse. Ihr Verdienst liegt daher mehr in der geistigen Belebung der Wissenschaft und der Bahnbrechung für freie umfassende Forschung. Sie waren es in der That, die mächtig dazu mitwirkten, daß das Aufgehen jenes hellglänzenden Gestirnes beschleunigt wurde, welches für Jahrhunderte hin die Wege

*) Vgl. Kautz a. a. O. S. 347, 361.

**) Vom Geiste der Oekonomisten oder die Oekonomisten von dem Vorwurfe gerechtfertigt, daß sie durch ihre Grundsätze den Grund zur französischen Revolution gelegt haben sollen. Aus dem Französ. übersetzt. Duisburg 1798.

national-ökonomischer Erkenntniß erleuchtete, die Lehren der Physiokraten und ihrer Vorgänger verdunkelte.*)

Adam Smith war der erste, welcher in seinem wahrhaft klassischen Werke: „Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations“ die Nationalökonomie als Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange auffaßte und deren Grundprincipien über das Gebiet jeder Anfechtung und Sophisterei erhob.

Adam Smith wurde zu Kirkaldy in Schottland am 5. Juni 1723 geboren, wenige Monate nach dem Tode seines Vaters, welcher Controleur der Zölle in Kirkaldy war. Seine Mutter erzog ihn mit der zärtlichsten Liebe und der größten Sorgfalt. Seine Schulbildung erhielt er auf der lateinischen Schule zu Kirkaldy und seine Universitätsbildung zu Oxford. Die Gegenstände, welchen er besonders sein Studium zuwandte, waren die griechischen und römischen Classiker, Philosophie, Dichtkunst, Geschichte und Staatskunde.

Im Jahre 1748 hielt er zu Edinburg Vorlesungen über Beredsamkeit und schöne Wissenschaften, drei Jahre nachher wurde er Professor der Logik und bald darauf Professor der Moral auf der Universität Glasgow. Hier erwarb er sich als

*) Ueber den Physiokratismus vgl. noch besonders Dupons de Nemour De l'origine et de progrès d'une science nouvelle (1767) deutsch: „Von dem Ursprunge einer neuen Wissenschaft; aus dem Französ. übersetzt von F. M. Vierordt“ (Carlsruhe 1770). Weidemann: Die Systeme von Quesnay und Smith kritisch beleuchtet 1832; die gründliche Arbeit von Kellner: Zur Geschichte des Physiokratismus I. Quesnay (1847); die Abhandlungen von Passy und Baudrillart im Journal des Economistes (1847. 1851), die werthvollen Einleitungen über das System der Physiokraten von Eugene Daire in der Collection des Principaux Economistes T. II; Eiselen's Abh. in der Universalencyclopädie von Ersch und Grube. H. Haustein, Die Geschäftswelt im Lichte der Wissenschaft. Zwickau 1872.

akademischer Lehrer einen ausgebreiteten Ruf im Fache der Philosophie und Staatswirthschaft.*)

Ein Theil seiner Vorträge bestand nämlich darin, daß er die Einwirkungen der wirthschaftlichen Fortschritte auf die Ausbildung der Jurisprudenz besprach, während er in einem andern Theil seines Lehrcursus die Einwirkung verschiedener Staatseinrichtungen auf das wirthschaftliche Wohlergehen der Staatsangehörigen darstellte. In diesen Vorträgen fanden sich jedenfalls schon die Grundideen seines späteren Werkes. Im Jahre 1763 gab er sein Lehramt auf, um seine Bildung durch eine Reise auf dem Continente zu erweitern. Die Aufforderung, den jungen Herzog Buccleugh dahin zu begleiten, bot ihm zur Ausführung dieses Planes eine vortheilhafte Gelegenheit. Auf dieser Reise lernte er Quesnay, den Gründer der physiokratischen Schule, Turgot, Necker, Helvetius und andere berühmte Männer jener Zeit in Frankreich kennen. Im Jahre 1766 kehrte er von seiner Reise zurück und lebte bis 1776 bei seiner Mutter in Kirkaldy, wo er seine Zeit ganz wissenschaftlichen Studien widmete, deren Haupterzeugniß sein bereits erwähntes Werk über die Natur und Ursachen des Nationalreichthums war. Zwei Jahre nach Erscheinen desselben wurde Smith zu einem der Königlichen Kommissarien für die Zölle in Schottland ernannt, seine hochbejahrte Mutter zog mit ihm nach Edinburg, wo er im Jahre 1790 starb, 67 Jahre alt, von zahlreichen Freunden und Verehrern be-

*) Als Professor war Smith ein Muster strenger Gründlichkeit, Klarheit und Schärfe. In seinen Vorlesungen sprach er in der Regel Anfangs leise, kaum vernehmbar und halb beklommen, aber allmälig erhob sich seine Stimme, und schwang sich zu einer Höhe und Wärme hinauf, die man bei den Celebritäten seines Vaterlandes zu bewundern pflegt. Kautz a. a. O. S. 419.

trauert.*) Die reine Menschenliebe und der vaterländische Gemeingeist, welche ihn beseelten, wirkten auf seine nationalökonomischen Studien sehr anregend ein; die gründliche philosophische Bildung aber machte es ihm möglich, in einem wenig angebauten Gebiete einen neuen Weg für wissenschaftliche Untersuchungen zu bahnen. Die in seiner Heimath und auf seinen Reisen gesammelten Erfahrungen sicherten ihn gegen unpraktische Speculationen, worin die Physiokraten verfallen waren. Gegen die Theorie derselben bewies er mit vollster Klarheit, daß die Arbeit die einzige Quelle des Reichthums sei, dessen Ansammlung und Erhaltung durch das Bestreben aller Individuen nach der Vermehrung ihrer Güter bewirkt werde; er zeigte, daß die Arbeit der Manufacturen und des Handels gleich produktiv für die Erschaffung des Reichthums als jene der Landbebauer sei. Ebenso wird die Unhaltbarkeit des Merkantilsystems mit überzeugender Wahrheit und mit einer Macht der Beweisführung bekämpft, die wenig zu wünschen übrig läßt.**) Ihre Grundanschauung, daß die Masse des edlen Metalles über den Reichthum einer Nation entscheide, sei in der Wurzel falsch, und die praktischen Maßnahmen zur Erzielung einer lediglich danach bemessenen Handelsbilanz dem eignen Lande nur nachtheilig. Das edle Metall sei an sich eine Waare, wie jede andere, die nur dadurch und in dem Umfange Werth erhalte, daß und insoweit sie im Stande sei, menschlichen Zwecken dienstbar zu sein. Wenn so die Grundanschauung der Merkantilisten schon auf

*) Vgl. über Smith's Leben: Macculloch in seiner Ausgabe des Werkes von Ad. Smith; den Art. Smith im Dictionnaire de l'Economie politique Bd. II., ferner die Biographie Smith's von Dugald Stewart.

**) Vgl. C. Th. v. Kleinschrod, Grundprincipien der politischen Oekonomie § 9; F. O. v. Nordenflycht, Einleitung in das Studium der Nationalökonomie (1864) S. 9—14.

einer Täuschung über die Natur des Reichthums beruhe, so sei die daran geknüpfte Politik vollends eine verfehlte. Zunächst liege klar auf der Hand, daß, wenn der Erfolg, welchen die Merkantilisten erstrebten, nämlich thunlichst baar Geld in das Land zu ziehen, sich wirklich erfüllte, die Folge die sein müßte, daß die Nationen, mit denen das so operirende Volk in Verkehr trete, allmälig ihres baaren Metallvorrathes entledigt würden, also nach der Anschauung der Merkantilisten allmälig verarmten. Mit dieser Verarmung höre aber zugleich die Möglichkeit ferneren vortheilhaften Verkehrs mit diesen Völkern auf. Das Merkantilsystem nehme sich also von Hause aus einen Zielpunkt, welcher, während er die Plünderung der Nachbarvölker sich zur Aufgabe stelle, zugleich mit einem schließlichen Stillstand in der eigenen Vermögenszunahme endige. So wenig eine solche Aufgabe schon ethisch gerechtfertigt erscheine, so wenig könne sie wirthschaftlich empfohlen werden. Aber auch noch anderweit lasse sich die Fehlerhaftigkeit des Systems nachweisen. Das Verbot oder die Erschwerung der Einfuhr fremder Waaren betreffe entweder solche Fabrikate, welche mit gleichem Vortheile auch in dem eigenen Lande gefertigt werden könnten, oder solche, welche es nicht könnten. Im ersteren Falle werde durch die Verhinderung fremdländischer Mitbewerbung für die inländischen Fabrikanten ein Monopol geschaffen, welches, wie alle Monopole, die Wirkung habe, daß es den Preis des Produktes in die Höhe treibe. Diesen Preisaufschlag müßte der inländische Konsument bezahlen. Dem inländischen Konsumenten werde dadurch seine Wirthschaft vertheuert und folglich die Gewinnung eines Ueberschusses erschwert. Mit einer allgemeinen Vertheuerung der Konsumtion und folgeweise der Produktion erscheine eine Verminderung des gesammten Reinertrages im Volke unvermeidlich verbunden, folglich die Zunahme des Vermögens und des Wohlstandes gehemmt. Dieser allgemeine Nachtheil werde auch nicht durch die vermeintliche Mehr-Einnahme der begünstigten Fabrikanten ausgeglichen, denn die Erfahrung habe überall erwiesen, daß ein Monopol nachtheilig auf die eigne Anstrengung wirke, den Erfindungsgeist abschwäche und so die Industrie, selbst in dem monopolisirten Zweige, statt zum Fortschritt, zum Stillstand, oder gar zum Rückgang führe. Betreffe das Verbot oder die Erschwerung der Einfuhr aber solche Fabrikate, welche im Inlande nicht erzeugt würden, so sei auch nicht abzusehen, welcher wirthschaftliche Vortheil aus deren Ausschließung oder Vertheuerung hervorgehen sollte. Handele es sich endlich um Waare, welche das Inland zwar auch, nur nicht so wohlfeil als das Ausland herzustellen vermöge, so sei das ein Zeichen, daß das Ausland günstigere Vorbedingungen ihrer Erzeugung besitze. Diese günstigeren Vorbedingungen seien dann meist nichts weiter, als Bevorzugungen in Naturanlagen, welche kein Zwang auszugleichen vermöge. Wollte man ein ganzes Volk ausschließen, an solchen Vorzügen eines andern Theil zu nehmen, so sei dies ebensowenig weise, als wollte man innerhalb einer und derselben Volksgesellschaft die Konsumenten ausschließen, an dem Vortheile sich zu betheiligen, welcher durch die hervorragenden Naturanlagen eines ihrer Mitbürger ihnen geboten würde. Ein Zwang hierin leite Arbeit und Kapital in unrichtige Bahnen, und jeder hierin begangene Fehler räche sich allezeit in einer Verkümmerung der Erfolge.

Indem Adam Smith sich über die Einseitigkeit der früheren Systeme weit erhob, suchte er die wahren Grundbedingungen des Volkswohlstandes auf dem Wege praktischer

Lebenserfahrung aufzufinden. Der Reichthum des Volkes besteht nach ihm weder allein in Geld noch in Grund und Boden, sondern in allen nützlichen Dingen, welche zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, zur Erreichung menschlicher Lebenszwecke gebraucht werden können. Die Güter, deren Gebrauchs- und Tauschwerth er wohl unterscheidet, entstehen durch menschliche Arbeit in Verbindung mit der Natur und dem Kapital.

Die Arbeit ist nach der Ansicht Smith's die heiligste, unverletzlichste Grundlage des Individualeigenthums, die erste und wichtigste Güterquelle, die Mutter des Kapitals und der wahre Maßstab des Tauschwerthes der Güter.*)

Die Vortheile der Arbeitstheilung setzt Adam Smith mit bewundernswürdiger Klarheit auseinander, wie er auch die Lehren über das Geld, das Bankwesen, den Getreidehandel u. s. w. mit ungemeinem Scharfsinn behandelt.

Nicht ganz ohne Grund hat man oft dem berühmten Werke Adam Smith's vorgeworfen, daß der Faden der Entwickelung seiner Lehre häufig durch Abschweifungen unterbrochen werde. Sind auch diese Nebenbetrachtungen, worin der Verfasser sichtlich seine Lieblingsgegenstände mit dem ihm in hohem Grade eigenen Geist und Scharfsinn behandelt, nicht immer in der natürlichen Ordnung und Reihenfolge des Werkes angebracht, so tragen sie doch sehr wesentlich dazu bei, den instruktiven Werth und das Interesse des Werkes zu erhöhen und viele Leser zu gewinnen, welche sich durch eine streng wissenschaftliche und logische Form der Darstellung minder angezogen fühlen als durch Discussion praktische Er-

*) Vgl. v. Jacob, Grundlage der Nationalökonomie, 3. Ausg. Halle 1825. S. 114–125; Steinlein, Handbuch der Volkswirthschaftslehre. München 1831. I. S. 96.

läuterungen. Es dürfte hier nicht unpassend sein, die treffliche Bemerkung von James Mackintosh über die großen Werke von Grotius, Locke, Montesquieu und Smith einzuschalten.

„Die internationalen Gesetze über Krieg und Frieden, der Versuch über den menschlichen Verstand, der Geist der Gesetze und die Untersuchung über den Nationalreichthum sind diejenigen Werke, welche auf die öffentliche Meinung in Europa während der zwei letzten Jahrhunderte den größten Einfluß geübt haben; gleich wie solche auch als die Repräsentanten der höchsten Entwickelung dieser Wissenschaft betrachtet werden können. Es ist bemerkenswerth, daß auch die Gebrechen dieser genannten großen Werke sich sehr ähnlich sind. In keinem derselben können die leitenden Grundprincipien, im strengsten Sinne genommen, als unbedingt neu und originell betrachtet werden, obwohl in dieser Beziehung Locke und Smith ihre berühmten Rivalen übertreffen. In diesen sämmtlichen Werken findet sich eine große Sorgfalt auf die Entwickelung und Darstellung derjenigen Principien verwendet, welche unmittelbar aus der Erfahrung abzuleiten oder einer direkten praktischen Anwendung fähig sind, während bloße Theorie und Metaphysik in allen gleich vernachlässigt erscheinen. In keinem derselben findet sich die streng wissenschaftliche Methode eingehalten, welche von den ersten Elementen beginnt und allmälig zu den mehr verwickelten Schlußfolgen fortschreitet; nur Locke erscheint in dieser Beziehung minder unvollkommen als die übrigen. Allein alle diese Schriftsteller überlassen sich Digressionen und Nebenbetrachtungen, welche obwohl meist an und für sich höchst werthvoll, doch die Aufmerksamkeit zerstreuen und die Folgenreihe der wissenschaftlichen Exposition unterbrechen. Keiner derselben

ist glücklich in der Wahl und beständig im Gebrauch technischer Ausdrücke, und in keiner dieser Schriften finden wir die Schärfe und Präcision der Darstellung, welche die erste Zierde einer philosophischen Sprache ausmacht."

„Grotius und Montesquieu ahmten Tacitus nach, der erstere mit mehr Ernst, der zweite mit größerer Lebhaftigkeit; allein beide waren geneigt, die einfache Sprache der Wissenschaft einer bis auf die Spitze getriebenen Kürze aufzuopfern, welche der große Geschichtsschreiber bis zur Ueberschreitung alles richtigen Maßes verfolgt hat. Bei Locke und Smith findet sich ein leichter, klarer und freier Styl der Darstellung, mit mehr Kürze und Gedrungenheit bei Locke, mit mehr Eleganz bei Smith; bei beiden frei von Pedantismus, aber nicht ohne stellenweise Undeutlichkeit und Wiederholungen. Inzwischen mögen vielleicht alle diese scheinbaren Unvollkommenheiten selbst in gewissem Grade zu dem eigenthümlichen Nutzen der genannten Werke beigetragen haben, indem sie hierdurch ihren Inhalt der größeren Anzahl ihrer Leser zugänglicher und annehmbarer machten, ihre Grundsätze mit den allgemeinen Meinungen und Ansichten der Menschen mehr verschmolzen."

Hören wir noch über Adam Smith den verdienten volkswirthschaftlichen Literaturhistoriker Kautz, welcher sich also ausspricht:

„Mit diesem ebenso großartig angelegten als genial ausgeführten Werke hat uns der unsterbliche Verfasser die erste streng wissenschaftliche und systematische Theorie des wirthschaftlichen Staats- und Völkerlebens geliefert und zugleich bewirkt, daß die Nationalökonomik seit dieser Zeit sich als ganz ebenbürtiger Wissenszweig in den Kreis der bereits vorhanden gewesenen Wissenschaften erhoben hat. Smith's

„Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations" ist eines jener seltenen Bücher, in welchen die Wissenschaft plötzlich einen Riesenschritt vorwärts thut; durch welche eine ungeheuere Masse von neuen Einsichten und Erkenntnissen sich auf einmal allgemein und mit siegender Gewalt verbreitet und Bahn bricht, ganze Reihen früherer Grundsätze und Vorurtheile zerstört oder umgestaltet werden, der Weiterentwickelung des Wissenszweiges der mächtigste Impuls verliehen wird, und neue, ungleich sicherere und erfolgreichere Fortschrittsbahnen eröffnet werden. Es ist eine jener wenigen, aber machtvollen Schöpfungen des Menschengeistes, die als glänzende Manifestationen des ewig und ununterbrochen sich entwickelnden Kulturlebens in Jahrhunderten, ja Jahrtausenden nur einmal hervorzutreten pflegen, den Ideen- und Gedankenschatz ganzer Weltalter zu einheitlicher Totalität zusammen fassen, als Zeichen der Zeit und der sie bewegenden Ideen und Principien erscheinen und so auch die eigentlichen Marksteine des Civilisations- und Entwickelungsganges der gesammten Menschheit bilden."

So kann es uns nicht wundern, wenn das Werk Adam Smith's den ungewöhnlichsten Beifall fand.*) Kurze Zeit nach seinem Erscheinen wurde es schon überall gelesen, commentirt und übersetzt, aber auch in Bezug auf das praktische Leben und dessen Gestaltungen war die neue Wirthschaftstheorie von entschiedenem Einflusse. Ueberall in den Gesetzreformen jener Zeit finden sich wirthschaftliche Grundsätze aus dem Werke A. Smith's praktisch wiedergegeben. Die Wissenschaft fiel seinen Lehrsätzen fast allgemein zu, in allen civilisirten

*) Gleichwohl fehlte es nicht an Gegnern, welche in Reactionäre und Revolutionäre getheilt werden können. Vgl. Bülau, Encyclopädie der Staatswissenschaften. 2. Ausgabe (Leipzig 1851). S. 370.

Ländern fand Smith zahlreiche Nachfolger, welche in seinem Geiste die Wissenschaft bearbeiteten und einzelne Lehren zu erweitern und zu vervollkommnen suchten. In Deutschland förderten insbesondere das Studium der Smith'schen Theorie seit dem Anfang dieses Jahrhunderts Sartorius (von den Elementen des Nationalreichthums und von der Staatswirthschaft, Göttingen, 1809), Lüder (über Nationalindustrie und Staatswirthschaft nach Adam Smith bearbeitet, Berlin, 1800—1804, 3 Bde.), Kraus (Staatswirthschaft, herausgegeben von H. von Auerswald, Königsberg, 1808, ein Werk, dessen Studium noch jetzt sehr zu empfehlen ist), Jacob (Grundsätze der Nationalökonomie, Halle, 1805), Graf von Soden (Nationalökonomie, Leipzig 1805—1822, 9 Bde.), Hufeland (neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst, Gießen 1807—1812), Lotz (Handbuch der Staatswirthschaftslehre, Erlangen, 1821), von Hermann (staatswirthschaftliche Untersuchungen 1832), Kudler (Grundlehren der Volkswirthschaftslehre, 1845), L. Stein (System der Staatswissenschaft, 1852, Lehrbuch der Volkswirthschaft, 1858), Max Wirth (Grundzüge der Nationalökonomie 1860), Schäffle (Nationalökonomie 1861, 2. Aufl. 1867), Schulze (Nationalökonomie oder Volkswirthschaftslehre 1856), von Mangoldt (Grundriß der Volkswirthschaftslehre 1863), Rau (Lehrbuch der politischen Oekonomie 3 Bde. 9. Ausgabe von Ad. Wagner 1871—72), Roscher (System der Volkswirthschaft, 2 Bde.) *)

*) Roscher hat sich durch sein, auch in's Französische übersetzte, in der That großartig und meisterhaft angelegtes volkswirthschaftliches Hauptwerk, dessen erster Band bereits in neunter Auflage erschienen ist, sowie durch eine Reihe vorhergegangener Schriften und Abhandlungen (vgl. seine im Jahre 1838 erschienene Doctordissertation: de historicae doctrinae apud Sophistas majores vestigiis; sowie sein Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides, 1841; den Grundriß zu Vorlesungen über Staatswirthschaft, nach geschichtlicher Methode 1843; die klassischen Abhandlungen über den Luxus, über das Verhältniß der Nationalökonomie zum klassischen Alterthum in seinen Ansichten der Volkswirthschaft und vor Allem seine mehrfach genannte ausgezeichnete Arbeit über die englische Volkswirthschaftslehre im 16.—17. Jahrh. 1851) den Ruhm und das Verdienst des eigentlichen Gründers der historischen Schule der Nationalökonomie erworben und sich so für alle Zeiten ein bleibendes Denkmal in der Geschichte unserer Wissenschaft gesetzt. Die historische Schule ist gegenwärtig, wenn auch zum Theil abweichend von Roscher, durch Knies, Hildebrand und durch Kautz vertreten und gewinnt immer mehr Anhänger. — Als hervorragende und bedeutende Vertreter der Nationalökonomie durch Schrift und Wort sind noch hervorzuheben Schütz in Tübingen, Hanssen in Göttingen, Helferich in München. Durch Originalität zeichnet sich aus von Hasner in seinem System der politischen Oekonomie (Prag 1860), sowie auch Fr. Bitzer in seiner Genesis der Volkswirthschaft (1866). Außer diesen Bearbeitern der nationalökonomischen Wissenschaft zählt dieselbe noch viele ausgezeichnete Männer. Es mögen hier nur Namen wie A. Soetbeer, Böhmert, Emminghaus, Dietzel, Wagner, Gerstner, Rentzsch genannt werden.

In Frankreich J. B. Say (Traité d'écon. polit. 1802), A. Blanqui (Histoire de l'écon. pol. 1837), J. Droz (Écon. polit. 1829), Rossi (Cours d'écon. polit. 1838), M. Chevalier (Cours d'écon. polit. 1842—50), Fr. Bastiat (Harmonies écon. 1850).

In England R. Malthus (Essay on population 1799; principles of polit. econ. 1810, besonders verdient wegen seiner bahnbrechenden Bearbeitung der Bevölkerungslehre), Dav. Ricardo (Princ. of pol. econ. and taxat. 1819. Scharfsinniger Bearbeiter der Lehre von der Grundrente und dem Kapitalgewinn, besonders in Verbindung mit den Wirkungen der Besteuerung.) J. Mill (Elements of polit. econ. 1821), Macculloch (Princ. of pol. econ., 1825), Torrens (Essay on the product. of wealth, 1821), Senior (Outlines of the science of pol. econ. 1836),

J. St. Mill (Princ. of pol. econ. 1852), Tooke (History of prices 1838—1857).

In Italien M. Gioja (Nuovo prospetto delle scienze econ. 1815), Scialoja (Principj della econ. sociale 1840), Bianchini (Della scienza del ben vivere 1845).

Unter den Schriftstellern der neuen Welt ragt hervor H. C. Carey, von dem wir folgende Schriften besitzen: Principles of political economy, 3 Bde. Philadelphia 1837. — The past, present and future. Philadelphia 1848. — Letters to the President on the foreign and domestic policy of the Union. London 1858. — Principles of social science. 3 Bde. (1859 ff.), worin er als principieller Gegner der neueren britischen Theorie und des britischen Freihandelssystems auftritt.

Ein eifriger Anhänger Carey's ist in Deutschland Dühring (vgl. Carey's Umwälzung der Volkswirthschaftslehre und Socialwissenschaft, München 1865, Kritische Grundlegung der Volkswirthschaftslehre, Berlin 1866), welcher indeß vielfach Besseres und Greifbareres liefert als Carey selbst,*) dessen Lehre in der That zum großen Theil „ein etwas beschnittenes Merkantilsystem ist“ (A. Held). Der Schutzzoll ist ihm das unfehlbare Heilmittel zur Hebung des Nationalwohlstandes. Dieser Rückschritt zum Merkantilsystem ist der Kern von Carey's Lehren, der freilich in höchst humane moderne Anschauungen und mit den neuesten Resultaten der verschiedensten Wissenschaften eingekleidet ist.**) Seitdem das

*) Vgl. besonders noch Dührings Schrift: Kapital und Arbeit. Neue Antworten und alte Fragen, Berlin 1865. Dühring ist außerdem der Verfasser mehrerer philosophischer Schriften und einer Reihe von kleineren Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften.

**) Vgl. Näheres in der erwähnten Schrift von Held „Careys So-

Industriesystem allgemein herrschend geworden ist, sagt Held, haben diejenigen vereinzelten Schriftsteller, welche sich in direkte Opposition gegen dessen Grundlagen zu setzen versucht haben, kein neues und selbstständiges System mehr zu begründen vermocht mit Ausnahme der Socialisten und Communisten, die sich aber an keine politischen Ideen mit einiger Aussicht auf Realisirung anschlossen, und so zunächst noch als Zukunfts-Nationalökonomen, als vereinzelte überspannte Vorläufer einer noch gänzlich unberechenbaren neuen Gestaltung der menschlichen Gesellschaft betrachtet werden müssen. Ihr Zusammenhang mit der bereits brennend gewordenen Arbeiterfrage ist allerdings nicht zu leugnen, aber ihre Lösungen sind vorläufig jedenfalls noch reine Utopien, ebenso wie die Gedanken des Thomas Morus oder die praktischen Versuche der westphälischen Wiedertäufer.*)

Die sonstigen jüngeren Versuche, an die Stelle der von Smith gewonnenen Grundlagen andere zu setzen, verhalten sich zu den drei großen nationalökonomischen Systemen wie die modernen Bestrebungen, einen neuen Baustil zu erfinden, zu den alten im Verlauf der Geschichte langsam entstandenen

cialwissenschaft und das Merkantilsystem (1866), die sehr geeignet ist, die blinden Anhänger Carey's, dieses „neuen Propheten und Reformators der Nationalökonomie,“ eines Besseren zu überzeugen, indem der Verf. auf die eingehendste Weise in seinem Buche darthut, wie Carey, der in der neueren Zeit mit der Prätension eines Alles neu gestaltenden Genie's aufgetreten ist, dennoch kein weiteres Verdienst habe, als auf einzelne Einseitigkeiten der neuen englischen Schule durch noch größere Uebertreibungen aufmerksam gemacht zu haben, und daß er zumeist längst Dagewesenes in neuer Form zur Darstellung bringe. — Carey's Principles of social science wurden mehrfach übesetzt; in Deutschland von Adler (München 1863 und 1864), in Frankreich von Saint-Germain Leduc und A. Planche in der Collection des Economistes et publicistes contemporains.

*) Vgl. die folgende Abhandlung über die socialistischen Systeme.

Stilarten: sie sind Nichts als mehr aber minder geistreiche Compilationen aus merkantilistischen und Smith'schen Sätzen, oder höchstens Verbindungen der Nationalökonomie mit anderen Wissenschaften. *)

*) Daß übrigens das Smith'sche System in vielen Punkten heute nicht mehr ausreicht, wird von uns später hervorgehoben werden. — Ueber die drei Lehrgebäude der Nationalökonomie vgl. außer den bereits genannten Werken: Hildebrand, die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, 1848; Mohl, Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften, 1858. Bd. III. S. 295 ff.; Leisewitz, Die Landwirthschaft unter dem Einflusse des in Norddeutschland herrschenden Steuersystems. Berlin 1872. S. 17 ff.

Die socialistischen Systeme

und die Arbeiterfrage.

„Wer nicht blind gegen alle Lehren der Geschichte und alle Zeichen der Zeit ist, der muß zugeben, daß die Arbeiterfrage, die Zustände u. s. w., worauf sie sich bezieht, keine wesentlich geringere welthistorische Bedeutung und Berechtigung haben, als irgend eine der großen Veränderungen, welche die Geschichte in den Verhältnissen und Zuständen ganzer socialer Klassen aufweist, wie z. B. die Lösung der mittelalterlichen Hörigkeitsverhältnisse. Die Arbeiter wollen ihre ganze Lage verbessern, heben und befestigen."

V. A. Huber.

Vorbemerkung.

Wie der Physiolog die Auswüchse und naturwidrigen Zustände ebenso sorgfältig studiren muß, wie die normalen Ursachen und Wirkungen des Lebens, so muß auch der Nationalökonom gleichsam als Anatom und Physiolog des wirthschaftlichen Volkslebens die Krankheiten der Volkswirthschaft, die wunden Stellen des Gesellschaftskörpers scharf in's Auge fassen; er muß, je größer die Gefahren der Verirrungen auf socialem Gebiete sind, doppelt Mahnung und Beruf in sich fühlen, immer und immer zu prüfen und mit tiefstem Ernste der Wahrheit nachzuringen.

Die Wissenschaft der Volkswirthschaft hat hier eine große Aufgabe zu lösen; denn gerade auf dem empfänglichen Boden der socialen Fragen hat die Propaganda des Irrthums ihre ganz besondern Chancen und schon mehrmals in überraschender Weise Wurzeln getrieben. Sind doch die socialen Mißstände bei dem stets sichtbaren Auftreten im Strome des bürgerlichen Lebens auch dem Auge des weniger Einsichtigen erkennbar, regen sie doch bei den Eingriffen in die Sphäre der materiellen Interessen oft auch das Gemüth des Gemäßigten zu Unzufriedenheit, ja hier und da zur Leidenschaft des Zornes und Hasses auf!

Es gilt vor Allem allseitig richtiges Verständniß. **„Der größte Feind des Wissens,"** bemerkt sehr richtig Henri Tho-

mas Buckle, **„ist nicht der Irrthum, sondern die Trägheit,** Was wir brauchen, ist die Erörterung: dann sind wir sicher, daß Alles in Ordnung kommt." Mit der scheinbar sittlichen Indignation gegen den Socialismus ist daher nichts gethan, vielmehr ist es im höchsten Grade gerathen, einer rechtzeitigen Prüfung des Wahren und Unhaltbaren nicht im Gefühl der Sicherheit und Unfehlbarkeit aus dem Wege zu gehen. In neuen die Völker bewegenden Gedanken liegt immer ein fruchtbringendes Element umschlossen. Daher dürfte es sich wohl lohnen, wenn wir in der nachstehenden Abhandlung des Socialismus und Communismus etwas näher treten.

Der große Gedanke, welcher das europäische Volksleben in der neuen Zeit bewegt, ist der Gedanke der Gleichheit, hervorgewachsen aus dem durch das Christenthum veredelten Germanenthum.

Der Grundgedanke des Christenthums ist der der allgemeinen Menschenliebe, welcher vor Allem verlangt, daß der Mensch seine Mitmenschen liebe, wie sich selbst, ein Gedanke, zu dem das Alterthum sich nicht erheben konnte, wenn wir das merkwürdig älteste Volk ausnehmen, welches uns noch jetzt oft in der Fürsorge für die Seinigen beschämt.*)

Der Grundgedanke des höheren Lebens der germanischen Völker ist der Gedanke des Rechts, welcher von Jedem fordert, die persönliche Würde des Menschen anzuerkennen und zu achten.

Die Idee der Gleichheit verlangt beides: allgemeine Menschenliebe und Achtung der persönlichen Würde.

Diese Idee wohnt in der Brust eines jeden Menschen, eines jeden Volks; aber nur in wenigen Menschen und Völkern kommt sie zum klaren Bewußtsein, und doch kann nur da die

*) H. Contzen, die sociale Frage, ihre Geschichte, Literatur und ihre Bedeutung in der Gegenwart. Zweite Auflage. Leipzig 1872.

Menschheit eine höhere Bildungsstufe erreichen und vor dem Versinken in Barbarei geschützt werden, wo diese Idee zu solchem Bewußtsein erwacht ist.

Dem deutschen Volke gebührt der Ruhm, mit Hülfe der Wissenschaft das Volksleben in dieser Beziehung aufgeklärt zu haben. Die Helden der Reformation und die großen Lehrer des Naturrechts und der Rechtsphilosophie haben das deutsche Volk in dieser Geistesarbeit geleitet. Mit den Deutschen wetteiferten in dem Werk der Humanität die Engländer. Auch in Frankreich regte sich der Gedanke der Gleichheit (égalité) in hohem Grade, aber es fehlte dort an Männern, welche fähig waren zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Gedankens und an einer Volksbildung zur Aufnahme eines so bearbeiteten Gedankens. Daher kam es, daß die Franzosen bis jetzt sich vergeblich bemühten, die Idee der Gleichheit in ihrem Leben zu verwirklichen und aus einem Irrthum in den andern geriethen. Zu den so entstandenen Irrthümern gehören die socialistischen und communistischen Phantasien und Träumereien.

Der Umstand, daß bei der Leitung der Gewerbe durch den Staat, besonders bei den oben besprochenen merkantilistischen Polizei- und Finanzmaßregeln das Volk verarmt war, und daß die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingeführte Freiheit der Concurrenz die erwartete Hülfe gegen die Noth nicht gewährte, brachte mehrere von dem Anblick eines solchen Elends tief ergriffene und für die Idee der Gleichheit begeisterte Männer auf den Gedanken, es sei die Gesellschaft von dem Einflusse des Staates ganz frei zu machen und so umzugestalten, daß die Arbeiter in engere Verbindung mit einander kämen und an die Stelle des in der Concurrenz wirkenden Eigennutzes brüderliche Liebe trete.

Indem nun diese Männer mit Hülfe einer sehr lebhaften Einbildungskraft für Ausführung jener Gedanken verschiedene Vorstellungen von der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft sich schufen und solche in Schriften systematisch zu ordnen sich bemühten, entstanden die modernen Systeme des Socialismus und Communismus.*)

Derartige Ideen sind übrigens schon in früheren Zeiten zu sehr allgemeiner Verbreitung gekommen und haben einen großen Einfluß auf die betreffenden Völker gehabt; sie waren aber immer nur in Epochen auf die Spitze getrieben worden, wo sich ein großer politischer und volkswirthschaftlicher Umschwung und staatlicher Zersetzungsprozeß durcharbeitete, also in Zeiten krankhafter Anspannung und Gährung, kurz bevor sich der Reinigungsprozeß wieder geltend machte**) und eine

*) Vgl. insbesondere L. Stein: der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. 2. Aufl. 1848. Biedermann, Vorlesungen über den Socialismus und sociale Fragen. 1847. Fallati, Zur Verständigung über den Begriff und das Wesen des Socialismus und Communismus in der Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft. Tübingen, Jahrgang 1851. Wiedmann, Gesetze der socialen Bewegung. 1851. Ueber die socialistischen und communistischen Phantasien, welche in England den wissenschaftlichen Forschungen über nationalökonomische Fragen vorausgingen, namentlich über die Utopia des Thomas Morus vgl. Roscher, Zur Geschichte der englischen Volkswirthschaftslehre. Leipzig 1851, S. 6—12.

**) Sehr richtig sagt Roscher: „Wie die Geschichte lehrt, so haben socialistische und communistische Theorieen einen breiten und tiefen Anklang nur da gefunden, wo folgende zwei Bedingungen zusammentrafen: erstens ein schroffer Unterschied von Reich und Arm, wodurch einerseits Hochmuth und Menschenverachtung, andrerseits Hoffnungslosigkeit und Neid auf einen ungewöhnlichen Grad gesteigert wurden, zumal wenn eine hochentwickelte Arbeitstheilung den Zusammenhang zwischen Verdienst und Lohn für Laien verdunkelt hatte; sodann eine Verwirrung und Abstumpfung des öffentlichen Rechtsgefühls in Folge bedeutender, wohl gar entgegengesetzter Revolutionen."

neue Epoche sich Bahn brach. Es waren diese große Perioden besonders die Verfallzeit des griechischen Alterthums und der römischen Republik, die Zeit der Reformation und endlich die der ersten französischen Revolution bis zu der Gegenwart und es mag nicht ohne Interesse sein, aus jeder dieser Perioden einige Züge hervorzuheben, welche am besten den krankhaften Zustand kennzeichnen. Bei den Griechen führte die immer zunehmende Demokratie zu solchen Ideen, indem die Volksführer und wer überhaupt an's Staatsruder zu kommen suchte, den Massen schmeichelte und sie zu gewinnen suchte. Es wurde nach und nach die ganze große Menge auf Kosten des Staats unterhalten und das Verderben ging sogar soweit, daß man eine übergroße Masse von Stellen schuf, um den Ehrgeiz zu schmeicheln, selbst die Theilnehmer an den Volksversammlungen mit Geld bezahlte und jeder Reiche und Vornehme genöthigt war, um etwas zu gelten und seinen Einfluß zu erhalten, dem Volke kostbare Feste, Schauspiele und Gastmähler zu geben. Das Volk wähnte hierdurch fast ein Recht auf solche Gaben zu haben und die Folge war daher nicht blos der tiefe Verfall des Staatslebens und zuletzt der Untergang des staatlichen Lebens selbst, sondern auch der volkswirthschaftliche Verfall, welcher dann sogar die Herrschaft eines Autokraten (Philipp und Alexander von Macedonien) willkommen machen mußte, da man unter einem solchen wenigstens die Erhaltung des Vermögens und Eigenthums gesichert glaubte.

Ganz ähnlich waren die Verhältnisse zur Zeit des Verfalls der römischen Republik, nur daß sie sich auf ein weiteres Territorium ausdehnten und im römischen Staate größere Reichthümer angesammelt werden konnten, also der Abstand zwischen den Geldoligarchen und dem zahlreichen

Proletariat viel bedeutender wurde. Auch hier wurde die Feilbietung des Stimmrechts auf die Spitze getrieben und nur noch unverhältnißmäßig größere Summen zur Bestechung verwendet, selbst von solchen, denen man sonst ächt republikanische Gesinnung nachrühmte. Die ungemein große Anzahl der Proletariats machte jedoch den Zustand auch gefährlicher und ließ mehrmals tiefgehende revolutionaire, auf Gütergemeinschaft beruhende Gährungen hervorbrechen, die zu den traurigsten Experimenten führten.

Die Strebungen der beiden Gracchen, welche von edleren Absichten geleitet waren*), bezweckten die Macht der oligarchischen Partei auf dem Wege der Gesetzgebung zu brechen, indem sie den widerrechtlichen Besitz der Reichen diesen zu entreißen und den Armen zukommen zu lassen suchten; sie büßten beide aber ihr Vergehen durch den Tod im wilden Kampf der von ihnen selbst entfesselten Volkswuth.

Durchaus nicht im selben Sinne und aus der niedrigsten Herrsch- und Habsucht köderten später Marius und seine schmähligen Helfer Saturninus und Glaucia die Massengunst, um die sie ausstoßende vornehme Kaste zu zertreten und zu plündern; die entfesselte Ochlokratie, die Herrschaft des gemeinen Haufens, war die Folge, und Marius selbst konnte ihr nicht mehr steuern, bis die Blutbäder sie vernichteten. Die Höhe dieser ganzen Richtung aber wird durch Clodius und Catilina repräsentirt. Catilina's Plan war es, durch eine weitverzweigte geheime Verschwörung aller schlechtesten und auf Umsturz und Mord erpichten Gesellen im vollen Sinne des Wortes einen Staatsstreich mit gänzlicher Revolu-

*) Vgl. Plutarch's Biographie der beiden Gracchen (die er mit Agis und Kleomenes vergleicht), ferner Verschwörung der Gracchen. Leipzig 1804, Reiff, Geschichte der römischen Bürgerkriege. Berlin 1825.

tion in's Werk zu setzen; die ganze herrschende Partei sollte nicht blos entthront, sondern ausgerottet werden und der souveraine Pöbel in communistischer Anarchie, oder vielmehr Catilina selbst durch denselben terroristisch herrschen; die Wachsamkeit des damaligen Consuls Cicero (63 v. Chr.) entdeckte und unterdrückte das gefährliche Vorhaben. Daher suchte Clodius, der, blos um als rechter Demagoge wirken zu können, aus seinem altadligen Geschlecht ausgetreten war, auf dem Wege offener Gewalt und Schandthat das Ziel zu erreichen; er hielt sich Räuberbanden, mit denen er am hellen Tage in alle Volks- und Senatsverhandlungen eindrang und seine Gegner niederhieb, bis auch er von einem anderen Bandenführer zum allgemeinen Glück erschlagen wurde (52 v. Chr.). Diese beiden letzten sind die Prototype der modernen socialistischen Secten*).

In der Zeit der Reformation war es der Druck der Feudalherrschaft, welcher zu communistischen Ideen führte.

Die Rechtsverletzungen und die Bedrückungen der Bauern gaben die Veranlassung zu jenen furchtbaren an Gräueln überreichen Bauernkriegen, in denen die von ihren Grundherren auf das äußerste gequälten und gedrückten Bauern in wüthender Anstrengung darnach rangen, sich die Arbeit ihrer Hände zu schützen, und in denen uns die communistischen Tendenzen — das stete Schiboleth socialer Unzufriedenheit — in erstaunlicher Weise entgegentraten.**)

---

*) Vgl. Octavius Clason, Vor mehr als 2000 Jahren. Eine politische und sociale Parallele. Rostock 1872. Auf die Aehnlichkeit des älteren agrarischen Socialismus, z. B. der Gracchen, mit den Agitationen, wie sie in unserem Jahrhundert beispielsweise England und Irland durchzucken, hat Schäffle in seinem lehrreichen Werke über Kapitalismus und Socialismus (Tübingen 1870), S. 140 ff. hingewiesen.

**) Mit Recht weist Garnier von Cassagnak darauf hin, welch' ein

Der eigentliche große Bauernkrieg brach bekanntlich Ende Juni 1524 im badischen Schwarzwalde aus und verbreitete sich von da mit Macht durch ganz Deutschland. Schon im Juli erklärten die Bauern, nicht mehr dem Adel, sondern blos dem Kaiser gehorchen zu wollen. Schlösser und Klöster, und Alles was den Namen geistlich hatte, sollten gleichmäßig zerstört werden. Sie nannten sich die evangelische Bruderschaft.

Die Ziele der Bewegung, wie sie in den 12 fast von allen aufständischen Haufen angenommenen Artikeln formulirt waren, ermangelten weder historischer noch innerer Berechtigung. Sie verlangten freie Wahl und Absetzung der Geistlichen durch die Gemeinden (art. 1); die selbstständige Be-

---

durchgreifender, tief begründeter Unterschied bestehe zwischen den Sklavenaufständen des heidnischen Alterthums, des griechischen und römischen insbesondere, auf der einen Seite und den Freiheitsbestrebungen in den christlichen Zeiten auf der andern Seite. Die Jacquerie in Frankreich, die Bauernbewegung in Deutschland und die Verbindung der niederländischen Geusen sind in der That charakteristische Beispiele dafür, wie seit dem Aufgang der christlichen Sonne auf Erden auch das ärmste, bedrängteste Menschenkind aus der christlich erwärmten geistigen Lebensluft einsog das unmittelbare Bewußtsein seiner Menschenwürde, das Gefühl der Persönlichkeit, des über die äußern Lebensumstände erhabenen sittlichen Willens. Den Sklaven des Alterthums fiel es ihrerseits niemals ein, bei ihren Empörungen sich auf irgend einen Begriff von menschlicher Gleichheit zu berufen. Sie fanden die Sklaverei an sich gerecht und vernünftig; nur versuchten sie zu Zeiten das Joch abzuschütteln, um es Anderen aufzuzwingen. Nie also keimten im heidnischen Alterthume unsere neueren Begriffe von Gleichheit und Menschenrechten im Kopfe der Herren oder der Sklaven; die drei ausgezeichnetsten Männer unter den Dichtern und Weisen, Homer, Plato und Aristoteles, glaubten fest und unbefangen an die Zweiheit der menschlichen Natur; und mit diesem Eindrucke von dem allgemein schlummernden Bewußtsein der menschlichen Würde, das erst vom Christenthum geweckt wurde, muß man die Empörung der Sklaven bei den Alten und ihre Bildung zu Freibeuterschaaren und Räuberbanden studiren.

sorgung der Holz- und Markangelegenheiten durch Gemeindegekorene (art. 5); die Abschaffung des Blutzehnten und die Verwendung des Großzehnten für den Pfarrer, die Ortsarmen und die sonstigen Gemeindebedürfnisse (art. 2); die Aufhebung jeglicher Unfreiheit (art. 3); und ihres Merkmals, des Todfallrechts (art. 11); die Abstellung willkührlicher Strafen und unparteiische Justiz (art. 9); die Beseitigung der wider Herkommen und Verträge eingeführten oder willkührlich erhöhten Abgaben und Dienste (art. 8, 9) und die Verminderung unerschwinglicher Frohnden (art. 6); die Rückgabe endlich der gemeinen Nutzungsrechte an Wasser und Wald, insbesondere der Jagd und Fischerei (art. 4) und der Beholzung (art. 5), und des Eigenthums an denjenigen Allmenden, welche die Fürsten widerrechtlich genommen hätten (art. 5, 10). Allein es fehlte dem Bauernstande an einer festeren Gesammtorganisation, welche ihm den Sieg hätte sichern können. Den vereinigten Kräften der Fürsten und des Adels erlag die planlose und unzusammenhängende Bewegung und das geschlagene Landvolk sah seine Lage nirgend fast verbessert, häufig verschlimmert. *)

Neben dieser Bewegung der Bauern, welche nur zu sehr begründet war, ging bekanntlich eine viel radikalere einher. Wir meinen die rein socialistischen Tendenzen eines Sebastian Frank, eines Thomas Münzer und anderer Schwärmer des Reformationszeitalters, die bald von pantheistischen Ansichten bestimmt wurden, bald die Verwirklichung der vom neuen Evangelium verheißenen Freiheit und Gleichheit eben

*) Vgl. Oechsle, Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden. Heilbronn 1830. Wachsmuth, Aufstände und Kriege der Bauern im Mittelalter, in Raumer's historischem Taschenbuch. 1834.

nur in der Gestalt des Communismus, der materiellen Gütergemeinschaft dachten. So führte Thomas Münzer 1525 in Mühlhausen in Thüringen die Gütergemeinschaft ein und erließ den Befehl an die Reichen, ihr Vermögen mit den Armen zu theilen. Wer nicht gutwillig hergeben wollte, dem wurde mit Gewalt genommen. Die Folge war natürlich, daß das niedere Volk die Arbeit einstellte und selbst die Landleute in die Stadt strömten, um an der allgemeinen Glückseligkeit Theil zu nehmen, die freilich nicht lange dauerte. Es trat bald Mangel ein, dem man durch Raubzüge in die Umgegend abzuhelfen suchte, und der Unfug wurde so groß, daß man ihm mit Gewalt ein Ende machen mußte. Noch ärgerer Scandal wurde in Münster in Westfalen 1534 verübt. Der Bäcker Johann Mathias von Haarlem und der Schneider Johann Bockhold von Leyden brachten dort durch Predigten einen solchen Anhang an sich, daß sie sich der Regierung der Stadt bemächtigten und sofort alles Gold und Silber in Beschlag nahmen. Sie führten nun die Gütergemeinschaft und sogar die Vielweiberei ein. Den gemeinen Ausschweifungen und Grausamkeiten, welche verübt wurden, mußte endlich auch hier mit Gewalt ein Ende gemacht werden.

In der Geschichte der communistischen Theoreme dieser Zeit tritt uns als beachtenswerthe Erscheinung entgegen die Utopia des edlen Thomas Morus (1480–1535), Kanzlers von England, welcher als Märtyrer seiner kirchlichen Pflicht auf dem Blutgerüste starb.*) Erfüllt von der Unvollkommenheit der wirklichen Zustände gefiel sich der Verfasser darin,

*) De optimo reipublicae statu, deque nova insula Utopia, libri duo. Die erste Ausgabe erschien 1515.

ihnen ein Traumbild der besten Staatsverfassung gegenüber zu stellen, deren Ziel das gleiche Glück und Wohlbefinden Aller ist. Zu diesem Zweck ist vor Allem die Gesellschaft in eine genaue Gliederung zu bringen und darin zu erhalten. Die Grundlage bildet die Familie und zwar die monogamische Ehe, deren Glück durch eine vorhergehende körperliche Besichtigung gesichert werden soll. Eine gewisse Zahl von Familien, nicht unter zehn und nicht über sechszehn, bilden eine große Familie; dreißig derselben einen höheren Verein; mehrere dieser eine Stadt, die nicht über 6000 Familien enthalten soll; die Städte zusammen, 54 an der Zahl, bilden den Staat. Eine Familie darf nicht zu kinderreich sein; die Ueberzähligen werden, wo es fehlt, hingeschafft. Die Vereine und Städte haben ihre Anstalten, Häuser, Gärten, zu gemeinschaftlichen Arbeiten, Lebensbedürfnissen und Vergnügungen; besonders wird auf die Blumenzucht gehalten. Privateigenthum giebt es nicht; der Ertrag aller Arbeit ist gemeinschaftlich und wird nach dem Bedürfniß vertheilt. Eben deshalb ist aber auch die Arbeit auf's Genaueste organisirt, vertheilt und beaufsichtigt, und Müßiggang nicht geduldet. Doch ist die Tagesarbeit kurz, höchstens sechs Stunden. Geld ist nicht Bedürfniß; Gold und Silber unliebsam, weshalb es zu den schmutzigsten Geräthen zu verwenden ist. Regiert wird durch eine Stufenfolge gewählter jährlich wechselnder Beamten; der Fürst jeder Stadt wird auf Lebenszeit gewählt. Allgemeine Landesangelegenheiten werden jährlich auf einer Versammlung berathen, wozu jede Stadt drei Greise abordnet; außerhalb dieser Versammlung dürfen öffentliche Angelegenheiten bei Todesstrafe nicht besprochen werden. Für Wissenschaften und Künste bleibt bei der kurzen Tagesarbeit von selbst Zeit genug übrig, insbesondere ist aber dafür durch

die Parnassier gesorgt, welche durch geheime Stimmgebung der Vereinshäupter zu den Wissenschaften bestimmt sind. Daß aber eine solche beglückende Verfassung, wie alles Unnatürliche im Staate, nur durch den größten Zwang, und selbst dann nicht durchzuführen wäre, liegt am Tage. Dennoch hat diese Schrift zu ihrer Zeit einen ganz ungewöhnlichen Beifall, ja Bewunderung erhalten. *)

Aehnliche Ideen führten im siebenzehnten Jahrhundert der italienische Dominikaner Campanella und der Franzose Vairasse weiter aus. An diese schloß sich der unbekannte Verfasser eines im Jahre 1700 unter dem Titel: „Politica vere beata" in Danzig erschienenen Buches an, welcher sich, der Sitte jener Zeit gemäß, den volltönenden Namen Cordesius a Verimund zu Macariopolis beilegte. Der Verfasser dieser Schrift hat manchen Vorschlag gemacht, der später durch die französische Revolution verwirklicht worden ist. Diesem folgten, außer dem unbekannten deutschen Verfasser der „Reise nach der Insel Cophar Salama, und Beschreibung der darauf gelegenen Republik Christiansburg, herausgegeben von D. S. G., Eßlingen 1741", die Franzosen Mably und Morelly, welche ein Gesetzbuch der Natur als Lebensordnung für die ganze Menschheit aufstellten, nach welchem jedes Individuum seine volle Persönlichkeit der Gesellschaft zurückgeben, und nach seinen Kräften und Talenten nur für das Ganze thätig sein soll. **)

*) Von den Nachahmungen und von Thomas Morus selbst handelt unter der Bezeichnung als „Staatsromane" Mohl, Literatur der Staatswissenschaften. I. 179—202. Sehr vortheilhaft beurtheilt die Utopia wegen ihrer allgemeinen humanen Ideen Baudrillart, Bodin et son temps p. 40 sq.

**) Vgl. Karl Marlo, Untersuchungen über die Organisation der Arbeit oder System der Weltökonomie. 1. Bd. 2. Abth. (Historischer

Die communistischen Ideen gewannen einen entschiedenen Vorsprung, seit Rousseau die Gleichheit aller einzelnen Menschen betont und vom Staate verlangt hatte, daß dieser sie nicht aufgebe, sondern verwirkliche. Seine Lehre, vorgetragen mit vollstem Glanze und Schwunge der Beredtsamkeit, hat in ächt französischem Geiste Ernst gemacht mit ihren praktischen Konsequenzen. Rousseau's Contrat Social ist das Evangelium der französischen Revolution geworden und tönt, wenn auch mit unzähligen Variationen und Umhüllungen, vermeintlichen Korrekturen oder Abschwächungen doch fortwährend als Grundthema von mächtigster Wirkung in die Gegenwart hinein.

Die Rousseau'sche Staatsverfassung bildet in ihrer Konsequenz — wir brauchen nur an Babeuf zu erinnern — die Brücke des Uebergangs zum neueren Communismus und zu den socialistischen Theorien. Doch darf man diese letztern deshalb nicht blos als Weiterführung der Rousseau'schen Lehre betrachten. Sie haben einen eigenen selbstständigen, auf ganz anderem Boden gewachsenen Kern. Ihr Princip ist nicht gleiche Freiheit, gleiche Geltendmachung des Willens Aller, sondern gleicher Genuß, gleiche sinnliche Befriedigung. Ohne diese — denken sie — sei die politische Freiheit und Gleichheit ein wesenloser Schatten. Sie ruhen auf einer von der Rousseau'schen verschiedenen materialistischen Weltanschauung. Sie sind ein Erzeugniß der in England begründeten, dann nach Frankreich übergetragenen materialistischen Philosophie in ihrer letzten konsequentesten, aber auch krassesten Ausbildung. Eben deshalb sind sie Deutschland

Theil). Kassel 1853. S. 493. A. E. F. Schäffle, Kapitalismus und Socialismus. (Vorträge.) Tübingen 1870. S. 189.

bis in die neueste Zeit fremd geblieben. Großgezogen sind sie von dem in allen Ständen immer mehr in's Materielle sich verlierenden Sinne des Jahrhunderts.*)

Bevor wir in unseren Betrachtungen über Socialismus und Communismus weiter gehen, drängt sich zunächst die Frage bezüglich der Unterscheidung zwischen beiden Systemen heran, eine Frage, die von den meisten Fachmännern gefordert, bei dem vielfachen Ueber- und Ineinanderfließen der verschiedenen socialistischen und communistischen Theorien, Vorschläge und Organisationsprojecte aber äußerst schwierig durchführbar ist. Es ließe sich, unserer Ansicht nach, dieser Streit am einfachsten dadurch schlichten, wenn man in ähnlicher Weise, wie bei den politischen Theorien und Parteien, eine Schule der Reform und des Umsturzes unterscheiden und insbesondere die Communisten, welche durchweg eine radikale Umgestaltung der bestehenden Zustände empfehlen, als die extreme Partei der Socialisten bezeichnen würde. Denn eine aufmerksame Prüfung des Wesens und der Tendenz der socialistischen Lehre wird uns zur Erkenntniß führen, daß die moderne communistische Theorie nur das zu ihrem Extreme ausgebildete Resultat jener fundamentalen Principien ist, auf welche der Socialismus sein System und sein ganzes Gedankengebäude gegründet hat. Die Gütergemeinschaft, zu der sich der Communismus offen bekennt, ist die unvermeidliche Konsequenz in den Forderungen auch der socialistischen Lehre. Mindestens wird das Grundeigenthum angegriffen, und wenn ein Louis Blanc für seine Organisation die Expropriation der Unternehmer fordert, wenn er die Ueber-

*) Vgl. F. v. Wyß, die Idee des Rechts mit besonderer Rücksicht auf die socialistischen Theorien. Zürich 1860.

tragung der Arbeitswerkzeuge, Maschinen und Einrichtungen im Auge hat, so ist dies doch eine Verneinung des Eigenthums und zwar sogar eines Theils des beweglichen Eigenthums.

Ebenso läuft das auf englischem Boden erzeugte System Richard Owen's, der erst in der bildenden und erziehenden Praxis glücklich war, dann in der großen Theorie sich verlor, wie Alle, auf nichts weiter, als einen geordneten Fabrikstaat mit absoluter Gemeinschaft und voller Gleichheit, auch der Geschlechter, sowie gerechter Vertheilung des Einkommens hinaus.

Aehnlich auch Fourierismus. Fourier wollte zwar auch die Familie durch Preisgebung der Frauen und eine gemeinschaftliche Kindererziehung verschwinden lassen, nicht jedoch das Privateigenthum abgeschafft wissen; vielmehr sollte den Eigenthümern von Grund und Boden ihr Land blos abgepachtet werden, und zwar zu fünfzehn Procent. Nun denke man sich aber diese Eigenthümer mit ihren Nachkommen in einem „Phalansterium" (Industriekaserne) unter den Arbeitern selbst eine Anzahl, die durch Talent und Fleiß einen größeren Gewinn erzielt, diesen Antheil nach und nach als Kapital an der Vertheilung des Gewinns participiren läßt und so immer reicher wird: verlangt da nicht der Grundsatz der Brüderlichkeit und Gleichheit, daß man die ärmeren, vielleicht blos von der Natur vernachlässigten Arbeiter an dem Reichthum ihrer Brüder Antheil nehmen läßt, d. h. also wiederum Gütergemeinschaft einführt?

In Verwandlung des Privat- und Collectiv-Eigenthums gipfelt endlich auch das System des in seiner politischen Haltung vaterlandslosen Rheinpreußen Karl Marx in London,

welcher als der eigentliche Gründer der „Internationale" anzusehen ist.

Mit Recht hat man mehrfach hervorgehoben, daß der Charakter des Socialismus und Communismus absolutistisch sei. Nicht blos auf den jüngst verstorbenen Mazzini — der sich übrigens, zu seiner Ehre sei es erwähnt, mit Entrüstung über die zweite Schreckensherrschaft ausgesprochen, welche jüngst von Abenteurern und Bösewichtern über die Metropole Frankreichs sich ausbreitete — paßt, was von diesem sein alter, selbst von großen Verirrungen nicht freier Nebenbuhler Garibaldi gesagt: „Durch Anmaßung irre geleitet und ohne Fähigkeit zum Befehlen, duldet er weder die Leitung Anderer, noch nimmt er deren Rathschläge an, und ohne sich als absoluter Chef hinzustellen, ist er der verkörperte Absolutismus, ich möchte sagen, ein zweiter „Unfehlbarer." Daher haben beide Theorien, deren Tendenzen sich, wie bereits hervorgehoben, schon in den entsprechenden Geschichtsperioden des Alterthums und Mittelalters*) [hier vorzugsweise in einer religiös-asketischen Form] geltend machten, nirgends so viele Anhänger, als in dem seit Ludwig XIV., selbst in seinen Revolutionen, wesenlich absolutistisch regierten Frankreich. (Das im Juli 1871 in der Nationalversammlung zu Versailles beantragte Decentralisationsgesetz erlangte bei seiner ersten Lesung von 623 Stimmen nur 329 und in einer freisinnigeren Fassung sogar blos 294 Stimmen!)

Treffend vergleicht Wachenhusen Frankreich mit einer Uhr, welche in Paris aufgezogen und von hier aus in allen

*) Ueber die socialistischen Ansichten der Kirchenväter siehe Contzen, Geschichte der volkswirthschaftlichen Literatur im Mittelalter. 2. Aufl. Berlin 1872.

Rädern bewegt wird. Von Selbstständigkeit der Provinzen, der Kommunen, der Einzelnen bis zur ersten Revolution keine Spur, und da dies System, das die Menschen für den Krieg blos wie Zahlen, für die Staatskasse blos als Steuermittel betrachtet, nur auf eine Weise aufrecht erhalten werden konnte, welche offnen oder geheimen Widerstand gegen solche Erniedrigung und Ausbeutung allein niederzuhalten im Stande ist: durch Erkaufung der Intelligenz, durch Betäubung der Gewissenhaften in ewig sich drängenden Festen und Schlemmereien, durch völlige Demoralisirung der ganzen Nation, — so kann es auch nicht Wunder nehmen, daß schon in der großen Revolutionstragödie von 1789 das Streben der so zugerichteten, an die Staatsallmacht gewöhnten Masse ebenfalls ein absolutistisches war.

Die Greuel der Robespierre'schen Machtvollkommenheit waren nichts Anderes, als was der Absolutismus mutatis mutandis vor und nach Robespierre gethan, und was die wahre Demokratie, die sich — im geraden Gegensatze zu Robespierre und dessen früheren und späteren Genossen — auf freier Entwicklung und Achtung des Individuums gründet, stets nur mit blutendem Herzen betrachtet hat. Und wie die mittelalterliche Staats- und Gesellschaftsordnung umgestürzt wurde, um angeblich das Princip der Gleichheit und Freiheit zur Geltung zu bringen, in Wirklichkeit jedoch nur, um nach Verläugnung der in der unvergeßlichen Nacht des 4. August 1789 in der Nationalversammlung proklamirten Grundsätze der Mäßigung und Gerechtigkeit dem politischen Absolutismus eine andere, umgekehrte Form zu geben, so ist auch, wie gesagt, das Wesen jener beiden Systeme absolutistisch, welche die Aufhebung der ökonomischen Unterschiede um ihrer social-politischen Wirkungen willen zum Ziele haben und für

deren neue kühne Bauten die französische Revolution den Boden schuf.*)

Es ist eine Erfahrung aller Zeiten, daß Irrthümer bis zum Extreme kommen müssen, um in ihrer Richtigkeit erkannt zu werden und um neue Combinationen hervorzurufen. Natürlich geschieht eine sociale Umstürzung, wie wir sie in der französischen Revolution hervortreten sehen, nicht ordnungsmäßig und taktmäßig, sondern in gährender Unordnung, im wilden Chaos, und es dauert lange, bis der Geist der Ordnung darüber sich ausbreiten und Licht in die Tiefe der Finsterniß bringen kann. Der autokratische Geist eines Napoleon I. konnte das aufgeregte Ungethüm bändigen; Ordnung in das Chaos, Licht in diese Finsterniß bringen, das konnte er nicht! Frankreich scheint überhaupt der Boden nicht zu sein, auf welchem die Lösung der socialen Frage erstehen kann. Zwar schien Napoleon III. die Arbeiterfrage richtig zu taxiren. „Die arbeitende Klasse", sagt einmal Napoleon, dessen Begabung für Socialpolitik selbst sein entschiedenster Gegner nicht läugnen wird, „besitzt nichts: man muß sie zur Eigenthümerin machen. Sie hat keinen andern Reichthum als ihre Arme, man muß diesen Armen nur Beschäftigung geben. Sie ist ein Volk von Heloten: man muß ihr einen Platz in der Gesellschaft anweisen und ihre Interessen mit denen des Bodens verknüpfen. Endlich ist sie ohne Organisation und ohne Verbindung, ohne Rechte und Zukunft; man muß ihr Rechte und Zukunft geben und sie vor sich selbst erheben durch Association, Bildung und Unterricht."**)

*) Vgl. Allgemeine Wirthschaftslehre oder Nationalökonomie. Von Dr. H. Contzen und Dr. H. Schramm. Leipzig 1872. S. 113 ff.

**) Vgl. H. Contzen, die sociale Frage. 2. Aufl. Leipzig 1872.

Napoleon III. erklärte am Tage nach seiner Krönung: „mein erster Besuch als Kaiser soll den Leidenden gelten", und seitdem wurden fast alle Vereine zum Besten der arbeitenden Klassen unter das Protectorat des Kaisers, der Kaiserin oder des Kronprinzen gestellt. *)

Schon als Präsident ließ er das Buch von Henri Roberts über die Arbeiterwohnungen übersetzen, er selber entwarf Modelle für die Häuser der cités ouvrières. Den Deutschen überkam wohl eine bittere Empfindung, wenn er in jenen Jahren den schönen Sundgau, der uns für immer verloren schien, durchwanderte und dann Abends aus den Thoren von Mühlhausen die dichten Schaaren kräftiger Männer hinausströmen sah nach den sauberen Gartenhäuschen der Arbeiterstadt — es waren ja zumeist unsere Landsleute, die dort dem deutschen Leben verloren gingen. Das hat die deutschen Volkswirthe nicht gehindert, die menschenfreundlichen Verdienste der Société industrielle de Mulhouse anzuerkennen, ihre lehrreichen Bulletins dankbar zu lesen. Hier in der That war eine sociale Reform, die in die Tiefe grub; der Arbeiter, der in jenen freundlichen Wohnungen an häusliche Sitte sich gewöhnt und durch mäßige Ratenzahlungen binnen weniger Jahre das Eigenthum seines Hauses erwirbt, wird nicht blos wirthschaftlich gehoben, sondern sittlich gebildet. Während dort sowie in dem benachbarten Gebweiler und Beaucourt der alte reichsstädtische Geist, die Thatkraft trefflicher deutscher Bürger wie J. Dollfus das gute Werk leitete und der Staat nur mäßige Zuschüsse gewährte, wurden dagegen andere Arbeiterstädte allein oder überwiegend

*) Ich folge hier den schönen Abschnitt über Frankreichs Staatsleben in H. von Treitschke's trefflichen historisch-politischen Aufsätzen. 4. vermehrte Aufl. (3. Bd.) Leipzig 1871. S. 336 ff.

aus Staatsmitteln erbaut: so die 9000 Einwohner zählende cité Napoléon in Lille und die neuen Arbeiterwohnungen in der Pariser Antonsvorstadt. Von den unter der Republik gestifteten Arbeitergenossenschaften hatten sich wenige erhalten; radikalen Bestrebungen entsprungen mußten sie mit dem Unwillen der Regierung kämpfen, sie waren zudem meist Productiv-Associationen, bewegten sich mithin auf dem schwierigsten und undankbarsten Gebiete des genossenschaftlichen Lebens. In den letzten Jahren des Kaiserreichs wendete sich auch diesen Arbeitervereinen die Gunst des Staates zu. Das gute Recht der Arbeitseinstellung wurde endlich anerkannt, das wichtige Gesetz vom 25. Mai 1864 gab den Arbeitergenossenschaften volle Freiheit.

War dergestalt für das Brod des vierten Standes gesorgt, so durften auch die Circusspiele nicht fehlen: Paraden und Ausstellungen das ganze Jahr hindurch, Spektakelstücke jeder Art unter dem Segen der neuen Theaterfreiheit, Illuminationen und Freibühnen am Napoleonstage. Am Martinsthore, wo die alten Boulevards an die Arbeiterviertel grenzen, ließ der Kaiser das grand café Parisien errichten, wo der Ouvrier für wenige Sous unter strahlenden Kronleuchtern auf sammtenem Divan sein petit verre trinken mochte. Desgleichen der Segnungen der Staatsschuld sollte der vierte Stand theilhaftig werden, auch sein Beutel sollte mit haften für den Kaiserthron. Nachdem die Appoints der Staatsrentenbriefe auf eine ganze geringe Summe herabgesetzt wurden, stieg die Zahl der Rentenbesitzer von 292,000 (1848) auf 1,095,683 (1867).

Eines der wichtigsten unter jenen socialistischen Machtmitteln, welche die Arbeiter zugleich bändigen und befriedigen sollten, war ferner der Umbau der Städte. Der Kaiser

wollte sich in den Stand setzen, jeden Straßenaufruhr niederzukartätschen — und er erfüllte nur seine monarchische Pflicht, wenn er der Wiederkehr so unseliger Ueberraschungen, wie die Februarrevolution gewesen, vorzubeugen versuchte. Die breite Rivolistraße verband die Tuilerien mit dem Stadthause, dem alten Mittelpunkte des Aufruhrs; der Boulevard von Sebastopol wurden mitten hineingelegt zwischen die Straßen von St. Martin und St. Denys, die Schauplätze so vieler Kämpfe unter dem Bourgeoisregimente. Die Macadamisirung der Boulevards entzog den Barrikadenhelden den gewohnten Baustoff. Das Kaiserschloß bildete mit dem Louvre eine kleine Feste, die durch die mächtigen Gitterthore des Carousselplatzes rasch abgeschlossen werden konnte. Gewaltige unterirdische Gänge dienten zur Ableitung des Unrathes wie zur unvermutheten Beförderung der Truppen an bedrohte Punkte. Feste Kasernen an allen strategisch wichtigen Stellen; grüne Squares an den Knotenpunkten der Straßen — dem Auge und den Lungen erfreulich, aber auch leicht abzusperren beim Ausbruche der Straßenschlacht. Kurz, gegen einen rohen Handstreich schien das Kaiserthum leidlich gesichert. Als wieder einmal eine Kartätschenstraße durch ein unruhiges Arbeiterviertel gezogen wurde, da wies der Kaiser den vorgeschlagenen Namen boulevard de la reine Hortense mit rührenden Worten zurück und wählte den Namen des durch eigene Kraft zum Reichthum aufgestiegenen Arbeiters Richard Lenoir; er wollte dem Adel der Arbeit seine Hochachtung aussprechen und — nebenbei den Ouvrier daran erinnern, daß das Kaiserreich die Peitsche wie das Zuckerbrod zu handhaben wisse.

Es bleibt das Verhängniß des monarchischen Socialismus, daß er neue Bewegungen in der Gesellschaft wohl zu

beginnen, anzuregen, aber nicht sie auf die Dauer zu erhalten vermag. Einmal mußte diese krankhafte Bauwuth doch ihr Ziel erreichen. Die rohe, unserer banausischen Zeit längst geläufige Ansicht, daß der Staat die Kunst fördern müsse, um den Künstlern Brod zu geben, wirkte auf das zweite Kaiserreich mit der ganzen Wucht eines socialen Problems. Ein Heer von Unternehmern und Gehülfen verlangte dauernde Beschäftigung von dem Staate, der sie von Beruf und Heimath hinweggelockt hatte — denn es war der Staat, der die Städte durch Befehl und Gunst zu dem Umbau verführte. Dergestalt wurden die öffentlichen Arbeiten des Kaiserreichs nach und nach zu Nationalwerkstätten im Sinne der Februarrevolution: man baute, um zu bauen, und Niemand wußte, was aus dieser Schraube ohne Ende werden solle. Der Arbeiter vom Lande ward in den großen Städten keineswegs zufriedener; er sah sich umwogt und umrauscht von glänzender Pracht, neben der ihm sein ansehnlicher Arbeitslohn wie ein elendes Gnadenbrod erschien.

Bei so unmäßiger Begünstigung der städtischen Arbeiter nahm die Entvölkerung des flachen Landes in hochbedenklicher Weise zu. Der Kaiser sagte einst zu den von der Londoner Ausstellung heimkehrenden Gewerbetreibenden, sie hätten sich um Frankreich wohl verdient gemacht, denn jede glänzende wirthschaftliche Leistung eines Volkes lasse die Höhe seiner gesammten Civilisation erkennen. Dies prahlerische „tous les progrès marchent de front“ war nur eine der vielen Selbsttäuschungen der Staatskunst des Materialismus. Der ernste Historiker wird gerade durch die Geschichte des zweiten Kaiserreichs abermals die triviale Wahrheit, daß der Mensch nicht vom Brode allein lebt, bestätigt finden. Ja, er soll dies Sprichwort vertiefen und erkennen: einem Gemeinwesen,

das nur nach materiellen Gütern trachtet, kommt schließlich mit dem sittlichen Ernst auch die Kraft des wirthschaftlichen Fortschrittes abhanden. Der Kaiser hoffte, die aus den Städten heimkehrenden Bauernsöhne würden daheim die Gewohnheit kräftiger Fleischnahrung verbreiten; aber Niemand kehrte zurück. Die fleißigen Landschaften der Creuse, der Marche, des Limousin schicken auch vormals ihre jungen Männer als Maurer auf die Wanderschaft; jetzt begannen sie zu veröden, da der Arbeiter sich nicht mehr von den Genüssen der großen Städte trennen wollte. Während der Jahre 1851—1856 verminderte sich die Bevölkerung von 20 Departements, in dem Departement der oberen Saone sogar um ein volles Zehntel; die Einwohnerzahl des ganzen Reiches nahm nur um 256,000 Köpfe zu, die der Hauptstadt um 305,000. Die folgenden Jahre zeigten zwar eine etwas raschere Zunahme, aber selbst officiöse Schriften wußten diese krankhaften Zustände nur mit dem wohllautenden Ausdrucke: „die Bevölkerung bleibt stationär" zu bezeichnen.

Hatte jene Verwöhnung der städtischen Arbeiter, die das Gleichgewicht der wirthschaftlichen Kräfte so schwer gefährdete, dem Kaiserthume mindestens die treue Anhänglichkeit der vorgezogenen Kinder erworben? Die Erhebung der Pariser Commune giebt darauf eine niederschmetternde Antwort. Die Vortheile, welche das Kaiserreich den Ouvriers gewährte, ließen sich doch nicht vergleichen mit jener Erlösung aus namenlosem Drucke, die einst die Cäsaren Roms den Provinzbewohnern brachten. Der Arbeiter stand dem Bonapartismus minder feindlich gegenüber als weiland den Bourgeois und den Legitimisten, sein alter Haß gegen die Transporteurs des parlamentarischen Systemes war noch nicht ganz verflogen. Auch das von den Radikalen gepriesene Ziel der

direkten Volksherrschaft fand wenig Anhänger; für Theorien und Ideale war in dieser Welt der business überhaupt kein Boden mehr. Ein Theil der Arbeiter begriff wirklich, was die Bonapartisten ihnen unablässig einschärften, „daß allein eine starke und feste Regierung ihnen die Verbesserungen bringen könne, welche die Wühler vergeblich versprechen". Aber von herzlicher Dankbarkeit gegen den kaiserlichen Wohlthäter war nichts zu spüren. Wenn die Gewaltigen des Kaiserreichs die schwieligen Fäuste liebkosten, wenn der bonapartistische Poet Mery den Arbeitern der Centralbuchdruckerei der Eisenbahnen zusang:

sachez bien que le jour viendra où de vos mains
jaillira la lumière —

so zog der vierte Stand daraus die Lehre, daß er das Kaiserreich regierte, daß der Hof ihn fürchtete. Wahrhaftig, es führte nur ein kurzer Weg von solchen Schmeichelreden bis zu jenem gräßlichen Liede, das nach der Februarrevolution auf allen Gassen der Hauptstadt gebrüllt wurde:

un jour viendra que le riche éclairé
donn'ra sa fille au forçat libéré!

Wenige Monate, nachdem Jules Favre prahlerisch versichert hatte, es gebe keinen Pöbel in Paris, bereiteten die Petroleusen der Kommune die gräßliche Todtenfeier! Die Verhandlungen des Genfer Arbeitercongresses vom Jahre 1866 gaben ein lehrreiches Bild von der veränderten Gesinnung dieser Klassen. Keine Rede mehr von der kommunistischen Schwärmerei vergangener Tage. Geschäftsmäßig, mit praktischem Geschick und drohendem Ernste wurde verhandelt; die Arbeiter wollen selber Kapitalisten werden, sie betrachten die Armuth und den Arbeitslohn als eine Schande und verlangen zum allermindesten die Herabsetzung der

Arbeitszeit auf acht Stunden — während die Massen in der Februarrevolution noch zehn Stunden bewilligten. Später, auf dem Arbeitercongresse zu Brüssel wurde sogar die Ausgleichung der Bildung (égaliser les intelligences) gefordert, wenn die Welt zur wahren Gleichheit gelangen wolle. — Wenn die demi-monde von den Rennen von Vincennes nach dem eleganten Viertel von Notre Dame de Lorette heimkehrte — ein glänzendes Durcheinander von Cabs und Broughams und Chaisen, von englischen Racepferden und schweren Percherons, von Livreedienern und grünen Postillonen — dann bildete das Sonntagspublikum Spalier die breiten Boulevards entlang, warf drohende Blicke und Schimpfreden auf den Zug, und es geschah wohl, daß einzelne Blusenmänner durch die Reihen brachen, um eine geputzte Dame aus dem Wagen zu reißen. Wer eine solche Scene gesehen, der mußte sehr kindlich sein, um zu wähnen, das Gewissen des Volkes erhebe sich gegen das prahlende Laster. Es war die alte unsterbliche Scheelsucht gegen den Reichthum, und auch der Prunk des Hofes entging diesem Neide nicht*). „Ich will mit Euren Händen arbeiten und Ihr sollt mit meinem Magen verdauen" — so lautet nach

*) Wenn man der mordbrennerischen Wirthschaft der Communisten in Paris tiefer auf den Grund schaut und hinter der scheußlichen Erscheinung den Ursachen nachspürt, wodurch eine sonst so sehr begabte und in der Kulturgeschichte der Menschheit so hochverdiente Nation so tief in den Abgrund der Kulturfeindseligkeit versinken konnte, so gelangt man zu dem Resultate, daß außer dem Glücksritterthum der Napoleonischen Regierung die Glanzsucht, die Ueppigkeit und der Uebermuth der mit dem Glücksritterthum verbundeten Kapitalmächte diesen Sturz mit verschuldet haben. Das Treiben der durch Glücksjagd emporgeschossenen Gesellschaft streute mit die Saat des wilden Hasses in den armen Schichten der Pariser Bevölkerung aus, welche zu so schaudererregenden Excessen führte. Hüten wir uns, denselben Weg zu wandeln! Lernen wir aus der Unglücksgeschichte Frankreichs, was zu vermeiden ist!

den **Propos de Labiénus** der Grundvertrag, den Napoleon III. mit seinem Volke geschlossen, und Tausende theilten Rogeard's Meinung. Die politische Haltung dieser ungebildeten trotzigen Masse, die nicht durch Auswanderungen von ihren meisterlosen Elementen gesäubert wurde, blieb schlechterdings unberechenbar. Auch die Junischlacht von 1848 hatte die Plünderungswuth der Communisten nur auf Augenblicke niedergeschlagen. Einer geheimen Gesellschaft anzugehören, war nach wie vor selbstverständliche Ehrenpflicht für jeden Arbeiter, der lesen und schreiben konnte; der Bund der Internationale, dessen Anfänge vermuthlich bis in die Tage der Februarrevolution zurückreichen, warb in der Stille zahllose Anhänger. Das neue Recht der Arbeitseinstellung wurde fort und fort zu rohen sinnlosen Strikes gemißbraucht. Vor den Gemeindewahlen in Marseille drohten einst die officiösen Blätter: wenn die Wahl gegen die Regierung ausfiele, so würden die öffentlichen Bauten der Stadt, die gegen 50,000 Menschen beschäftigten, aufhören — ein Versprechen, zu dessen Bewährung nachher natürlich der Muth fehlte. Die Arbeiter stimmten trotzdem für die Opposition, nicht weil sie die Rhetoren der parlamentarischen Partei liebten, sondern weil ihnen die Regierung noch immer nicht genug gethan hatte. Kurz, Arbeit und Kapital zu versöhnen, war auch den Zauberkünsten des monarchischen Socialismus nicht gelungen.*)

Als während des Krieges von 1870 das Kaiserreich zusammenbrach und die Zukunft des französischen Staats sich in Dunkel hüllte, brachen in Paris, Lyon und anderen Orten die alten Gegensätze von 1848 hervor. Frankreich ist, wie bereits bemerkt, nicht der Boden für die Lösung der socialen

*) Vgl. Treitschke a. a. O. S. 347.

Frage, und zwar aus sehr natürlichen Gründen. Die Verfassung des Staats wie die Verfassung der Gesellschaft ist nicht durch Zerstören zu schaffen, nicht durch das Werk einiger leidenschaftlicher Tage; sie ist das Problem einer langsamen hingebungsvollen Arbeit. Das französische Volk hat, wie im Staate, so im Socialen, bisher nur das Verneinen verstanden, nicht das positive Schaffen; es hat für die Besserung des politischen wie des socialen Zustandes jene ausdauernde Hingebung nicht besessen, welche nothwendig ist, um langsam, aber sicher vorwärts zu kommen. *)

Die Bedeutung Frankreichs für die Arbeiterbewegung liegt wesentlich in derselben Richtung, wie seine politische Bedeutung für Europa. England hat, wie es das Vorbild eines freien Staates in seiner thatsächlichen Erscheinung geboten, so auch für die Lösung der socialen Frage die durch und durch praktischen Erscheinungen der Trades Unions und der Genossenschaften entwickelt; Frankreich dagegen hat, wie im politischen so im socialen, den Zündstoff revolutionärer Ideen über Europa verbreitet. **)

*) Die Franzosen besitzen von den frühesten Zeiten her eine ganz eigenthümliche, uraltceltische Unruhe, die sich im fortwährenden Negiren der bestehenden Staatsformen gefällt: Gallia novarum rerum cupida. Vielleicht ist dies diejenige Eigenschaft der Franzosen, die am meisten dazu beigetragen, ihre wahre Freiheit zu verkümmern, schon aus dem Grunde, weil gelegentlich sich das Bedürfniß nach Herstellung der durch lang anhaltende Unruhe gestörten Ordnung so dringend geltend machen muß, daß man willig auch einem schlimmen Tyrannen sich in die Arme wirft, wenn er nur Ordnung schafft.

**) Eine der wesentlichsten Bedingungen für das Aufblühen der ländlichen und städtischen Gewerbe und für Steigen des Volkswohlstandes ist Vertrauen der Gewerbsleute, besonders der Unternehmer, zu der Festigkeit der Staatsverfassung. Die politische Unsicherheit, in welcher man fortwährend in Frankreich lebt, lähmt die Gewerbsthätigkeit und verscheucht die Kapitalien aus den Unternehmungen; die Sicherheit des Staatslebens

Das Positive, was dieses Land in der Arbeiterfrage bisher zu Tage gefördert hat, tritt, so bemerkenswerth es hier und da sein mag, gegen die englischen Leistungen entschieden zurück.

Aus der ganzen Geschichte der socialen Kämpfe und der Schilderhebung gegen die bestehenden Zustände hat die Erfahrung unwiderleglich erwiesen, daß in der Geschichte der Menschheit die gegebenen Verhältnisse immerfort der alleinige Boden sind, auf welchem weiter gearbeitet und umgestaltet werden kann. Jedesmal erwies sich, daß die mit roher Gewalt bewaffnete Masse gegen die organisirte Macht der Gesellschaft nichts vermag.

Die menschliche Gesellschaft ist zu vergleichen mit einer Pyramide. Schon bei ihren ersten Anfängen, als sich die Baustoffe der Gesellschaft zusammenfanden, begannen ihre lebendigen Bestandtheile sofort sich in Schichten zu ordnen. Die Stärkeren, Gewandteren, Begabteren kletterten gewissermaßen auf die Schultern ihrer Genossen, nahmen die höheren Stufen ein und ließen Denen unten keine andere Aufgabe als die, sie auf ihrer Höhe zu erhalten. Und wie sich die Pyramide anfänglich aufbaute, so ist sie auch im Allgemeinen seitdem zu allen Zeiten geblieben. Zwar ist sie eine vom vielgestaltigen Leben bewegte Masse, in der fortwährend einzelne Atome nach oben getragen, andere abwärts gestürzt werden, und es wechselt daher vielfach die ursprüngliche Vertheilung ihrer beseelten Bestandtheile, nicht jedoch hat sich die Gestalt an sich und im großen Ganzen verändert. Breit dehnt sich die Basis der gesellschaftlichen Pyramide aus, und

dagegen, welche die aus einer tausendjährigen Geschichte hervorgewachsene Verfassung Englands gewährt, spornt die gewerbliche Betriebsamkeit an und führt ihr die Kapitalien zu, welche sie für ihre Wirksamkeit bedarf.

dicht geschaart drängen sich hier niedere und arme Menschengeschlechter. Auch die nächsten Strata sind, wenn schon minder zahlreich, doch immer noch stark bevölkert; nur allmälig ziehen sie sich zusammen, um die mittleren und höheren Schichten der Gesellschaft aufzunehmen, und auf den höchsten ist nur ein kleiner Raum für wenige Erdengrößen.

Mit dieser Organisation der Gesellschaft hängen insbesondere die größeren oder geringeren, mehr oder weniger schroffen Unterschiede in den Vermögensverhältnissen der Einzelnen und der verschiedenen Gesellschaftsklassen zusammen. Von jeher haben dieselben zu der Klage über die ungleiche Vertheilung der Güter unter den Menschen Grund gegeben. Indessen können die in Rede stehenden Zustände, so viel sie sonst auch zu wünschen übrig lassen, nicht als ungerecht bezeichnet werden. Wären sie dies, meint Thornton, so dürfte die Gewalt, bewaffnet mit dem Schwerte des Gesetzes, mit vollem Rechte einschreiten und sie umgestalten. *)

Ließe sich nun auch wirklich der Rechtspunkt mir nichts, dir nichts überspringen, wie die Herren „Collectivisten" — ein neuerdings von den Communisten angenommener Name statt ihres alten, aber zu anrüchig gewordenen — thun zu können wähnen, ließen selbst die besitzenden Klassen sich gutwillig expropriiren, d. h. hier ihr Eigenthum von Gesellschaftswegen annectiren, ließe sich in der That, was unter allen Umständen unmöglich ist, eine vollständige Gleichheit in der Gütervertheilung durchführen, so würde sich doch alsbald die Verschiedenheit der geistigen und körperlichen Kräfte der Menschen, die Verschiedenheit der Anlagen, des Temperaments,

*) Vgl. die treffliche Uebersetzung des Thornton'schen Werkes von Dr. H. Schramm, auf welche wir unsere Leser an dieser Stelle ganz besonders aufmerksam machen.

der Erziehung, der Urtheile, Begierden und Leidenschaften geltend machen und die künstliche Einrichtung wieder umstoßen. Lebende Wesen verschiedener Art, wie es die Menschen sind und bleiben, lassen nicht mit sich rechnen, wie mit abstracten Größen, und gerade ihre Verschiedenheit ist zur Harmonie des Ganzen nöthig.

Die betreffenden Socialreformer kämpfen gewöhnlich sehr energisch gegen die s. g. Manchester-Schule an; mit der immer wieder aufgewärmten Idee, einen gleichen Besitzstand herbeizuführen, fallen sie aber mitten in diese Schule hinein, denn statt den Menschen, den Arbeiter so gut wie jeden anderen als Selbstzweck hinzustellen und das Produkt seiner Arbeit nur als Mittel, die Lage der Arbeitenden zu heben und zu verbessern, fassen sie das Produkt als Hauptsache und den Menschen als Maschine auf, — also genau so, wie dies die von den Socialisten so sehr — und zwar mit Recht — gehaßten Manchesterleute thun.

Das Streben nach Freiheit, welche die Gleichheit — nur aber keine mathematische, keine Gleichheit in der Gütervertheilung, sondern Gleichheit der Rechte und Pflichten — ermöglicht, wird vollständig über Bord geworfen, und an seine Stelle ein Zuchthausregiment gesetzt, noch viel crasser als die Kasernenwirthschaft, gegen die doch so gedonnert wird.

Genug, die Ungleichheit im Güterbesitz läßt sich nun einmal nicht vollständig beseitigen; sie ist aber auch kein absolutes Uebel . . .

Wirklich beklagenswerth ist aber der schroffe Gegensatz zwischen den arbeitenden und sog. besitzenden Ständen, der allen Reichthum auf der einen, nichts als Mühsal auf der anderen Seite sein läßt, und dem dadurch abgeholfen werden muß, daß man die unteren Klassen den mittleren näher zu

bringen sucht, soweit es in der Natur der menschlichen Verhältnisse liegt und es die Gerechtigkeit der Mittel zuläßt.

Schon Aristoteles sagte: „die besten Zustände sind die mittleren". *) Welche Mittel zu jenem Ziele, zur Lösung der sog. Arbeiterfrage führen können, hat der Verfasser in seiner Schrift: „Die sociale Frage, ihre Geschichte, Literatur und ihre Bedeutung in der Gegenwart". (Zweite Auflage, Leipzig 1872) näher dargelegt. **)

Hier mögen, statt weiterer Erörterungen, einige sehr zu beherzigende Stellen aus einer englischen, jüngst in's Deutsche übertragenen Schrift Platz finden. ***)

Das gemeinschaftliche Interesse wie die Pflicht der beiden Contrahenten erheischt, daß dieselben durch die ruhige Besprechung, welche in anderen kaufmännischen Geschäften stattfindet, sich über die genauen und praktischen Bedingungen einigen, unter welchen sie kaufen und verkaufen können. —

*) Schon Thales soll erkannt haben, daß der mittlere Reichthum, weil er Allen genügen kann, der beste Zustand der Staaten ist. Der Gedanke, alle Bürger gleich reich zu machen, lag wohl dem antiken Staat sehr nahe, da ja Bürger und Staat, Bürgerwohl und Staatswohl, wie B. Büchsenschütz, „Besitz und Erwerb im griechischen Alterthum", 1869, sehr schön nachweist, im innigsten Verhältniß standen. Darum ringt die solonische Gesetzgebung um die beständige Erhaltung des gleichen Besitzerwerbs und Lykurg ist, wie sie, von socialer Sorge, nur rauher in der Art, sie zu bekämpfen, durchdrungen. Aristoteles erzählt in der Politik, VI., 2 von einem Gesetze in Elis, welches schon die Grenze der Belastung von Hypotheken bestimmt, um wenigstens immer einen Theil als freies Eigenthum zu erhalten. Vgl. K. Th. Richter, Einleitung in das Studium der Volkswirthschaft. Prag 1871. S. 146.

**) Vgl. auch das dritte Buch der „Allgemeinen Wirthschaftslehre." Leipzig 1872.

***) Der vollständige Titel lautet: Volkswirthschaftliche Perspectiven in England. Ein vom Präsidenten William Newmarch F. R. S. in Leeds gehaltener Vortrag, deutsch von John Fretwell jun. Berlin 1872.

Eine Arbeitseinstellung ist das Ende der Erörterung, der Anfang des Krieges und ist beiden Theilen schädlich.

Das vernünftigste Mittel zu einer Verständigung ist die Bildung eines Schiedsgerichts aus Vertretern der Fabrikanten und der Arbeiter, welche als Geschäftsleute zusammenkommen und sich bei jeder Veranlassung über eine Aenderung der Lohnsätze einigen mögen. — Das Schiedsgericht in dem Strumpfwirkergeschäft hat unter dem Vorsitz des Herrn Mundella diese Aufgabe seit einigen Jahren erfüllt: in vielen anderen Fällen hat man dieselbe Methode mit oder ohne die schiedsgerichtliche Hilfe des Mr. Ruppert Kettle angewendet.

Eine ähnliche Behörde in Darlington unter dem Vorsitze des Herrn David Dale hat mit ausgezeichnetem Erfolg die Lohnsätze von ca. 25,000 Arbeitern nach den Veränderungen des Marktes bestimmt. Das sind feste praktische Fortschritte im Vergleich zu dem früheren Zustande der Zurückhaltung und der Ungewißheit.

Die Arbeitervereine werden, wenn jetzt noch nicht, so doch im Laufe der Zeit, wenn das Verständniß der Grundsätze der Volkswirthschaft allgemein wird, auf das verderbliche Streben verzichten, eine volle Gleichheit des Lohnes ohne Rücksicht auf Unterschiede an Geschicklichkeit, Fleiß, Kenntniß und Character herzustellen.

Keine Lehre des Socialismus hat verderblichere Folgen, als diese, welche auf längere Zeit und im großen Maßstabe durchgeführt, jeglichem Fortschritt ein Ende machen würde.

Mit deutlichen Worten ausgedrückt, bedeutet das, daß außergewöhnliches Talent oder Geschicklichkeit aus der Welt verbannt sein, daß jedes Handwerk, jede Kunst zum Niveau des ungeschicktesten und dümmsten Arbeiters, der dabei be-

schäftigt ist, herabgedrückt werden soll; daß, um diesen Zweck zu erreichen, jeder von der Natur besonders begabte Mensch, der durch Arbeit und Selbstverläugnung seine Geschicklichkeit entwickelt hat, auf den Lohn, die Ehre, die Beförderung verzichten muß, die er leicht und billig verdienen kann. Die menschliche Natur ist glücklicherweise so angelegt, daß sie eine solche Unterdrückung nie lange ertragen wird; und jenes angeborene, unvertilgbare Streben eines jeden Menschen, seinen Zustand zu verbessern, muß stets solche socialistische Bestrebungen vereiteln, welche darauf ausgehen, den Einzelnen in der Gesammtheit aufgehen zu lassen, oder wie man sagt, auf unbestimmte sentimentale Arbeit für den gleichen Genuß Aller durch die Arbeit Aller zu sorgen.

Der Irrthum liegt in jenem Begriff von gleichem Genuß als Belohnung für ungleiche Arbeiten, Fähigkeiten und Opfer. Es bedeutet, daß, während die Leistungen von A und B ein Resultat von, sagen wir 30, die geringeren Leistungen von C und D ein Resultat von 10 ergeben, das ganze Produkt von 40 in gleichen Theilen von 10 unter die vier Arbeiter vertheilt werden soll, anstatt daß A und B je 15, C und D je 5 als ihnen rechtlich zukommenden Antheil erhalten. — Die gesammte Natur kennt keine gleiche Vertheilung ungleicher Verdienste, und weil der Socialismus eben Dieses und nichts Anderes erstrebt, ist er eine unmögliche, verderbliche Illusion. — Jeder Mensch hat ein natürliches Anrecht auf Gerechtigkeit, Schutz, Freiheit des Denkens und Handelns, und die zum verständigen Gebrauch seiner Kräfte nöthige Erziehung, aber von der Gesellschaft darf er nichts mehr als dies verlangen.

Alles Uebrige sollte er sich selbst erkämpfen, und einerseits aller Vortheile des Erfolges, andererseits aller Folgen des Mißlingens gewiß sein.

Dies sind die Grundbedingungen, unter welchen thatsächlich die menschliche Gesellschaft besteht. Neben diesen stehen zur Linderung ihrer streng logischen Folgen die milden Boten der Nächstenliebe und Mildthätigkeit, des Strebens, die Irrenden zurückzuführen und die Schwachen zu kräftigen, ohne welches die Welt jede Spur von Licht und Glückseligkeit entbehren würde, das sich aber in einem ihm eigenthümlichen Wirkungskreise bewegt, und dann die edelsten Früchte trägt, wenn es jeden eigennützigen Gedanken verleugnet.

Hauptsächlich in fremden Ländern wird das Kapital als Hauptfeind der Arbeiter denuncirt. — Bei uns hat die Bevölkerung die Einsicht gewonnen, daß, je mehr Kapital sich anhäuft, d. h. Häuser, Läden, Schiffe, Eisenbahnen, Fabriken, Waaren, Thiere, Werkzeuge, Maschinen, desto besser es denen geht, die von dem Lohne ihrer Arbeit leben, und die mit diesem Lohne möglichst viel kaufen wollen.

Ein kapitalreiches Land, d. h. ein Land, das viele Dinge zu verkaufen hat, ist ein billiges Land: das wohlhabendste Land ist ein Land, dessen Bevölkerung durch ihren Fleiß die größte Menge nützlicher Sachen zur Vertheilung unter die Kapitalisten und Arbeiter gewinnt, welche sie hervorbringen.

Die erste Sorge jeder Gesellschaft muß die Vergrößerung des rohen Einkommens sein, damit, nachdem für den Unterhalt der Mitglieder gesorgt ist, etwas übrig bleibe, um die zukünftige Produktion billiger und größer zu machen.

Wie man die gerechteste, vernünftigste Vertheilung des rohen Einkommens zwischen Kapital und Arbeit erzielen könne, das ist von allen volkswirthschaftlichen Fragen diejenige, deren Lösung die schwierigste ist. — Jedes Zeitalter, jedes Land wird seinen eigenthümlichen Standpunkt, seine

eigenthümlichen Theorien bei der Lösung dieser Frage in Anwendung bringen.

Die ziemlich großen Fortschritte, welche wir auf dem Wege zur Lösung dieser Frage gemacht haben, werden schwerlich beeinträchtigt werden.

Im Gegensatz zu den Theorien früherer Zeiten sind wir überzeugt, daß Monopole und Schutzzölle zu einer gerechten Vertheilung des rohen Einkommens nicht beitragen können. Im Gegensatz zu einer großen Partei in Frankreich und Mitteleuropa sind wir überzeugt, daß jene für das ökonomische Leben einer Gesellschaft unentbehrliche Gerechtigkeit der Vertheilung auf dem socialistischen Wege einer gleichen Vertheilung des durch ungleiche Verdienste Erworbenen nicht zu erzielen ist.

Ich will es nicht unternehmen, irgendwelchen dogmatischen Lehrsatz aufzustellen; doch wenn ich mit wenig Worten das praktische Ergebniß der Erfahrungen und der Erörterungen der letzten vierzig Jahre in England ausdrücken dürfte, so würde ich behaupten, daß die ökonomischen Bedingungen, welche den höchst möglichen Zuwachs an Brutto-Einkommen des Landes begünstigen, auch am sichersten eine gerechte Vertheilung dieses rohen Einkommens zu Stande bringen. Denn welches sind die Voraussetzungen dieses Zuwachses des Brutto-Einkommens? Es sind: eine unter passender Leitung arbeitende große Geschicklichkeit, Fleiß, Unternehmungsgeist, Selbstvertrauen, Sparsamkeit, vollkommene Freiheit des Handelns und des Vertrages, Achtung vor den Klugen, Ehre für den Muthigen und Ehrenhaften, mit einem Worte, daß die besten und tüchtigsten Männer sich an den für sie passendsten Stellen befinden, und daß Alle vom Bewußtsein beseelt sind, daß einem

jeden Arbeiter der seinem Verdienste angemessenste Lohn zuerkannt wird.

Nach dieser Anschauung ist jene Vermehrung des Brutto-Einkommens viel schwieriger als dessen Vertheilung. Das Elend der Welt entsteht viel mehr aus Verschwendung als aus ungleicher Vertheilung.

Das Ideal der Nationalökonomie würde seine Erfüllung in einer Zeit finden, wo es keine Verschwendung gäbe, keine Verschwendung an Menschenleben, keine entehrende Faulheit, keine aus Unwissenheit oder Vernachlässigung der Naturgesetze entstandene Krankheit oder Siechthum, keine Verschwendung nützlicher Dinge durch gemeine und freche Eitelkeit, überhaupt keine Verschwendung an Gesundheit, Vermögen und Selbstachtung durch Trunksucht und ähnliche Laster.

Was können wir thun, um Verschwendung zu verhindern oder einzuschränken?

Die Lösung dieser Frage ist mit einer Menge von Schwierigkeiten verknüpft, und wir finden gleich zwei Parteien, von denen die eine viel, die andere wenig von der Bevormundung durch die Centralgewalt hofft.

Man kann es nicht verhehlen, daß in letzter Zeit die erstere Partei Boden gewonnen hat. — Das Wort Laissez faire*) ist jetzt in Verruf gekommen, und es fehlt nicht an klarsehenden, kräftigen Geistern, welche von der Zunahme der Staatscontrolle über die freie Handlungsweise der Bürger das Beste für die Zukunft hoffen.

---

*) „Laissez faire, laissez passer“ ist die Zauberformel derjenigen national-ökonomischen (Manchester-) Schule, welche alles Heil in der freien Entwickelung und dem Ausschuß jeder Staatseinmischung erblickt und an die Wunderkraft eines, in jedem Mißbrauch der Freiheit liegenden „Correktivs“ glaubt.

Sie erklären jedoch, daß sie unter Staat keinen blind-despotischen, sondern einen aufgeklärten verstehen, der entschieden besser und gebildeter ist, als die Mehrzahl der Unterthanen, derart, daß die Bevormundung durch den Staat nur die Aufsicht einer klugen, wohlmeinenden, väterlichen Regierung sein würde.

Die genaue Bestimmung, inwiefern die Staatscontrolle die freie Handlung des Einzelnen in jedem besonderen Zeitalter beeinflussen darf, ist eine sehr schwierige. — Eine Oberaufsicht muß sein, und aus stets wechselnden Lebensbedingungen entstehen immer besondere Fälle, die der Staatscontrolle bedürfen.

Während der letzten fünfzig Jahre hat die schnelle Verbreitung des Fabrikwesens und das Zusammenströmen gemischter Bevölkerung in alten und neuen Gegenden die Einmischung und Bevormundung durch den Staat in einem Grade und auf eine Weise nöthig gemacht, welche unsere Väter als die ärgste Tyrannei bezeichnet hätten.

Die Fabrik-, Arbeiter-, Bergwerks-, Gesundheits-, Impfungs-, und sonstigen Gesetze sind alle Polizeimaßregeln, die bei besonderen Zuständen gerechtfertigt sind: und es ist ganz wohl möglich, daß sie bald ihre erziehliche Aufgabe erfüllt haben und eine öffentliche Meinung schaffen werden, welche stark genug ist, um jene heilsamen Maßregeln ohne Hülfe des Gesetzes zu erzwingen: gerade wie die öffentliche Meinung schon Stier-, Hahn- und Faustkämpfe abgeschafft hat.

Von Anfang an stand der Communismus nicht auf den Boden der Vernunft, jetzt haben die Koryphäen seiner Anhänger auch keine Spur von Genialität und Ehrlichkeit mehr,

wie wir diese z. B. im Alterthum bei Plato und in der Reformationszeit bei Thomas Morus in so schöner Weise vorfanden. Größtentheils hat sie nur der gemeinsame Haß und Neid neben anderen niedrigen Leidenschaften zu jener Vereinigung geführt, die durch den unter dem Namen „die Internationale" bekannt oder vielmehr berüchtigt gewordenen Arbeiterbund immer neue Revolutionen organisiren und über die ganze europäische Welt von Rußland bis nach Italien und Spanien hin zu verbreiten bemüht ist.*) Nachdem sich das längere Zeit ge-

*) Ueber Spanien berichtet die Köln. Zeitung vom 4. Februar d. J. Folgendes: Die socialdemokratischen Arbeitervereine, die mehr oder minder ihr Feldgeschrei und Stichwort von der Internationale erhalten, haben in den letzten beiden Jahren, wie ich aus besonders guter Quelle erfahre, in Spanien sehr bedeutende Ausdehnung genommen, und mag es zu hoch gegriffen sein, wenn man ihnen mehr als hunderttausend Mitglieder zuschreibt, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß ihnen mehr als die Hälfte dieser Zahl von Arbeitern angehört. Die Gründung solcher Gesellschaften begann schon im Jahre 1865 in Barcelona, dem spanischen Manchester, in dessen zahlreichen Fabriken 8—9000 Franzosen arbeiten, die für die communistischen Lehren empfänglicher sind als die Spanier, welche einerseits nicht viel zum Leben bedürfen, andererseits meist der Bildung ermangeln, welche nothwendig ist, um sich für weitaussehende politische und sociale Fragen zu interessiren. Begünstigt durch die Revolution, welche 1868 Alles in's Schwanken brachte und eine feste Handhabung der Gesetze erschwerte, breitete sich die Bewegung von dort zunächst nach Bilbao, dann nach Valencia, Sevilla und Madrid aus, wo es ebenfalls eine Fabrikarbeiter-Bevölkerung gibt, und gegenwärtig existiren in Spanien einige neunzig Vereine, die mehr oder minder den Weisungen folgen, welche ihnen von Barcelona, dem Centrum der Bewegung, zukommen, wo die Baumwollweber sich bereits mit Strikes versucht haben. Sogar auf Majorka und selbst auf den Canarischen Inseln hat das Glaubensbekenntniß dieser gefährlichen Heiligen Anhänger gefunden und den Zusammentritt von Arbeitervereinen veranlaßt, die auf die Worte von Marx und Genossen schwören. Dieses Evangelium wird ihnen durch das in Madrid erscheinende Blatt La Solidaridad vermittelt, welches als der Moniteur der Londoner Obern zu betrachten ist, so wie durch das, wie ich höre, noch verbreitetere Organ der barcelonischen Clubs, welches sich „La Republica

heim gehaltene innerste Programm der Internationale in neuester Zeit, namentlich durch ihre, bei der jüngsten Pariser Revolution gespielte Rolle, enthüllt hat, wissen wir, daß es sich bei ihr um nichts Geringeres, als um eine Verschwörung gegen die Besitzenden und gegen alle göttlichen Gesetze handelt, auf denen die moderne Gesellschaft beruht.

Das Glaubensbekenntniß der Internationale hat zur Basis den Atheismus und Communismus, zum Ziele die Vernichtung des Kapitals und des persönlichen Eigenthums, zum Mittel die Gewalt der rohen Massen. Sie fordert die direkte Gesetzgebung durch das Volk, die Abschaffung des individuellen Erbrechts für Kapitalien und Arbeitswerkzeuge, die Ueberweisung des Grundes und Bodens an den Gesammtbesitz. *)

Ihre Macht und ihre Gefährlichkeit offenbarte die Internationale zum ersten Mal durch ihre Theilnahme an der Pariser Insurrection vom 18. März 1871, und ihren Einfluß, den sie während der Herrschaft der Pariser Commune aus-

social" nennt und das anmuthige Motto „abajo el esistente" — ungefähr: „Alles, was besteht, ist werth, daß es zu Grunde geht" — an der Stirne trägt. Bekanntlich beschäftigt sich die Regierung bereits seit einiger Zeit sehr ernstlich mit dieser Gefahr, aber bei den schwankenden Zuständen Spaniens ist auf ein konsequentes Vorgehen gegen dieselbe nicht wohl zu hoffen, zumal da Sagasta es nicht versteht, die Sache am rechten Ende anzufassen.

*) Daß die socialdemokratische Arbeiterpartei nach dem bekannten Eisenacher Programm und den auf anderen Arbeiterkongressen gefaßten Beschlüssen eine verwandte Tendenz verfolgt, liegt klar am Tage. Derartige Erscheinungen entziehen sich dem Bereiche der praktischen Lösung der Arbeiterfrage und gehen in ein anderes Gebiet über, wo den Arbeitern eine traurige Rolle zugewiesen ist, indem sie jener Volksklasse, welche, ohne den Werth der Arbeit zu kennen, nur die Frucht derselben ohne Mühe und Anstrengung besitzen will und die Thorheit der minder gebildeten Massen auszunutzen beabsichtigt, in Eventualitäten beim Eintritt der nothwendigen Prämissen Avantgarden zu bilden haben.

übte. Ihr hauptsächlich müssen die ersten Erfolge der Pariser Insurrection zugeschrieben werden, denn sie allein hatte es vermocht, alle revolutionären Elemente zu organisiren und zu ihren Zwecken zu verwenden; sie zuerst entdeckte die Kraft von Arbeiterverbindungen zu politischen Zwecken.

Wenn auch ihr Versuch, die Gesellschaft auf communistischen Grundlagen zu reconstruiren, von vornherein zum Fehlschlagen verurtheilt ist, so bildet sie doch eine große sociale Gefahr, da sie, um ihre Zwecke zu erreichen, die Habgierde bedürftiger und unwissender Menschen anruft und in ihren Händen eine willige und großartige Organisation hält. Nach dem Fall der Commune von Paris hat die Internationale viele ihrer bewährtesten Führer durch den Tod und durch Gefangenschaft verloren, sowie in ihr selbst eine Spaltung zwischen den politisch-revolutionären und socialen Elementen, die bislang gemeinsam stritten, eingetreten ist, wozu noch eine Feindschaft mit den Feniern kommt, die sie zu ihren Bundesgenossen zählte, aber erzürnt durch die Ermordung katholischer Priester während der Pariser Commune, nun von ihr abgefallen sind. In letzter Zeit hat sich die Internationale noch durch Erlassung von zwei großen Manifesten bemerkbar gemacht. Das erste derselben datirt aus der Pfingstzeit 1871 und ist eine Rechtfertigung der Thaten der Pariser Commune und eine Aufforderung an alle Arbeiter, sich ihr anzuschließen; das zweite, welches im Herbst 1871 im Journal de Genève erschien, forderte volle Sicherung alles aus der Arbeit entspringenden Gewinns für die Arbeiter, Feststellung eines Normalarbeitstags durch das Gesetz, Gründung von Fonds für corperative Arbeitergenossenschaften und Einführung von nur directen Steuern im Verhältniß zum Einkommen und Besitz.

Man darf übrigens die Internationale, wie die von uns besprochenen Systeme nicht schlechtweg als Hirngespinnste verdammen; sind auch die positiven Vorschläge meist unausführbar und oft unsinnig, die Anklagen gegen die herrschenden Einrichtungen der Gesellschaft oft einseitig und übertrieben, so haben doch die Socialisten und Communisten auf viele schmerzliche Wunden unserer modernen Gesellschafts- und Wirthschaftsordnung hingewiesen, die unabweisliche Nothwendigkeit, die Lage der arbeitenden Klasse zu verbessern, zum Bewußtsein gebracht, die Lösung der socialen Probleme nicht nur als eine Sache der Humanität oder der politischen Klugheit, sondern auch als eine Sache der Gerechtigkeit und der Civilisation klar gestellt. Mögen sie immer grenzenlos geirrt haben, so viel ist gewiß, daß sie die Fragen erkannt haben, wovon Leben und Tod Europa's abhängt, und wer die Geschichte einer Wissenschaft studirt, wird begreifen, wie viel es werth ist, wenn nur erst die Probleme fixirt sind, wenn man nur erst weiß, was man zu suchen hat. Und sie haben die Probleme fixirt und die Geister zu deren Lösung angetrieben.

Der Socialismus und seine Doctrin sind, wie Kautz in seiner Beurtheilung der socialistischen Systeme treffend bemerkt, eine bedeutsame geschichtliche Thatsache, die weder geläugnet noch vornehm ignorirt werden kann, sondern in ihren Gründen und Ursachen, in ihrem Wesen und Zwecke scharf erfaßt, in ihren allenfalls berechtigten Elementen anerkannt, darüber aber hinaus, der großen und gefährlichen Irrthümer wegen, die dieser Doctrin anhaften, mit den Waffen der Wissenschaft und der tieferen Erkenntniß des Staats- und Menschenlebens bekämpft, widerlegt, vernichtet werden muß. Als eine Erscheinung, die ihre tiefsten Wurzeln in dem ge-

schichtlichen Völkerleben hat und als ein Erzeugniß jener mannigfachen socialen und ökonomischen Mißstände, die im Lichte der neuesten Zeit nur um so greller hervortreten, nimmt der Socialismus, der ein jedenfalls bedeutsames Ferment unserer Kulturepoche gebildet, unbedingt unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch, und zwar nicht blos deßhalb, weil er ein ganzes Jahrhundert hindurch schon viele glänzende und ausgezeichnete Denker der modernen Kulturvölker beschäftigt und einen jedenfalls beachtenswerthen Abschnitt in der gesammten Geistesentwickelung der neuen Zeit bildet, sondern vornehmlich darum, weil durch die socialistischen Theorien eine große Reihe der tiefsten umfassendsten Social- und Menschheits-Probleme in den Vordergrund der theoretischen Betrachtung gezogen, die sogenannten socialen Fragen und Probleme in die wissenschaftliche Discussion eingeführt, und die praktische Beachtung und Würdigung vieler jener Ideen wirklich angebahnt und gefördert wurde, die mit den edelsten Idealen des menschlichen Herzens, mit seinen geheimsten Ahnungen, Hoffnungen und Wünschen in Beziehung stehen, und theilweise selbst in den größten Denkern, Philosophen und Religionsstiftern aller Zeiten ihre Vertretung fanden.

Die socialistischen Theorien haben dazu Anlaß geboten, daß die Nationalökonomen den großen Fragen über Pauperismus und Armenwesen, über Anwachs der Population und Arbeitslohn, über Groß- und Kleinindustrie, Fabrikwesen und Maschinenproduktion, Steuern und Staatsschulden, Kredit und Association mehr Aufmerksamkeit zugewendet haben; daß die tiefgreifenden socialen, ökonomischen und politischen Probleme der Gleichheit und Freiheit, der Harmonie und Ordnung, von den Staatsgelehrten und Gesellschaftstheoretikern

allseitiger in's Auge gefaßt wurden, während zugleich die Nothwendigkeit der Beachtung der ewigen Principien und Forderungen der Gerechtigkeit und Humanität diesen Letzteren durch die socialistischen Lehren entschieden nahe gelegt wurde. Und so muß auch als ein bedeutsamer und charakteristischer Grundzug dieser Systeme der bezeichnet werden, daß sie, in bewußtem Gegensatze zu jener fatalistischen, blindgläubigen und quietistischen Gesellschaftstheorie und Oekonomik, die die Geschicke der Menschheit, die nothwendigen Reformen und Verbesserungen unserer Zustände, sich ganz von selbst und ohne unser Hinzuthun vollziehen läßt und den Menschen alle schöpferische, gestaltende und umbildende Kraft und Fähigkeit abspricht, — die Menschheit und die Gesellschaft über das Gegebene und Gewordene hinaus, doch immer auch auf eine bessere, idealere Zukunft hinweisen, daß sie das Selbstvertrauen der Menschen, die Macht für etwas Besseres, Vollendeteres mit Erfolg zu streben, stählen und fördern, und ihr Ziele und Strebepunkte nicht in eine längst verklungene, mit ihren morsch und faul gewordenen Institutionen dahingeschiedene Vergangenheit, sondern in eine durch ununterbrochene Arbeit, Kultur und Anstrengung herbeizuführende Zukunft versetzen, nicht rückwärts, sondern vorwärts schauen, und Heil und Glück der Menschheit wenigstens nicht in der Umkehr zu längst verfallenen Institutionen und Lebensformen suchen.

Zusätze.

Zu S. 150. Ueber die verschiedene Entwicklung der socialen Frage bei den drei Hauptindustrievölkern Europa's bemerkt Fr. Bitzer (Arbeit und Kapital, Stuttgart 1871):

Indeß in England und Frankreich die Arbeiterfrage bestimmtere Gestalt annahm, war Deutschland noch vorwiegend mit seiner wirthschaftlichen Einigung zum Zollvereine und der Durchführung der Gewerbefreiheit beschäftigt. Die sociale Frage, welche in jenen Industriestaaten als ein Kampf der Arbeiter mit den Unternehmern um wirthschaftliche Selbstständigkeit sich gestaltete, erschien in Deutschland als ein Existenzkampf des Kleingewerbes gegen die wachsende Macht der Großindustrie und darum als ein Streit über Zünftigkeit und Gewerbefreiheit. Dieser Streit, der besonders lebhaft seit 1848 geführt wurde, schloß erst in den Jahren 1861—1869 mit allgemeiner Durchführung der Gewerbefreiheit ab. Die Eigenthümlichkeit der industriellen Zustände Deutschlands erklärt es, daß auch bei den Associationsbestrebungen, welche seit dem Jahre 1850 in Deutschland unter der Leitung von Schulze-Delitzsch sich kund thaten, nicht der Arbeiterstand im engeren Sinne des Wortes, sondern die Kleingewerbetreibenden, der Stand der kleinen Handwerker den Mittelpunkt der Bewegung bildete und daß das fruchtbarste Feld der Association die Vergesellschaftung zur Beschaffung von Geldkapital für kleine Unternehmer, die Volksbanken wurden, während in England die Konsumvereine, in Frankreich die Produktivgenossenschaften im Vordergrunde der Entwicklung standen. *)

In diese ruhig sich verlaufende Entwicklung griff seit dem Anfange der 1860er Jahre in ziemlich unmotivirter Weise die von Ferdinand Lassalle betriebene Arbeiterbewegung ein, deren Urheber von dem Satze ausging, daß neben dem Großbetriebe das Handwerk überhaupt nicht mehr bestehen könne, und darum für den Arbeiter als Mittel zur Verbesserung seiner Lage die Errichtung von Fabriken verlangte, damit der Arbeiter dadurch Antheil an dem Unternehmungsgewinn, dem eigentlichen Vortheile des Fabrikanten erlange. Hiezu solle der Staat das Kapital geben, und damit er dies thue, solle den Arbeitern „der zahlreichsten und mächtigsten Klasse", mittelst des direkten Wahlrechts die Herrschaft im Staate verschafft werden. Produktivassociationen der Arbeiter mit Staatskredit als

*) Vgl. übrigens H. Contzen, Die sociale Frage. 2. Aufl. Leipzig 1872. Anhang 2.

Uebergang; die an jedem Orte in die verschiedenen Produktionszweige zerfallenden Produktivassociationen als Ziel — dies sollten die Mittel und Wege sein, um dem Arbeiterstande den ihm gebührenden Antheil an dem Produktionsertrage zu verschaffen.

Die Ideen Lassalle's, nicht das Ergebniß der eigenen Entwicklung des deutschen Arbeiterstandes, sondern von außen in den Kreis der Arbeiter hineingetragen, bewirkten allmälig eine leidige Zersetzung der Anschauungen derselben, welche in neuester Zeit noch vermehrt wurde durch die Thätigkeit der Organe der internationalen Arbeiterassociation (1867).

Während noch bis zum Jahr 1868 die Bewegungen unter den Arbeitern der verschiedenen europäischen Nationen unabhängig von einander verliefen und durch die besondere Lage des Arbeiterstandes in jedem Lande und die Richtung des Nationalgeistes bestimmt waren, bildete sich in Folge der großen Industrieausstellungen, auf denen die Arbeiter der verschiedenen Industrievölker einander persönlich kennen lernten, sowie durch die ungemeine Erleichterung des persönlichen und Gedankenverkehrs allmälig unter den Arbeitern der verschiedenen Länder ein Gemeinbewußtsein ihrer Interessen und damit gegenüber den andern Klassen der Bevölkerung ein Klassen- und Standesbewußtsein aus, welches vielfach zu einer Gleichheit der Ideen, Forderungen und Bestrebungen führte und, wenigstens für eine bestimmte Richtung, in der sogenannten internationalen Arbeiterassociation und ihren Organen einen aktiven und aggressiven Mittelpunkt erhielt.

Der letzte Zweck dieser von London aus geleiteten Bewegung, dies haben die Vorgänge in Genf, Lausanne, Brüssel, Basel und Paris deutlich gezeigt, ist die Herstellung der socialdemokratischen Republik und die Ersetzung des individuellen Eigenthums durch das Collectiveigenthum, „die Beseitigung der Privatunternehmer mit Einem Schlage, gleichviel durch welche Mittel."

Es eröffnet sich vor der Gesellschaft unserer Zeit ein Abgrund, an dessen Rande es ernstlich Noth thut, Umschau zu halten in dem bestehenden Zustande und zu prüfen, was an denselben haltbar ist, was der Umgestaltung oder Verbesserung bedarf.

Zu S. 154. Auch Böhmert sagt sehr richtig:

Ein Blick auf das Leben zeigt, daß mehr als Dreiviertel der arbeitenden Menschheit nur mittlern und kleinen Verhältnissen leben können und in harter Arbeit den Kampf um das Dasein bestehen müssen. Untersucht man das Wesen und den Grund der wirthschaftlichen Noth und Entbehrung, welche große Volksschichten drückt, so findet man, daß es einfach ein Mangel an Verbrauchsgegenständen ist, also an ausreichender Nahrung,

Kleidung, Wohnung, Feuerung, Wirthschaftsgeräthen u. s. w. Dies Alles kann natürlich erst durch vermehrte Produktion mit Hülfe von Arbeit und Kapital geschaffen werden. Alle Lebensgüter, welche die Wohlfahrt der Menschheit weiter fördern, müssen zuvor gesammelt, verarbeitet und erspart sein. Der einzelne Mensch muß sich daher in seinem Genusse und Güterverbrauch auf dasjenige beschränken, was er entweder selbst errungen oder Andere für ihn miterrungen und ihn freiwillig mitgetheilt haben. So will es die Ordnung des Erwerbslebens, welche der Menschheit als Gesetz ihrer Entwicklung ein langsames allmäliges Fortschreiten zu Wohlstand und Glück vorgeschrieben und an ihre Wiege das heilsame Gebot gestellt hat: daß sie im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen solle. Das Ziel der Volkswirthschaft geht nun dahin, diesen Fortschritt zu beschleunigen und zu verallgemeinern, damit nach und nach alle Klassen des Volkes auf immer höhere Stufen eines menschenwürdigen Daseins emporgehoben werden und ihr Loos dauernd verbessern. Die Vorbedingung des allgemeinen Fortschrittes ist aber, daß Jeder bei sich selbst anfange und so viel wie möglich zum Gesammtwerk beitrage. Nothleidende Menschen können wohl vereinzelt und vorübergehend, aber nicht in Masse und dauernd von oben herab durch Wohlstand beglückt werden, sondern müssen sich denselben von unten auf erarbeiten und ersparen. Weil es für die Menschheit als Ganzes Nothwendigkeit und Pflicht ist, zu arbeiten und zu sparen, so erwächst daraus auch für den einzelnen Menschen die heilige Aufgabe, sich an der großen Kette von Leistungen, aus welchen sich unsere Kultur zusammensetzt, durch eigene Anstrengung mitzubetheiligen. Die Arbeit ist sittliche Pflicht, wirthschaftliches Gesetz, sie ist die Quelle der Wohlfahrt für den Einzelnen wie für ganze Völker.

Ein Wort

über

Arbeits-Einstellungen.

„So lange die Arbeiter in ihren Emancipationsbestrebungen dem Kapital gegenüber einen gewissen Terrorismus auszuüben bestrebt sind, so lange man, wie viele Arbeiterparteien es thun, sich in Opposition gegenüber den historischen Entwickelungsgesetzen der gesellschaftlichen Ordnung befindet, — so lange vermag die Arbeiterbewegung nicht die Ziele zu erreichen, welche sie bei steter Berücksichtigung praktischer Wege und Mittel zu erreichen im Stande wäre.

Nicht mehr und nichts weniger als der Repräsentant des Kapitals ist der Arbeiter ein gleichberechtigter Faktor im gesellschaftlichen Leben, wie in der langen Kette des volkswirthschaftlichen Produktionsprocesses. So oft der Arbeiter seine Bedeutung im Produktionsprocesse überschätzt, so oft er eine exclusive, bevorrechtigte, sociale Stellung einzunehmen bestrebt ist, so oft verletzt er einen Grundsatz, welcher die Quintessenz aller staats- und volkswirthschaftlichen Dogmen enthält, und ohne welchen an eine harmonische Ausbildung aller übrigen die Entwickelung der Gesellschaft verbürgenden Faktoren nicht gedacht werden kann, negirt, sagen wir die Wahrheit des alten Satzes:

Salus publica suprema lex esto.“

Jannasch.

Die Lösung der socialen Frage, welche gegenwärtig auf der Tagesordnung steht, kann nur auf friedlichem Wege vor sich gehen, ausgehend von der unumstößlichen Wahrheit, daß die Lohnsätze auf die Dauer ebenso wenig durch Lohntaxen,*)

---

*) Das Verlangen, daß der Staat die Höhe des Arbeitslohnes reguliren solle, ist so handgreiflich thöricht, daß es einer Kritik desselben kaum bedarf! Dagewesen ist zwar die Sache bekanntlich in früheren Jahrhunderten, und zwar wie jede Verkehrtheit im Fache zweckwidriger Bevormundung und Vielregiererei in der Blüthezeit des bureaukratischen Absolutismus, nicht blos bezüglich der lokalen, sondern auch der commerziellen Gewerbe; in Kurmainz z. B. wurde noch 1753 die Lohntaxe für Spinnereiarbeiten obrigkeitlich festgesetzt. Häufig diente die Taxe zur Bedrückung des Arbeiterstandes, dem zugleich jede Möglichkeit der Selbsthülfe abgeschnitten war. Es kam dabei unter Anderen vor, daß die Taxe sich gleich blieb, selbst wenn die Getreidepreise um das Drei- und Vierfache so hoch standen als im Vorjahr. Indessen waren bei der größeren Stabilität der Gewerbe und der verhältnißmäßig beschränkten Concurrenz die Wirkungen dieser Einmischungen doch nicht so schlimm und augenfällig, als sie es, Angesichts des Weltmarktes und der auf abfluthenden Conjuncturen heutzutage sein würden — Der Arbeiter-Strike (engl. to strike) ist eine verabredete, gemeinsame (lokale) Arbeitseinstellung der Gehülfen eines bestimmten Fachgeschäftes (Gewerbes), wodurch die Verbesserung der materiellen Lage dieser Arbeiterklasse, insbesondere durch Lohnerhöhung und Abkürzung der Arbeitsdauer, bezweckt wird. Seiner Natur nach ist der Strike eine auf dem Wege der Selbsthülfe geführter Kampf der kapitallosen Arbeit gegen das Kapital, um den durch die Zeitverhältnisse geänderten Werth der Arbeit zu dem des Kapitals in eine

als durch Verabredungen der Arbeitgeber und Zusammenrottungen der Arbeiter (Strikes) sich festsetzen lassen. Leider Gottes stehen diese Strikes gegenwärtig wieder in England, wie in Deutschland und in anderen Ländern in voller Blüthe. Kaum ist einer abgethan, tritt ein anderer an dessen Stelle.

Das Unheil der Arbeitseinstellung ist keineswegs genügend erkannt, so lange man nicht neben den Nachtheilen für den leiblichen Wohlstand auch die sittlichen Folgen in Betracht zieht. Nicht blos ein Erwerbsmittel ist die Arbeit: sie ist zugleich die Quelle geistiger und sittlicher Gesundheit.*) Der Arbeiter verfällt der Gefahr einer tief fressenden, unheilbaren Krankheit, wenn er diese Quelle eigenhändig verstopft, wenn er sich aus schaffender, fruchtbringender Thätigkeit in die Lage des Müßiggängers und Almosenempfängers versetzt, wenn er sich dem Glauben hingiebt, daß die Verbesserung seiner Lage nicht durch sittliche Kraftanstrengung, Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit, sondern durch Stellung beliebiger Ansprüche, durch Müßiggang und Trotz zu bewerkstelligen ist, wenn er endlich zu Gewaltsamkeiten gegen Diejenigen, welche die Arbeit nicht einstellen wollen, sich hinreißen läßt.

Der Arbeiter verliert allmälig das Ehrgefühl und gewöhnt sich an's Schuldenmachen, oder er findet es nachgerade

richtigere Stellung und Einklang zu bringen. Er ist das äußere Ergebniß der socialistischen, die gegenwärtige Gesellschaftsordnung mißbilligenden Bewegung der kapitallosen Arbeit, und seiner Tendenz nach vorerst gegen das Industrie- und nach den statigehabten Vorfällen in England und Rußland auch gegen das Agrar-Eigenthum gerichtet. Sein Gebiet ist daher ein sociales, obwohl dessen politischer Charakter unverkennbar ist. Vgl. J. Paweck (Commissar der Prager Polizeidirektion), das Wesen der Arbeiter-Strike und das Verhältniß der Administrations-Behörde zu demselben. Prag 1871.

*) H. Contzen, Agrikultur und Socialismus. Ein Beitrag zur Lösung der socialen Frage. Leipzig, Luckhardt 1871. S. 24.

ganz behaglich, auf Rechnung Anderer flott und müßig hin zu leben. Ja nicht blos das, er findet an Extravaganzen, und lärmenden Demonstrationen je weiter immer mehr Wohlgefallen und verwahrlost so in moralischer Hinsicht durch die Orgien und Bachanale, denen die erregte Menge sich als einer Art Betäubungsmittel nur gar zu gern hinzugeben pflegt.

Hierin liegt die größte Gefahr für ganze Industriezweige und Distrikte, ja selbst die industrielle Bedeutung einer gesammten Nation kann durch die allmälige Verschlechterung der Arbeitskräfte einen schweren Rückgang erleiden.*) In England ist man zuerst auf diese Gefahr aufmerksam geworden, scharfe Beobachter haben zuerst nachgewiesen, um wie viel seit einem Jahrzehnt die Beschaffenheit der englischen Arbeiter sich verschlechtert hat, während gerade die große Rührigkeit des dortigen Arbeiters dem Lande seine große Ueberlegenheit verschafft hatte. Auch bei uns ruft die gleiche Ursache bereits eine gleiche Wirkung hervor. Nicht blos die industriellen Unternehmer, sondern die Privatleute beklagen sich bereits, daß viele Handwerker in neuerer Zeit noch langsamer arbeiten, mehr Zeit vertrödeln, immer unpünktlicher und unfreundlicher werden. Unberechenbar ist der Verlust des Nationalwohlstandes, welcher sich hieran knüpft, und er vertheilt sich auf alle Kreise, so sehr auch für den Augenblick der Lohnarbeiter seine Lage verbessert zu haben glaubt.

*) Was die erwähnten Verluste betrifft, so bietet ein eclatantes Beispiel der Strike der Essener Arbeiter: Nach einer zuverläßigen Aufstellung ging in der ersten Zeit der Arbeitseinstellung den Arbeitern am Lohn täglich die ungeheure Summe von 20,000 Thlrn. verloren, während die Arbeitgeber täglich 300,000 Centner Kohlen einbüßten, der hierdurch in zweiter Linie der mit den Kohlenbergbau zusammenhängenden rheinisch-westphälischen Industrie zugefügten Schädigung gar nicht zu gedenken.

Dies sind die unvermeidlichen Folgen des Streites bis zum Aeußersten, gleichviel ob der vorläufige Sieg von den Arbeitgebern oder von den Lohnarbeitern ertrotzt wird.

Die lange Stockung in Folge von Arbeitereinstellungen war oft so verderblich für den Absatz, daß es noch weniger in der Macht der Fabrikherren stand, die Forderungen der Arbeiter zu befriedigen, als zuvor. Mehrere arbeitsparende, Maschinen sind gerade bei solchen Zwistigkeiten durch das Bestreben der Unternehmer, sich von den Arbeitern unabhängig zu erhalten, erfunden worden, z. B. die Maschine zum Vernieten der Dampfkessel, als die Kesselschmiede in der Fabrik von Fairbairn sich auflehnten. *)

Von höchstem Interesse in dieser Hinsicht sind folgende Bemerkungen aus einem „offenen Briefe des Grafen Dünmore (Vorsitzenden der Schottischen Dampfkultur-Gesellschaft) an einen preußischen Civilingenieur":

Die Zeit, in der wir leben, ist eine Zeit der Strikes, wo sich Arbeit und Kapital in andauerndem Kampf gegenüberstehen, aus welchem schließlich, und trotz seiner verderblichen Wirkung für den Arbeiter selbst auch der Kapitalbesitzer nothwendiger Weise nicht ganz ungeschädigt hervorgehen kann. Diese Strikes sind bisher auf Städte und Bergwerks-Gegenden beschränkt gewesen, und es stand zu hoffen, daß die Lehren der „Trades Unions" sich niemals in die friedlichen Dörfer des landwirthschaftlichen Englands einschleichen würden; aber unglücklicher Weise sind diese Hoffnungen unbarmherzig gestört worden, da die Sendlinge der neuen Lehre den Samen des Unfriedens auch auf dem Lande ausgestreut haben und dieser leider nur zu leicht in den Gemüthern

*) Vgl. Dingler, Polytechn. Journal. LXXV. S. 113.

der ländlichen Arbeiter Wurzel gefaßt hat. Ja, während ich dies schreibe (25. März), befinden sich die Landarbeiter einer der in landwirthschaftlicher Hinsicht wichtigsten Grafschaften im Strike und verlangen eine Erhöhung ihrer Löhne um 30 pCt., eine Forderung, die ebenso übertrieben wie unvorsichtig ist. Ein solcher Strike und zu dieser Jahreszeit kann nicht genug beklagt werden, weil die Arbeit auf dem Lande, in Folge des nassen Wetters gegen Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahres, sehr im Rückstand sich befindet und das schöne Wetter der letzten drei Wochen die Arbeiter nicht veranlaßt hat, das Verlorene nachzuholen, sondern von einem Aufhören aller ländlichen Arbeit und von unerhörten Lohnforderungen begleitet ist. Sollte dieser Strike längere Zeit fortgesetzt werden, so werden die Folgen sehr ernste nicht nur für die Landwirthe, sondern auch für das Volk im Allgemeinen sein. — Wird im Frühjahr nicht gearbeitet, so werden auch die Mähemaschinen wenig zu thun haben. Eine schlechte Ernte bedeutet aber theures Brod! Ich habe nicht die Absicht, dieses Thema weiter zu verfolgen, aber ich will noch betonen, daß die Freiheit der Rede in einer freien Presse niemals mehr gemißbraucht werden kann, als wenn man Leute, wie diese jetzt strikenden, zum Widerstande aufreizt, anstatt Mäßigung und Versöhnung zu empfehlen, und leider haben einige Blätter diesen letzteren Weg nicht eingeschlagen. Der Grund, warum ich diese Strikes erwähne, ist hauptsächlich der, daß derselbe ein Argument mehr zu Gunsten der Dampfkultur bietet; denn wo ein Landwirth Besitzer oder Miether eines Dampfpflug-Apparates sein kann, wenn seine Taglöhner im Strike sind, da würde er zu einem gewissen Grade von ihnen unabhängiger, der Arbeiter aber leichter zur Besinnung zu bringen sein. Die allgemeine Einführung der Dampf-

maschinen auf dem flachen Lande kann daher einen moralischen Einfluß auf die Arbeiter ausüben. *)

Geben wir auch zu, daß für manches Gewerk und an manchem Orte die Verhältnisse einzelner Arbeitergruppen vermittelst des Strikes besser geworden, und Versäumtes hinsichtlich des Lohnes nachgeholt wird, so kann doch dieses Mittel niemals als eine Lösung der socialen Frage, ja, genauer betrachtet, nicht einmal als eine wirkliche, dauernde Verbesserung in der Lage der Arbeiter angesehen werden. Denn je ausgedehnter und allgemeiner der Strike wird, desto weniger werden seine selbst günstigen Erfolge eine wirkliche Verbesserung. Eine nothwendige Folge ist nämlich die Vertheuerung der Arbeitserzeugnisse, und da die Arbeiter nur in ihrem Fache Producenten, in allen andern Dingen Konsumenten sind, so fällt der Vortheil, den sie für sich erlangt haben, durch die Vertheuerung der Waaren bald wieder hinweg. Wenn z. B. die Bäckergesellen einen höheren Lohn und eine verminderte Arbeitszeit durch ihren Strike erfochten haben, so zahlt dies der Bäcker nicht aus seiner Tasche, sondern er schlägt es auf den Preis seiner Waare, und kann dies um so eher, als alle seine Gewerbsgenossen wenigstens an diesem Orte in der Mitleidenschaft sind: sämmtliche Arbeiter haben also ihr Brod theurer zu bezahlen. Hat sich dies aber auch auf die Fleischer, Schuhmacher, Schneider u. s. w. ausgedehnt, so ist es klar, daß die Arbeiter durch den günstigen Erfolg ihrer Strikes im Ganzen und Großen nichts gewonnen haben, daß sie wieder da stehen, wo sie sich vorher befanden, da die allgemeine Steigerung der Preise den erreichten Vortheil wieder consumirt. Hierzu ist es aber nicht einmal nothwendig, daß die Strikes durch sämmtliche Gewerke, ja nicht einmal durch die Mehrzahl derselben durchgeführt worden seien. Denn die gesammte Industrie im Großen und Kleinen ist so empfindlich, daß die Preissteigerung einiger Waaren schon eine allgemeinere Steigerung nothwendig nach sich ziehen muß. Dieß ist nicht blos bei den Handwerkern der Fall, sondern auch in den Fabriken. Wird die Herstellung der Wollenwaaren kostspieliger, so steigern sich die Preise der baumwollenen, leinenen und seidenen Gewebe; die Preiserhöhung der Eisenwaaren muß von den meisten anderen Fabrikszweigen empfunden und getragen werden; wird die Kohle theurer, so erstreckt sich die Wirkung auf die meisten Fabriken. Kurz, nach wenigen Jahren muß die Wirkung der Strikes, und wenn ihr augenblicklicher Erfolg für die Arbeitnehmer der günstigste gewesen, wieder verschwunden sein, und die Lage der Arbeiter sich gerade da wieder befinden, wo sie in früheren Zeiten gewesen. *)

*) Vgl. Prager land- und volkswirthschaftliches Wochenbl. Nr. 32. 1872.

Man braucht nur allen diesen Umständen die richtige Schätzung zu Theil werden zu lassen, um zu der Nutzanwendung zu gelangen, daß die Arbeitseinstellung nur als äußerstes Mittel der Nothwehr zur Abwendung unerträglicher Zustände in Frage kommen darf, daß aber auf die Anwendung dieser zweischneidigen Waffe unbedingt zu verzichten ist, wenn eine den Zeitbedürfnissen entsprechende Verbesserung der Lohnverhältnisse auf dem Wege der Verständigung, durch das Entgegenkommen der Arbeitgeber und unter etwaiger Vermittelung von Schiedsgerichten in Aussicht bleibt. In England, der Wiege der Strikes, besteht seit 1860, von dem Parlamentsmitgliede Mundella angeregt, zahlreiche gewerb-

*) Kaufm. Korrespondenz. 1871. S. 308. Ueber die sociale Lage in der Gegenwart.

liche Schiedsgerichte oder Einigungsämter (Verständigungsausschüsse), welche schon vielfach zur Verhinderung von Strikes und zwar Fernhaltung verbitternder Schroffheiten beigetragen haben. Die genaueren Einzelheiten der Einrichtung sind ohne Zweifel für verschiedene Länder und in demselben Lande für verschiedene Gewerkszweige und sonst verschiedene Umstände mannigfacher Modification fähig; aber der Grundgedanke hat im Zusammenhange des heutigen gewerblichen Vereinswesens innere Nothwendigkeit. Mit Recht sind daher der volkswirthschaftliche Kongreß zu Lübeck und der Leipziger Fabrikantentag, sowie das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe durch wiederholte Circularerlasse offen dafür eingetreten. Auch praktische Versuche in Grünberg, in Elbing, in Offenbach sind gemacht worden und gelungen.*)

Wie bereits bemerkt wurde, sind die Interessen des Kapitalisten und Arbeiters harmonisch, wie überhaupt alle berechtigten Interessen mit einander im Einklange stehen. Die Annahme des Gegentheils ist eine durchaus irrige und falsche, und läßt sich nur aus der Wahrnehmung erklären, daß man sich vielfach die wahre Grundbedingung seiner Interessen nicht vergegenwärtigt. Ein richtiges Verständniß dafür ist einzig Sache einer klaren Erkenntniß. Diese klare Erkenntniß ist aber keineswegs identisch mit einer vorgeschrittenen Civilisation. Wir finden zu allen Zeiten, selbst bei einer nach gewissen Seiten hin bis zum Raffinement

*) Schulze-Delitzsch, der industrielle Großbesitz und die Arbeiterbewegung in Deutschland. Berlin 1871, Eberty, Gewerbliche Schiedsgerichte als Mittel, den Arbeitseinstellungen zu begegnen. Halle 1872. Nach Mundella's Vorschlägen ist das Schiedsamts-System in sehr vielen Geschäften und Städten Schottlands wie Englands angenommen. In Nottinghamshire, Derbyshire, Leicestershire sind ihm fast alle Fabrikanten beigetreten.

ausgebildeten Kultur, dennoch vollständigen Mangel von klarer Würdigung ökonomischer Interessen. Soll aber eine vorgeschrittene Civilisation sich auch ökonomisch bethätigen, so muß sie eben die ökonomischen Wahrheiten ahnen, begreifen, erfassen. Unser Jahrhundert nun richtet gerade hierauf sein Augenmerk und will die Menschheit in bewußter Weise wirthschaftlich fördern, und darum fand unsere Civilisation einen Weg, der den früheren Kulturstufen verborgen war. Um dahin zu kommen, bedurfte es anderer ethischer und religiöser Auffassungen, zu denen staatliche Nothzustände und welterschütternde Katastrophen leiteten. Daher ist auch die Selbstbefreiung der Völker das mühsame Werk unablässig an ihrer Vervollkommnung arbeitender, die Aufgabe der früheren getreulich fortsetzender Generationen. Daher fällt sie mit der Herstellung einer immer vollständigeren Harmonie zwischen den allgemeinen und den Einzelinteressen zusammen.

Unsere deutschen Arbeiter müssen vor Allem erkennen, daß die Freiheit des ganzen Volkes und so auch die ihrige abhängt von dem einträchtigen Zusammengehen aller bürgerlichen Elemente, daß sie ja ohnedies die arbeitende Klasse nicht allein bilden, sondern daß der große wie der kleine bürgerliche Besitz ebenso gut arbeitet wie sie, und daß nur durch das Zusammenwirken aller erzeugenden Kräfte die Gesammtproduktion, und damit auch der Wohlstand jedes Einzelnen gesteigert werden kann.

Ein berühmter Schriftsteller der alten heidnischen Römer, bei denen bekanntlich die Tugenden eines wahren, patriotischen Gemeinde- und Staatsbürgers Jahrhunderte lang hoch in Ehren gehalten wurden, hat den merkwürdigen Satz niedergeschrieben:

„Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur,“

d. h. durch Eintracht wachsen oder nehmen zu kleine Gemeindewesen, durch Zwietracht fallen auseinander oder stürzen zusammen die größten Städte oder Staatswesen.

Die Wahrheit und Stichhaltigkeit dieses Satzes wird gewiß ein Jeder anerkennen, der sich ein wenig umgesehen hat in einer guten Welt-, Länder- und Staatengeschichte oder in einer Geschichte des Handels und der Schifffahrt, der Land- und Volkswirthschaft. Beweise für die Richtigkeit dieses Satzes finden sich da von dem grauen Alterthum bis zur Gegenwart in großer Menge. Am Deutlichsten aber so klar und leuchtend wie die Sonne am helllichten Tage beweisen den citirten Satz die beklagenswerthen Ereignisse während der Herrschaft der Pariser Commune mit ihren Mord- und Brandscenen.

Trotz aller Verirrungen auf socialem Gebiete dürfen wir jedoch an dem gesunden Sinn und dem Fortschritte der Menschheit nicht zweifeln. Dieselbe hat sich seit Jahrhunderten trotz aller Krisen, trotz allen Blutvergießens und aller Finsterniß fortentwickelt und ein Ende unseres Zukunftslebens ist nicht zu entdecken.

Schließen wir diese Betrachtungen mit folgenden Worten, die bei allen Arbeitern Beherzigung finden möchten:

„Hell leuchte Euch, Ihr deutschen Arbeiter, das Bild des großen Staatsmannes entgegen, der Euch würdig hielt der unschätzbaren Freiheiten der Coalition und des Wahlrechts: ein Bild unvergleichlichen Fleißes, eiserner Beharrlichkeit, mächtiger Manneskraft, deutschen Strebens nach hohen Zielen.

Werdet Euch klar, was Ihr wollt, und zertretet die Schlangen der Verführung, welche Eure heilige Sache vergiften. Sittliche Freiheit und Unabhängigkeit, das sei Euer

Ziel; nicht unsittlicher Communismus und internationaler Terrorismus.

Schwingt Euch mit Fleiß und Kraft hinauf zu geachteten und glücklichen Bürgern; aber versucht nicht, Bildung und Tugend in den Koth zu ziehen.

Seid bestrebt und sucht die Mittel, Eure Klasse hinaufzuführen zur Höhe der Bemittelten; aber predigt nicht den Klassenkampf und den Ruin der Bourgeois, ohne selbst dadurch besser zu werden.

Zeigt der Staatsgewalt, wo Eure heiligen Rechte verletzt werden und wie Besserung zu erlangen ist; aber sinnt nicht auf Umsturz des Bestehenden, Guten, und laßt Euch nicht verlocken von falschen Demagogen und egoistischen Agitatoren.

Mit einem Worte: beweist, daß Ihr fleißige, rechtliche, ehrliebende, deutsche Männer seid, und Ihr könnt nicht fehlen in der Erringung Eures Zieles, welches einzig und allein auf die geistige und materielle Verbesserung Euerer Lage gerichtet sein muß.“ *)

*) Vgl. die anonym erschienene Schrift: Die Arbeitseinstellungen oder der Kampf zwischen Kapital und Arbeit und die Mittel zur Versöhnung von A. L. Berlin 1872, sowie H. Contzen, Die sociale Frage. 2. Aufl. Leipzig 1872, S. 105. Als Curiosum sei noch erwähnt, daß bereits die Stadtpfeifer des alten Roms einmal gestrikt haben, und zwar, wenn auch dabei überlistet, mit schnellem Erfolg. Von dieser ersten geschichtlich überlieferten Arbeitseinstellung berichtet nämlich Livius (IX, 30) Folgendes: Die Stadtpfeifer, welche vornehmlich die geistliche Musik besorgten, hatten von Alters her das Recht, im Tempel des Jupiter einen Schmaus zu halten. Als nun die Censoren diesen Brauch abstellen wollten, zogen die vereinigten Stadtpfeifer nach dem 3 Meilen entlegenen Tibur und setzten dadurch Roms Priesterschaft in nicht geringe Verlegenheit. In Folge dessen schickte der Senat Gesandte an die Tiburtiner, damit diese sich bemühen möchten, die Leute zur Rückkehr zu bewegen. Da jedoch begütigendes Zureden vergeblich gewesen zu sein scheint, so griffen die Tiburtiner zur List. Sie benutzten den allbekannten Durst der Musiker und tranken

denselben in aller Freundschaft so wacker zu, daß sie schließlich die weinselig Gewordenen in Wagen zurück nach Rom schaffen konnten. Dort war man froh darüber, gewährte den Tempelschmaus und die Arbeitseinstellung war beendet. Dies geschah im J. 308 v. Chr. Geburt. Hieraus ersehen wir, daß auch hinsichtlich der Strikes Rabbi Ben Akiba Recht hat. Vgl. William Thomas Thornton, die Arbeit, ihre unberechtigten und berechtigten Fordernngen, ihre wirkliche Gegenwart und mögliche Zukunft. Aus dem Englischen von Dr. H. Schramm. Leipzig 1870. Anhang. Auch das Mittelalter kennt die Strikes. So sind besonders in England das ganze Mittelalter hindurch Arbeitseinstellungen in den Baugewerben eine nicht ungewöhnliche Erscheinung. Vgl. L. Brentano, Die Arbeitergilden der Gegenwart. I. S. 65.

Nationalökonomische Grundanschauungen.

„Die ethische Schule wird, da sie alle wesentlichen Elemente, das natürliche, freiheitliche, religiöse, sittliche und rechtliche in sich aufnimmt und alle, sowohl in philosophischer, als geschichtlicher Methode, betrachtet, die wahre Schule der Volkswirthschaftslehre werden."

H. Ahrens.

Vorbemerkung.

Die allgemeine Anerkennung der in nachstehender Abhandlung besonders betonten Grundanschauung, welche sich als „ethisch-anthropologisch" bezeichnen läßt, ist um so nöthiger, da die als Schattenseite des Geistes unserer Zeit so stark hervortretende Geldgier und Genußsucht, sowie gleichzeitig das Sichverlieren der Zufriedenheit bei einfacher Lebensweise der gesammten Entwickelung unseres Volkslebens den größten Eintrag thut und die Nichtachtung der persönlichen Würde des Menschen die größten Gefahren hervorzurufen droht, ja selbst hie und da hervorgerufen hat.

Unter diesen Umständen ist es freudig zu begrüßen, daß insbesondere unter den deutschen Universitätsgelehrten die Erkenntniß jener Nothwendigkeit sich immer mehr Bahn bricht.

„Produktion und Konsumtion sind nicht Selbstzweck für sich, sondern Mittel zur Ausbildung der menschlichen Persönlichkeit, je mehr sie diesem höhern Zweck dienen, desto besser; der Volkswirthschaft, und das ist ihr Adelsbrief, stellen wir die Aufgabe, daß sie für die möglichst hohe und harmonische geistig-sinnliche Ausbildung des Organismus von Persönlichkeiten, welcher Volk heißt, die Mittel mit den geringsten Opfern der Menschen schaffe.“ Schäffle (Nationalökonomie. 2. Ausgabe, S. 321.)

Drei Beförderungsmitteln der Gütererzeugung verdanken wir vorzugsweise den riesenhaften Aufschwung der Industrie der Neuzeit, der Arbeitstheilung, der Maschine und der Konkurrenz. *)

Die Arbeitstheilung verstattet dem Menschen, unter Aufwand gleicher Arbeitskraft, mehr zu produciren und zu immer größerer Geschicklichkeit sich emporzuschwingen, womit größere Wertherzeugung und Wohlstand unzertrennlich verbunden sind. Die Arbeitstheilung ist der Hauptkulturhebel, dem man nicht allein die großen Fortschritte in der Fabrikation und Gewerbthätigkeit verdankt, auf dem auch, da die geistige Kultur auf das Materielle sich stützen muß, überhaupt die Fortschritte der Menschheit ruhen.

---

*) Vgl. Näheres über die Beförderungsmittel der Güterproduktion im Abriß der Nationalökonomie. Beitrag zur Verbreitung der wichtigsten nationalökonomischen Kenntnisse im Kreise der Landwirthe und Industriellen von A. E. Komers. Zweite Auflage. Prag 1868. S. 53 ff., sowie die Allgemeine Wirthschaftslehre für Gebildete aller Stände von Dr. H. Contzen und Dr. H. Schramm. Leipzig 1872. (Buch 3.)

Die Arbeitstheilung bringt, wie ein neuerer Schriftsteller sich ausdrückt, auf den großen Tisch, von welchem wir Alle leben müssen, die gefülltesten Schüsseln, und kann allein uns von den rohen Arbeiten immer mehr und mehr befreien, um uns Zeit zu unserer geistig-sittlichen Entwickelung zu erübrigen. (Wachenhusen).

Wie nun aber der Mensch seine verschiedene Begabung hat, die ihn vorzugsweise eine bestimmte Arbeit treiben läßt, so haben auch die verschiedenen Länder ihre verschiedene Ausstattung und Begabung an Rohprodukten und Erzeugnissen, welche das eine Land zu dieser, das andere zu jener Produktion vorzugsweise fähig machen.

Wie ein Mensch von hervorragend geistiger Begabung nicht dabei seinen Vortheil findet, sich Rock und Stiefeln selbst zu verfertigen, so ist auch ein Staat und dessen Bewohner schlecht berathen, wenn er Produkte, die einem andern Lande eigenthümlich sind, zu erzeugen unternimmt, nur um das Geld nicht aus dem Lande zu lassen. Auch die Länder müssen daher unter sich nach einer Art internationaler Arbeitstheilung mit einander verkehren. — Durch die Maschine hat der Mensch sich die Naturkräfte unterworfen und ihr den härteren Theil der Arbeit aufgebürdet; durch die Maschine hat die Arbeit eine Vollkommenheit, Sicherheit und Gleichmäßigkeit erhalten, wie Menschenhand sie nie zu leisten vermag.*) Die Maschine hat aber auch die Massenproduktion erzeugt und dadurch die Waare billiger gemacht, so daß wir jetzt selbst in der ärmsten Hütte Gegenstände finden, die man

*) Die Ausbildung des Maschinenwesens ist eine Frucht der Arbeitstheilung, ja mit Nothwendigkeit führte diese jene herbei, um dann wiederum selbst durch den Aufschwung des Maschinenwesens zu einer fast unendlichen Ausdehnung gebracht zu werden.

vor wenigen Jahrzehnten nur im Hause des Reichen antraf. Es ist eine absurde Behauptung, die oft widerlegt, immer wieder auftritt und daher immer wieder bekämpft werden muß, daß die Maschinenarbeit das Brod dem Arbeiter raube. Die Erfahrung beweist das Gegentheil. Ein einziger Blick auf den heute rapide wachsenden Nationalwohlstand belehrt uns, wie verkehrt und unbegründet diese Befürchtung war und wie gerade erst die Maschine vielen Arbeitern eine erträgliche Existenz und ein menschenwürdiges Dasein verschafft hat. Ich erinnere nur an den von Jacquar erfundenen Mechanismus an den Seidewebstühlen, welcher in erster Linie die sogenannten tireurs de lacs, jene beklagenswerthen Arbeiter, welche an den früheren Stühlen den ganzen Tag in den unnatürlichsten Gliederverrenkungen ausharren mußten, von ihrer qualvollen Arbeit erlöste. Neben dieser Befreiung von der erschöpfenden Mühe der Arbeitsüberbürdung bietet aber die Maschine dem Arbeiter zugleich eine Vermehrung seiner intellektuellen Thätigkeit und ermöglicht ihm eine höhere Ausbildung seiner Fähigkeiten.

Die Maschine ist der Sklave der Zukunft. Aristoteles hat vor 2000 Jahren gesagt: die Sklaverei würde nicht eher aufhören, bis das Weberschiff von selbst hin- und hergehen würde; jetzt ist dies erreicht; der Dampf ersetzt den Sklaven, und man kann deshalb mit Recht sagen, daß die Erfindung der Maschinen, zumal der Dampfmaschinen, der größte Triumph des menschlichen Geistes ist.*)

*) Genau gesprochen, datirt das Maschinenwesen von dem rohesten Werkzeug, mit welchem der Mensch den Boden pflügte; aber seine höheren und vollkommeneren Verrichtungen sind immer das Erzeugniß der Civilisation, auf welche sie wiederum mächtig zurückwirken. Die wichtigste im Mittelalter erfundene, oder wenigstens in Europa eingeführte Maschine war wohl die Windmühle, die ein Förderungsmittel der landwirthschaft-

Grade die Veredelung der Menschen ist der größte Vorzug der Maschinen und mit Recht sieht man die Erfindung der Maschinen als einen Sieg des menschlichen Geistes über die Materie an. Der Mensch muß aber mit seinem schöpferischen Geiste die bewußtlose Kraft der Maschinen beherrschen, er muß durch die höhere Begabung seines Wesens und durch die Macht seiner Kenntnisse sich von den gewaltsamen Wirkungen der Maschine unabhängig zu machen wissen; sonst erfaßt ihn dieser „Sklave der Zukunft“ unwiderstehlich mit seinen Riesenarmen und zermalmt für immer des Menschen selbstständige Kraft und Existenz.

Die Maschine producirt massenhaft, ist daher ihr Absatzgebiet beschränkt, oder der Absatz durch irgend welche Ursachen gehemmt, so führt dies zur Entlassung der Arbeiter. Auf diese Weise erklären sich die früher in England so häufigen Maschinenzerstörungen der Arbeiter, die zahlreichen Arbeitseinstellungen und die Brandstiftungen, um sich wegen Arbeitsentziehung zu rächen und um höheren Lohn zu erzwingen.

Die Maschine war in der That ein zweifelhafter Vortheil, so lange die Nationalökonomie noch nicht die Mittel gefunden, ohne Aufopferung der gewonnenen Vortheile, die Menschheit vor den Nachtheilen derselben zu bewahren. Die Mittel sind aber gefunden, sie sind die freie Association und der freie Verkehr von Land zu Land. Nicht in gewaltsamen Handlungen, nicht außer sich, sondern in sich selber muß die handarbeitende Klasse die erforderliche Hilfe zu gesicherter Lebens-

lichen Interessen wurde. Im fünfzehnten Jahrhundert gab die Buchdruckerpresse dem intellektuellen Zustande Europa's eine neue Gestalt. Im neunzehnten Jahrhundert haben Maschinen von Arkwright, Watt und Stephenson, und die kleineren, sie vervollkommenden Erfindungen dem Handel sowohl, als den Fabriken einen Aufschwung gegeben, der in der Geschichte der Menschheit nicht Seinesgleichen hat.

stellung suchen. So lange die Arbeiter, die kleinen Gewerbsleute Englands ihre einzelnen Mittel, Fähigkeiten und Kräfte nicht associirten, waren sie die Knechte der großen Unternehmer, ja selbst die der Maschine. Erst seit die Association, diese Innung der Zukunft besteht, vermag der Arbeiter, der kleine Gewerbtreibende, selbstständig zu werden und mit dem Großbetriebe auf der Arena der Konkurrenz zu erscheinen.*)

Aber selbst die Association vermag noch nicht der Entwerthung der Arbeitskraft durch die Massenproduktion der Maschine Einhalt zu thun, es gehört noch dazu der freie Verkehr von Land zu Land. Die Maschine und die Arbeitstheilung arbeiten nicht für den Bedarf eines Ortes, selbst das weite Gebiet eines Landes ist ihnen zu eng, sie brauchen als Absatzgebiet den freien Weltmarkt. Die englischen Staatsmänner haben dies zuerst erkannt, daher ihr konsequentes Streben nach Handelsfreiheit. (Cobden.)

Ein dritter Hebel bei dem Aufschwung der Industrie der Neuzeit ist die Konkurrenz. Die Konkurrenz zwingt uns, alle geistigen Fähigkeiten anzuwenden, um im Kampfe zu bestehen; aus diesem Wettkampfe entsteht aber die größte Vervollkommnung der Arbeitsprodukte. Ohne Konkurrenz sehen wir überall Schlendrian, ohne Konkurrenz Stagnation der Arbeit, Fortpfuschen nach der Väter alten Weise. Es ist

*) Bereits haben die freien Arbeiterassociationen, namentlich in England und Deutschland, die materiellen und moralischen Zustände der arbeitenden Klassen in ungeahnter Weise verbessert, und liegt der segensreiche Einfluß, den dadurch das Genossenschaftswesen nicht blos auf die Produktion, sondern auf das ganze Wirthschaftsleben übt, offen zu Tage. Kein Wunder daher, daß sowohl das der Bewegung vielfach entgegengebrachte Mißtrauen und Mißwollen immer mehr schwindet, als auch die bisher vorhandenen Hemmnisse weichen.

eine alte Erfahrung, daß wo keine Konkurrenz besteht, wo man durch starre Zunftgesetze die Produktion regelt, die schlechtesten, ältesten Maschinen und Einrichtungen sich vorfinden. Gerade die Konkurrenz ist es, die uns zwingt, vom alten Schlendrian abzulassen. Wir finden daher die besten Werkzeuge, Maschinen, Produktionsmethoden und Einrichtungen in gewerbefreien Ländern. Bezüglich der Gefahren der Konkurrenz muß hier, wie überall, auf die sittliche Wirkung des Zeitgeistes durch wahre Bildung und maßvolle Selbstbeherrschung verwiesen werden, denn nur da wird die freie Entfaltung aller volkswirthschaftlichen Kräfte ihre höchsten Triumphe feiern, wo die geistige Kultur des Volks so weit gediehen ist, daß es sich selbst zu beherrschen versteht, wo die vermittelnden Uebergänge der einzelnen Stände nicht fehlen und die übermäßige Konkurrenz nicht in einen fortwährenden Krieg ausartet, in welcher Jeder blos die Ueberwindung und Vernichtung des Andern erstrebt. „Die Freiheit muß, wie Roscher bemerkt, nicht blos negativ, sondern auch positiv sein. Fehlt es durch Unreife oder Ueberreife des Volks an einem tüchtigen Mittelstande, so mag die unbeschränkte Konkurrenz wirklich ein „allgemeines Sauve qui peut“ (Bazard) heißen, „ein Schlachtfeld, auf welchem die Kleinen von den Großen verschlungen werden.“ (M. Chevalier).“

Wer die Erscheinungen des Lebens nicht von der rein äußerlichen Seite und oberflächlich betrachtet, sondern in das innere Leben des Wirthschaftslebens einzudringen sucht, der wird erkennen, daß dasselbe ein von inneren Triebkräften belebter und geleiteter Organismus ist, wo Alles wie Ursache

und Wirkung wechselweise sich verhält.*) Die lebendigen Kräfte aber, welche in der Oekonomie des Volkes wirken, sind die geistigen Kräfte der Volksglieder. Die Erscheinungen bei Bewegung einer Maschine hat man nach den physischen Gesetzen der Trägheit oder Leblosigkeit zu erklären, z. B. nach den Gesetzen der Schwerkraft, Cohäsion, Friction und dergleichen; für die Erscheinungen in dem wirthschaftlichen Volksleben dagegen hat man die Erklärungsgründe in dem Wesen des menschlichen Geistes, besonders in seiner Lebensfreiheit und Vernünftigkeit aufzusuchen.

Die Einheit eines Organismus besteht darin, daß die Glieder desselben zu einem Ganzen verbunden sind und von einander in solcher Abhängigkeit leben, daß Keines ohne das andere bestehen kann. In solcher Verbindung stehen z. B. Muskeln, Nerven, Blutgefäße und die übrigen Organe des thierischen Körpers. Das Leben des einen Organs wird durch das Leben des andern bedingt, und die Thätigkeit aller Organe zusammen sind zum Gesammtleben des Körpers so vereinigt, daß das Ganze nicht ohne das Einzelne, und dieses nicht ohne jenes sich wohlbefinden kann. Eine solche Einheit soll auch in dem wirthschaftlichen Leben eines Volks erstrebt werden.**)

Die Nothwendigkeit einer organischen Verbindung der verschiedenen Wirthschaftstheile verkennt man sehr oft. Die

---

*) Vgl. Otto Wachenhusen: Die Volkswirthschaftslehre für das deutsche Volk. Leipzig 1863, besond. Kapitel I.

**) Offenbar ist die organische Auffassung des wirthschaftlichen Volkslebens, wo die einzelnen Organe freie Vernunftwesen sind, noch schwieriger als die des thierischen und menschlichen Köpers. Vergl. Roscher I. S. 22. Schulze d. Bl. (1849) S. 7, 136; dess. Lehrbuch, S. 364—367. Schulze-Delitzsch, Kapitel zu einem Arbeiterkatechismus (Leipzig 1863). S. 110.

meisten Menschen sind in dem Irrthum, daß die, durch Privatinteressen getrennten Volksglieder zusammen zu halten, die Gesetze des Staates, besonders die Rechtsgesetze (politische Institutionen) hinreichend seien.

„Man sieht es jetzt, wie fürchterlich es sich rächt, wenn der Mensch alles in Gesetze setzt, aber nichts im Menschen sucht, wenn er Formeln und Formen auf die Throne setzt, sich in ihren Schatten legt und, was inwendig im Menschen sich regt, und das, was er neben den Gesetzen treibt, nicht achtet. — Unter den Thronen hervor kroch das blutige Ungeheuer, das man Revolution heißt: da halfen keine Gesetze, weder Hofgesetze noch andere; der verwahrloste (mißachtete) Mensch kannte keine mehr, weder göttliche noch menschliche, und badete seine Hände in dem Blute Derer, vor denen er wie ein Hund im Staube gelegen. Und wer nennt die Grenzen, welche das Revolutioniren verwahrloster Menschen sich endet? Wer nennt den Thron, den die Rache verwahrloster Menschen nicht mit seinen blutigen Wellen ergriffe? So schwoll unter den Gesetzen die Armuth zu der gefährlichen Gewitterwolke, von der man nicht weiß, ob sie den Brand der Städte, der Dörfer Untergang in ihrem schwarzen Schooße birgt; es ward unter ihnen unbemerkt der Arme zu dem Geschöpf, von dem man noch nicht weiß, ob es von Gott uns gegeben sei statt eines Wolfes, den wir aus den Bergen getrieben, statt des Drachens, der in unseren Sümpfen wohnte.

Ich meine nicht, daß die Gesetze die Armuth unmittelbar erzeugten und ihren gefährlichen Charakter, aber ich meine, weil man den Gesetzen vertraute und mit ihnen für Alles gesorgt zu haben glaubte und die Gesetze dem Buchstaben nach handhabte, so vergaß man, daß der Arme ein Mensch, ein Bruder sei, vergaß über den Gesetzen die Liebe, die einzige Mutter aller Gaben, die Segen bringen, vergaß über den Leib die Seele; so bildete sich das gefräßige Ungeheuer, das überall unter dem Schilde der Gesetze seinen hungrigen Leib hervorzudrängen beginnt, das seinen Kopf immer gieriger über die Kluft hineinreckt, die allmälig zwischen den Ständen, zwischen den Habenden und Nichthabenden gerissen worden ist.“ *)

Um Sie nun, meine Herren, für das Verständniß der Lehren der Nationalökonomie gründlich vorzubereiten, erscheint es mir erforderlich, daß wir uns über die Grundelemente des menschlichen Seins und Schaffens, über das Wesen und die Triebkräfte des Menschen verständigen; denn wenn der Grad der Güterproduktion ursprünglich durch die intellectuellen und moralischen Eigenschaften des Menschen bestimmt wird, so muß folgerichtig auch das theoretische System der Nationalökonomie von denselben seinen Ausgang nehmen. Wie der Lehrer der Agrikulturchemie, um seine Vorträge möglichst gründlich halten zu können, gewisse Sätze der allgemeinen Chemie vorausschickt, so hat der Volkswirthschaftslehrer der Entwickelung der nationalökonomischen Grundsätze gewisse Lehren der Philosophie über Wesen und Zweck des Menschenlebens vorausgehen zu lassen.

Die philosophischen Grundsätze, von welchen wir uns bei nationalökonomischen Forschungen müssen leiten lassen, sind, insoweit sie nicht der Logik **) angehören, theils solche, welche

*) Vgl. Jeremias Gotthelf (Pfarrer Bizius). Die Armennoth. Zürich 1840. S. 14.

**) Die Lehren der Logik sind besonders erforderlich, um den rechten

die geistige Menschenlehre (Psychologie), theils solche, welche die praktische Philosophie oder philosophische Zwecklehre wissenschaftlich entwickelt. Sie beziehen sich demnach theils auf die Kräfte des menschlichen Geistes und auf die Gesetze ihrer Entwickelung, *) theils auf die Zwecke, nach welchen verständige Menschen überhaupt und besonders bei ihren wirthschaftlichen Thätigkeiten streben. Wie in der Wissenschaft und Kunst, so ist auch in der Wirthschaft nicht der Körper des Menschen, sondern sein Geist das schaffende, erzeugende Wesen. Der Körper ist gleichsam ein Werkzeug des Geistes. Körperlich sind manche Thiere in Bezug auf Erlangung der ihnen nützlichen Natur-Gegenstände günstiger gestellt, als der Mensch; sie haben ein schärferes Auge, einen feineren Geruch, schnellere Füße, Eigenschaften, welche ihnen bei der Aufsuchung von Nahrungsmitteln sehr nützlich sind; dennoch aber müssen sie Kinder der Natur bleiben und können nie zu Herren derselben sich machen. Dies können nur die Menschen durch die Kräfte ihres Geistes.

Demnach haben wir für die in der Nationalökonomie zu erklärenden Erscheinungen die Kräfte des Menschengeistes als Ursachen aufzusuchen, **) eine Auffassungsweise, welche immer

---

Weg bei nationalökonomischen Forschungen kennen zu lernen. Schulze, Nationalökonomie. S. 16, 25. Ueber die hohe Bedeutung der Philosophie, insbesondere der Logik für die moralisch-politischen Wissenschaften vgl. Stimmen der Zeit. Decemberheft 1858 und Novemberheft 1859.

*) Schulze, S. 53: „Die Aufgabe unserer Wissenschaft ist es, auf die Grundkräfte des Menschengeistes alle Erscheinungen der Oekonomie als auf ihre letzten Ursachen zurückzuführen."

**) Vgl. besonders Schulze, Lehrbuch der Nationalökonomie (Leipzig 1856) S. 52, 412, 429. Der Smith'sche Fortschritt gegenüber den Systemen des Merkantilismus und Physiokratismus hatte mächtige, dabei wohlthätige Aenderungen in den wirthschaftlichen Maßnahmen der Regierungen veranlaßt; und die europäische Gewerbproduktion steigerte sich nun — namentlich durch Anwendung der Lehre von der Arbeitstheilung und der Maschinen — zu einer bisher ungeahnten Höhe. Jedoch in den neuesten Jahrzehnten führte diese so vermehrte Gütererzeugung Folgen von nicht durchgängig erfreulicher Art mit sich, nämlich Pauperismus, Proletariat, Materialismus und Selbstsucht. In Anbetracht dieser drohenden Thatsache ist von den verschiedensten Männern unter allgemeiner Zustimmung — mit Ausnahme der Anhänger des Manchesterthums — die Meinung ausgesprochen, daß die Staatswirthschaftslehre nicht die Masse der Gütererzeugung an sich, sondern nur den Einfluß derselben auf die Wohlfahrt der Menschen zum Gegenstande haben soll.

Auch Schulze war dieser Ansicht und sah sich durch dieselbe, so wie durch sein waches Streben nach Gründlichkeit, in Verbindung seiner Kenntniß der tiefsten Bedürfnisse der praktischen Landwirthschaft, innerlich getrieben, die Nationalökonomie allein auf die Anthropologie wissenschaftlich zu begründen. Die Volkswirthschaftslehre ist deshalb nach ihm die Wissenschaft von den Grundbedingungen des Volkswohlstandes und des wirthschaftlichen Lebens, insofern sie im Wesen des Menschen liegen.

mehr gegenüber der herrschenden chrematistischen Richtung sich Geltung verschafft; die französischen, englischen, italienischen und deutschen Leistungen in der neueren Zeit bemühen sich, die ökonomische Lehre prägnant auf den humanen Standpunkt zu stellen, ihr eine wahrhaft ethische Dignität zu geben, den Menschen, und zwar vorzugsweise den geistigen, zum Radical der Volkswirthschaftslehre zu machen. In Deutschland sprach sich bereits im verflossenen Jahrzehnt der bekannte, geistreiche Publicist Constantin Frantz gegen die vielfach in der Politik und Oekonomie herrschende Auffassungsweise, wonach nur immer der Maßstab von Produktiveffecten angelegt, die Personen der Sachenwelt ganz untergeordnet werden, sehr energisch aus; ebenso in neuerer Zeit Kautz, Schütz und besonders Schäffle. „Nicht das erworbene und zu erwerbende Gut, das Chrema (χρῆμα), sondern in Erwerbung und Verwendung der Güter, der Mensch (Anthropos, ἄνθρωπος) muß in den Mittelpunkt der Nationalökonomie gestellt, als Ausgangs- und Zielpunkt alles Wirth-

schaftens betrachtet werden. Und zwar ist das letztere nicht als ein Naturproceß anzusehen, etwa vor sich gehend, wie der physische Proceß des Athmens und des Blutumlaufes, sondern als ein Reich ethischer Bethätigung, wobei der Mensch als ein Wesen erscheint, welches mit bewußtem Willen seine Zwecke setzt und erstrebt, als ein Reich der Kulturthätigkeit, nicht des Naturprocesses. In diesem Sinn verlangen wir ein ethisch-anthropologische, statt einer chrematistischen Nationalökonomie.

Wenn so der sittliche Mensch, der Kulturmensch als Centrum der Nationalökonomie erscheint, so soll dieß doch nicht der Mensch, wie ihn Ideologen sich denken und Andern anempfehlen, sondern der erfahrungsmäßige, wirkliche, der empirisch in der Geschichte sich entwickelnde, der kulturhistorische Mensch sein. Mit andern Worten die Reform der Nationalökonomie hat eine exactere, realere Anthropologie zur Grundlage, und zwar eine Anthropologie, welche nicht bloß den einzelnen oder durchschnittlichen, sondern den thatsächlichen, den gesellschaftlich und geschichtlich mannigfaltigen Menschen zum Gegenstand der Forschung macht. Stahl hat Recht: „Das Princip der vollendeten Nationalökonomie ist die Person,“ der Mensch. Nur ist nicht der Mensch nach Stahl's abstrakt theologischer Anthropologie das Princip der vollendeten Nationalökonomie.

Die Aufgabe der Wirthschaft ist es allerdings, die äußeren Mittel für die ganze sinnlich-geistige Existenz des Menschen zu beschaffen und auf die hiefür zweckmäßigste Weise zur Verwendung zu bringen. Allein es fehlt viel, daß deshalb die Wirthschaftslehre den Menschen selbst nur als Mittel betrachten, daß sie ihn hinter die Güter, als die Mittel seiner diesseitigen Entwicklung, zurücktreten lassen, daß sie das Gut

über den Menschen setzen dürfte. Der Mensch bleibt nicht bloß der herrschende Zielpunkt, dessen Entwicklung alle Oekonomie dient, sondern im Wirthschaften selbst ist er das herrschende Agens. Jede Nationalökonomie, welche über dem Gut den Menschen, über dem Reichthum an materiellen Gütern die Fülle menschlicher Eigenschaften und Lebenszwecke vergißt, welche als Kräfte und als Zielpunkte der Wirthschaft die Richtung geben, wird nothwendig äußerlich und schließt sich in zu engem Kreise ab; denn gerade das mannigfaltigste, das treibende Element in der Wirthschaft, den Menschen, läßt sie nur in einigen abstrakten Begriffen und Formeln zu, etwa in einem allgemeinen Begriff der Arbeit, des Bedürfnisses, des Interesses und dergleichen. Den wirklichen Menschen, wie er leibt und lebt, in seiner thatsächlichen Entwicklung, in nationaler, politischer, moralischer, religiöser Beziehung, im Unterschied der Alter und Geschlechter, in der Gliederung der Familie und der Stände erfaßt sie nicht, obwohl sich nachweisen läßt, daß alle diese Verhältnisse in machtvollster Weise die Wirthschaft bestimmen und jene abstrakten Formeln der Doktrin durchbrechen, welche man durch abstrahirende Eingrenzung in einen bloß mathematischen Zahlenausdruck gar auf die höchste wissenschaftliche Höhe geschraubt zu haben glaubte, während man ihr gerade dadurch die letzte ethische Faser, das letzte Merkmal einer echt humanen, einer Kulturwissenschaft abgestreift hatte.

Es ist einleuchtend, daß die die ganze Nationalökonomie als rother Faden durchziehende Theorie von den drei oder vier Güterquellen ihren Grundfehler in der Verwischung des ethischen Charakters des Produktionsprocesses hat, daß hieraus alle fernere Unklarheit gekommen ist, welche von den bedeutendsten neueren Nationalökonomen wohl fast allgemein

gefühlt, aber nicht überwunden worden ist, und deren Correctur allerdings eine völlig veränderte Systematik dieser Disciplin bedingt haben würde. Wir sagen: der Grundfehler bestand in der Verwischung des ethischen Charakters des Produktivprocesses. Unter ethischer (ἐθίζειν, setzen), sittlicher Richtung im weitesten Sinn verstehen wir, wie schon bemerkt, das Verwirklichen („Setzen") vernünftiger Lebenszwecke durch menschliche Willenshandlung, also das Wesen des Kultur- im Gegensatz zum Naturproceß. Das Wirthschaften und in demselben das Produciren ist nun ein ethisches Gebiet in diesem Sinn, ein Gebiet menschlicher Willenshandlungen, ein Kultur-, nicht Naturproceß. Das Grundverhältniß in der Gütererzeugung ist also eine Beherrschung der Sachenwelt als des Objektes durch den Menschen als Subjekt. Es findet also hier kein „Zusammenwirken," kein Zusammenströmen verschiedener „Quellen," wie in der Natur und im chemischen Proceß, kein mechanisches Coefficientenverhältniß mathematischer „Faktoren," sondern eine Bestimmung der bewußtlosen und willenlosen Außenwelt durch einen herrschenden bewußten und vernünftigen Willen statt.

Die Würdigung, ökonomische Analyse und Verdammung der Sklavenarbeit, später der Frohnarbeit konnte von jeher nur anthropologisch geleistet werden. Daß der Mensch keine Maschine der Reichthumserzeugung ist, ergiebt unser Standpunkt von selbst.

Zu einer Vergleichung des Gesinde- und des freien Arbeitsverhältnisses, zu einer Vergleichung des Arbeitscharacters verschiedener Nationen muß sich eine anthropolopische Nationalökonomie von selbst aufgefordert fühlen. (S. 302.)

Die anthropologische Nationalökonomie steht mit Moral, Religion, geistiger Bildung nicht auf gespanntem Fuße. Sie

zeigt die Nothwendigkeit der materiellen Güter dieser Welt, aber auch ihre Verträglichkeit und ihren Zusammenhang mit den höheren Lebensgütern. Sie erkennt freudig an, was Moral, Religion, intellectuelle Bildung, was ihre Anstalten für die Arbeit (Fleiß), die Kapitalbildung (Sparsamkeit), für die ökonomische Zuverlässigkeit (Kredit-, Gesinde-, Dienstverhältnisse u. dergl.), für die Leistungsfähigkeit der Arbeit, für Fortschritt und Frieden im wirthschaftlichen Gesellschaftsleben leisten; sie anerkennt für die Wirthschaft die Herrschaft der geistig-sittlichen Agentien, der Person über die Sache, des Geistes über das Fleisch. Daß nur im Zusammenhang mit der Kunde der gesammten sittlichen, religiösen, intellectuellen, politischen Zustände des Volkes, seiner Erziehungs- und Bildungsanstalten eine eigentliche Nationalökonomie, statt eines kosmopolitischen Systems der Privatökonomie, sich erringen läßt, wird von ihr anerkannt. Ohne daß aber das wirthschaftliche Leben als sittliche Pflicht für die ganze Gesittung aufgefaßt, ohne daß es als religiöse Pflicht geübt ist, wird es des innern Friedens stets entbehren, wird es als den Menschen erniedrigende Hingabe an die Materie, als widrige Anstrengung und Mühe empfunden werden. *)

---

*) Deutsche Vierteljahrsschrift Nr. 96, S. 232—307: „Mensch und Gut in der Volkswirthschaft oder der ethisch-anthropologische und der chrematistische Standpunkt in der Nationalökonomie mit besonderer Rücksicht auf die Grundprincipien der Steuerlehre." Vgl. auch dessen Verfasser, Abhandlung über die ethische Seite der Lehre vom Werthe. Tübingen 1862, sowie die zweite Ausgabe seiner Nationalökonomie: das gesellschaftliche System der menschlichen Wirthschaft ꝛc. Tübingen 1867. — Mit Recht bemerkt Kautz, Theorie und Geschichte der Nationalökonomik, I. S. 2, Anm.: „Der Fundamentalgegenstand der nationalökonomischen Wissenschaft ist der Mensch." Ebenso bildet nach Fr. Bitzer die menschliche Persönlichkeit das Subjekt und den Mittelpunkt der Volkswirthschaft. (Die Genesis der Volkswirthschaft. Stuttgart und

Dem Leser wird sich bereits die Frage aufgedrängt haben, wie sich diese ethisch-anthropologische Auffassungsweise der Nationalökonomie zur herrschenden historischen Methode Roscher's verhalte.

Roscher hat, wie von ihm Schäffle a. a. O. mit vollem Rechte sagt, den ganzen und breiten Strom eines historischen Wissens von seltenem Umfange der Nationalökonomie zugeleitet und die Begrenzung und Auffassung der alten Schule durchbrochen.*) Schonend für das Gewordene und Vorgefundene, wie dieß dem Historiker eigen ist, bedient er sich zwar der Kategorien und großentheils auch der Eintheilung der älteren Schulen; allein die Wissenschaft ist unter seinen Händen dennoch eine radikal andere geworden, eine andere namentlich in der Richtung, daß die ganze Fülle menschlicher Lebensbeziehungen, welche dem Historiker in ihrer Einheit gegenwärtig bleiben, unter den ökonomischen Gesichtspunkt gerückt wird, und daß an Stelle eines bloßen Systems der Erzeugung, des Umlaufs und der Vertheilung der Tauschwerthe unversehens eine viel umfassendere ethisch-humane Nationalökonomie, in Verfolgung ihrer Gesetze nach allen

---

Oehringen 1866, Vorrede, S. 58, 59, 72.) Auch Rösler, Grundsätze der Volkswirthschaftslehre (1864) sucht der Nationalökonomie eine ethische Grundlage zu geben, indem er Geist und Seele als die treibenden Kräfte im Wirthschaftsleben ansieht. S. 215 2c.

*) Auch dürfte es kaum verkannt werden können, daß die Roscher'sche Methode, welche durch den außerordentlichen Reichthum an historischen, statistischen und dogmengeschichtlichen Nachweisungen fruchtbar gemacht wird, auf die Geschichtschreibung, auf die gesammte Staatswissenschaft einen heilsamen Einfluß immer mehr ausüben wird; in seinem Systeme sind in der That, wie auch Kautz hervorhebt, alle großen berechtigten Grundrichtungen der Wissenschaft, das Freiheitliche und Conservative, das Ethische und das Sociale, das Politische und das Materielle zu einer fruchtbaren Vermittlung vereinigt, die wir bei keinem seiner Vorgänger finden.

Dimensionen des Kulturlebens und der Kulturgeschichte dasteht.*) „So ist mit ernstem Bedacht" — bemerkt Roscher in der fünften Auflage seiner ausgezeichneten Grundlagen — „nicht mehr der Begriff Gut, sondern der Begriff Mensch zum Ausgangspunkt der ganzen Wissenschaft genommen."

Da also der Mensch das Subjekt und Mittelpunkt der Volkswirthschaft bildet, so ist es unerläßlich, obwohl dies meist übersehen wird, vor Allem eine Begriffsbestimmung vom Menschen zu geben, was freilich nicht so leicht als mit dem Begriffe Gut, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, zu beginnen. Einer unserer größten Denker: Kant, giebt uns über ihn eine treffliche, Vieles in sich begreifende Erklärung. Nach ihm ist der Mensch „das von physischen Be-

---

*) „Die Staatswirthschaft ist keine bloße Chrematistik, eine Kunst, reich zu werden, sondern eine politische Wissenschaft, wo es darauf ankommt, Menschen zu beurtheilen, Menschen zu beherrschen." Roscher, Grundriß zu Vorlesungen über Staatswirthschaft; nach geschichtlicher Methode, Göttingen 1843, p. IV. „Während der Cameralist es mit den Sachen selbst zu thun hat, interessiren den Staatswirth die Sachen nur insofern, als sie auf menschliche, insbesondere politische Verhältnisse einwirken." Daselbst S. 4. „Jede Wissenschaft vom Volksleben, so namentlich auch die unserige, ist psychologischer Natur." Vgl. System der Volkswirthschaft. I. 2. Aufl. S. 36. Kautz, Theorie und Geschichte der Nationalökonomik. II. S. 693 u. 787, wo mit vollem Rechte bemerkt wird, daß die Theorie der Volkswirthschaft durch die Leistungen der historischen Schule in eine Entwicklungsphase getreten sei, wo jener schroffe (scheinbar) unversöhnliche Antagonismus, der bisher zwischen den einzelnen Theilen und Richtungen geherrscht, durch den Nachweis der relativen Berechtigung eines jeden Systems einer milderen, versöhnlicheren Gesinnung Platz gemacht habe. Mit Unrecht bekämpfen sich oft die Anhänger der „philosophisch-historischen" und „historisch-physiologischen" Methode, indem sie dasselbe Ziel vor Augen haben, denselben Weg gehen und nur hinsichtlich der allerdings oft willkürlichen Bezeichnung ihrer Methode divergiren. Vgl. auch den Artikel „Philosophische Schule" im Handwörterbuch der Volkswirthschaftslehre von Rentzsch. S. 643—646.

dingungen abhängige Subjekt des Freiheitsvermögens". *)

Er ist das Subjekt, d. h. Inhaber des Freiheitsvermögens, er allein auf dieser ganzen Erde. Wie schon seine aufrechte Stellung andeutet, ist der Mensch bestimmt, seinen Willen und seinen Geist über diese enge Welt hinaus in das Reich des Unendlichen hineinzuerstrecken, um dort seine höhere Vollendung anzustreben, auf welche zuletzt alles abzielt. Er kann und soll dieserhalb seinen Willen und seine Handlungen nach höheren Vorstellungen selbst bestimmen. Aber dieses hohe Ziel, eben weil es die Freiheit oder richtiger die Befreiung des Willens in sich begreift und zur Voraussetzung hat, kann nur erreicht werden durch ewigen Kampf mit entgegenstrebenden Mächten; denn wo wäre eine Kraft, welche nicht erschlaffen müßte in Unthätigkeit und Ruhe, und wo ist Thätigkeit denkbar ohne Widerstand? Deshalb hat der Mensch nur die Keime des göttlichen Geistes erhalten, und er mußte an die irdische Umgebung gebunden werden, die fort und fort ihn herabzieht und an seine daran sich schließenden irdischen Triebe, Wünsche, Bedürfnisse, die ihn ewig treiben und jagen, hin- und herwerfen. Nur mit Entfaltung aller seiner Kräfte, Energie, Zähigkeit, das heißt, wenn sein Willensvermögen durch Kampf sich immer mehr stählt, kann er durch ein Labyrinth von Irrthümern den Weg zur Wahrheit sich bahnen:

„In labyrinthischen Gewirren
Schwankt ungewiß der Mensch dahin,
Und das, das ist sein Rang; nur Er, der diesen Sinn
Für Recht und Licht empfing, der hohe Mensch kann irren."
(Urania von Tiedge.)

*) Kant, (metaphysische Rechtslehre XLIII.) Vgl. O. Wachenhusen: Volkswirthschaftslehre. Leipzig 1863. Cap. I. Das Subject der Volkswirthschaft § 1. Der Mensch und sein Lebensgesetz. S. 4—7.

Das Thier ohne Erkenntniß und freien Willen, der Strömung der Naturnothwendigkeit hingegeben, kann weder irren, noch fehlen; der Mensch ist beidem ausgesetzt. In der Erkenntniß der Gesetze seines Wesens, welche seine Handlungen bestimmen sollen, ist der Irrthum möglich, und selbst gegen die richtige Erkenntniß kann er, vermöge seines freien Willens, in seinen Handlungen fehlen. — Wäre die Wahrheit einem Jeden von uns von Haus aus aufgezwungen, wie könnte da von einem Suchen und Finden derselben, d. h. einer Aneignung aus Wahl und Ueberzeugung — und das ist ja eben das Erkennen — die Rede sein, worauf wir als den Grundtrieb unseres geistigen Lebens so großen Werth legen? *) Desgleichen in unserem Thun. Hätten wir keine Wahl, müßten wir sofort immer nur das Eine, das Rechte ergreifen, so schlösse dies jede Spur von Freiheit aus und stellte uns unter den Bann des thierischen Instinkts.

Hiernach sehen wir im Selbstbewußtsein und der Selbstbestimmung den Gipfelpunkt der Menschennatur.

Das Gute, Rechte und Nützliche erkennen und das dafür Erkannte in allen praktischen Lebensverhältnissen, in die wir treten, realisiren: Das wollen Alle, in denen ein Funken von geistigem Streben lebt. Und wie das Streben nach Wahrheit ohne die entsprechende Freiheit nie zum Ziel

*) Sehr schön sagt Lessing: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! — ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater, gieb! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!"

gelangen könnte, so würde die Freiheit ohne Erkenntniß zur Selbstzerstörung führen. Daher setzen beide einander voraus, bedingen einander mit Nothwendigkeit und in ihrer vollkommenen, gegenseitigen Durchdringung, im selbstbewußten Wollen, d. h. in Erkenntniß der Gesetze unseres Wesens und der uns umgebenden Natur, sowie in einem demgemäßen Handeln, aus freiem Entschlusse und mit Bewußtsein der Folgen, liegt das Ziel menschlicher Entwickelung.

Weiter stellt sich uns aber auch der Mensch, außer in seinem Einzeldasein, noch in den Wechselbeziehungen zu seines Gleichen dar. In dieser Hinsicht bezeichnen wir ihn als ein geselliges Wesen *), welches durch seine natürliche Beschaffenheit genöthigt ist, mit anderen seines Gleichen in Gemeinschaft zu leben. Er kann nicht, wie das Wild im Walde, das Raubthier in der Wüste, vereinzelt, ohne Verbindung mit Anderen seiner Gattung existiren, soll er nicht verkümmern. Er würde in solcher völligen Einsamkeit seine Bestimmung verfehlen, welche in der Entwickelung aller in ihm enthaltenen Keime und Anlagen besteht. Zu einer solchen Entwickelung gelangt aber der einzelne Mensch in völliger Abgeschlossenheit mit sich niemals, vielmehr bedarf er, als nothwendiger Bedingung dazu, des Zusammenlebens und des dadurch ermöglichten Austausches gegenseitiger Hülfsleistungen mit Wesen seiner Art. Ohne dies würde dem Einzelnen in den meisten Fällen kaum die kümmerlichste physische Existenz möglich sein. Alleinstehend ist also der Mensch seiner Aufgabe nicht gewachsen. Wie er als zartes, hülfsbedürftiges Kind der Unterstützung bedarf, so bedarf er zu höherer Entwickelung gediehen,

*) Πολιτικὸν ζῶον nach Aristoteles (Pol. I, 1, 9).

des gemeinschaftlichen Strebens, und dieses nicht blos um sich zu erhalten, sondern mehr noch, um desto höher emporzuklimmen. Je höher er steigt, je vielseitiger, entwickelter seine Bedürfnisse und Interessen werden, desto größer wird sein Verlangen nach gegenseitiger Ergänzung. Deshalb zwingt den fortschreitenden Menschen ein immer sich steigender, innerer Drang zur Vereinigung mit anderen Menschen. Deshalb sehen wir die Völker auf der rohsten Stufe schon gemeinschaftlichen, religiösen Kultus entwickeln, und Liebe und Freundschaft, welche nur aus einer tiefen inneren Quelle entsprießen können, finden wir in jedem Volke und auf jeder Stufe sich bethätigen.

Wir kommen zu dem Begriff „Volk," welches aus einer Menge Menschen, aus Familien besteht, welche durch Sprachen und Sitten geistig vereinigt sind, diese Vereinigung ist ein Organismus, den volksthümlicher Gemeingeist und Vaterlandsliebe beseelen. *)

„Volk ist," wie Fichte, einer der edelsten und aufgeklärtesten Freunde des deutschen Volkes, (in seinen Reden an die deutsche Nation) sagt, „das Ganze der in Gesellschaft mit einander fortlebenden und sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesammt unter einem gewissen besondern Gesetze der Entwickelung des Göttlichen aus ihm steht. Die Gemeinsamkeit dieses besonderen Gesetzes ist es, was in der ewigen Welt und eben darum auch in der

*) „Das Volk, für welches der Staat besteht, ist nicht eine gewisse Summe von nur nach der Zahl zu messenden Individuen, die wir gerade heute etwa vor uns haben, vielweniger besteht es aus gewissen, wenn auch zahlreichen Theilen der Volksgesellschaft, sondern es ist ein Ganzes und ein gegliederter und dauernder Organismus. Deme unum turba erit; adde unum populus erit." Bülau, Encyclopädie der Staatswissenschaften, Leipzig 1855. (2. Ausg.) S. 33.

zeitlichen, diese Menge zu einem natürlichen Ganzen und von sich selbst durchdrungenen Ganzen verbindet.

Volk und Vaterland in dieser Bedeutung als Träger und Unterpfand der irdischen Ewigkeit und als dasjenige, was hienieden ewig sein kann, liegt weit hinaus über den Staat im gewöhnlichen Sinne des Wortes."

Das Wesen des Volkslebens muß die Nationalökonomie in ein helles Licht stellen, wenn sie ihre wahre Aufgabe erfüllen soll.

Solche Forschungen über das Volksleben sind aber weit schwieriger, als Forschungen über das Thier- und Pflanzenleben, weil ein gesunder Organismus des Volkslebens nicht zur Anschauung zu bringen ist, so wie wir einen gesunden Organismus des Thier- und Pflanzenlebens anschauen können.

Niemals und nirgends gab es und giebt es eine ganz gesunde Wirthschaft. Wir können uns von einer solchen nur mit Hülfe des denkenden Verstandes eine Vorstellung machen. Daß wir eine solche Vorstellung uns bilden, ist aber deshalb nöthig, weil wir sonst nicht im Stande sind, die Mittel aufzufinden, durch welche die Krankheiten unserer Wirthschaft gründlich geheilt werden können. Aber diese Kranheiten sind schwerer zu erkennen, als die Krankheiten der einzelnen Menschen.*) Dem kranken Menschen steht immer ein gesunder Arzt gegenüber, der über die Krankheit und den Zustand des Menschen mit ungetrübtem Auge urtheilen kann. Wenn sich dagegen die Volkswirthschaft in leidendem Zustande be-

*) Bei der Behandlung des menschlichen Körpers folgt die Wirkung unmittelbar auf die Ursache und die Erfahrung wiederholt sich tagtäglich. Allein beim Haushalte der Nationen hat man es nicht in der Gewalt, die Versuche zu wiederholen.

findet, so ist auch das ganze Volk davon erfaßt und der Kern der Krankheit von ihm selbst weniger leicht zu ergründen.

Von dem Volksleben ist das Staatsleben wesentlich verschieden. Dieses umfaßt nur das Vereinsleben der Menschen, welche unter dem Gesetze des Rechts und unter einem Oberhaupt stehen. Selten fallen die Grenzen des Staats- und Volkslebens zusammen, gewöhnlich sind mehrere Völker in einem Staate vereinigt, z. B. in Oesterreich, Rußland; oder ein Volk lebt getrennt in mehreren Staaten, z. B. die deutsche Nation.

Nachdem wir uns in dem Vorausgegangenen über die Grundelemente des menschlichen Lebens, von dem das wirthschaftliche nur ein Theil ist, einigermaßen orientirt haben, können wir das eigentliche Gebiet der Volkswirthschaft betreten.

Zunächst die Eintheilung der Wissenschaft betreffend, hat sich in derselben die von J. B. Say eingeführte vorherrschend eingebürgert und wird im großen Ganzen von den hervorragendsten deutschen und französischen Autoren umsomehr aufrecht erhalten, als sie den einflußreichsten Bearbeitern, fortschreitend, einen tieferen und weiteren Ausbau der Wissenschaft ermöglicht.*)

Jener eingebürgerten Eintheilung gemäß werden die Lehren der Nationalökonomie in folgender Weise gegliedert: in Lehren 1) von der Erzeugung; 2) A. vom Umlaufe, B. von der Vertheilung und 3) von der Konsumtion der Güter. — Auch über den Sinn dieser Eintheilung, wie ihn Rau aufstellte, ist man im Wesentlichen einig.

*) Vgl. H. Contzen und H. Schramm: Allgemeine Wirthschaftslehre oder Nationalökonomie. Leipzig 1872. S. 31.

ad 1. Wie in einem Volksganzen die erforderlichen Vermögenstheile zu Stande gebracht und herbeigeschafft werden. (Güterproduktion.)

ad 2. Wie dieselben von den Erzeugern in andere Hände übergehen und wie sie, sowie der Produktions-Erfolg (das Einkommen) sich unter die verschiedenen Stände und Mitglieder der Gesellschaft vertheilen. (Umlauf und Vertheilung.)

und ad 3. wie sie für menschliche Zwecke angewendet und dabei früher oder später aufgebraucht (verzehrt) werden. (Konsumtion der Güter).

Diesen speciellen Erörterungen über die drei Zweige der Wirthschaft, welche nicht immer genau von einander getrennt werden können, sind zweckmäßig Grundanschauungen und historische Betrachtungen über die geschichtliche Entwickelung der nationalökonomischen Theorie, sowie die Grundbegriffe vorauszuschicken, mit denen im Weiteren zu operiren ist; also die Begriffe Wirthschaft, Volkswirthschaft, Wohlstand, Bedürfniß, Gut, Werth, Preis, Arbeit, Kapital, Vermögen, Einkommen, Armuth, Dürftigkeit, Reichthum, Volkswohlstand. *)

Wie nothwendig es ist, um zu irgend welcher Sicherheit in den Wissenschaften zu kommen, sich von der Bedeutung der Grundbegriffe Rechenschaft zu geben, ist keinem Zweifel unterworfen. Jemehr es gelingt, die allgemeinen Begriffe und Gesetze sich deutlich zu machen, um so leichter gewinnt man eine deutliche Einsicht in die speciellen Lehren (über Produktion, Vertheilung und Konsumtion der Güter), um so

*) Vgl. die treffliche Darlegung des Inhaltes, Umfanges und der Aufgabe der Nationalökonomie in dem mehrfach citirten Abriß von A. E. Komers (Prag 1868) S. 6 ff.

vollkommener wird man den Zusammenhang derselben unter einander zu einem wissenschaftlichen Ganzen auffassen und um so sicherer das, durch das nationalökonomische Studium Gewonnene im Leben anwenden können.

So wie man aber beim Erlernen einer Sprache stets in der Syntax ein Stümper bleibt, wenn man die Formlehre nicht beherrscht, so bleibt man auch stets ein confundirender Nationalökonom, wenn man die Begriffsbestimmungen nicht in reiner Klärung im Bewußtsein abgelagert hat. Im Gebiet der Nationalökonomie ist dieß aber um so unerläßlicher, als Jedermann aus dem täglichen Leben eine nicht geringe Anzahl von, an seinem Bewußtsein wie anklebenden Vorstellungen zum Studium dieser Wissenschaft mitbringt, von welchen er sich nur durch Selbstdenken befreien kann, besonders dadurch, daß er in seinem Gedankengang auf die allgemeinen Grundsätze zurückgeht und alle Einzelheiten unter allgemeine Gesichtspunkte bringt. Es ist vorzüglich Pflicht des Lehrers, seinen Schülern Gelegenheit zu geben, ihre Urtheilskraft in dieser Ordnungsarbeit zu üben, denn sie sollen die nationalökonomischen Wahrheiten nicht auswendig lernen, sondern durch Selbstdenken auffinden; sie sollen weniger mit dem Gedächtniß, sondern mehr mit dem denkenden Verstande thätig sein. Sie sollen durch seinen Unterricht nicht eigentlich die Nationalökonomie selbst erlernen, sondern sie sollen das Denken über nationalökonomischen Fragen lernen, denn, wie Bonstetten sagt, alles Lernen kommt aus unserer innern Seele. Alle Methoden, welche die Selbstthätigkeit nicht wecken, sind dummheitbildend, verderblich.

„Der Lehrer muß Alles, was er sagt, vor den Zuhörern entstehen lassen; er muß nicht erzählen, was er weiß, sondern sein eigenes Erkennen, die That selbst reproduciren, damit sie

beständig nicht etwa nur Kenntnisse sammeln, sondern die Thätigkeit der Vernunft im Hervorbringen der Erkenntniß unmittelbar anschauen und anschauend nachbilden. Der Hauptsitz dieser Kunst ist freilich die Philosophie: aber alles Lehren auf der Universität soll ja auch hiervon durchdrungen sein, also ist doch dieß die eigentliche Kunst des Universitätslehrers. — Zwei Tugenden müssen sich in ihm vereinigen: Lebendigkeit und Begeisterung auf der einen Seite. Sein Reproduciren muß kein bloßes Spiel sein, sondern Wahrheit; so oft er seine Erkenntniß in ihrem Ursprunge, in ihrem Sein und Gewordensein vortragend anschaut, so oft er den Weg vom Mittelpunkte zum Umkreise der Wissenschaft beschreibt, muß er ihn auch wirklich machen. — Ebenso nothwendig ist ihm aber auch Besonnenheit und Klarheit, um, was die Begeisterung wirkt, verständlich und gedeihlich zu machen, um das Bewußtsein seines Zusammenseins mit den Neulingen immer lebendig zu erhalten, daß er nicht etwa nur für sich, sondern wirklich für sie rede und seine Ideen und Combinationen ihnen wirklich zum Verständniß bringe und darin befestige, damit nicht etwa nur dunkle Ahnungen von der Herrlichkeit des Wissens in ihnen entstehen, statt des Wissens selbst. — Diese beiden Tugenden des Vortrags sind die wahre Gründlichkeit desselben, nicht eine Anhäufung von Literatur, welche dem Anfänger nichts hilft, und vielmehr in Schriften muß niedergelegt als mündlich mitgetheilt werden; aus ihnen fließt die echte Klarheit, nicht besteht sie in unermüdetem Wiederkäuen, in preiswürdiger Dünne und Dürre des Gesagten; aus ihnen die wahre Lebendigkeit, nicht aus dem Reichthum gleichbedeutender Beispiele und gleichviel, ob guter oder schlechter, nebenher laufender Einfälle und polemischer Ausfälle". (Schleiermacher).

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt,
Sitzt ihr nur immer, leimt zusammen,
Braut ein Ragout von Andrer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen 'raus!
Bewunderung von Kindern und von Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht vom Herzen geht."

. . . „Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor,
Und wenn's euch Ernst ist, was zu sagen,
Ist's nöthig, Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt."

Die Forderung, daß unsere Wissenschaft auf Herz und Kopf zugleich einwirke, lassen viele Schriftsteller bei Bearbeitung derselben ganz unbeachtet. Eine Theorie der Nationalökonomie aber, welche Licht ohne Wärme verbreitet, läßt ihre Schüler kalt und stößt besonders solche ab, welche nach einem höheren Ziele streben.*) Vorzüglich sind es die Ideale der Geistesbildung, der Familienliebe, des bürgerlichen Gemeingeistes und der Vaterlandsliebe, auf welche das Auge derer zu richten ist, welche die rechte Weihe der Wissenschaft empfangen wollen. Wie aber auf Verwirklichung dieser Ideale die Verbesserungen des wirthschaftlichen Volkslebens

*) Schulze a. a. O. § 71; Begeisterung muß, wie jeder Lehrer, so auch der Volkswirthschaftslehrer benutzen, um dem Herzen der Hörer Kraft und Schwung im Kampf mit den Versuchungen der Selbstsucht einzuflößen.

hinwirken können, dieß darzuthun, ist eine Hauptaufgabe unserer Wissenschaft. *)

Nur so, auf der breiten sicheren Grundlage der Anerkennung aller großen Principien und Momente des ethischen und des politischen, des geistigen und des materiellen, des theoretischen und des praktischen, des historischen und des idealen, wird jene Richtung in der Betrachtungs- und Behandlungsweise der Nationalökonomie möglich, die wir als die wahrhaft harmonische und ethisch-historisch-organische bezeichnen möchten (Kautz) und die die einzige ist, durch welche die Nationalökonomie ihrem Berufe ganz entsprechen, den großen freiheitlichen und humanitären Principien gerecht zu werden, zu einer wahren Lebens- und Staatswissenschaft sich zu erheben vermag, die auf der Bahn der socialen, der politischen und der industriellen Kultur- und Völkerentwickelung voran zu leuchten, und an der Lösung aller bedeutsamen Probleme der Gesellschaft thätigen Antheil zu nehmen, fähig sein wird! Nur auf diese Weise vermag die Wissenschaft der Nationalökonomie sich ihres Namens als der Meisterwissenschaft des bürgerlichen Lebens würdig zu erweisen; sich gegen alle Angriffe und Verläumdungen der utopistischen Zukunfts- und Vergangenheitsromantiker sicher zu stellen; — eine wahre Stütze aller großen Interessen des Friedens und der Civilisation zu werden; die Krone der Staatswissenschaften — und eine Wissenschaft des allgemeinen Menschenwohles, des Glückes und der Zufriedenheit Einzelner und ganzer Völker zu bilden. **) Sie ist dann die ewig blühende, schlichte, ehrbare

---

*) Vgl. H. Scheidler, das Universitätsstudium der rationellen Oekonomie, insbesondere ihrer anthropologisch-pragmatischen Hülfsdisciplin. Jena 1862.

**) Kautz, Geschichtliche Entwickelung der Nationalökonomik. Zweite

Hausfrau, welche im ewigen Lenz des Werdens, geflügelten Schrittes dahinschwebend den Völkern der Erde, den großen und den kleinen, den gesunden und den kranken, die Quellen des Reichthums erschließt und den Besitz, den Gebrauch und Genuß der Gaben der Natur und des Kunstfleißes, verständigen Sinnes regelnd, Allen das tägliche Brod zuweist, auf daß Jeder, freudigen Wohlseins theilhaftig, Kraft habe, den Lebenszweck zu erfüllen, welchen der Urheber aller Dinge dem sich sehnenden Herzen und dem himmelstrebenden Geiste des Menschen zugedacht. *)

Zusätze.

Zu S. 194. Schon Bernhardi weist darauf hin, daß in der Theorie der Engländer der Arbeiter nur als ein Werkzeug, als eine Kosten verursachende Maschine betrachtet wird; daß das Endziel aller Wünsche und Strebungen nur auf Vergrößerung des Kapital-Gewinnstes gerichtet ist.

Als Vorzug und zugleich verdienstliche Eigenthümlichkeit der deutschen Nationalökonomie dagegen bezeichnet der Literaturhistoriker Kautz das unverkennbare Bestreben, die Erscheinungen des wirthschaftlichen Völker-

---

Abth. S. 792, wo der gelehrte und klar denkende Verf. mit dem Ausspruche des geistreichen Rodbertus (Sociale Briefe I, S. 1) schließt: „Von der Volks- und Staatswirthschaftslehre verlangen gegenwärtig die größten Fragen der Gesellschaft ihre Antwort, und man darf es voraussagen, daß diese Wissenschaft bald alle ihre Schwestern überflügeln, und ihrerseits jenen umgestaltenden Einfluß auf die übrigen Staatswissenschaften und das Volksleben an sich reißen wird, den in den beiden vorangehenden Jahrhunderten das Naturrecht und das natürliche Staatsrecht auf dieselben Gebiete des Wissens und des Lebens geübt hat." Vgl. noch Roscher, System I. S. 27. Anm. 6.

*) J. Mikszewicz, über das leitende Princip der Wirthschaftslehre, insbesondere der Nationalökonomie, in Bezug auf Moral und Recht. Dorpat 1852. Vgl. auch H. Contzen, Grundbau der Nationalökonomie Leipzig 1866, S. 62, 63, sowie den ganzen vierten Abschnitt.

lebens, einerseits in ihren höheren Zusammenhang und ihrer Wechselwirkung mit den übrigen socialen, sittlichen und staatlichen Lebensgebieten zu erfassen, andererseits in entschiedener Erhebung über den Standpunkt blos privatwirthschaftlich-individualistischer Interessen und Beziehungen eine höhere gesammtheitliche volks- und staatswirthschaftliche Erkenntniß und Einsicht zu erringen. Ferner muß als ein immerhin beachtenswerther Grundzug der deutschen Volkswirthschafts-Systematik der Gedanke einer Scheidung der Wissenschaft in zwei von einander gesonderte (aber wiederum innig mit einander verbundene) Gebiete bezeichnet werden, wobei die Nationalökonomik in einen vorwiegend theoretischen, die Erscheinungen des socialen Wirthschaftslebens in ihrer Selbstständigkeit und in ihrer von den Einwirkungen der Staatsgewalt unabhängigen Bewegung, erforschenden, und in einen mehr praktischen, d. h. dem Einfluß der Regierung und der öffentlichen Institutionen auf die Gestaltung wirthschaftlicher Verhältnisse besondere Beachtung widmenden Theil zerlegt, und so das Verständniß und die richtige Erkenntniß einzelner Vorgänge des ökonomischen Gesellschaftslebens vielfach erleichtert und befördert wird. Mit diesem Momente hängt übrigens ein anderer Grundzug der deutschen National-Oekonomik zusammen, der dem abstracten *Smithianismus* und *Sayismus* vielfach gegenüber steht, nämlich die bei den meisten bedeutenderen deutschen Forschern unverkennbar hervortretende Ueberzeugung von der Einseitigkeit und Unzulässigkeit der Annahme, daß der Nationalwohlstand und wirthschaftliche Fortschritt ein aus dem unbedingten Gehenlassen (Laissez-faire) der Privat-Wirthschaften gleichsam mit Naturnothwendigkeit hervorgehendes Ergebniß sei, daß die ökonomischen Dinge am zweckmäßigsten sich selbst, der eigenen Schwerkraft überlassen werden, daß der Privat-Egoismus der Einzelnen immer und überall von selbst zum allgemeinen Wohl und Besten führe, und eine bald aneifernde, bald beschränkende, leitende und schützende Einwirkung der Staatsgewalt absolut entbehrlich sei — eine Auffassung, die (wenigstens theilweise) die deutsche Volkswirthschafts-Theorie auch davor glücklich bewahrt hat, in der Betrachtung der ökonomischen Erscheinungen des Völkerlebens, in die Einseitigkeit eines negativen Atomismus und Individualismus zu verfallen, und Anlaß bot, daß dieselbe sich vielmehr zu einer wahrhaft höheren organischen und ethisch-politischen Anschauung zu erheben vermochte. Unläugbar hängt dies mit der entschieden höheren und richtigeren Anschauung der Deutschen von Staat und Gesellschaft zusammen. Während namentlich den meisten englischen und französischen Wirthschafts-Philosophen der Staat vielfach nur ein Mechanismus, eine große Verkehrs- und Erwerbsgesellschaft ist, und eine bloße Polizei- und Sicherheitsanstalt bildet, deren Aufgabe und Befugnisse vornehmlich nur negative sind: erhebt sich der Blick des deutschen Fachmannes zu einer ungleich unbefangeneren Lebens- und Staatsansicht, wobei das Volks- und Gesellschaftsleben als ein Orga-

nismus richtig gewürdigt, der Staat als etwas an sich Nothwendiges und Berechtigtes anerkannt, der höhere Zusammenhang aller Seiten und Kreise des nationalen Gesammtlebens beachtet und auch der Ueberzeugung entschieden Ausdruck verliehen wird, daß die Staatsgewalt auch in Beziehung auf das wirthschaftliche Leben des Ganzen, als Vertreterin der allgemeinen, höchsten und letzten Interessen der Nation, jedenfalls eine ordnende und regelnde Thätigkeit mit bestimmtem Bewußtsein zu entwickeln habe. Nicht ohne allen Einfluß bleibt die ethisch-politische Grundansicht der Deutschen auf die entschieden humanitäre Haltung ihrer Theorie, indem (auch hierin im Gegensatze zur ökonomistischen einseitig-utilitarischen Auffassungsweise mancher englischen und französischen National-Oekonomen) die ganze deutsche Oekonomik ein echter Geist der Menschlichkeit, ein starkes Gefühl für Wohl und Wehe aller Klassen, Sinn für Leiden und Schmerzen der niederen Stände durchweht, und jener kaltrechnerische, nüchterne, egoistische Standpunkt, dem zufolge der Arbeiter nur als ein Werkzeug und seine Ablohnung nur als gewinnverringernde Auslage erscheint, in derselben überwunden und beseitigt ist, das ökonomische Moment in seinen Beziehungen zu den übrigen Zwecken des Lebens der Gesellschaft erfaßt, also auch Veredelung und Verbesserung des gesammten Zustandes aller Kreise und Gliederungen des Volkes angestrebt wird. Hieran schließt sich dann, als weiterer Charakterzug der deutschen Volkswirthschafts-Theorie die bewußte Würdigung der nationalen, historischen und socialen Eigenthümlichkeiten, Zustände und Einrichtungen der Völker; die Erkenntniß und Beachtung der Kultur- und Entwickelungsstufen des Völkerlebens, der nationalen Besonderheit der verschiedenen Staats- und Gemeinwesen, und endlich die hiermit vielfach in Verbindung stehende vermittelnde Richtung, die sich durch die ganze nationalökonomische Ideen-Bewegung der Deutschen hindurchzieht und darnach strebt, die in den herrschenden Systemen und Doctrinen vorhandenen Gegensätze zu versöhnen, und eine Ausgleichung zwischen den widerstreitenden Anschauungen und Principien der verschiedenen Schulen anzubahnen. (Vgl. *Kautz* a. a. O. S. 615 ff.)

Zu S. 205. Ueber die Nationalitätenfrage läßt sich H. *Schulze-Delitzsch* in einer am 23. Mai 1872 zu Posen gehaltenen Rede folgendermaßen aus: Der Träger des modernen Staates kann nicht die Dynastie, kann nicht irgend etwas Anderes, als eine bestimmte Nationalität sein. Blicken Sie nach unserem Nachbarlande, nach Oesterreich, um zu sehen, wie die Dinge gehen, wenn verschiedene Nationalitäten, zusammengezwungen durch die Dynastie, mit einander wirthschaften, ein gemeinsames Staatsleben bilden sollen! Mehr und mehr treten da die centrifugalen Kräfte in den Vordergrund und tasten den Bestand des Staates in seinem Kerne an.

Wer den im Laufe der Jahrtausende stetig aufsteigenden Kulturprozeß des menschlichen Geschlechts in seiner Totalität erfaßt, dem erscheint die Menschheit als Einheit in Zeit und Raum, als Gesammt-, ein Kollektivwesen, welches ununterbrochen fortbesteht im Wechsel der Generationen, wie der Einzelne im Wechsel der Atome, welcher aus sich selbst heraus seine Geschicke bestimmt, Vergangenheit und Zukunft mit einander verknüpfend. Und in diesem Ganzen bedarf es für den Einzelnen, damit er sich nicht in den ungeheuern Dimensionen des Riesenleibes verliere, einer Vermittelung, der Einordnung in gewisse Zwischengruppen, die ihm seine Stellung, seine Thätigkeit, die Möglichkeit des Eingreifens in dem großen Gesammthaushalt unseres Geschlechts sichern. Diese Mittelgruppen sind eben die Nationen. Da sehen wir die Völker von Alters her nach klimatischen und lokalen Einflüssen, nach gewissen geschichtlichen Anstößen besondere Richtungen einschlagen, die schließlich auf die Ausbildung einer gewissen Volksindividualität, Volksbesonderheit einwirken.

Wie verschieden gestalten sich in Bezug auf Anlagen und Fertigkeiten Neigungen und Strebungen, ja die ganze Lebenshaltung, die Dinge zwischen Nord- und Südländern! Die Fischervölker und Schiffervölker der Küstenländer an den Meeren, in den größeren Flußgebieten, — welche verschiedene Stellung nehmen sie ein zu den Jägervölkern der Waldgebirge, zu den Ackerbauvölkern des Fachlandes, zu den Hirtenstämmen der Hochebenen! Welchen Einfluß übt nicht das Auftreten eines großen Gesetzgebers, eines Religionsstifters, eines großen Heerführers aus! Das wirkt auf die ganze Entwickelung der betheiligten Stämme und läuft schließlich darauf hinaus, bei ihnen jenen nationalen Typus auszubilden, der ihnen eigenthümlich wird, vermöge dessen sie vorzugsweise gewisse Seiten der menschlichen Gesammtentwickelung darstellen, eine specielle Rolle in dem Drama der Geschichte übernehmen.

In dieser Hinsicht sind uns die Nationen die Glieder, vermittelst deren die Menschheit, als Gesammtwesen, ihre Lebensfunctionen übt, die unentbehrlichen Organe, durch welche die Menschheit in die geschichtliche Action eintritt.

Und in diesem Wesen der Nationalität haben wir zugleich ihre Berechtigung. Nur soweit erkennen wir die einzelnen Nationalitäten für berechtigt an, als sie eben einen Theil der Gesammtaufgaben der Menschheit übernehmen, denn nach dem, was ich sagte, ist die Nationalität nicht der letzte Endzweck des Daseins, sondern nur Mittel zum Zweck; die Nationalität muß sich einer höheren Rangordnung fügen, — der Humanität! Daher werden wir den einzelnen Nationen ihre Berechtigung nur zuerkennen, soweit sie in die Gesammtentwickelung der Menschheit fördernd eingreifen, etwas sind und etwas leisten, was dem Ganzen, was der gesammten Kulturentwickelung zu Statten kommt.

Die Methode der Nationalökonomie.

Die Methode einer Wissenschaft ist wichtiger, als die größte Menge von Thatsachen, indem wir durch sie allein die Dinge erklären lernen und uns eine richtige Auffassung und ein festes Urtheil erwerben.*) Sie stärkt erst den Geist, insbesondere den jugendlichen, und befähigt ihn, weiter in die Erscheinungen des Wirthschaftslebens einzudringen. In der ganzen Volkswirthschaftslehre giebt es daher keinen Gegenstand, der größeres, fundamentaleres Interesse hätte, als die Frage nach der Methode, d. h. nach der Art und Weise, wie man in der Wissenschaft den Stoff zu gewinnen, zu verarbeiten und darzustellen hat, wie also die nationalökonomischen Wahrheiten zu erforschen und zu begründen sind. Karl Knies, einer unserer besten Volkswirthschaftslehrer, hat deshalb auch vollkommen Recht, wenn er darauf hinweist, daß eine specielle Erörterung der nationalökonomischen Methode unbedingt erforderlich ist, daß eine Feststellung der Punkte, auf welche es bei der Frage nach der richtigen Methode der Volkswirthschaftslehre vorzugsweise ankommt, als eine noth-

---

*) Schon Aristoteles hat den Einfluß der Methode auf die wissenschaftliche Erkenntniß nachgewiesen. Vgl. Lavergne-Peguilhen, Organische Staatslehre. II. Theil. S. 1 ff.

wendig zu lösende Aufgabe der Wissenschaft betrachtet werden muß, und daß ohne feststehende Uebereinkunft über die Methode der Untersuchung, Beweisführung und Schlußfolgerung man ebensowenig die Anerkennung eines Beweises oder Gegenbeweises erzwingen könne, wie ein Disputatorium zu Ende kommt, in welchem verabsäumt wurde, eine gemeinschaftliche Basis aufzustellen, und jeder Streitende eine besondere Logik zur Anwendung bringt.

Wie unendlich wichtig die Methode ist, hat sich besonders bei den Naturwissenschaften in unserer Zeit gezeigt; die großen Fortschritte, welche dieselben gemacht haben, verdanken wir denjenigen Männern, welche mit wissenschaftlicher Gründlichkeit den rechten Weg der Naturforschungen erkannten und verfolgten. Bedeutende Rückschritte dagegen wurden durch alle diejenigen veranlaßt, die, mit ausgezeichnetem Talente und großem Eifer arbeitend, ein falsches Verfahren der Untersuchungen einführten. Für den Nationalökonomen ist aber die klare Erkenntniß richtiger methodischer Regeln noch wichtiger, als die im Gebiete seiner Wissenschaft durch ein falsches Verfahren hervorgebrachten Irrthümer, z. B. die oben besprochenen merkantilistischen und physiokratischen Verirrungen, weit schwerer auszurotten sind, als die naturwissenschaftlichen. Die Lehren der Nationalökonomie beziehen sich nämlich auf das Wesen des menschlichen Geistes, mit dem sich nicht wie mit dem Sauerstoff und Wasserstoff experimentiren läßt. Die sittliche Kraft, welche als die Seele jedes gesunden nationalökonomischen Volksorganismus, als der wichtigste Faktor im ökonomischen Völkerleben anerkannt werden muß, ist keine sinnlich wahrnehmbare Größe. Ihr Umfang und ihre Intensität können nicht durch Experimente gemessen und ermittelt werden. Sie ist eine unsichtbare Macht, die in den

Herzen und in den Gesinnungen der Menschen lebt und nur in ihren Wirkungen auf das Pflichtgefühl und die persönliche Willenskraft der einzelnen Individuen erkennbar wird. Auch bieten die Erscheinungen der menschlichen Gesellschaft keineswegs die große Regelmäßigkeit der Naturerscheinungen, die ihre Erforschung sehr erleichtert. Die Bewegungen der menschlichen Gesellschaft richten sich nach den unendlich variablen Kräften der Individuen, und es wird dem Menschen nie gelingen, die Gesetze, die seine eigene Bewegung bestimmen, so klar und bestimmt zu erfassen, wie das Gravitationsgesetz, das der Mensch an der außer ihm liegenden reinen Materie beobachten kann. Wenn in der Natur als Agentien nur solche Kräfte auftreten, die willenlos in gegenseitiger Wechselwirkung stehen und deren Wirkungsart daher von der Wissenschaft im Voraus genau bestimmt werden kann, so zeigt sich dagegen in der menschlichen Gesellschaft ein gänzlich verschiedenes Agens, der selbstbewußt handelnde Mensch, welcher in jedem Augenblick den Dingen einen nicht vorherzusehenden Verlauf geben kann. In der Natur kann die Wissenschaft immer voraussagen, daß eine bestimmte Thatsache stets eine gewisse Folge hat, z. B. daß Reibung gewisser Dinge die Electricität erzeugt, oder daß Flüssigkeiten bei einer gewissen Temperatur sich in feste Körper verwandeln. Nicht so in der Volkswirthschaft, in welcher Geist und Seele die treibenden Kräfte sind. Hierzu kommt noch, daß wir niemals und nirgends einen völlig gesunden Organismus der Volkswirthschaft beobachten können. In diesen Schwierigkeiten liegt der Hauptgrund, warum sich nationalökonomische Studien später als die naturwissenschaftlichen verbreiteten. Der Nationalökonomie mußten die Naturwissenschaften vorbereitend vorausgehen. Der große englische

Naturforscher Newton sprach am Schluß seiner Optik die Weissagung aus, daß, wenn erst die Naturwissenschaften in allen ihren Theilen durch die inductive (regulative, regressive) Methode vervollkommnet sein würden, dann auch die moralischen und politischen Wissenschaften in derselben Weise zur Vollkommenheit gebracht werden würden.

In Anbetracht der hohen Bedeutung der Methode bedarf es gewiß keiner besonderen Rechtfertigung, wenn wir im Nachfolgenden den Weg, welcher bei nationalökonomischen Untersuchungen nach unserem Ermessen allein sicher zum Ziele führt, näher zu charakterisiren suchen. Zuvor aber möge es gestattet sein, auf die danebenliegenden Irrwege hinzuweisen, deren Erkenntniß höchst wichtig ist, denn „ein Baumeister weiß schon etwas, wenn ihm bekannt ist, wie er nicht bauen soll, um seinen Fleiß und seine Mühewaltung nicht unter einem Trümmerhaufen begraben zu sehen."

Zuvörderst ist vor dem Verfahren Derjenigen zu warnen, welche nur an die Beobachtung sich halten und nichts von allgemeinen Grundsätzen wissen wollen. Diese (empirische) Methode hat vielfach auf Irrthümer geführt. Aus ihr entstand die falsche Ansicht des Merkantilsystems, daß der Nationalreichthum allein oder doch hauptsächlich in Gold und Silber bestehe. Viele irren in entgegengesetzter Weise, indem sie blos aus gewissen allgemeinen Sätzen der Vernunft nationalökonomische Theorien ableiten. So entstand die Freiheitstheorie der Physiokraten, welche den allgemeinen Grundsatz der Gerechtigkeit wie ein mathematisches Princip gebrauchten und daraus unmittelbar Folgerungen ableiteten, ohne Rücksicht auf die speciellen Verhältnisse des vorliegenden Falls. Auf

ähnliche Weise sind größtentheils die socialistischen und communistischen Irrlehren zu erklären, welche die Idee der Gleichheit und Brüderlichkeit an die Spitze ihrer Forderungen stellten und so in Aufstellung unzusammenhängender Chimairen und abenteuerlicher Hypothesen verfielen, die ohne Verknüpfung und Haltung unter sich in einem anarchischen Wirrwar sich selbst auflösen mußten. Die Idee der Gleichheit ist allerdings ein wahrer Vernunftsatz, sie ist der Grundgedanke der allgemeinen Menschenliebe, welche das Christenthum, und der Grundgedanke der Achtung der persönlichen Würde, welche das Vernunftrecht fordert, aber wir können aus diesem Grundsatze nicht wie aus einem mathematischen Principe Lehrsätze herleiten, wie dieß die Socialisten und Communisten thun, sondern dürfen denselben nur als eine leitende Maxime bei Verarbeitung der Beobachtungen zu wissenschaftlichen Erfahrungen gebrauchen.

Einige nationalökonomische Schriftsteller haben sich bemüht, ihren Untersuchungen durch mathematische Formeln ein gewisses geheimnißvolles Ansehen geben zu wollen. Einer der vorzüglichsten deutschen Nationalökonomen aus der früheren Zeit dagegen, der berühmte Hamburger Büsch, obwohl selbst ein guter Kenner mathematischer Wissenschaften, machte vielmehr immerfort aufmerksam darauf, daß es vor allen Dingen auf das Intellectuelle und Moralische, auf die Sitten und Gewohnheiten der Menschen ankomme, die sich der Berechnung nicht unterwerfen lassen.

Manche Aehnlichkeiten hat die Nationalökonomie allerdings mit der Mathematik; aber sie hat solche auch mit allen übrigen Wissenschaften. Es kommt jedoch darauf an, die Unterschiede zwischen beiden Wissenschaften hervorzuheben. Diese sind sehr bedeutend; nicht so die Aehnlichkeiten. Der

Hauptunterschied liegt darin, daß die Mathematik als eine constitutive Theorie behandelt werden muß, für jene Wissenschaft aber eine regulative Methode befolgt werden muß; ferner, daß für die Mathematik ein progressiver (dogmatischer) Gang statthaft ist.

Die Empfehlung einer mathematischen Methode für nationalökonomische Untersuchungen ist um so bedenklicher, weil die Nationalökonomie sich nicht mit gleichbleibenden ständigen Größen beschäftigt; sie betrachtet den Organismus der Volkswirthschaft zwar als dauernd, bleibend, aber sie weiß, daß er in ständiger, unaufhaltsamer Fortbildung begriffen ist, selbst wenn das ungebildete Auge in Jahrzehnten den Fortschritt nicht erkennt. Die Geschlechter wechseln; Ansichten, Ideen, Hülfsmittel der Arbeit und des Verkehrs ändern sich; wie Ebbe und Fluth folgen auf friedliche Zeiten Kriegsstürme, die selbst die weiseste Regierung nicht im Voraus beschwören kann. Wie an einem Baume Aeste absterben, wie Frost und Dürre der Kraft und dem Gedeihen eines Baumes schaden, so treten auch im Organismus der Volkswirthschaft Einflüsse ein, welche seinen friedlichen Entwickelungsgang stören.

Da es also sehr schwierig sein würde, in allgemeinen Formeln zu bestimmen, bis zu welchem Punkte das Sittliche und Geistige berufen ist, das Natürliche und Elementare zu beherrschen, und die konkreten Verhältnisse überall wesentlich darüber mit entscheiden, in welchem Umfange es möglich sein wird, die Gesetze der Wirthschaft im praktischen Leben zur Anwendung zu bringen, — aus allen diesen Gründen thut die Wissenschaft der Volkswirthschaft wohl, wenn sie von mathematischen Formeln absieht und sich vorsichtig darauf beschränkt, zunächst die in den wirthschaftlichen Verhältnissen

überall sich wiederfindenden Bedingungen und Konsequenzen zur Anschauung zu bringen, „das konstante Gesetz in der Erscheinungen Flucht zu erkennen und zu formuliren."

Wie bereits oben bemerkt wurde,*) sind die Principien, welche die Produktion und Ansammlung der Güter bestimmen, in der menschlichen Natur begründet; sie üben einen zwar mächtigen, aber nicht stets gleichen Einfluß auf die Handlungsweise der Individuen aus. Die Theorie kann sich daher nur auf die Darstellung derselben für die große Majorität der Fälle beschränken, dem Scharfsinn des Beobachters und praktischen Staatsmannes ihre Anwendung auf die nach Zeit und Ort so verschiedenartig sich darstellenden wirthschaftlichen Verhältnisse überlassend. So wird beispielsweise in sittlicher und nationalökonomischer Hinsicht als Grundsatz angenommen, daß die weit überwiegende Zahl der Menschen ihren eigenen Vortheil weit besser begreift, als jede dritte Person oder Körperschaft, daß es folglich einer richtigen Regierungspolitik entspricht, jedem Individuum die möglichst freie Bewegung in der, der freien Neigung angemessenen Betriebsamkeit und in jedem beliebigen Industriezweige zu gestatten. Dies ist ein allgemeines, auf den umfassendsten Erfahrungen beruhendes Theorem, dessen Unfehlbarkeit bei allen einzelnen Individuen sich freilich nicht mit jener Gewißheit bewahrheiten wird, wie die der Gesetze, welche den Lauf der Planeten regeln.

Man kann wohl, wie dies neuerdings besonders der Amerikaner Carey in anziehender Weise gethan hat, die volkswirthschaftlichen Gesetze mit den Gesetzen der physischen Welt vergleichen und große Aehnlichkeiten zwischen beiden herausfinden. So kann man den Großbetrieb mit den Ge=

*) Vgl. S. 193.

etzen der Attraction oder der Centripetalkraft, das Gesetz des Werthes mit dem Gesetze der Schwerkraft, die Strömungen der Preise mit den Strömungen der Flüssigkeiten vergleichen u. dgl. mehr. Es sind dies jedoch logische Abstractionen und Bilder, welche vom Standpunkt strenger Wissenschaftlichkeit einen nur geringen Werth haben, indem sie besonders den Anfänger leicht verwirren können; denn die Volkswirthschaftslehre ist eine Wissenschaft menschlicher Handlungen, nicht unbewußt treibender Kräfte. Allerdings vollziehen sich im Menschen bei der Ernährung, bei der Geburt ꝛc. Naturgesetze, chemische, physikalische Prozesse; aber nicht diese sind es, welche die Volkswirthschaftslehre behandelt, sondern diese handelt von allgemeinen Erscheinungsformen der Freiheit des Menschen in Bezug auf die materielle Erhaltung und Entwickelung seines Geschlechts. Die ganze Malthusische Bevölkerungslehre beruht z. B. auf einer Gegenüberstellung der natürlichen Fortpflanzungsfähigkeit der vernünftigen und vernunftlosen Geschöpfe; aber zu welchem Schluß gelangt Malthus? Nicht zur blinden Unterwerfung unter das harte Naturgesetz, sondern zur freien Veredelung des menschlichen Egoismus durch die sittliche Kraft; das heißt, zu einer Berufung auf die Freiheit des menschlichen Handelns. (Rösler.)

Das oberste Gesetz jeder Wirthschaft, das letzte Agens im Wirthschaftsleben ist so gewiß keine Naturkraft, als der Mensch frei wählen und handeln kann. Dieses Agens aber ist die menschliche Freiheit, denn der Grad und die Form seines Wirkens sind durch den frei wählenden und bestimmenden Willen des Menschen, durch seine freie Selbstthätigkeit entschieden.

Denjenigen, welchen es beim Studium der Nationalökonomie, besonders bei der Entwickelung der Grundansichten,

auf Deutlichkeit und Klarheit ankommt, ist zu rathen, die bildliche Sprache möglichst zu vermeiden. Der Poesie ist dieselbe angemessen, aber nicht der Nationalökonomie und anderen theoretischen Wissenschaften; denn diese sollen nicht Aehnlichkeiten andeuten, wie dies die Poesie thut, sondern die Verschiedenheit der Begriffe bestimmt und deutlich bezeichnen. Die Lebhaftigkeit und das Einleuchtende der Begriffe soll der Lehrer der Nationalökonomie hauptsächlich durch Beispiele erstreben. Um die Kenntniß von der Wirksamkeit der Arbeit, der Natur und des Kapitals lebhaft und faßlich zu machen, ist es rathsamer, beispielsweise auf die Landwirthschaft zu verweisen, bei welcher der Mensch durch Nachdenken und fleißige Arbeit mit Hülfe von Werkzeugen und anderen Kapitalien den Feldern reiche Ernten abnimmt, als diese Wirksamkeit mit den Wirkungen des Kohlenstoffs, Wasserstoffs, Sauerstoffs und anderer Elemente bei der Gährung zu vergleichen. Hascht Jemand in der Wissenschaft sehr nach Bildern und Gleichnissen, so ist dies ein Beweis, daß es ihm an Deutlichkeit der Begriffe fehlt. Der Witz ist es, welcher überall die Aehnlichkeiten der Dinge aufsuchen will, der Lehrer der Staatswissenschaft und der Nationalökonomie insbesondere soll aber nicht durch Witz, sondern durch Scharfsinn, nicht durch Aufsuchen von Aehnlichkeiten, sondern durch Aufsuchen von Unterschieden die Bildung zu fördern suchen. Qui bene distinguit, bene judicat.

Hiernach dürfte auch die Bezeichnung physiologische Methode bei nationalökonomischen Untersuchungen zu vermeiden sein, denn die Physiologie entwickelt die Gesetze des Thier- und Pflanzenlebens. — Die Empfehlung einer physiologischen Methode ist um so bedenklicher, weil es bei der nationalökonomischen Bildung des Volkes hauptsächlich

15*

darauf ankommt, daß man die Verbreitung des Wohlstandes im Volke als abhängig von der Herrschaft des Geistes über die Materie anerkenne, daß man nicht einem Physiokratismus, sondern einem Psychokratismus huldige; eine Empfehlung der physiologischen Methode aber geeignet ist, solchen Materialismus zu begünstigen.

Mit Recht betont daher auch Kautz, daß es eben jetzt auch die Aufgabe der Nationalökonomie ist, den durchgängigen fundamentalen Unterschied, welcher zwischen Natur- und Menschenleben, also auch zwischen Natur- und Geistesgesetzen besteht, nie außer Acht zu lassen, und so auch an dem Grundsatz festzuhalten, daß wir in einer Wissenschaft, welche es mit Menschen und menschlichen Dingen zu thun hat, auf eine Methode der Untersuchung und Beweisführung entschieden Verzicht leisten müssen, die das geistig-freie, personale und volkliche Leben nicht in seiner Wesenheit erfaßt, sondern nach den Maßstäben physikalischer, sachlicher, unfreier Kraftwirkungen mißt und beurtheilt.

Was schließlich die eklektische Methode betrifft, so gehört dieselbe zu den schlechtesten Methoden, die es überhaupt giebt. Schon Aristoteles tadelt im zehnten Buche seiner Ethik die Sophisten, welche wähnten, vortreffliche Gesetzgeber sein zu können, da nach ihrer Meinung nur eine Sammlung guter Gesetze nothwendig wäre, aus welchen man dann leicht die besten auswählen könnte, als wenn nicht eben diese Auswahl eine genaue Kenntniß der Natur und des Wesens der Gesetze zur Voraussetzung hätte, und die richtige Beurtheilung eben das Größte und Schwierigste wäre. Es verhalte sich da, sagt Aristoteles, wie mit der Arzneikunst, der Malerei, der Musik. Nur die Eingeweihten und Erfahrenen treffen in Bezug auf diese Künste mit Sicherheit

das Rechte; während die Unerfahrenen höchstens die augenfälligsten Unterschiede der einschlägigen Gegenstände erkennen, die Wahl des wahrhaft Guten aber rein vom Zufall abhängt. Das gilt auch von den Eklektikern in der Nationalökonomie, insbesondere von der compilatorischen Eklektik, welche sich gewöhnlich in einer geistlosen Zusammenstellung aller Fürs und Widers äußert, die sie zwar dem Gedankenkreise Anderer zu entlehnen, aber nicht gegeneinander abzuwägen, den Muth und die Fähigkeit hat. Wo es gilt, zu einem Resultate zu gelangen, schwankt sie zwischen den von ihr selber compilirten Gegensätzen hin und her — weder warm, noch kalt. Die Thätigkeit dieser Eklektiker, welche aus den Blüthen allerlei fremder Systeme ihr eigenes zusammenpflücken, ist daher auch völlig unwissenschaftlich und unfruchtbar. (Vgl. A. Emminghaus im Handwörterbuch der Volkswirthschaftslehre von H. Rentzsch. Art. Eklektische Schule.)

Will nun der Nationalökonom vor Verirrungen der genannten Art sich schützen, so muß er den Weg der regulativen Erfahrungswissenschaft gehen, d. h. an Vernunft und Erfahrung zugleich sich halten und zwar so, daß er die gesammelten Beobachtungen über das wirthschaftliche Volksleben gewissen Vernunftsätzen unterordnet und so die wahrgenommenen Erfahrungen in der Oekonomie nach allgemeinen Gesetzen zu erklären sich bemüht. Wer nicht so verfährt, fällt entweder in rohen Empirismus, oder in hohle Abstraction.

Für solche Erfahrungswissenschaften, in welchen man noch nicht im Stande ist, die Erscheinungen vollständig auf ihre Ursachen zurückzuführen, ist die combinirende Methode die allein richtige. Die Combination sucht das Gleichartige in der Mannigfaltigkeit.

Als Meister der combinirenden Methode treten uns in den Naturwissenschaften Lichtenberg, Blumenbach, Werner und vor Allen Alexander von Humboldt entgegen. Die Größe dieses hochberühmten Mannes zeigte sich vorzugsweise darin, daß er, obwohl er über den größten Reichthum eigener Beobachtungen zu verfügen hatte, sich doch streng an die combinirende Methode hielt, wenn der Aufbau von Natursystemen noch nicht möglich war. Von denjenigen, welche den entgegengesetzten Weg gehen, sagt er, daß sie durch eine rohe Anhäufung physischer Dogmen von dem combinirenden Verfahren abgeführt worden seien, und daß der berauschende Wahn des errungenen Besitzes, eine eigene abenteuerlich-symbolisirende Sprache und ein enger Schematismus in jugendlichem Mißbrauche edler Kräfte die heitern und kurzen Saturnalien eines rein ideellen Naturwissens bezeichnet hätten.

Wie die genannten Schriftsteller im Gebiete der Naturwissenschaften uns Meisterwerke der combinirenden Methode überliefert haben, so verdanken wir im Gebiet der moralisch-politischen Wissenschaften ein ausgezeichnetes Musterbild dem Schotten Adam Smith. Er war der erste, welcher in Bezug auf die Behandlung national- und staatsökonomischer Fragen von der bloßen Empirie und Speculation, welche vor ihm herrschend waren, sich befreite und sich zur combinirenden Beobachtung erhob. Sein im Jahr 1776 erschienenes Werk: „Ueber die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums“ hat zwar manche Mängel, wie wir bereits betonten, aber diese sind größtentheils seinem Volk und seiner Zeit zur Last zu legen.

Mit den vorstehenden methodologischen Erörterungen stimmt auch der bekannte Nationalökonom Emminghaus überein, indem er sich folgendermaßen ausspricht: Man muß sich erinnern, daß die Volkswirthschaftslehre eine angewandte

Vernunft-, eine theoretische Wissenschaft, oder eine Theorie ist, daß sie also allerdings vor Allem auf dem empirischen Wege Kenntnisse, Erfahrungen zu sammeln, diese aber unter allgemeine Gesetze unterzuordnen, und dadurch die Erscheinungen des Volkswirthschaftslebens zu erklären, die gemeinen Erfahrungen zu wissenschaftlichen Erfahrungen auszubilden hat. Theorieen, wie die Volkswirthschaftslehre, werden am sichersten so ausgebildet, daß man mit den speciellen Sätzen, mit den einzelnen Wahrnehmungen beginnt, und dieselben, geleitet von Grundsätzen — leitenden Maximen — ordnet. Man nimmt z. B. wahr, daß, wo die Koncurrenz des Angebotes von Erzeugnissen nicht künstlich beschränkt ist, die Erzeugnisse an Menge und Güte zunehmen, und gleichzeitig unter den Erzeugern Jeder Das leistet, was seinen Neigungen und Fähigkeiten entspricht. Je vielseitiger diese Erfahrungen durch Geschichte und Statistik bestätigt werden, um so besser. Hiermit indeß sind die Thatsachen wohl bestätigt, noch aber nicht begründet. Werden diese und eine Reihe von anderen Erfahrungen, welche zu Gunsten der Freiheit der wirthschaftlichen Bewegung sprechen, systematisch, unter Zuhülfenahme von, auch auf anderen Gebieten der Forschung (hier namentlich der Psychologie) gemachten Erfahrungen geordnet, so gelangt man zu einem System von Erfahrungen, welche unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte stehen — hier dem Gesichtspunkte der Freiheit der wirthschaftlichen Bewegung. Der Nachweis des ursächlichen Zusammenhanges zwischen den zahlreich und in den verschiedenartigsten Zeiten und Umständen als gleichartig beobachteten Erscheinungen und dem allgemeinen Gesichtspunkte, unter dem sie sich harmonisch einordnen lassen, führt, wenn er nach den Regeln der Logik geführt ist, zur wissenschaft-

Als Meister der combinirenden Methode treten uns in den Naturwissenschaften Lichtenberg, Blumenbach, Werner und vor Allen Alexander von Humboldt entgegen. Die Größe dieses hochberühmten Mannes zeigte sich vorzugsweise darin, daß er, obwohl er über den größten Reichthum eigener Beobachtungen zu verfügen hatte, sich doch streng an die combinirende Methode hielt, wenn der Aufbau von Natursystemen noch nicht möglich war. Von denjenigen, welche den entgegengesetzten Weg gehen, sagt er, daß sie durch eine rohe Anhäufung physischer Dogmen von dem combinirenden Verfahren abgeführt worden seien, und daß der berauschende Wahn des errungenen Besitzes, eine eigene abenteuerlich-symbolisirende Sprache und ein enger Schematismus in jugendlichem Mißbrauche edler Kräfte die heitern und kurzen Saturnalien eines rein ideellen Naturwissens bezeichnet hätten.

Wie die genannten Schriftsteller im Gebiete der Naturwissenschaften uns Meisterwerke der combinirenden Methode überliefert haben, so verdanken wir im Gebiet der moralisch-politischen Wissenschaften ein ausgezeichnetes Musterbild dem Schotten Adam Smith. Er war der erste, welcher in Bezug auf die Behandlung national- und staatsökonomischer Fragen von der bloßen Empirie und Speculation, welche vor ihm herrschend waren, sich befreite und sich zur combinirenden Beobachtung erhob. Sein im Jahr 1776 erschienenes Werk: „Ueber die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums" hat zwar manche Mängel, wie wir bereits betonten, aber diese sind größtentheils seinem Volk und seiner Zeit zur Last zu legen.

Mit den vorstehenden methodologischen Erörterungen stimmt auch der bekannte Nationalökonom Emminghaus überein, indem er sich folgendermaßen ausspricht: Man muß sich erinnern, daß die Volkswirthschaftslehre eine angewandte

Vernunft-, eine theoretische Wissenschaft, oder eine Theorie ist, daß sie also allerdings vor Allem auf dem empirischen Wege Kenntnisse, Erfahrungen zu sammeln, diese aber unter allgemeine Gesetze unterzuordnen, und dadurch die Erscheinungen des Volkswirthschaftslebens zu erklären, die gemeinen Erfahrungen zu wissenschaftlichen Erfahrungen auszubilden hat. Theorieen, wie die Volkswirthschaftslehre, werden am sichersten so ausgebildet, daß man mit den speciellen Sätzen, mit den einzelnen Wahrnehmungen beginnt, und dieselben, geleitet von Grundsätzen — leitenden Maximen — ordnet. Man nimmt z. B. wahr, daß, wo die Koncurrenz des Angebotes von Erzeugnissen nicht künstlich beschränkt ist, die Erzeugnisse an Menge und Güte zunehmen, und gleichzeitig unter den Erzeugern Jeder Das leistet, was seinen Neigungen und Fähigkeiten entspricht. Je vielseitiger diese Erfahrungen durch Geschichte und Statistik bestätigt werden, um so besser. Hiermit indeß sind die Thatsachen wohl bestätigt, noch aber nicht begründet. Werden diese und eine Reihe von anderen Erfahrungen, welche zu Gunsten der Freiheit der wirthschaftlichen Bewegung sprechen, systematisch, unter Zuhülfenahme von, auch auf anderen Gebieten der Forschung (hier namentlich der Psychologie) gemachten Erfahrungen geordnet, so gelangt man zu einem System von Erfahrungen, welche unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte stehen — hier dem Gesichtspunkte der Freiheit der wirthschaftlichen Bewegung. Der Nachweis des ursächlichen Zusammenhanges zwischen den zahlreich und in den verschiedenartigsten Zeiten und Umständen als gleichartig beobachteten Erscheinungen und dem allgemeinen Gesichtspunkte, unter dem sie sich harmonisch einordnen lassen, führt, wenn er nach den Regeln der Logik geführt ist, zur wissenschaft-

lichen Begründung der Thatsachen, führt zur Erkenntniß von gemeingültigen Gesetzen. In der Erkenntniß solcher Gesetze und in der systematischen Ordnung dieser Gesetze, unter immer allgemeinere und höhere Gesichtspunkte, besteht die Aufgabe und die eigentlich fruchtbare Thätigkeit der Wissenschaft.

Die im Vorstehenden skizzirte Methode der Forschung ist die der sogenannten historisch-philosophischen Schule, es ist die regulative, analytische oder inductive Methode, diejenige, welche bei allen angewandten Vernunftwissenschaften die allein richtige ist. Die größten Forscher auf dem Gebiete der Volkswirthschaftslehre, unter ihnen vor Allen Adam Smith, haben die Wissenschaft gerade auf diesem Wege gefördert. Wenn man von einer Smith'schen Schule weniger mit Rücksicht auf die Resultate, als auf die Methode der Forschung spricht, so ist dies nur ein anderer Name für die historisch-philosophische Schule. Die bedeutendsten Vertreter der sogenannten historischen Schule unterscheiden sich von den bedeutendsten Vertretern der historisch-philosophischen nur etwa so, wie der Verfertiger der wesentlichsten Theile einer Maschine von dem, der die Maschine zusammensetzt. Beide müssen sich immer das Ganze vergegenwärtigen, wenn aus ihrer Arbeit etwas Ganzes werden soll. Besteht wirklich neben der historisch-philosophischen eine historische Schule, so muß die Wissenschaft sich hierzu Glück wünschen, denn Beide müssen sich in die Hände arbeiten, auch wider Willen und Geständniß und um so erfolgreicher, je anspruchs- und selbstloser sich beide in den Dienst der Wahrheit stellen. (Handwörterbuch der Volkswirthschaftslehre von H. Rentzsch, S. 645.) Die Frage, ob die Nationalökonomie philosophisch oder historisch zu begründen sei, ist hiernach ebenso zu entscheiden, wie der Streit zwischen der sogenannten historischen

und philosophischen Schule der Juristen. Einseitig ist das Bestreben jener, wenn sie nur aus der Erfahrung die Grundsätze der Rechtswissenschaft nehmen will und die Nothwendigkeit, die letzten Gründe in der Vernunft zu suchen, nicht anerkennt; aber einseitig ist auch das Verfahren derjenigen, welche aus bloßen Vernunftwahrheiten ein Rechtssystem ableiten wollen und auf Geschichte und Erfahrung stolz herabsehen. Nur die Rechtsgelehrten sind auf dem richtigen Wege, welche an Vernunft und Erfahrung, an Philosophie und Geschichte zugleich sich halten. Die Urquelle des Rechts aber ist die Vernunft, aus welcher die Rechtsphilosophie ihre Wahrheiten schöpft; jedoch um die Wissenschaft mit sicherem Erfolg anwenden zu können, muß der Jurist das Recht auch historisch kennen lernen. (K. H. Scheidler, Propädeutik und Grundriß der Psychologie, 2. Ausg. S. 213.)

Inhaltsverzeichniß.

Druckfehlerverzeichniß.

S. 94, Z. 1 von unten lies Mittelwaldes statt Mittelalters.
S. 120, Z. 2 von unten lies dem statt des.

Druck von R. Boll in Berlin.

Volume 2

Die

Nationalökonomie

ein

politisches Bedürfniß unserer Zeit.

Vorträge

und gesammelte Abhandlungen aus dem Gebiete der Volkswirthschaft.

Von

Dr. H. Contzen.

Zweiter Band.

Berlin.

L. Heimann's Verlag.

(Erich Koschny.)

1873

Vorwort.

Der vorliegende Band ist größtentheils aus Vorträgen hervorgegangen, welche ich während meiner Lehrthätigkeit an der hiesigen polytechnischen Hochschule von Zeit zu Zeit gehalten habe, und zu deren Herausgabe ich wiederholt gedrängt wurde. Zugleich war die freundliche Aufnahme des ersten Theils ein Sporn, mit der Veröffentlichung nicht länger zu säumen.

Wie die von mir mit Vorliebe vertretene historische Richtung in weiteren Kreisen gewürdigt wird, dies beweist in erfreulicher Weise u. A. ein sehr lehrreicher Aufsatz von J. Falke: „Die Kulturgeschichte und die Volkswirthschaftslehre" in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Neue Folge, 1872, wo sich zum Schluß der Verfasser folgendermaßen ausspricht:

„Früher Dienerin der Gegenwart, steht jetzt die Volkswirthschaftslehre als Herrin über derselben, früher dem Leben langsam und schwerfällig folgend, ist sie jetzt demselben vorausgeeilt und sitzt unter den Gesetzgebern, um die Bahnen abzustecken, die das nachfolgende Leben innehalten und wandeln soll. In solcher Stellung, mit solchem Beruf, den der Wissenschaft Niemand wird streitig machen, hat sie eine doppelt schwere Verantwortung übernommen. Die höhere Aufgabe erfordert eine tiefere Erkenntniß. Eine richtige

Leitung der Gegenwart ist nur möglich durch vollständige Durchdringung der Vergangenheit, deren Ergebniß die Gegenwart ist. Gesetze, nach denen das gesammte Wirthschaftsleben sich entwickelt und entwickeln soll, müssen auch in ihrer gesammten Entwickelung blosgelegt und zur Anschauung gebracht werden. Wohl hat die Wissenschaft auch diese Aufgabe erkannt und bereits mit Geist und Thatkraft erfaßt — wer wollte die Verdienste wie die eines Roscher auf diesem Gebiete nicht dankbar anerkennen? Aber alle die Beiträge zu der Geschichte der Volkswirthschaft und der Volkswirthschaftslehre, die historischen Darstellungen der Landwirthschaft, des Handels und der Gewerbe, des Innungs-, Zoll- und Steuerwesens u. a. sind erst Bausteine zu dem Gebäude, das der Wissenschaft als Fundament dienen soll, um die Theorie in allen ihren Einzelsätzen mit dem Leben zu vereinigen und stets vereinigt zu halten, um überall und ganz besonders in den gesetzgebenden Kreisen, das Bewußtsein wach und wirksam zu machen, das die Volkswirthschaftslehre nicht nur die systematisch geordnete Sammlung wohlgerundeter, von Buch zu Buch, von Mund zu Mund überlieferter Sätze ist, sondern eine aus der Gesammtsumme des Lebens erforschte, Vergangenheit und Gegenwart zugleich umspannende, mit der Kulturgeschichte, wie mit dem Kulturleben stets untrennbar verbundene Wissenschaft sein soll."

Meinen Gegnern möge die Beilage A., „Die volkswirthschaftliche Literatur im Mittelalter", sowie Beilage C., „Forstliche Briefe", zur Antwort dienen; dieselben stammen von Männern her, die mir vollständig fern standen und stehen.

Aachen im September 1873.

D. V.

I.

Zur Geschichte der socialen Frage.

Die geschichtliche Forschung wird uns in erster Linie ernste Mahnung zur Bescheidenheit. — Wer wollte darum schon heute in das Leben der Gegenwart hineingreifen, sich ein Urtheil anmaßend über Wahrheit und Irrthum! So hoch über der eigenen Zeit zu stehen, ist Wenigen, vielleicht Keinem gegeben. Wollen wir das Gesetz der Entwickelung ergründen, das Einzelne einordnen in das Ganze, um unsere Zeit weniger befangen zu beurtheilen, besser zu verstehen, so lenken wir unseren Blick zurück in die Zeit, deren Bewegung uns nicht mehr berührt.

A. Bernhardt.

Die sociale Frage ist keine unseren Zuständen allein eigenthümliche Erscheinung, sie reicht vielmehr bis in die ältesten Zeiten hinauf, sie hat periodenweise Lösungen gefunden, die den Erscheinungsformen entsprachen, in welchen die Frage, welche immer die Verbesserung der Lage der unterdrückten Klassen betraf, zur Geltung gelangt war und entscheidende Schritte erforderlich gemacht hatte. In der That ist die sociale Frage heute nichts anderes, als was sie immer gewesen, die Frage nach der Wiederherstellung der durch die ungleiche Entwickelung der verschiedenen Gesellschaftsschichten gestörten Harmonie in den Beziehungen der Menschen zu einander.

Je mehr oder weniger diese Harmonie gestört ist, um so mehr oder weniger lebendig und in alle Verhältnisse einschneidend tritt die sociale Frage in den Vordergrund.*)

---

*) Ihre jeweilige Gestalt bestimmt sich nothwendig aus der Natur derjenigen volksthümlichen Entwickelungen, welche jene Störung in der Harmonie des Völkerlebens herbeigeführt haben. Vgl. J. von Oertzen-Sassen: Ein Wort über die sociale Frage. Hamburg 1871 S. 3. — Einen Beleg für unsere Ansicht, daß die sociale Frage nicht erst in die Welt gebracht ist durch die neuere Art des Industriebetriebs, den Groß- und Fabrikbetrieb, sondern seit den ältesten Zeiten existirt, liefert uns der Vortrag vom Prof. Dr. W. Stahl in Gießen: Die Arbeiterfrage sonst und jetzt. Deutsche Zeit- und Streitfragen. Heft 6. Berlin 1872.

Die gesundeste Lebensepoche eines Volkes ist, wo es sein Leben lebt ohne das Bewußtsein desselben, wie ein gesunder Mensch seines leiblichen Daseins am wenigsten bewußt ist. Je zersetzter, in sich zerfallener und von dem schaffenden Lebensboden gelöster das Leben eines Volkes ist, desto größer, desto brennender ist die sociale Frage, das beweist die Geschichte.

Nicht die Jetztzeit hat die socialen Uebel geboren, das graue Alterthum kannte sie schon.*)

Das blühende Athen ging durch seine socialen Mißverhältnisse und die dadurch entstandene Entsittlichung und Verunreinigung zu Grunde.

Auch die römische Geschichte zeigt uns in mehreren Epochen, wie aus der ungelösten oder vernachlässigten socialen Frage das rothe Gespenst in so erschreckender Weise sich erhob, daß der Bestand des ganzen Staates in Frage gestellt wurde. Ja schon fast in ihrem Beginn überliefert uns die römische Geschichte eines der merkwürdigsten Aktenstücke zur socialen Frage in der Rede des Senators Menenius Agrippa beim Auszug der Plebejer auf den heiligen Berg durch die Fabel vom Bauche und den Gliedern. Bekanntlich können

*) Niemals aber sind die socialen Uebel so fühlbar geworden, wie in der Neuzeit, hervorgerufen und vermehrt durch den von Industrie und Verkehr geschaffenen Andrang großer Massen von Menschen an einzelnen Orten, und zu immer tieferem Bewußtsein gebracht durch den steigenden Kulturzustand der Gesellschaft im Allgemeinen und die zugleich wachsende Intelligenz des Arbeiters im Besonderen. In noch halb geschichtlicher Zeit, von welcher sich der fromme Volksglaube patriarchalische Glückseligkeit vorstellt, wurde der Uebervölkerung und deren Nothstand dadurch abgeholfen, daß der Stärkere den Schwächeren abwürgte, ja — wie bei Jägervölkern — zu seiner eigenen Nahrung verwendete. Auch jetzt giebt es im Inneren von Afrika und Südamerika noch keine Massennoth und keine sociale Frage.

Beide — weder der Bauch noch die Glieder — ohne einander bestehen, sie sind vielmehr auf sich gegenseitig angewiesen, und nicht anders ist es mit den beiden Faktoren Arbeit und Kapital. (Man hat oft Arbeit und Kapital als mit einander nothwendig im Kampfe stehend erklärt.*) Nichts ist irriger, als diese Behauptung. Sehr wahr sagt Garnier: „L'accord du travail et du capital est une des belles et consolantes lois que constate l'économie politique.“)

Ich erinnere ferner an die Erlassung der Miethszinse, an jene gewaltsamen Wegnahmen von Ländereien und deren Austheilung von Seiten der obersten Staatsgewalt, an die bekannten Kornspenden, welche nebenbei bemerkt als die reinsten socialistischen Maßregeln, als Staatsintervention und Staatshülfe in optima forma erscheinen,**) an die Sklavenaufstände, lauter Symptome der damaligen socialen Krankheit.

Auch durch das ganze Mittelalter und die Reformationszeit zieht sich die sociale Frage. Macchiavelli (Florent. Gesch. VII. Bd.) schildert einen derben Ausbruch des Sansculottismus in Florenz 1371, welcher von keinem religiösen Eifer angeregt und nicht gegen Zwingherrn und Adelige, sondern schlechtweg gegen die Industriellen und Kapitalisten gerichtet war und Plünderung in nackter Gestalt zum un=

*) So insbesondere die socialistischen Secten, welche bekanntlich die Beseitigung der heutigen Produktionsweise und die Einführung einer communistischen Wirthschaft verlangen.

**) Cäsar fand in Rom, zufolge der durch das Clodische Gesetz eingeführten unentgeltlichen Getreidevertheilung, 320,000 Getreideempfänger vor; später erhielten die faulenzenden Quiriten auch noch Wein, Bäder rc. auf öffentliche Kosten umsonst oder zu Spottpreisen geliefert; dafür, daß selbst die Langeweile nicht einmal zur Arbeit treiben konnte, sorgten die jedem offenstehenden circenses. Zu außerordentlichen Unterstützungen waren besonders die Armenkolonien beliebt. Vgl. über diese ganze Politik Plin Paneg. 26.

verhohlenen Zwecke hatte. „Alle Menschen stammen von Adam ab, sind gleich geschaffen. Ziehet sie nackt aus und ihr werdet sehen, daß sie uns gleich sind." Solche Sprache führten die Meuterer.*)

Die Bauernaufstände zur Zeit der Reformation waren ebenfalls sociale Kämpfe, die freilich nicht zum Ziele einer richtigen Lösung für die Unterdrückten führen konnten, da diese keinen klaren Begriff von den anzuwendenden Mitteln für Erreichung ihrer Zwecke hatten.

Die größte sociale Revolution lieferte uns Frankreich zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Die große Revolutionvon 1789 war ein ebenso großer furchtbarer Racheact, den das Volk an den Repräsentanten des Feudalismus und der Leibeigenschaft vollzog, als eine großartige Anerkennung von Principien, auf welche gestützt, die heutige sociale Bewegung sich vollzieht.**)

Die allgemeinen Menschenrechte, welche schon Christus proclamirte, in der ersten französischen Revolution fanden

*) In Italien war der Gegensatz von Geldoligarchie und Proletariat sehr ausgebildet seit der Mitte des 16. Jahrh. aber durch eine allgemeine Verarmung des Landes noch viel drückender geworden. Vgl. Roscher, System der Volkswirthschaft. I. 8. Aufl. Stuttgart 1868. S. 152. Ueber die pantheistischen Brüder und Schwestern des freien Geistes mit Güter- und Weibergemeinschaft, welche im 13 — 15 Jahrh. sowohl in Frankreich und in Italien, wie in Deutschland verbreitet waren, vgl. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation II., S. 18 ff.

**) Das Mißlingen dieses großartig angelegten Unternehmens, sagt Julian Schmidt, liegt nicht blos in einer Verkettung von wunderbaren Zufälligkeiten, sondern hauptsächlich an einem inneren Mangel der leitenden Idee. Fürst Bismarck hat vor Kurzem diesen Mangel sehr correct bezeichnet: die französische Revolution hatte die Rechte des Menschen entdeckt, und das ist eine große und unsterbliche That; aber sie hat vergessen, die Pflichten der Menschen fest zu stellen und dadurch gerieth der Bau, den sie in Angriff nahm, so schief, daß das Fundament von Neuem gelegt, die Arbeit von Neuem angefangen werden mußte. (Ill. deutsche Monatshefte. December 1870)

sie ihre officielle Anerkennung und sind sie seitdem Ausgangspunkt aller socialen Bewegungen geworden.

Auf vollkommene Durchführung dieser durch die Persönlichkeit begründeten Rechte sind die socialen Bewegungen der Neuzeit gerichtet. Alle Stände, alle Menschen im Staate beanspruchen gleiche Rechte, gleiche Möglichkeit, sich eine menschenwürdige Stellung zu verschaffen. Alle wollen sich in den Stand gesetzt sehen, der es ihnen ermöglicht, sich die Mittel zum Lebensunterhalte für sich und ihre Familie verschaffen zu können.

Leider gelingt dies gar vielen Menschen nicht, oder nur in einer so spärlichen Weise, daß die größten Entbehrungen ihnen ständig aufgelegt sind.

Die wirthschaftliche Nothlage dieser Elemente im Staate möglichst zu bessern, dies ist die Tendenz aller jener Bestrebungen, welche sich an die sociale Frage knüpfen.

Bevor wir die verschiedenen Parteien auf socialem Gebiete der Gegenwart, ihre Meinungen über die Lösung der socialen Frage näher in's Auge fassen, scheint es uns zweckmäßig, an der Hand der Geschichte, die hier einleitungsweise nur in flüchtigen Zügen berührten Hauptmomente aus dem socialen Leben früherer Kulturvölker etwas eingehender zu betrachten. Wir hoffen eine fruchtbare und heilsame Anwendung solcher Betrachtung auf die richtige Erkenntniß und Lösung der uns vorliegenden Frage für die Gegenwart. Durch die Erfahrungen früherer Zeiten und Völker bereichert, werden wir in den Stand gesetzt, sowohl verfehlte Versuche der Abhülfe zu vermeiden, als auch andrerseits jenes, was sich als nützlich erwiesen, uns anzueignen.*)

*) „Aus der Vergangenheit gewinnen wir die Gesetze, welche allezeit für die Entwickelung der menschlichen Geschicke maßgebend bleiben.

Wir wollen mit dem Volke der Israeliten beginnen, weil wir über dieses die älteste und sicherste Urkunde besitzen.

Nichts in der Welt geschieht getrennt für sich; eine unzerreißbare Kette bindet eines an das andere. Alles steht zu einander im Verhältniß von Ursache und Wirkung; dies lehrt uns ein Blick in die Geschichte. Wenn uns diese ein dunkles Blatt geblieben, können wir nimmer die Gegenwart verstehen, die Zukunft vorausahnend bestimmen.“ Becher.

1. Israelitisches.

Die socialen Einrichtungen der Juden waren darauf berechnet, daß jeder, der im Schweiße seines Angesichts arbeitete, auch sein Brod zu essen hatte. Diesen Einrichtungen gemäß gab es hier, wenigstens so lange das jüdische Volk getreu an den mosaischen Satzungen festhielt, keine Proletarier, keine Arme in der Weise, wie sie uns bei den spätern Kulturvölkern, bei den Griechen, den Römern 2c. und in unsern Tagen begegnen.*) Der Kriegsgefangene als Sklave, wie der Dürftige und der Fremdling, alle erfreuten sich der Achtung als Mensch. Auch der Leibeigene sollte Eigenthum haben und der freigewordene Knecht erhielt beim Scheiden von seinem bisherigen Herrn ein Geschenk an Schafen, an Früchten, Oel und Getreide. Der Tagelohn mußte vor

---

*) Freilich waren die Gesetze und Anordnungen, wie Moses sie in Bezug auf unsere Frage erlassen, nur unter den damals obwaltenden Umständen ausführbar, und ähnliche werden wohl niemals wieder ins Leben treten, aber sie waren für die Zeit und die Lage, in welcher sich dazumal das Volk befand, so zweckmäßig, daß von einer socialen Frage im Sinne unserer Zeit, keine Rede sein konnte, ja daß selbst „Armuth“ nur vereinzelt, bei der einen und andern Familie und auch dort noch nicht zu lange sich einstellen konnte. Selbst dergleichen vereinzelte Fälle waren ins Auge gefaßt und in solcher Weise Vorsorge dagegen getroffen, daß die Nothleidenden wirksam unterstützt, aber zugleich nicht die Trägheit befördert, sondern Arbeit nach Möglichkeit erfordert wurde. Vgl. Essener Blätter Nr. 51—74. 1871.

Sonnenuntergang bezahlt, der Sabbath geheiligt werden. „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest", so klingt es tausendstimmig durch das alte Testament hindurch. „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun. Aber am siebenten sollst du kein Geschäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch dein Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der innerhalb deiner Thore ist. Denn in sechs Tagen hat Gott Himmel und Erde gemacht und das Meer und Alles, was darin ist, aber am siebenten Tage ruhte er, darum segnete Gott den Sabbathtag und heiligte ihn." (2. Mos. 20, 8—12.)

Der Arbeiterstand war ein geachteter und eine wahre Schutzmauer gegen das eigentliche Proletariat.*)

Ueberaus zartfühlend sind ferner die Gesetze über das Pfandnehmen von den Verarmten (2. Mos. 22, 26 ff.; 5. Mos. 24, 10—13). Dem Schuldner durfte der Gläubiger nicht das Nothwendige wegnehmen und eine Gefangenschaft in Schuldsachen gab es nicht. Hat ein Bedürftiger Nichts, als sein Oberkleid, das er verpfänden kann, so soll ihm dieses jedenfalls stets für die Nacht zurückgebracht werden, weil es zugleich seine Schlafdecke ist (V. 13).

War also ein Pfandnehmer hart, zeigen durfte er jedenfalls seine Härte nicht. Die gleiche Tendenz hat auch das Gesetz, welches im Sabbathjahr das „Einmahnen" der Schulden verbietet (5. Mos. 15, 1—10).

---

*) Keine Arbeit durfte sklavisch, verächtlich behandelt werden. Ein Rabbi trug vom Felde einen Balken, ein anderer von seinem Weinberg ein Faß heim. Auf die Frage, warum er sich damit befasse, ob er denn nicht Arbeiter dafür hätte, erwiederte er: „Ich thue dies, um dem Volke zu zeigen, daß Arbeit keine Schande ist, Niemanden entehrt, als den, der sie scheut. Daher sagen die Rabbinen im Talmud: „Liebe die Arbeit und hasse das vornehme Nichtsthun."

Im mosaischen Staate hatte jeder Mann und jede Familie einen unveräußerlichen Ackerantheil, der Art, daß, wenn auch die Noth zur Veräußerung gezwungen hatte, der Acker nach einer gewissen Frist wieder schuldenfrei an die ursprüngliche Familie zurückerstattet werden mußte. So war es der Wille Gottes, denn sagte den Juden Jehova: Das Land soll nicht für immer verkauft werden, es ist mein Land, ihr seid nur Fremdlinge und Pächter bei mir. (3. Mos. 25, 23.) Also war nach mosaischem Erbrecht der ganze Staatsboden in Fideicommisgüter, d. h. in Stammgüter abgegrenzt, wovon man das Benutzungsrecht hat, ohne es jedoch veräußern zu dürfen.

Vor Moses konnte das Familienhaupt, also der Familienvater, nach Belieben über sein Eigenthum verfügen, er konnte das Erbe zu gleichen Theilen den Söhnen verschiedener Frauen übergeben, wie Jacob, oder Einem Alles vermachen und unter den Uebrigen nur Geschenke vertheilen, wie Abraham es gethan hat, er konnte ferner auch den Töchtern einen Theil zuwenden, wie Job, oder sie von der Erbschaft ausschließen, wie es der Rahel und Lea geschah. Wir brauchen uns darüber nicht zu verwundern, wenn wir bedenken, daß in manchen Ländern der Familienvater sogar als unbeschränkter Herr über Tod und Leben, namentlich seiner Kinder, verfügen, oder nach Belieben dieselben als Sklaven verkaufen konnte. Durch letzteres war besonders England, etwa vom dritten Jahrhundert an, eine Zeit lang hindurch berühmt oder vielmehr berüchtigt, indem dort unzählige Eltern ihre eigenen Kinder selbst bis nach Rom hin auf den Sklavenmarkt brachten. Ueber solche mehr als thierische Gefühllosigkeit pflegen wir uns zu entsetzen, bedenken aber nicht, daß tagtäglich bei uns, im civilisirten neunzehnten

Jahrhundert Aehnliches geschieht. Oder läuft es denn nicht auf dasselbe hinaus, wenn Eltern, um einige Groschen mehr zu verdienen, ihre Kinder, selbst noch im zartesten Alter, gleichsam als Sklaven einer Fabrik übergeben, und sie dadurch häufig für ihr ganzes Leben körperlich und geistig ruiniren und sie einem frühzeitigen Tode, wie einst die kanaanitischen Völker, dem Moloch in die Arme werfen?*)

---

*) Coronel, ein Holländer, welcher über diesen Gegenstand die umfassendsten Studien gemacht, erzählt von verschiedenen Fabriken, daß daselbst Kinder beschäftigt seien, die, um von ihrem Wohnsitze in die Werkstätte zu gelangen, einen solchen Weg zurücklegen müßten, daß selbst ein Erwachsener dadurch ganz ermüdet würde; in der Fabrik angekommen, bringe es dann ihre Arbeit mit sich, während 12 Stunden so viel wieder zu geben, als einer Strecke von einigen Meilen entspricht, und die bei der Arbeit einzunehmende Stellung mache sie zu Krüppeln, sowie geistig stumpf. In einigen Flanellfabriken Englands seien die Kinder 18 Stunden hindurch beschäftigt; allerdings gingen davon 3 Stunden für das Abhalten der kärglichen Mahlzeiten ab, es blieben jedoch immer noch 15 Arbeitsstunden; ja zu Zeiten müßten die armen Kinder während des Tags 13 Stunden und außerdem die ganze Nacht arbeiten. In vielen Fabriken seien ferner die Kinder der Einwirkung schädlicher Gase und Dämpfe ausgesetzt, oder in eine Atmosphäre gehüllt, welche die Athmungs-Organe und die Augen belästigt, gefährliche und langwierige Krankheiten veranlaßt, das Leben verkürzt ꝛc. Außer diesen und anderen physischen Nachtheilen hebt Coronel die moralischen Gefahren hervor, denen das Kind in den Fabriken ausgesetzt sei und zeigt, wie alle Verhältnisse zusammenwirken, das kleine Wesen zum Automaten, zum Sklaven der Maschine zu machen, seinen Geist zu zerstören, seine Sittlichkeit zu untergraben. Noch fürchterlicher als in den Fabriken ist das Schicksal der Kidner, welche in den Bergwerken Tage, Wochen, ja Monate lang fast ununterbrochen arbeiten müssen. Hier entarten oder verthieren sie buchstäblich. Daher verlangt Coronel mit Recht vom Staate, zur Verhinderung des Elends der Kinder die nöthigen Schritte zu thun und festzustellen, daß in Fabriken ꝛc. kein Individuum angenommen werde, bei dem nicht durch ärztliche Untersuchung seine völlige physische Tauglichkeit erwiesen ist, und daß man in Fabriken, wo schädliche oder giftige Stoffe erzeugt oder benutzt werden, Kinder von der Arbeit gänzlich ausschließe. Auch bei noch so trefflicher Organisation der Arbeiter-Assoziationen und

Zur Sicherung des Grundes und Bodens, zugleich aber auch zur Erhaltung des Namens einer Familie, war die Leviratsehe angeordnet, welche darin bestand, daß, wenn von Brüdern einer ohne Kinder starb, der überlebende Bruder die Wittwe heirathen und den erstgeborenen Sohn derselben nach dem Namen des verstorbenen Mannes nennen sollte. Wollte der Bruder dieses nicht, so wurde ihm von der verschmähten Wittwe öffentlich der Schuh vom linken Fuße ausgezogen und zudem ins Antlitz gespieen. Wie wir aus dem Büchlein Ruth ersehen, ging die Pflicht der Leviratsehe später vom Bruder auf den nächsten Verwandten über.

In ökonomischer und in socialer Hinsicht war sodann die Anordnung des Sabbath- und Jubeljahres von Wichtigkeit. Ersteres traf in jedem siebenten, letzteres in jedem fünfzigsten Jahre ein. Der Acker durfte in diesem Jahre nicht besäet und der Weinstock nicht beschnitten werden: „Was da die Erde von sich selber bringet, sollst du nicht ernten, und die Trauben deiner Erstlinge (der jungen Weinstöcke) nicht einsammeln, wie in der Weinlese; denn es ist das Jahr der Ruhe für das Land. Doch soll es auch zur Speise sein, dir und deinem Knechte, deiner Magd und deinem Miethling und den Fremdlingen, die bei dir weilen; deinem großen und

---

bei der besten Sorge für Wohnung, Nahrung, Unterrichtung der arbeitenden Klassen wird es immer Fälle geben, welche unmittelbares Einschreiten des Staates zu Gunsten der Leidenden und Unterdrückten nöthig machen. Habsucht der Fabrikanten, Habsucht oder auch Noth der Eltern wird, trotz der schärfsten Gesetze, Kinder zur Fabrikarbeit treiben. Hier kann nur der Staat Retter und Beschützer sein. Vgl. die „Allgemeine Wirthschaftslehre für Gebildete aller Stände.“ Leipzig, Spamer, 1872. S. 96.

kleinen Vieh; alles, was wächst, soll ihnen zur Speise ein (3. Mos. 25, 5—7.) Es sollte sonach der Acker zur Erhöhung der Fruchtbarkeit brach liegen, und diese Brache eine Wohlthat für alle Nothleidenden sein. Außerdem gönnte das je siebente Jahr dem Armen Ruhe und der in Knechtschaft gerathene Israelit erlangte da seine Freiheit und im Jubeljahre sogar sein Eigenthum wieder, sodaß dann die veräußerten Erbäcker an die ursprünglichen Besitzer oder deren Erben ohne irgend eine Entschädigung schuldenfrei zurückgegeben wurden. Dadurch war sowohl dem Reichen es benommen, zu große Ackercomplexe zusammen zu legen, wie andererseits der zu großen Zersplitterung des Bodens vorgebeugt und die möglichste Vermögensgleichheit freier Grundbesitzer gesichert.

Bei der großen Fruchtbarkeit des Bodens konnten sich auch die Israeliten für das siebente und das Jubeljahr versehen, und da vor dem 50. Jahre auch das Sabbathjahr fiel, so gab es denn zwei Brachjahre, welche dem Vieh Weide in Hülle und Fülle gaben, so daß man sich dann nach einem etwaigen Ausfall an Früchten durch die vermehrte Viehzucht an Fleischnahrung entschädigen konnte.

Im Zusammenhang mit diesen socialen Bestimmungen und Anordnungen standen auch die über Darlehen, über Zinsen, Bürgschaft und Pfändung.

Da der Ackerbau der Hauptnahrungs- und Erwerbszweig für Alle war, so brauchte auch Niemand Geld oder Darlehen zum Betriebe anderer Geschäfte aufzunehmen. Nur in Nothfällen kam dies vor, und dann gebot das Gesetz, dem Bruder zu leihen, soviel er bedurfte; und für solche Unterstützungen in der Noth war es verboten, von Israeliten Zinsen weder vom Gelde, noch von dargeliehenen Früchten zu

nehmen. Wohl aber war es erlaubt bei Ausländern. Auch durfte der Gläubiger, wie bemerkt, kein Pfand vom Schuldner verlangen, das letzterer unentbehrlich nothwendig zum Leben hatte. Aber der Schuldner, der nicht zahlen konnte, wurde dem Gläubiger als Leibeigener übergeben, eine Maßregel, wodurch dem Bettel und dem Müßiggange vorgebeugt wurde und wodurch der Arbeitsfähige wieder Unterkommen und Nahrung fand, um dann im Sabbathjahre die Freiheit wieder zu erlangen und reich beschenkt von seinem Herrn mit Schafen, Früchten, Oel und Wein entlassen zu werden.

Wie anders sah es mit der Freiheit des einzelnen in Israel, als in Egypten mit seinem Kastenwesen aus! Blicken wir vollends nach Indien und stellen uns die Lage der Sudras, die keine höhere Stufe als die des Dieners eines Brahminen, Kriegers oder Kaufmanns erlangen konnten, oder gar die Lage der Parias vor, deren Schatten schon Milch und Wasser verunreinigte, und die von einem Kieger, wenn sie sich ihm näherten, getödtet werden durften, so lernen wir erst recht die Gleichheit aller Israeliten würdigen. Auch vor den älteren deutschen Gesetzgebungen zeichnet sich in dieser Hinsicht das mosaische Gesetz aus, denn dort wurde der Werth einer Person nach seinem Stande bemessen. So zahlte z. B. nach Art. X des burgundischen Volksrechts ein Freier, welcher einen Ackerer oder Schweinehirten erschlagen, 30, für den Todtschlag eines Zimmermanns 40, eines Grobschmiedes 50, eines Goldschmiedes 160 Solidos. Die Sühnbuße für ein Weib betrug vielfach nur halb so viel, als die für einen Mann. Am interessantesten verfuhr der Herzog Albert von Braunschweig. Er ließ nämlich den Grafen von Ebenstein erst als Räuber bei den Beinen aufhängen und dann als Grafen ehrenvoll begraben.

Zu Gunsten der Wittwen und Waisen und der übrigen Armen war sodann den Grundbesitzern zur Pflicht gemacht, nicht abzuernten, was in einem Winkel des Feldes wuchs und auch keine Nachlese auf dem Felde nach Aehren, im Weinberge nach Trauben, in Obstwiesen nach Baumfrüchten 2c. zu halten. Was da zurück blieb, gehörte den Armen und den Fremden, die sich zur Stillung des Hungers zu jeder Zeit Trauben und Aehren holen und zur Zeit der Reife überall hingehen und sich sättigen konnten.

Auf dieser ersten Kulturstufe war vom eigentlichen Handwerk noch kaum die Rede. Jeder verfertigte sich da die wenigen Ackergeräthe, so gut es anging, selbst. Später mußte jeder Israelit, was er sonst auch immer sein mochte, ein Handwerk erlernen. So heißt es Kidduschin: „Wenn Jemand seinen Sohn kein Handwerk lehrt, so ist es so gut, als ob er ihn Straßenräuberei lernen ließe.“ Schon frühzeitig, bei Errichtung der Stiftshütte, hatten es einige in der Ausübung eines Handwerkes bis zu einem hohen Grade von Kunstfertigkeit gebracht, z. B. Besebel ben Uri und Ooliab ben Achisamechs. Im Uebrigen betrieb, wie die Verhältnisse es gerade mit sich brachten, entweder ein Einzelner mehrere Handwerke zusammen (wie ja auch theilweise die eben Genannten), oder je Einer ein besonderes, in derselben Weise, wie dieses auch bei andern Völkern der Fall war und sehr anschaulich von Xenophon beschrieben wird, weshalb die betreffende Stelle hier folgen möge. Kyr. 8, 2: „In kleinen Städten sind es die nämlichen Personen, welche Betten, Thüren, Pflüge, Bretter machen, oft macht auch der Nämliche noch das ganze Haus; — es ist aber unmöglich, daß ein Handwerker, der verschiedene Gewerbe treibt, in allen gleich Gutes leistet. Da in den großen Städten hingegen viele

der Erzeugnisse eines und desselben Gewerbes bedürfen, so kann ein einziges Handwerk den dasselbe Betreibenden ernähren. Ja häufig beschäftigt er sich nicht einmal mit allen Arbeiten dieses Handwerks, denn der eine macht Fußbekleidung für Frauen, der andere für Männer u. s. w.“ Ganz dasselbe finden wir über einige Rabbinen berichtet.

Der aktive Handel war mit dem Auslande sogar verboten, damit durch den Verkehr mit den fremden Völkern heimische Sitte und Art nicht gefährdet werden solle.*) Wohl aber war es fremden Kaufleuten gestattet, ins Land zu kommen, um die überflüssigen Landesprodukte und die Gürtel und Hemden, welche die in der heiligen Schrift gerühmten fleißigen Frauen verfertigten, auszuführen.**) Der innere Handel war aber, wie überall, von selbst gegeben, besonders bei Religionsfesten, dem Oster-, Pfingst- und Laubhüttenfest.

Diese Feste hatten übrigens neben der religiösen wesentlich eine agrarische Bedeutung, denn das Osterfest konnte

*) Für die Richtigkeit der Maaße und Gewichte war ein besonderer Marktmeister, zuweilen ein sehr gelehrter Rabbi bestellt.

**) Die Hausindustrie war zumeist den Frauen zugetheilt, wie dies aus vielen Stellen der heil. Schrift hervorgeht. Wenn uns das Wort des Salomo: „Ein tugendhaftes Weib dreht gern die Spindel und geht gern mit Flachs und Wolle um“ Zeugniß vom Frauenwerk giebt, wie es bis dahin bestand, so läßt uns die Mutter der Maccabäer vermuthen, daß auch zu ihrer Zeit noch Spinnen und Weben von Frauen betrieben ward. Sie kleidete ihre sieben Söhne beim Abschiede in weiße Leinwand mit den Worten: „Meine Hände haben diese Leinen gesponnen, damit sie Euch zum Schmuck dienen, wenn Ihr Sieger bleibt über die Feinde Eures Gottes und Eures Vaterlandes; — damit sie Euch, wenn Eurem Leben das Schwert der Treulosigkeit ein Ende macht, als Leichentuch dienen mögen. Aber als Sieger oder Besiegte vergesset niemals Euren Gott, das Vaterland und Eure Mutter.“

nur nach der Reife der ersten Getreideart, der Gerste, stattfinden, „ein Aehrenfest im Aehrenmonat“ (2. B. Mos. 34, 18. und 5. B. Mos. 16, 1.) gefeiert werden, so daß, wenn die Aehren bis dahin voraussichtlich noch nicht voll und reif waren, ein 13. Monat, Schaltmonat, eintreten mußte. Dieses Fest wurde durch eine überaus feierliche Heimsung einer Gerstengabe, Omer, die im Tempel „dargebracht“ wurde, inaugurirt. Das Passahfest war also das Früherntefest. Nach 7 Wochen, zur Zeit der Waizenernte, war das Fest der Erstlinge, durch Darbringung von 2 feinen Waizenbroden markirt. Es war dies das eigentliche, das Haupterntefest. Es sollte darthun, daß der Mosaismus auf dem Ackerbau beruht und nur auf ein ackerbautreibendes Volk abzweckt, daß also der Mosaismus das physiokratische System als Grundlage hat, sich in ihm erhebt und aufbaut.*) Das Hüttenfest war das Schlußerntefest, das Fest der Einsammlung aller Bodenfrüchte des Jahres, und wurde und wird jetzt noch durch zwei Symbole als solches dargethan, 1. durch den Feststrauß, einen Palmenzweig, der auf der einen Seite zwei Myrthenstengel, auf der anderen zwei Bachweidenstengel hat, wozu der prachtvolle Paradiesapfel sich gesellt. 2. Durch das Weilen in Hütten. An diesen drei Festen mußten alle Männlichen nach Jerusalem wallfahrten, um sich vor Gott insgesammt zu freuen.

Wie damals die Feste einen doppelten Zweck verfolgten,

---

*) Der Mosaismus stellt sich dem Forscher, der, alle konfessionellen Vorurtheile abstreifend, mit Fachkenntniß und Objektivität verfährt, als ein rein physiokratisches System dar, das auf einem bewunderungswürdigen, strengkonsequenten nationalökonomischen Fundament aufgebaut, ein gesundes Volksleben schaffen will, und in der That geschaffen hat und zwar so ausgiebig, daß die Juden in der Diaspora bis auf den heutigen Tag gleichsam die Zinsen des aufgehäuften Kapitals genießen.

in ähnlicher Weise muß auch bei Lösung der socialen Frage ein Zwiefaches im Auge behalten werden: 1. die Gesittung und Bildung des Volkes im Geiste des Christenthums, und 2. das Zeitliche, das Materielle. Uebersieht man letzteres und legt nur auf ersteres Gewicht, so gleicht man jenem Wahnsinnigen, der beim Brande eines Hauses, anstatt zu löschen, mit gefalteten Händen betet, in der Hoffnung, dann werde Gott desto sicherer helfen und löschen.*)

Wie das mosaische Gesetz für den Arbeiter sorgt, so vergißt es auch der Knechte aus dem Thierreiche nicht. Wohl hat der Mensch das Recht, ihre Dienste zu gebrauchen, ja sie dürfen zum Bedürfniß des Menschen, zum Opfer getödtet werden.

Andrerseits aber soll dem Thiere auch die Erinnerung an die Paradieseszeit nicht ganz fehlen; und ebenso jede Art von Thierquälerei erspart werden. Man kann sagen, das Gesetz macht aus Israel einen großen Thierschutz-Verein in obligater Weise und seine Verordnungen in dieser Hinsicht sind zum Theil so detaillirt und alle von solcher zarten Rücksicht durchdrungen, wie die modernen Vereine dieser Art es kaum bieten können.

---

*) Folgende Stelle aus einer auf der Predigerkonferenz in Hannover gehaltenen Rede sollte in den weitesten Kreisen als eine durchaus richtige Charakteristik der Stellung der Geistlichen zur socialen Frage anerkannt werden: „Mögen die Geistlichen sich hüten, die Arbeiter immer auf den Himmel zu vertrösten. Es läßt sich leicht Entsagung predigen, sobald man einen warmen Ofen, ein weiches Bett und dazu noch einen gefüllten Keller hat. Aber erst, wenn man ihnen das Recht einer menschenwürdigen Existenz auf Erden zugestanden hat, kann man vor Revolution und gewaltsamer Selbsthülfe warnen, erst dann kann man den Arbeiter auch auf den Himmel vertrösten, und in ihm die Hoffnung auf bessere Zustände beleben.“ Vgl. L. Freund, Titanen und Pygmäen. Wanderungen auf wissenschaftlichen, politischen und socialen Gebieten. Berlin 1871. S. 266.

Die Sabbathruhe ist ganz ausdrücklich auch den Hausthieren vorbehalten. Schon dieses Eine dürfte manchem Thierschutzverein sehr lehrreich und sehr zu empfehlen sein. Ist dem Menschen die siebentägige Ruhe nöthig, wie vielmehr sollte sie dem Thiere gestattet sein, das in seiner Unfreiheit sich die Ruhe nicht nach Belieben wählen kann.

Im Sabbath- und Halljahre, wo die Feldarbeit ruht, fällt naturgemäß auch dem Hausthiere ein wesentlicher Antheil an der gemeinsamen Ruhezeit zu. Ja, diese Jahre haben für dasselbe noch die besondere Bedeutung, daß die Feldfrüchte, welche darin von selbst wachsen, wie einst im Paradies auch für die „Thiere Speise sein sollen." (3. Mos. 25, 7, 2. Mos. 11 ff.)

Bei Unglücksfällen, wenn z. B. ein Stück Vieh auf dem Wege stürzt, hat jeder Israelite die Pflicht, ihm beizuspringen (5. Mos. 22. 4); verläuft sich ein Thier, so soll man es zu seinem Herrn bringen, oder, wenn dies im Augenblick nicht angeht, es ins eigene Haus zeitweilig aufnehmen (ein Gesetz, das neben der Rücksicht auf das 7. Gebot auch hierher Bezug hat, 5. Mos. 22, 1—3).

Die Beziehungen der Blutsbande müssen auch beim Vieh, so weit möglich, Berücksichtigung finden. Dahin gehört das Gesetz, daß man ein neugebornes Thier, „Ochs, Lamm oder Ziege," ehe es dem Herrn geopfert werden darf, sieben Tage bei seiner Mutter lassen muß. Ebenso zeigt die gleiche zarte Rücksicht das Gebot 3. Mos. 22, 28., daß man ein Thier, „es sei Ochs oder Lamm, nicht am gleichen Tage mit seinem Jungen schlachten" darf, sodann 5. Mos. 22, 6., das Gebot, daß man aus einem Vogelneste nicht die Mutter mit sammt den Jungen nehmen solle, dehnt diese Rücksicht auch auf

nicht zum Hause gehörige Thiere aus.*) Wohl gehören auch noch in diese Kategorie die Verbote, nicht zweierlei Thiere (Ochs und Esel) zugleich vor den Pflug zu spannen (5 Mos. 22, 10 u. a.).

Daß insbesondere dem Thiere seine genügende und rechtmäßige Nahrung nicht verkürzt werden darf, zeigt namentlich schön das Gesetz (5. Mos. 25, 4.): „Du sollst dem Ochsen der da drischt, das Maul nicht verbinden." Hierin liegt, daß der Ochse, als Mitarbeiter, auch seinen Antheil an dem durch die Arbeit gewonnenen Ertrag anzusprechen habe.

Diese und einige andere Stellen zeigen, wie das Gesetz die Hausthiere nicht nur überhaupt zartfühlend, sondern als eine Art Mitknechte behandelt wissen will. Es schlingt sich ein tief inniges Band um die zu gemeinschaftlicher Arbeit, zu gemeinschaftlicher Last Verbundenen, und die Lebensgemeinschaft erweitert sich so zu sagen zu einer Art Rechtsgemeinschaft. Es liegt dem Gesetze die gleiche Barmherzigkeit gegen die Thierwelt zu Grunde, wie sie so schön sich ausdrückt in dem strafenden Worte, das Jehova zu dem über die Erhaltung Ninive's zürnenden Propheten spricht: „Mich sollte nicht jammern Ninive, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn hundertzwanzigtausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was recht und link ist, dazu auch viele Thiere" (Jona 4, 11.).

---

*) Dieses Gesetz (bemerkt Kübel) muß in unserer Zeit um so mehr als weise und wohlthätig erscheinen, als Vergehen, wie sie dort verboten werden, neben andern Ursachen, wie es scheint, uns der lieblichen Sänger des Waldes zu berauben, und in ihrem Theil die Erde zu veröden drohen (Kübel, die sociale und volkswirthschaftliche Gesetzgebung des alten Testaments. Wiesbaden 1870.) Vgl. auch H. Contzen und H. Schramm, Allgemeine Wirthschaftslehre. Leipzig 1872 S. 240, § 121, sowie H. Contzen, Forstliche Zeitfragen. 2. Aufl. Berlin 1872. S. 27.

Die Sabbathruhe ist ganz ausdrücklich auch den Hausthieren vorbehalten. Schon dieses Eine dürfte manchem Thierschutzverein sehr lehrreich und sehr zu empfehlen sein. Ist dem Menschen die siebentägige Ruhe nöthig, wie vielmehr sollte sie dem Thiere gestattet sein, das in seiner Unfreiheit sich die Ruhe nicht nach Belieben wählen kann.

Im Sabbath- und Halljahre, wo die Feldarbeit ruht, fällt naturgemäß auch dem Hausthiere ein wesentlicher Antheil an der gemeinsamen Ruhezeit zu. Ja, diese Jahre haben für dasselbe noch die besondere Bedeutung, daß die Feldfrüchte, welche darin von selbst wachsen, wie einst im Paradies auch für die „Thiere Speise sein sollen." (3. Mos. 25, 7, 2. Mos. 11 ff.)

Bei Unglücksfällen, wenn z. B. ein Stück Vieh auf dem Wege stürzt, hat jeder Israelite die Pflicht, ihm beizuspringen (5. Mos. 22. 4); verläuft sich ein Thier, so soll man es zu seinem Herrn bringen, oder, wenn dies im Augenblick nicht angeht, es ins eigene Haus zeitweilig aufnehmen (ein Gesetz, das neben der Rücksicht auf das 7. Gebot auch hierher Bezug hat, 5. Mos. 22, 1—3).

Die Beziehungen der Blutsbande müssen auch beim Vieh, so weit möglich, Berücksichtigung finden. Dahin gehört das Gesetz, daß man ein neugebornes Thier, „Ochs, Lamm oder Ziege," ehe es dem Herrn geopfert werden darf, sieben Tage bei seiner Mutter lassen muß. Ebenso zeigt die gleiche zarte Rücksicht das Gebot 3. Mos. 22, 28., daß man ein Thier, „es sei Ochs oder Lamm, nicht am gleichen Tage mit seinem Jungen schlachten" darf, sodann 5. Mos. 22, 6., das Gebot, daß man aus einem Vogelneste nicht die Mutter mit sammt den Jungen nehmen solle, dehnt diese Rücksicht auch auf

nicht zum Hause gehörige Thiere aus.*) Wohl gehören auch noch in diese Kategorie die Verbote, nicht zweierlei Thiere (Ochs und Esel) zugleich vor den Pflug zu spannen (5 Mos. 22, 10 u. a.).

Daß insbesondere dem Thiere seine genügende und rechtmäßige Nahrung nicht verkürzt werden darf, zeigt namentlich schön das Gesetz (5. Mos. 25, 4.): „Du sollst dem Ochsen der da drischt, das Maul nicht verbinden." Hierin liegt, daß der Ochse, als Mitarbeiter, auch seinen Antheil an dem durch die Arbeit gewonnenen Ertrag anzusprechen habe.

Diese und einige andere Stellen zeigen, wie das Gesetz die Hausthiere nicht nur überhaupt zartfühlend, sondern als eine Art Mitknechte behandelt wissen will. Es schlingt sich ein tief inniges Band um die zu gemeinschaftlicher Arbeit, zu gemeinschaftlicher Last Verbundenen, und die Lebensgemeinschaft erweitert sich so zu sagen zu einer Art Rechtsgemeinschaft. Es liegt dem Gesetze die gleiche Barmherzigkeit gegen die Thierwelt zu Grunde, wie sie so schön sich ausdrückt in dem strafenden Worte, das Jehova zu dem über die Erhaltung Ninive's zürnenden Propheten spricht: „Mich sollte nicht jammern Ninive, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn hundertzwanzigtausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was recht und link ist, dazu auch viele Thiere" (Jona 4, 11.).

---

*) Dieses Gesetz (bemerkt Kübel) muß in unserer Zeit um so mehr als weise und wohltätig erscheinen, als Vergehen, wie sie dort verboten werden, neben andern Ursachen, wie es scheint, uns der lieblichen Sänger des Waldes zu berauben, und in ihrem Theil die Erde zu veröden drohen (Kübel, die sociale und volkswirthschaftliche Gesetzgebung des alten Testaments. Wiesbaden 1870.) Vgl. auch H. Contzen und H. Schramm, Allgemeine Wirthschaftslehre. Leipzig 1872 S. 240, § 121, sowie H. Contzen. Forstliche Zeitfragen. 2. Aufl. Berlin 1872. S. 27.

Von großem Interesse ist es endlich, daß die alten Israeliten in Bezug auf die öffentliche Gesundheitspflege in der That ein Mustervolk waren, Moses war der erste hygieinische Gesetzgeber und ist bis jetzt noch von keinem übertroffen worden; namentlich betraf seine Sanitätspolizei die großen Volksseuchen und die ansteckenden Krankheiten; die Reinlichkeit spielte dabei die Hauptrolle. „Also lehret die Söhne Israels, daß sie meiden die Unreinlichkeit und nicht sterben im Unflathe." Namentlich drang er auf Reinlichkeit in Kleidern und Häusern und sprach sogar von einem Aussatz der Häuser, insofern sich an diesen Schäden zeigten, welche der Gesundheit des Menschen nachtheilig werden konnten. Für uns im 19. Jahrhundert läßt sich daraus eine treffliche Nutzanwendung ziehen.*)

Die Macht des Gesetzes über die Isolirung beim Aussatz war bei den Juden so groß, daß sich ihr selbst Könige fügen mußten. Daß die Völker in sehr gedrängten Wohnplätzen gefährlichen Volkskrankheiten ausgesetzt sind, wußte Moses sehr wohl. Die Volkszählungen waren in Folge der in verhältnißmäßig kleinen Raum zusammengedrängten Volksstämme häufig von schweren Seuchen begleitet, daher sie später verboten wurden, und daher rührte auch nachher noch die Aversion gegen das Gezähltwerden im Volksaberglauben der Juden.

Die Desinfection der Unreinigkeiten wurde auf höchst

*) Es ist eine Eigenthümlichkeit aller zu den sogenannten „typhösen Krankheiten" gezählten Krankheitsformen, daß sie vorzugsweise üppig in den schmutzigen, stinkenden Höhlen der Armuth und des Elends gedeihen und sich verbreiten, daß sie unter dem Einflusse dieser oder ähnlicher hygieinischer Mißstände besonders häufig aufzutreten, und mit Beseitigung derselben nicht selten zu verschwinden oder doch eine wesentliche Abnahme zu zeigen pflegen.

einfache Weise besorgt, wie es im 23. Cap. des 5. B. Mos. zu lesen ist. Diese Sanitätsgesetze waren großentheils Ursache, daß die Juden auch später in den furchtbarsten Zeiten der großen Volkskrankheiten minder zu leiden hatten, als andere Nationen, daher wurden sie auch im Mittelalter so häufig der Vergiftung beschuldigt.*)

Auch ihre leichte Acclimatisationsfähigkeit, oder, wie sich der Statistiker Boudin ausdrückt, „das Monopol des Kosmopolitismus", welches man den Juden zuschreibt, mag theilweise davon herkommen.

Die vorgeführten Anordnungen enthalten für uns praktische Winke von tiefer Bedeutung und zwar nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Gesellschaft, für die Staaten.

„Die sociale Frage", bemerkt Kübel mit vollem Recht, kann in Israel gar nicht gestellt werden. Welche Materie ist allem etwaigen Revolutionsgeist hier zum Voraus entzogen! Glückliches Volk! Was als höchste Errungenschaft der Neuzeit gilt, was im Abendlande mit Strömen von Blut, mit Ungerechtigkeiten aller Art erzwungen wurde oder werden wird, du, Volk Gottes, warst vor beiläufig 3000 Jahren schon im gesicherten Besitz dieser „Freiheit". Und was begründete, was sicherte diesen Besitz? Nicht selbst erfundene Theorien, nicht der Menschenwitz überhaupt, nein dein Gesetz, dieses dein so oft als barbarisch und vorsündfluthlich verschrieenes Gesetz. Weisheit und zarte Menschenliebe sind hier im schönsten Bunde mit göttlicher Heiligkeit! Die Weisheit, die, ohne Verletzung des Eigenthums, ohne gewaltsame

*) Vgl. H. Contzen, Neue Studien über Kultur, Volkswirthschaft und Politik im Mittelalter. Erster Theil. Berlin 1872. S. 223.

und widernatürliche Nivellirung, doch die materielle Gleichheit, so weit es möglich, fördert, die, indem sie den klaffenden Abgrund zwischen Arm und Reich unmöglich macht, den Staat vor so vielen Konvulsionen bewahrt! die Menschenliebe, die auch im Aermsten den Bruder vor Jehova respectiren heißt, seine ohnehin schwere Lage nicht noch zu verbittern erlaubt und so ein Band der Liebe um das Eine Volk Jehova's schlingt! Ja die Heiligkeit, die, wie sie den Hochmuth aus des Reichen, so die böse Lust aus dem Herzen des Armen entwurzelt.

Ein Nationalökonom, der von unsern Verhältnissen aus den Blick in diese Zustände wirft, sollte meinen, in das Land der Träume, der sehnsüchtigsten Hoffnungen zu schauen.*)

So vollzog sich Jahrhunderte lang in Israel das Gesetz, bis mit den veränderten Erwerbsverhältnissen neben großem Reichthum die Armuth in größerem Umfang als krankhafte Erscheinung des Erwerbslebens (schon unter Salomo) in den Vordergrund trat, wenn auch nicht in dem Grade, wie unter den Kulturvölkern der heidnischen Welt, mit denen wir uns auf den folgenden Blättern beschäftigen wollen.

---

*) A. a. O. S. 47 sagt Kübel ferner: „Konnte so in Israel, wenn es dem Gesetze nachlebte, immerhin die Anhäufung von Reichthümern, die Producirung und Erwerbung von den tausenderlei Luxusgegenständen unmöglich Statt haben, wie sie uns ein unentbehrliches Bedürfniß geworden sind: so war andrerseits auch ein Riegel vorgeschoben gegen das Proletariat, gegen die jammervolle und übermäßige Armuth, wie wir sie heutzutage trotz der hoch gepriesenen Steigerung des Nationalreichthums, ja gerade in den größten Industriestädten am meisten vor Augen haben. „Das Huhn im Topfe“ wird wohl heute stets angestrebt und versprochen, aber des Leibes Blöße decken oft spärlich elende Lumpen und der leere Magen weiß Nichts von den Segnungen schöner Theorien.“ Vgl. auch N. Schüren, Sociale Revue. I. Band. Aachen 1865. S. 21.. Zur Geschichte der Erwerbsfrage und der nationalen Oekonomielehre.

Anlage.

Die Propheten des jüdischen Volks.*)

Eine der eigenartigsten Erscheinungen innerhalb der Geschichte des jüdischen Volkes sind jedenfalls die Propheten; und sie verdienen schon deshalb unsere aufmerksamste Beachtung, weil es ihnen zu verdanken ist, daß die jüdische Nationalität und der reine Kultus des Jehova sich in der babylonischen Gefangenschaft erhalten hat, so daß dann später Jesus Christus in diesem Volke die neue Religion der Liebe Gottes und der Menschen lehren konnte.

Seit König Salomo namentlich, also um das Jahr 1000 vor Christi Geburt, finden wir enge Verkehrsbeziehungen zwischen den Juden und den phönizischen Städten; mit der weit höher entwickelten Kultur dieser letzteren fanden aber nun auch allmälig die phönizischen Gottesdienste mit all ihren widerwärtigen Ausschweifungen Eingang in dem bis dahin einfachen und unverdorbenen jüdischen Volke. Mit staunenswerther Schnelligkeit verbreitete sich das Unwesen, das mit dem Kultus der Göttinnen Astarte und Ascherah verbunden war, denen man durch geschlechtliche Hingabe und Entmannung zu dienen meinte; dem Gotte Moloch wurden Menschenopfer gebracht, wie in anderen phönizischen Städten; eine Sitte freilich, die auch früher bekanntlich bei den Juden

---

*) Vgl. Rhein. Pionier Nr. 80. 1872. Blicke in den Gang der Weltgeschichte von Philalethes Silvanus.

üblich gewesen ist. Unter solchen Einflüssen sank der gesammte sittliche Zustand des Volkes mit erschreckender Geschwindigkeit, und es ließ sich voraussehen, daß der völlige Ruin die unausbleibliche Folge sein werde.

Gegen die sittliche und religiöse Entartung, mit der die politische, wie bekannt, Hand in Hand ging, erhob sich im Laufe des achten Jahrhunderts vor Christi Geburt eine energische Reaktion, die von Erfolg begleitet war. Gegen die Reichen und Angesehenen, die alle in phönizischem Luxus untergingen, vor Allem gegen die Könige, welche, statt diesem Unwesen zu steuern, es zum größten Theil geflissentlich begünstigten, ergriffen die Propheten, von Alters her bei den Juden als Verkündiger der Zukunft in Ansehen stehend, die Waffen der Beredsamkeit und des Geistes. Je tiefer die Entartung auf der einen Seite war, desto konsequenter wurde auf der anderen Seite das Ideal eines reinen und lauteren Gottesdienstes gelehrt, und trotz aller Verfolgungen von Seiten der Könige und der Angesehenen, zu denen vor Allem die Priester der fremden Götter gehörten, drangen sie allmälig durch und brachten ihre geläuterten Anschauungen zur Geltung. Zwar das eine der beiden jüdischen Reiche, Samaria, ging zu Grunde, und die in die Tigrislande abgeführten Israeliten verloren Nationalität und Glauben; aber der südliche Theil feierte damals unter dem Einfluß der Propheten seine Neugeburt; das sogenannte fünfte Buch Moses, das Deuteronomium, d. h. das „zweite Gesetz“, wurde damals verfaßt; es enthält bekanntlich die Bestimmungen des Mosaischen Gesetzes in weit schärferer und ausgeprägterer Gestalt. Nur so war es möglich, daß die so kleine jüdische Nation, als sie von dem großen medischen Reich verschlungen wurde, sich ihre religiöse und nationale

Selbstständigkeit bewahrte, bis es ihr später unter Cyrus wieder gestattet war, auch politisch nach ihren eigenen Gesetzen zu leben.

Die Macht der edlen Leidenschaft, der Zorn über die offenbaren Sünden, die heilige Ueberzeugung machen die Schriften der Propheten zu einer großartigen Lektüre, sie geben uns ein ergreifendes Bild jener Zeit, wo sich die größten Gegensätze innerhalb Eines Volkes zeigen, neben Sittenlosigkeit in jeder Form die reizendste, großartigste Begeisterung der Propheten für das, was sie für gut und heilig erkannt hatten. Wir sehen aus den Büchern der Propheten, daß moderne Figuren wie Shylok, die der Dichter kaum als etwas Anderes, denn als Uebertreibungen betrachtet wissen wollte, damals vorhanden gewesen sein mußten, wohingegen Männer wie Jesaias, Amos, Ezechiel eine Größe und Reinheit zeigen, die ebenfalls ohne Beispiel sein dürfte.

Wir schließen mit einzelnen Worten der Propheten, deren allgemeiner, auch jetzt noch gültiger Charakter nicht zu verkennen ist. Amos spricht zu seinen Landsleuten: „Höret dieses Wort, die ihr Geringe bedrückt, und die Armen zermalmt, die ihr euch auf verpfändeten Kleidern hinstreckt und den Wein der Gebüßten trinkt, die ihr Gerechte bedrängt und die Armen am Thore beugt, die ihr Dürftige für Geld und Hülflose für ein Paar Schuhe kauft, die ihr Vater und Sohn zusammen zu einer Buhlerin geht und sprechet: wann ist Neumond, daß wir Korn verkaufen, das Maß kleiner und den Kaufpreis größer machen und die Wage zu Betrug fälschen.“ (Amos 8, 4—6.)

Und Jesaias spricht: „Voll ist das Land von Rossen und kein Ende seiner Wagen, aber auch voll von Götzen ist das Land und das Werk ihrer Hände beten sie an. Jeder

bedrückt den Anderen, der Knabe tobt gegen den Greis und der Geringe gegen den Edeln; deine Oberen, Israel, sind Abtrünnige und Diebesgesellen. Jeder liebt Bestechung und jagt nach Lohn. Wehe denen, die Haus an Haus rücken und Feld an Feld fügen, bis sie allein Besitzer des Landes sind. Weil die Töchter Zions hoffährtig sind und mit gerecktem Halse einhergehen, trippeln und die Augen werfen und mit den Fußspangen klirren, so wird der Herr ihren Scheitel kahl machen 2c."

Wir wiederholen, daß dies Alles vor ungefähr 2500 Jahren gesagt worden ist. Der Kampf gegen die Korruption ihres Volkes ist von den Propheten mit aller Kraft und nicht ohne Erfolg geführt worden, denn sie haben das unbestreitbare Verdienst, den Untergang desselben um mehrere Jahrhunderte hinausgeschoben zu haben.

---

2. Griechenland.

Die Griechen nahmen in Bezug auf ihre Weltanschauungen zwischen den Orientalen und den christlichen Völkern des Abendlandes eine mittlere Stellung ein. Sie betrachteten das menschliche Leben nicht, wie jene, als in feste und unwandelbare Schranken eingeschlossen, sondern als entwickelungsfähig, aber doch nicht als entwickelungsfähig zu einer unendlichen Vollkommenheit, sondern als entwickelungsfähig zu einem bestimmten Ziele. Dieses Ziel war die in sich vollendete Ausbildung der menschlichen Anlagen und Fähigkeiten. Der Mensch als ein physisch-geistiger Organismus sollte zu dem Vollgenuß seines Daseins gelangen (εὐδαιμονία) und zu diesem Ende eine körperlich wie geistig mangellose Ausbildung erfahren und „schön und gut"*) werden.

Zur Erreichung dieses Zieles hat die Wirthschaft die äußeren Hülfsmittel zu beschaffen; „denn ohne das zum Dasein Nothwendige ist es unmöglich, zu leben, geschweige denn ein vollkommenes und glückliches Leben zu führen." (Arist. Pol. I. 2 4.)

„Vermögen ist daher ein Inbegriff von Werkzeugen zur Erreichung der Zwecke des Lebens." Indem der Mensch

*) Καλὸς καὶ ἀγαθός.

sich diese Werkzeuge verschafft, darf er seinem Hauptlebenszweck nicht entgegentreten. Er würde dies thun, wenn er den Reichthum zu erstreben sich zur Lebensaufgabe machte oder Beschäftigungen unternähme, welche die Schönheit des Körpers verunstalteten oder dem Geiste eine die Vollendung seiner Anlagen hindernde Richtung gäben. Alle schmutzige und gemeine Arbeit, besonders wenn sie um des Gewinnes willen unternommen wird, ist banausisch.*)

Plato sagt: „Der Arbeiter (Banausos) entbehrt schon aus Mangel an Muße jener Bildung, die zu einer guten Erziehung nothwendig ist; weil seine Arbeit verdummt, so hat er nicht die Kraft, etwas Höheres zu erstreben; die meisten sind nur Sklavenseelen, die nicht wissen, was schön, gut und gerecht ist.“**) Sokrates hält die Handwerke zwar für unentbehrlich, aber für einen Freien unwürdig. Aristoteles weist den Handwerkern und Künstlern ihre Stelle neben den Sklaven an. „Mit der Handarbeit“, sagt er, „darf sich der gute Bürger nicht befassen, denn sie stumpft Geist und Körper ab und schafft ungeschlachte Leute.“ Auch der Redner Demosthenes meint: „Von dem Arbeiter, der nur Niedriges treibt, ist keine Hochherzigkeit zu erwarten.“

Das Ansehen der Banausen wurde dadurch nicht gehoben, daß Einige von ihnen Berühmtheit erlangten; eben so wenig dadurch, daß sogar Fürsten sich aus Liebhaberei mit Hand-

*) Der Ausdruck ist hergenommen von dem Schmutz der Feuerarbeit und wurde dann übertragen auf jede körperliche und besonders auf die Lohnarbeit. Die Anwendung auf die schmutzige und gewinnsüchtige Gesinnung blieb denn natürlich nicht aus. Vgl. Glaser, Die Entwickelung der Wirthschaftsverhältnisse bei den Griechen. Berlin 1865.

**) Vgl. A. Blanqui, Geschichte der politischen Oekonomie in Europa. Uebersetzt von Buß. 1. Bd. Karlsruhe 1840. S. 52.

werken oder Gewerben befaßten, wie König Attalus von Pergamum, der die Gärtnerei trieb, Alexander, der als Arzt auftrat. Denn bei diesen Fürsten fiel der Zweck des Erwerbes weg, welcher eben den Griechen die Handarbeit verächtlich machte.

In Kreta gab es keine Handwerker als die Sklaven; in manchen Staaten war das Handwerk den Bürgern sogar verboten.

Auf der untersten Stufe der Banausen standen, wie gesagt, die Handwerker und die Fabrikarbeiter, deren Erwerb die Fabrikbesitzer in Empfang nahmen. Dennoch leisteten die Sklaven und Periöken in jeder Art von Handwerken Vorzügliches: Argos lieferte gute Kessel und Schilde, Böotien Helme, Akarnanien Schleudern, Aetolien Wurfspieße, Aegina ausgezeichnete Metallwaaren, Corinth kostbare Teppiche, Milet schön gefärbte Wollenwebereien, Samos gute Töpferarbeiten.*)

Auch die Fabrikbesitzer entgingen nicht dem öffentlichen Spott und der Demagog Kleon, der eine Lederfabrik besaß, wurde von Aristophanes nicht anders als der Gerber genannt, der schon durch seinen Geruch seine Handthierung verriethe.

Auch der Handel war als eine banause Beschäftigung den Schutzverwandten überlassen; dazu kam noch, daß sich die Händler, namentlich die Fischhändler und die Wechsler, durch Uebervortheilung ihrer Kunden in Verruf brachten.

*) Vgl. H. Blümer, die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klassischen Alterthums. Leipzig 1869. Büchsenschütz, die Hauptstätten des Gewerbfleißes im klassischen Alterthume. Leipzig 1869. (Preisschriften, gekrönt und herausgegeben von der fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft in Leipzig), ferner Büchsenschütz, Besitz und Erwerb im griechischen Alterthume. Halle 1869.

Aber nicht nur diese Gewerbtreibenden gehörten zu den Banausen, sondern auch die Künstler und die Arbeiter im Reiche der Gedanken, in Wort und Schrift, sobald ihre Arbeit auf Erwerb berechnet war. Lucian sagt: „Als Bildhauer bist Du ein Handwerker von gemeiner Gesinnung, und wenn Du auch ein Phidias wärest.“ Antisthenes sagte vom Ismenias: „Er ist von niedrigem Stande, sonst spielte er nicht so schön die Flöte.“ Nur Polygnotos machte eine Ausnahme von der öffentlichen Verachtung, weil er unentgeltlich malte; als aber der berühmte Zeuxis das von ihm gemalte Bild Helenens für Geld zeigte, nannte man es das Bild einer Buhlerin. Zu den Banausen gehörten ferner die von den Eltern besoldeten Lehrer, die Sophisten, die aus der Anleitung zur Redekunst ein Gewerbe machten, und die auch Sokrates Krämer nannte, welche für andere, namentlich zum Zweck der Prozeßführung, Reden ausarbeiteten und sie ihrem Gedächtniß einprägten; die Dichter, wie Simonides, welche für Zahlung und Geschenke dichteten; die Schauspieler, namentlich die zum Chor gehörigen, für deren Ausstattung die reichsten Bürger einen großen Theil ihres Vermögens opferten. Auch die Aerzte, die in einigen Städten vom Staate, in anderen von den Kranken besoldet wurden und auch Schüler für Lehrgeld annahmen, gehörten zu den Banausen, obgleich Sokrates ihre Kunst höher als die der Bäcker stellte; ferner die Athleten, welche die Gymnastik handwerkmäßig betrieben und wohl zu unterscheiden sind von den Agonisten, denjenigen Männern und Jünglingen, welche sich aus eigenem Antriebe und auf eigene Kosten bei Spielen betheiligten. Diese Alle waren Banausen, d. h. verachtete Arbeiter.

In dem Bedürfnisse, sich von der körperlichen Arbeit,

besonders der körperlichen Arbeit um des Lohnes willen, frei zu machen, liegt der Grund zur Sklaverei, die nothwendig in dem Maße sich ausdehnen mußte, als die Entwickelung fortschritt und die Bedürfnisse wuchsen.*) In dem Maße, als sich dieselbe ausdehnte, hat sich auch das Schicksal der Sklaven verschlimmert. Anfänglich Glieder der Familie und mit den übri-Gliedern derselben ziemlich auf gleicher Bildungsstufe stehend, wurden sie allmälig zu bloßen Arbeitswerkzeugen.

Die freien Hausgenossen, wie sie an Bildung zunahmen und ihre Lebensgenüsse sich vermehrten, schienen eine andere Bestimmung und Lebensaufgabe und selbst eine höhere natürliche Begabung zu haben, als die Unglücklichen, welche zur Verrichtung körperlicher Arbeit und der Vermehrung des Vermögens ihrer Herren bestimmt waren. Diesen blieb nichts übrig, als das politische Leben als Erwerbsquelle zu benutzen. Hierin kam den Atheniensern der große Staatsmann entgegen, der Athen zugleich auf den Gipfel des Ruhms und an den Rand des Verderbens geführt hat, Perikles, dessen

*) Bei den Griechen scheint die Sklaverei seit Homers Zeiten in Aufnahme gekommen zu sein, und traf dies Loos namentlich die unterjochten griechischen Völkerschaften und die Kriegsgefangenen. Während in Athen die Sklaven sich im Allgemeinen einer milden Behandlung erfreuten und durch das Gesetz vor Mißhandlungen einigermaaßen geschützt waren, hing die vollkommene Schutzlosigkeit der Sklaven in Sparta mit der Gesetzgebung Lykurg's zusamen, welche dem freien Spartaner jede erwerbende Beschäftigung und im vollständigsten Gegensatz zu den Fundamentalsätzen der Volkswirthschaft der menschlichen Arbeit ihre ehrenvolle Stellung versagte. Den Heloten und später der Bevölkerung der eroberten Landschaft Messenien waren nicht nur fast sämmtliche Arbeiten übergeben, sondern in schmachvollster Weise wurden sie zu Lastern und Ausschweifungen veranlaßt, theils um ihre Energie für Widerstandsversuche zu brechen, theils um der spartanischen Jugend als abschreckendes Beispiel des Lasters zu dienen, und trotzdem, daß Sklavenjagden einer zu starken Vermehrung vorbeugen sollten, kam Sparta mehrmals in Gefahr, von seinen eigenen Sklaven überwältigt zu werden.

Politik hauptsächlich gegen Sparta gerichtet war. Um den Schwerpunkt des Staates in den Demos zu legen, führte er für die Theilnahme an den Volksversammlungen und den Gerichten Geldentschädigung ein, die anfangs zwar sehr mäßig war, aber von den späteren Demagogen auf das Dreifache erhöht wurde; auch verwandte er die Gelder des Staates und der Bundesgenossen dazu, um dem Demos durch Aufführung von Prachtgebäuden und Spenden für den Theaterbesuch Brod und Genuß zu verschaffen. Bei weitem gefährlicher als der materielle Verlust, der hierdurch unmittelbar dem Staate zuging, war die Wunde, welche dem Staatsprinzip dadurch geschlagen wurde, daß das Volk die Anleitung dazu bekommen hatte, seinen öffentlichen Beruf zum Privatvortheile auszubeuten. So lange allerdings Perikles lebte, mußte er die alte Bürgertugend und den ächt staatsmännischen Sinn und Takt, der ihm eigen war, auch der von ihm geschaffenen Demokratie einzuflößen und unter allen seinen Schöpfungen diese am meisten zur Bewunderung von Griechenland zu machen. Kaum aber entfielen seinen sterbenden Händen die Zügel des Staates, so brachen die schlimmen Mächte, die er bei seinem Werke zu Hülfe gerufen, mit aller Kraft hervor, und das Privatinteresse des Demos, welches er als Nebensache in seinen Plan verflochten, wurde der Kardinalpunkt des ganzen Staatslebens, — eine um so bedenklichere Erscheinung, als im peloponnesischen Kriege der Mittelstand zu Grunde ging, und die Zahl der reichen Häuser sehr vermindert wurde, die Armen also die entschiedene Mehrzahl bildeten. Alle Theile der Staatsgewalt, die das souveraine Volk, sich über jedes Verfassungsgesetz hinwegsetzend, rein nach dem eigenen Gutdünken und den Einflüsterungen seiner Demagogen ausübte, erhielten nun eine Richtung auf

sein Vermögensinteresse, namentlich aber wurde in zwiefacher Hinsicht ein förmliches Raubsystem organisirt, nämlich gegen auswärtige Staaten, und zwar auch gegen hellenische, um durch siegreiche Kriege, in welchen die Einwohner derselben geknechtet und das Land in Besitz genommen wurde, Landloose für die armen Bürger zu erhalten (Kleruchien), und gegen die Reichen im eigenen Staate, die auf alle erdenkliche Weise, besonders durch Vermögensconfiscationen der Volksgerichte, vor die man sie zu diesem Behufe durch chikanöse Anklagen stellte, ausgebeutet wurden.

Aehnliche Verhältnisse wie bei den Großmächten bildeten sich hinsichtlich der Ungleichheit des Besitzes in allen hellenischen Staaten.*)

Bei den Spartanern wurde die alte Ordnung dadurch durchbrochen, daß nach dem Gesetze des Ephoren Epitadeus das Gut vom Besitzer verschenkt und namentlich auch an die Erbtochter überlassen werden konnte.

Da nun aber der Vater seine Erbtochter geben konnte, wem er wollte, und wenn er es bei seinen Lebzeiten nicht that, dies Recht dem nächsten Verwandten zustand, diese aber für ihre Töchter und Verwandte nicht die armen, sondern die reichen und wohlhabenden Spartanersöhne auswählten, so konnte es nicht fehlen, daß die Ungleichheit des Vermögens immer größer wurde und mit ihr die Habsucht zunahm.**)

Der Einfluß der Frauen mußte dadurch sehr bedeutend werden. Sie waren das Mittel, durch welches große Ver-

---

*) K. Hildenbrand, Geschichte und System der Rechts- und Staatsphilosophie. I. Band. Das klassische Alterthum. Leipzig 1860. Seite 27.

**) Bekannt ist die Pythische Weissagung: 'Αφιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ ἄλλο δὲ οὐδέν.

mögen zusammengebracht wurden. Zwei Fünftel des Landes kamen allmälig in ihre Hände. Die Herrschaft des Staates selbst wurde von ihnen abhängig. Obgleich nun der Gesetzgeber direkt auf die Vermehrung der Bürger hinwirkte — denn es bestand ein Gesetz, wonach, wer drei Söhne hatte, vom Kriegsdienste, und wer vier Söhne zeugte, von allen Staatslasten befreit wurde — so verminderte sich doch die Bevölkerung. „Während das Land," sagt Aristoteles, „1500 Reiter und 30,000 schwer Bewaffnete ernähren konnte, beläuft sich die Zahl derselben nicht mehr auf 1000." Auch die Sorge für die Bedürfnisse des Staates wurde vernachlässigt. Es fehlte dem Staate an einem Schatze und die Beiträge der Einzelnen waren ungenügend, indem man bei der Entrichtung einander durch die Finger sah. Es stellte sich so durch die That heraus, daß die Einrichtungen schlecht waren. Nicht einen Schlag konnte der Staat aushalten, sondern ging zu Grunde aus Mangel an Menschen.*)

Zur Zeit des Königs Agis war die Zahl der Bürger, welche ursprünglich 9000 betrug, auf 700 herabgesunken und von diesen waren nur noch 100 im Besitz von Grund und Boden. Der König bewirkte einen allgemeinen Schulderlaß, er wurde aber dafür von seinen Feinden im Kerker erdrosselt.

Kleomenes ließ die Ephoren morden, verkündigte Erlaß der Schulden, vertheilte von Neuem das Land, nahm Periöken unter die Bürger auf und stellte auch die gemeinsamen Mahlzeiten wieder her. Nachdem aber die Schlacht gegen Antigonus verloren worden war, mußte er nach Egypten flüchten und mit ihm fiel sein Werk.

*) Glaser, Jahrbücher der Gesellschafts- und Staatsw. 12. Heft. 1864 II. B. 6 H. Die Arbeiterfrage bei den Griechen.

Wir verabschieden uns von Griechenland mit dem Bemerken, daß es uns schmerzt, ein Volk, welches einen Perikles, einen Demosthenes, einen Aristoteles erzeugt, durch die ungelöste sociale Frage untergehen zu lassen*) und wenden uns zu den Römern, um auch hier den Epheukranz verdorren zu sehen, den Muth und Tapferkeit geflochten.

*) „Die Hellenen," sagt treffend Böckh, „waren im Glanze der Kunst und in der Blüthe der Freiheit unglücklicher als die meisten glauben; sie trugen den Keim des Unterganges in sich selbst und der Baum mußte umgehauen werden, als er faul geworden!" Vgl. Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart. N. F. Leipzig 1867. 22. Heft. Seite 751.

3. Rom.

Die frühere Geschichte Roms erfüllt fast nur der Kampf der Stände, die Ausgleichung desselben durch Vollendung der freien Verfassung, die Unterwerfung benachbarter Stämme, ebenbürtiger Republiken. — Nachdem dieses Ziel erreicht ist, alle Italiker gleiche Berechtigung errungen, die Weltherrschaft unermeßliche Reichthümer in ihrer Metropole angehäuft, bricht in den Gracchischen Unruhen der Kampf der Armen gegen die Reichen, der kleinen Grundbesitzer gegen die Herren der Latifundien aus und führt zum Untergange der Republik.

Nun wird durch die absolute Einzelherrschaft, die größte denkbare Vereinfachung der Form des Staates, dessen Dauer noch für Jahrhunderte gefristet. Aber in dem sinkenden Reiche wächst je länger je mehr die Auflösung der organischen, nationalen und municipalen Elemente. Mehrmalige Hungersnoth, verheerende Krankheiten dezimiren seine Bevölkerung. In den Aufständen der Bagauden in Gallien und in anderen Symptomen wird der unerträgliche Druck, unter dem die unteren Klassen seufzen, offenbar und die innere sociale Fäulniß findet nur in dem gewaltsamen Umsturz des Reiches ihr Ende.

Es möge uns gestattet sein, hier bei dem trübsten

Schatten in der socialen Geschichte Roms, bei der Sklaverei, einige Augenblicke zu verweilen.*)

Der Sklave war in Rom Sache und als solche völliges Eigenthum des Herrn, er war nicht Persönlichkeit, hatte kein Haupt; er konnte von dem Herrn nach Belieben verkauft, verschenkt oder verpfändet werden. Der Herr konnte ihn, da er während der ganzen Dauer der Republik und mit geringer Einschränkung bis in die Zeit der Antonine unbeschränkte, rechenschaftslose Gewalt über ihn hatte, mit den grausamsten Martern quälen und nach Gutdünken tödten. Was der Sklave erwarb, war nicht sein Eigenthum, sondern Eigenthum des Herrn. Das war Rechtsgrundsatz. Indeß in der Praxis ging man hie und da von diesem Grundsatze ab, und der Sklave konnte sich durch Sparsamkeit oder auf einem anderen Wege einiges Vermögen erwerben. Es erhielt derselbe nämlich, nachdem die in älteren Zeiten übliche Sitte, daß die Sklaven auf eigenen Bänken sitzend, an dem Tische ihres Herrn aßen, aufgehört hatte, bald monatlich, bald täglich ein gewisses Maß der unentbehrlichsten Lebensmittel, freilich oft so spärlich, daß Sklaven deswegen zur Flucht griffen. Ebenso erhielten sie die nothwendige Kleidung. Konnte sich nun der Sklave hierbei etwas erübrigen, so konnte er sich ein kleines Vermögen (peculium) daraus bilden, sowie auch das in seinem Besitze blieb, was er gefunden hatte oder gefunden zu haben vorgab. In den Zeiten gänzlich verfallener Zucht gab es oft sehr reiche Sklaven.

Eine Familie konnte der Sklave ebenfalls nicht bilden,

---

*) Vgl. besonders die trefflichen Aufsätze in der Linzer Quartalschrift, Jahrgang 1870, über die sociale Lage des Alterthums von Professor Dr. Greil. Ferner Garnier de Cassagnac, Geschichte der arbeitenden Klassen. (Deutsch 1839). Wallon Histoire de l'Esclavage (1847).

denn seine Kinder gehörten seinem Herrn; seine Ehe war keine eigentliche Ehe, sondern nur ein Zusammenleben, ein contubernium, welches der Herr jederzeit lösen konnte. Es gab darum rechtlich bei dieser Ehe keinen Ehebruch; auch wurden die Verwandtschaftsgrade nicht beachtet; der Herr konnte Bruder und Schwester, Vater und Tochter zusammengeben. Der ältere Cato machte aus den Sklavenehen ein Geldgeschäft; er ließ sich für seinen Consens bezahlen.

Rechtsgrundsatz war, daß dem Herrn gegen den Sklaven Alles erlaubt sei; aber auch jeder Freie durfte sich gegen einen wem immer gehörigen Sklaven Vieles erlauben. Wenn er einen Sklaven beschimpfte, mißhandelte, schlug, so konnte er selbst von dem Herrn des Mißhandelten nicht gerichtlich belangt werden. Uebel waren jene Sklavinnen daran, welche zur Aufwartung bei ihren Gebieterinnen bestimmt waren. Sie mußten häufig mit entblößtem Oberleibe ihren Dienst verrichten, um die Stöße, Stiche und Schläge ihrer Herrin besser zu empfinden.*)

Eine nicht seltene Strafe war für sie das Anschließen an einen Block, auf dem sie saßen, und den sie zugleich Tag und Nacht herumschleppen mußten. Dies wiederfuhr besonders denen, welche die Eifersucht ihrer Gebieterin erregt hatten.

Die Strafen, welche über Vergehen verhängt wurden, waren mannigfaltig, da der Römer mit dem Griechen darin übereinstimmte, daß der Sklave im Gegensatze zu dem Freien allemal mit dem Leibe büßen müsse. Zu den gelinderen Strafen gehörte die Verweisung aus der familia urbana in die rustica, in das ergastulum, wo sie gewöhnlich in Ketten

*) May, über die römischen Frauen. Ausland 1870. Nr. 40. Seite 944.

und mit Fußfesseln arbeiteten. Die Fußfessel war entweder ein mit einer Kette am Bein befestigter Holzklotz oder ein eigentliches Beineisen. Außerdem wurden den Sklaven oft Halseisen und Handschellen angelegt. Das ergastulum war ein unterirdischer Raum, dessen Fenster so weit erhöht waren, daß der Eingeschlossene nicht zu ihnen emporlangen konnte. Das nun war der Aufenthaltsort der strafweise hierher versetzten Sklaven, sowie überhaupt derjenigen, welche zur Bewirthschaftung der Güter reicher Grundbesitzer verwendet wurden. Bei Tage mußten diese mit Eisen gestempelten Sklaven das Feld bebauen, Fußschellen an den Beinen; des Nachts wurden sie in den häufig unterirdischen Arbeitszwinger zusammengesperrt.

Ein anderes Strafmittel war die Anwendung der Peitsche, der Geißel und namentlich der Ulmenschläge.

Die Geißelstrafe war so alltäglich, daß sie von Vielen nicht mehr besonders gefürchtet wurde. Dazu kam die Arbeit in der Stampfmühle, die dem ergastulum gleichstand; dann Aufhängen an den Händen, während an die Füße Gewichte gebunden waren, wozu gleichzeitig Schläge kamen.

Zu den härteren Strafen gehörten vorerst die Brandmarkung, welche namentlich für entlaufene und diebische Sklaven bestimmt war. Für das Aufspüren und Ergreifen der Flüchtlinge war ein eigenes Gewerbe da, das der fugitivarii. Die Zurückgebrachten wurden auf der Stirne gebrandmarkt, Arbeit und Schläge ihnen verdoppelt. Oder wenn dem Herrn an dem Leben des Sklaven nicht viel gelegen war, ward er zum Kampfe mit den wilden Thieren im Amphitheater bestimmt. Manche boten sich, um der Grausamkeit ihrer Herren zu entgehen, selber in der Verzweiflung zum Kampfe in der Arena mit den Bestien oder

als Gladiatoren an, wurden aber dann ihren Herren zurückgegeben.

Die gewöhnliche Todesstrafe war das Kreuz, so daß crux und servile supplicium dasselbe bedeuten. In einzelnen Fällen wurden besonders grausame Strafen verhängt, wie das Abhauen der Hände, vorzüglich beim Diebstahl. Einer der Sklaven des Vedius Pollio hatte ein Krystallgefäß zerbrochen; dafür verurtheilte ihn Pollio, er solle den Muränen in seinem Fischteich als Futter vorgeworfen werden. Hier schritt zwar Augustus ein und begnadigte den Sklaven; aber der nämliche Augustus ließ seinen Verwalter Eros, weil dieser eine zum Thierkampf abgerichtete Wachtel gebraten und verzehrt hatte, an dem Mastbaume seines Schiffes kreuzigen. Auch wird erwähnt, daß Sklaven in den Thiergärten den wilden Thieren zum Fraße vorgeworfen wurden. Bei der fortwährenden Anwesenheit von Sklaven bei ihren Herren konnte es nicht fehlen, daß Sklaven häufig Mitwisser der Verbrechen ihrer Herren waren. Um nun nicht durch ihr Zeugniß compromittirt zu werden, entledigte man sich solcher Zeugen.

Cicero weist auf einen Fall hin, bei welchem dem Sklaven die Zunge ausgeschnitten worden war, bevor er an's Kreuz geschlagen wurde, damit er nichts verrathen konnte.

Ein furchtbares Gesetz war es, daß, wenn der Herr des Hauses von einem seiner Sklaven ermordet wurde, die ganze Sklavenfamilie sterben mußte.

Bei einer solchen Behandlung ist es erklärlich, daß die Gesinnung der Sklaven gegen die Herren in der Regel eine feindliche, Anhänglichkeit und Treue wenigstens in der späteren Zeit selten war. Seneca führt darum als Sprüchwort den Ausspruch an: „Es gebe so viele Feinde als Sklaven. Wir haben dieselben nicht zu Feinden, sondern wir machen sie dazu."

Mehrmals brachen darum furchtbare Gräuelscenen von Empörungen und Verschwörungen der Sklaven über das Land herein. Sklavenaufstände, massenhafte Hinrichtungen ziehen sich durch die spätere römische Geschichte wie ein rother Faden.

Wirklich ernsthaft und schrecklich waren die drei Aufstände, welche ungefähr in den sechzig letzten Jahren der Republik stattfanden, die zwei ersten auf Sicilien, welche den Syrer Eunus und den Athenion zu Führern hatten.

Eunus war aus Syrien gebürtig. Im Allgemeinen waren die aus diesem Lande kommenden Sklaven munter, fein und betriebsam und wurden im Hause der Großen zur Bedienung der Tafel gebraucht, welches die schwierigste und ausgewählteste war. Syrien lieferte auch vortreffliche Mimen, Tänzer und Zauberkünstler. Eunus erschien in den Wohnhäusern, wo die Sklaven in Ketten arbeiteten, als ein Prophet, der mit den Göttern verkehrt. Er rief das reich gelockte Haar der syrischen Göttin als Zeugen der Heiligkeit seiner Sendung an und ergriff die Zuhörenden mit Schaudern, als während seiner begeisterten Rede leichte Flammen aus seinem Munde zuckten, in welchem er eine ausgehöhlte und mit brennendem Schwefel angefüllte Nuß verborgen hielt. Dies angebliche Wunder gewann ihm auf der Stelle zweitausend Anhänger; sie erbrachen die Thüren der Arbeitshäuser, und bald zählte Eunus ein Heer von sechzigtausend Mann. Lang und schwer war die Fehde; die Sklaven stürmten die Lager von vier Prätoren, warfen sich zuletzt in die

Stadt Enna, vertheidigten sich herzhaft und erlagen fast alle dem Hunger, der Seuche und dem Schwerte.

Kaum hatte Sicilien sich von diesem heftigen Schlage erholt, welcher mehr denn sechzigtausend Arbeiter dahinraffte, als die zweite Empörung ausbrach. Sie war durch die Nicht-Vollziehung der Gesetze veranlaßt. Ein aus Sicilien gebürtiger Hirt, Namens Athenion, erschlug seinen Herrn, setzte das Arbeitshaus in Aufruhr und versammelte in kurzer Zeit ein nicht weniger zahlreiches Heer, als das Heer des Eunus gewesen war. Auch Athenion nahm zwei Prätorische Lager, aber seine wie des Eunus Sklaven kamen durch Hungersnoth um.

Ein höchst bezeichnender Zug ist, daß weder der Eine, noch der Andere den Gedanken faßte, die Sklaverei aufzuheben und Gleichheit einzuführen. Schnell vergaßen sie in der Mitte ihrer Heere, daß ihr Hals die Spuren der Kette trug und kosteten berauscht die Rechte des Herrenstandes. Nicht nur wurden, wie leicht zu denken, Schlösser, Dörfer, Städte der Plünderung preisgegeben, sondern die Führer schmückten sich in kindischer Freude mit dem Abzeichen des Königthums. Besonders der Hirt Athenion ging nur einher mit einem reichen Purpurkleide angethan, in der Hand einen silbernen Stab, die Stirn mit dem Diadem umwunden.

Noch furchtbarer war der Aufstand des Spartacus, und man muß Florus hören, mit welcher schmerzlichen Demüthigung er davon spricht! Diesmal war es ein Gladiatorenaufstand.

Ein gewisser Lentulus Batiatus von Capua machte es sich zum Geschäft, Sklaven zu halten, welche er im Fechten übte und zu Gladiatoren bildete. Er hatte ungefähr

hundert Paar, die er eingeschlossen hielt und dazu bestimmte, auf Leben und Tod mit einander zu kämpfen, ohne daß sie sich irgend etwas hatten zu Schulden kommen lassen. Sie, fast alle Gallier oder Deutsche, beschlossen die Flucht. Sie wählten drei Anführer, Spartacus, Crixus und Oenomaus. Ihr Vorhaben kam jedoch heraus; nur der Hälfte gelang es, zu entweichen, bewaffnet mit Hackmessern und Bratspießen, welche sie aus einer Garküche entwandten. Kaum außer den Mauern Capua's stießen sie auf Karren, welche ihren Herren gehörten und bestimmt waren, in die Nachbarstädte Waffen zu einem Gladiatorenkampfe zu führen. Dieser bemächtigten sich die Flüchtlinge. Einige Kriegshaufen der Besatzung von Capua, die ausrückten, um sie zurück zu führen, wurden geschlagen und der Sieg dazu benutzt, ihre Gladiatorenwaffen, welche ihnen für ehrlos galten, von sich zu werfen und sich mit denen der römischen Soldaten als Waffen freier Männer zu rüsten. Also die Gladiatoren von Capua so wenig als die Sklaven Siciliens verfielen bei ihrer Empörung darauf, die Gleichheit der Menschen zu erklären; die Einen wie die Anderen schämten sich ihres Standes, anstatt, wie die Jacques in Frankreich oder die Geusen der Niederlande, darauf zu trotzen.

Mit Recht weist Granier von Cassagnak darauf hin, welch' ein durchgreifender, tief begründeter Unterschied bestehe zwischen den Sklavenaufständen des heidnischen Alterthums, des griechischen und römischen insbesondere auf der einen Seite und den Freiheitsbestrebungen in den christlichen Zeiten auf der anderen Seite. Die Jacquerie, Bauernbewegungen des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, und sodann im sechszehnten die Verbindung der niederländischen Geusen sind in der That charakteristische Beispiele dafür, wie

seit dem Aufgang der christlichen Sonne auf Erden auch das ärmste bedrängteste Menschenkind aus der christlich erwärmten geistigen Lebensluft einsog das unmittelbare Bewußtsein seiner Menschenwürde, das Gefühl der Persönlichkeit, des über die äußeren Lebensumstände erhabenen sittlichen Willens.

Nie keimten im Alterthum, wenn wir das merkwürdig älteste Volk ausnehmen, welches bereits Gegenstand unserer Betrachtung war, unsere neuern Begriffe von Gleichheit und Menschenrechten im Kopfe der Herren oder der Sklaven; die drei ausgezeichnetsten Männer unter den Dichtern und Weisen, Homer, Plato und Aristoteles, glaubten fest und unbefangen an die Zweiheit der menschlichen Natur.*)

Der ältere Cato, den man für den Typus des Römers der alten Zeit ansehen kann, spricht von den Sklaven einfach als von den Werkzeugen zur Erwerbung des Reichthumes und ermuthigte die Herren durch Lehre und Beispiel, sie, wenn gealtert und kränklich, als werthlos zu verkaufen.

Das Loos solcher Sklaven, welche wegen Alters oder aus einem anderen Grunde nicht mehr brauchbar waren, muß besonders hart gewesen sein. Noch in der Kaiserzeit wurden kranke oder altersschwache Sklaven auf die Tiberinsel zum Verschmachten ausgesetzt; Kaiser Claudius meinte dem Uebelstande damit abzuhelfen, daß er dem Sklaven, welchen der Herr wegen einer Krankheit verstoßen würde, die Freiheit gab; allein, da es keine Hospitäler gab, so war damit dem Armen wenig oder gar nicht geholfen.

Hier gab es auch keine Asyle, sowie auch der Sklave nie

*) Vgl. Hildenbrand, Geschichte der Staats- und Rechtsphilosophie. I. S. 395 ff. Die Sklavenfrage zur Zeit des Aristoteles.

gegen seinen Herrn klagen konnte. Fast die einzige Spur eines Schutzes des Sklaven zeigte sich darin, daß in der Zeit, in welcher die Censur als Sittengericht noch Bedeutung hatte, der Herr wegen Grausamkeit an seinen Sklaven mit censurischen Strafen belegt werden konnte.

In der Kaiserzeit wurde das Loos der Sklaven noch dadurch verschlimmert, daß die Folter häufiger angewendet wurde als früher, und daß man die Sklaven jetzt auch Zeugniß wieder Herren ablegen ließ, was früher, einige wenige Fälle ausgenommen, nicht geschehen war.

Sonst aber traten in der Kaiserzeit manche Erleichterungen ein, zuerst durch die lex Petronia, wahrscheinlich unter Tiberius, und dann wiederholt. Jetzt wurde bestimmt, ein Sklave dürfe nicht mehr von dem Herrn, sondern nur in Folge gerichtlichen Urtheils zum Thierkampfe gegeben werden; Beschwerden über schlechte Behandlung und mangelhafte Kost solle der Stadtpräfekt untersuchen; der Sklave, welcher wegen Krankheit oder Alters verstoßen werde, sollte frei sein, Tödtung eines solchen Sklaven wie Mord bestraft werden; der Herr dürfe seinen Sklaven nicht tödten und nicht castriren; kein Sklave dürfe an einen Fechtmeister, keine Sklavin an eine Buhlhändlerin verkauft werden, wenn es die Obrigkeit nicht gut heiße; die Sklavenzwinger sollten abgeschafft werden (sie bestanden aber doch an mehreren Orten fort); Visitation derselben hatten bereits Augustus und Tiberius angeordnet. Tödtung eines Sklaven sollte nur erlaubt sein, wenn der Sklave im Ehebruche mit der Gattin ertappt würde. Kriminalvergehen der Sklaven gegen dritte Personen sollten von der Obrigkeit, Diebstähle von den triumviri capitales gerichtet werden. Nun gab es auch Asyle für Sklaven, und ein vor der Grausamkeit seines Herrn dahin geflüchteter

Sklave konnte von der Obrigkeit an einen anderen Herrn verkauft werden.

Abgesehen von den Strafen sahen sich die Sklaven auch sonst der empörendsten Behandlung preisgegeben. Schöne Sklaven und Sklavinnen mußten der Wollust ihrer Herren dienen. Dann gab es Anstalten, in welchen körperliche Gebrechen künstlich befördert wurden: Kretinen, Spitzköpfe mit dicken Nasen und langen Ohren, die sich wie Eselsohren bewegen sollten, zog man; und es gab für Zwerge eigene Kasten, Zwergfutterale genannt. Außerdem mußten die Sklaven als Schauspieler dienen, wo sie Könige und Tyrannen spielten, um, wie Seneca sagt, nach der Vorstellung in ihr Dachstübchen zurückzukehren und von ihrem ärmlichen Monats- oder Taggelde und ihrer Ration Getreide das Leben zu fristen. Im obscönen Mimus und Pantomimus konnten sie sich dadurch verdient machen, daß sie die stumpfen Nerven der blasirten Welt anregten. Vor Mißhandlung schützte sie aber ein solches Verdienst nicht; auch diejenigen, welche durch ihre Schauspielkünste Lieblinge des Volkes geworden waren, wurden dann und wann gepeitscht. Der Schauspieler, welcher den Räuberhauptmann Laurelius darstellte, wurde wirklich vor den Augen der Zuschauer an's Kreuz geschlagen und überdieß von einem Löwen zerfleischt: die Entmannung des jungen Atys, die Verbrennung des Herkules auf dem Ota wurde an Verurtheilten vollzogen.

Dazu kamen die Gladiatorenspiele und Thierkämpfe. Die Gladiatorenspiele, zuerst als Leichenspiele von Einzelnen veranstaltet, wurden in dem letzten Jahrhunderte der Republik öffentliche Belustigungen, theils von Einzelnen, theils von den Aedilen auf Staatskosten veranstaltet. Diese Sitte hatte zur Errichtung von zahlreichen Fechterschulen, namentlich in und um Capua, geführt, in welche diejenigen Sklaven theils aufbewahrt, theils eingeschult wurden, welche bestimmt waren, zur Belustigung der souverainen Volksmenge zu tödten oder zu sterben, großentheils tapfere Kriegsgefangene. Rief das Schlachthorn zum Kampfe, so wurden die Paare geordnet; der Kampf mit den scharfen Waffen begann, und mit ihm Lust und Wonne des Volkes, wenn es Blut in Strömen fließen sah. Der Muthige erhielt, wenn er glücklich focht, das Leben vom Volke geschenkt; zum Zeichen dafür wurde der Daumen eingedrückt, die ausgestreckte Hand war das Todesurtheil.

Kein Volksfest, keine Lustbarkeit war vollständig, wenn nicht Kämpfe der Gladiatoren, Kämpfe mit wilden Thieren, Seeschlachten dem Volke dargeboten wurden.

Titus, der wegen seiner Menschenfreundlichkeit hochgerühmt wurde, der einmal, als er sich erinnert, daß er während des ganzen Tages Niemandem eine Gefälligkeit erwiesen habe, ausrief: „Freunde ich habe den Tag verloren," dieser nämliche Titus gab an einem Tage eine Seeschlacht, ein Gladiatorengefecht und eine Jagd auf wilde Thiere.

Brod und Spiele (panis et circenses) waren es allein, welche den zügellosen, stets müßigen Pöbel Roms zu fesseln, Spiele waren es allein, welche die gebildeteren Schichten der Bevölkerung von der Politik fern zu halten vermochten; sie bildeten den Zauberstab, mit welchem die Machthaber die gegen sie sich aufthürmenden Wetterwolken beschworen.

Wem fiele hierbei nicht ganz unwillkürlich der Mann von Chislehurst ein, der Paris umbaute, um die Arbeiter voll zu beschäftigen mit Arbeit und in Ruhe zu erhalten durch reichliches Brod; der ferner durch fortwährende Kriege, als wäre Blutvergießen ein Spiel, die unruhigen

Köpfe der Franzosen nach Außen, von der inneren Politik ablenkte?*)

Wohl herrschte von der Morgendämmerung an überall die größte Rührigkeit und Geschäftigkeit, aber nirgends fast wurde wirklich gearbeitet. Ein täglich gefülltes Altrium gehörte zu den Erfordernissen eines angesehenen Hauses. Wenn der Schein der Gestirne ungewiß zu werden anfängt, sagt Juvenal, oder wenn sich noch die trägen Wagen des kalten Bootes am Himmel herumdrehen, entreißt sich schon der arme Klient (ein Halbfreier, welcher zu einem Freien, zu dessen Geschlecht er gehörte, in strengem Abhängigkeitsver-

*) Vgl. H. Contzen, die sociale Frage, ihre Geschichte und ihre Bedeutung in der Gegenwart. 2. Aufl. Leipzig 1872. S. 128. Wie das sittliche Verderben eines Volkes sich besonders im Luxus offenbart, zeigt das Beispiel des römischen Volks. Die durchsichtigen Gewänder, welche die wollüstigen Römerinnen zu Seneca's Zeit aus Ser im östlichen Asien bezogen (vestes sericae), beschützten, wie dieser Philosoph sagte, weder den Leib noch die Schamhaftigkeit. Je kostspieliger eine Speise war, um so höher wurde sie von den Reichen geschätzt. Caligula ließ die theuersten Perlen in Wein auflösen, nur um ihn recht kostbar zu machen. Der Schauspieler Aesopus setzte seinen Gästen eine Schüssel vor zum Preise von 6000 Louisd'or, aus lauter geschlachteten Singvögeln, welche zum Singen und Sprechen abgerichtet gewesen waren. (Plin. Hist. nat. X. 72.) Hortensius begoß seine Bäume mit Wein, Andere färbten ihre Schafheerden mit den kostbarsten Purpurfarben; auf den Häusern und Dächern legte man nicht blos Gärten, sondern auch Fischteiche an; man mischte Salben unter den Wein, so sehr dessen Geschmack dadurch verdorben wurde, nur in der Absicht, aus allen Oeffnungen des geschändeten Leibes wohlzuriechen. Ja, das Uebermaß dieses unklugen und unsittlichen Luxus ging selbst so weit, daß man von einem Apicius sogar erzählt, er habe sich vergiftet, weil er nur noch centies sestertium, d. h. mehr als eine halbe Million Thaler besessen! Dazu gesellten sich noch die rohesten Laster. Selbst geringfügige Städte hatten ihren tribunus voluptatum. Zuletzt war, nach Gibbon's Ausdruck, diese unnatürliche Schwelgerei nur noch der Verzweiflung jenes Matrosen zu vergleichen, der sich noch einmal berauschen will, als er seinen Schiffbruch vor Augen sieht.

hältniß stand), seinem Schlaf und vergißt in der Hast, seine Schuhe zu schnüren, voll Angst, das Heer der Besucher möchte seinen Kreislauf schon beendet haben; und für diese Verhältnisse sehr bezeichnend, klagt auch Martial, er verlange ja für seine kleinen Gedichte nichts als ausschlafen zu können. Die meisten Klienten waren denn auch den größten Theil des Tages in Anspruch genommen, indem sie beim öffentlichen Erscheinen ihres Patrons das Gefolge bildeten, seinem Tragsessel oder seiner Sänfte vorausgehen oder folgen und sämmtliche Besuche mitmachen mußten. Aber auch Derjenige, welcher nicht im Joche der Klienten stand, füllte seine Tage wenig anders aus. Eine Masse von Höflichkeitsbesuchen nahm alle Zeit in Anspruch. Hier feierte man die Anlegung der Männertoga, hier ein Verlobungsfest, eine Hochzeit, einen Amtsantritt; hier wurde ein Testament oder eine andere, Zeugen erfordernde Urkunde ausgefertigt, man mußte Kandidaten befürworten, sie zu ihrer Ernennung beglückwünschen, einem in die Provinz abgehenden Beamten das Geleite geben; oder man hatte einem Professor der Beredsamkeit versprochen, seiner Rede beizuwohnen, oder die Einladung eines Dichters zu der Vorlesung seines neuesten Werkes angenommen; diese Vorlesungen, welche oft wochenlang dauerten, rechnet Juvenal neben den unaufhörlichen Häusereinstürzen und Bränden zu den schlimmsten und gefährlichsten Uebeln Roms; oder endlich man ergötzte sich an Rennfahrten im Circus (Circuskutscher und Fechtmeister erwarben sich große Reichthümer), an Gladiatorenkämpfen, Thierhetzen und Hinrichtungen im Amphitheater, an Tragödien, Komödien und anderen Schauspielen, von denen die größeren mit Tagesanbruch begannen und mit Sonnenuntergang endeten.

In diesem geschäftigen Müßiggange verbrachte eine große

Masse ihr Leben. Die hervorragendsten Leute der Art erwarben sich in der Kaiserzeit den besonderen Namen der Ardelionen, und Seneca vergleicht sie mit Ameisen, die ohne Plan und Zweck an Bäumen zum Wipfel hinauf und wieder zur Wurzel herablaufen. Nur in einer Beziehung hatte diese Beschäftigkeit ein bestimmtes, aber widerliches Ziel: das der Erbschleicherei, der die römischen Zustände Thür und Thor geöffnet hatten. Und während die Gelehrsamkeit nichts weniger als eine glänzende Existenz sicherte, blühten natürlich außerdem noch eine Menge von Beschäftigungen, die zwar für den Privatmann sehr einträglich, für die Allgemeinheit jedoch völlig unproduktiv, ja schädlich sind, weil sie Anderen eben so viel oder mehr entziehen, als sie ihrem Betreiber einbringen. So hatte die Hauptstadt der Welt bei den häufigen Einbrüchen des Nordens statt ihrer Konsuln, ihres Senats, ihrer Redner und ihrer Krieger den Barbaren nur noch Schauspieler, Freudenmädchen und Gladiatoren, mit einem Worte die schmachvollen Reste einer übertriebenen und entsittlichten Civilisation entgegenzustellen.*)

---

*) Vgl. Allgemeine Wirthschaftslehre für Gebildete aller Stände von Dr. H. Contzen und Dr. H. Schramm. Leipzig 1872. S. 101—103.

Anlagen.

A. Zwei landwirthschaftliche Briefe Cato's.

Cato war bekanntlich auch ein tüchtiger Landwirth und erwarb sich als solcher durch Ackerbau und Viehzucht ein großes Vermögen.

Die sprichwörtlich gewordene eiserne Strenge, welche er als Censor des alten Roms entwickelte, brachte er auch in seiner Wirthschaft zur Geltung, namentlich war er seinen Sklaven gegenüber ein gestrenger Herr.

Nachstehende beiden Briefe*) geben interessante Aufschlüsse über die Zuchtpolitik, welche dieser große Römer, der, wie es scheint, auch seine Privatbriefe mit dem historisch gewordenen „Ceterum censeo“ schloß, den Anschauungen jener Zeit entsprechend, seinen Sklaven gegenüber zur Anwendung brachte:

Rom, an den Saturnalien des Jahres
der Stadt 595 (159 v. Chr.)

Marcus Cato seinem Cajus Lentulus!

Du suchst einen Pädagogen für Deinen Sohn und bittest mich, Dir meinen Sklaven Chilo, den Athener, leihweise zu überlassen. Ich bin nach Absprache über das Miethgeld dazu bereit; jedoch gehört er Dir nur täglich 2 Stunden, da er mit der Erziehung anderer Knaben beschäftigt ist. Für meinen Sohn habe ich ihn nicht nöthig; ich erziehe ihn

---

*) Im Arbeitgeber, sowie in der deutschen landwirthschaftlichen Zeitung veröffentlicht.

selbst. Mit Ehrfurcht wache ich über die kindliche Unschuld; wie in Gegenwart der vestalischen Jungfrauen habe ich in Gegenwart meiner Kinder mich gehütet, ein häßliches Wort in den Mund zu nehmen, nie sogar habe ich vor meiner Tochter die Mutter umfaßt, außer wenn diese bei einem Gewitter in Angst gerieth. — Da der rothbackige Junge besser taugt als ein blasser, so leite ich ihn selbst zu allen Leibesübungen an; ich lehre ihn ringen, fechten, reiten, schwimmen, Hitze und Frost ertragen.

Da ich fühle, daß die Zeit vorbei ist, wo ein Römer damit auskam, ein tüchtiger Bauer und Soldat zu sein, lehre ich ihn lesen, schreiben, das Landrecht und was ich aus dem Griechenthum für einen Römer für brauchbar erachte. Ich selbst lehre das, weil ich nicht will, daß mein Sohn, wenn er unfleißig ist, von einem Sklaven am Ohr gezupft werde und erspare ihm später das beschämende Gefühl dafür. Den Göttern Dank, daß durch Landbau und Sparsamkeit mein Vermögen sich so gemehrt hat, daß mir Zeit und Muße dazu geworden. Daß ich neben der Landwirthschaft und anderen Unternehmungen mein Geld in Sklavenzucht gesteckt, hast Du nicht gebilligt. Es hat zwar manches für sich, Geld auf Zinsen zu leihen; allein es ist nicht ehrenhaft. Unsere Vorfahren haben also geordnet und in dem Gesetz geschrieben, daß der Dieb zweifachen, der Zinsnehmer vierfachen Ersatz zu leisten schuldig sei, woraus man absehen kann, ein wie viel schlechterer Bürger der Zinsnehmer als der Dieb von ihnen erachtet wurde. Ich bin hinter solchen meinen Reden nicht durch Handlungen zurückgeblieben. Als Statthalter von Sardinien habe ich durch strenge Rechtspflege aus meinem Verwaltungsbezirk die römischen Banquiers verjagt.

Hättest Du mir gefolgt und Dein Vermögen da an-

gelegt, wo Jupiter mit seinen Blitzen nicht schaden kann, würden Walkerteiche, Bleichen und Sklaven Dich reicher gemacht haben.

Daß ich am liebsten aus den Kriegsgefangenen solche, die noch klein sind, kaufe, tadelst Du; sie lassen sich aber wie junge Hunde oder Füllen am besten nach meiner Art ziehen. Da die Gewerke sich jetzt in Rom koncentrirt haben (ich habe Dir daher schon früher gerathen, Deinen Bedarf an Sklavenkleidung, Schuhzeug, an Pflügen, Fässern und Schlössern hier in Rom zu kaufen) und der ganze Betrieb in all diesen Industriezweigen durch Sklaven erfolgt, so ist deren Verleihen sehr einträglich. Doch nicht allein Tucharbeiter, auch Wandmaler, Pädagogen, Lampenmacher, Architekten, Schildmacher sind begehrt und deren ziehe und verleihe ich. Obgleich keiner ein Haus betritt, ohne daß ich oder meine Frau darum weiß, so liegt dem Fleißigen und Bescheidenen die Möglichkeit nicht fern, eigenes Vermögen zu erwerben, auch schieße ich jedem Geld vor, wenn er Knaben zum Unterricht und Verkauf damit erstehen will.

Wenn solche nach einem Jahr auf den Markt gebracht werden, behalte ich Diejenigen, die einen guten Schlaf haben; denn solche sind gutmüthig und lassen sich nach genossenem Schlaf zu jedem Geschäft besser brauchen. Dann bezahle ich den höchsten Preis.

Da die allzustrenge Trennung der Geschlechter die Sklaven zu den größten Leichtfertigkeiten treibt, so gestatte ich ihnen für ein gewisses Entgeld den Umgang mit meinen Mägden, dagegen ist ihnen derselbe mit anderen Weibspersonen untersagt.

Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam.

Vale.

Rom, an den Nonen des Februar im 600ten Jahr der Stadt (154 v. Chr.).

Marcus Cato seinem Cajus Lentulus Gruß und Glückwunsch!

Einer Wittwe Habe mag sich mindern, der Mann muß sein Vermögen mehren, und Derjenige ist ruhmwürdig und göttlichen Geistes voll, dessen Rechnungsbücher bei seinem Tode nachweisen, daß er mehr hinzuerworben, als ererbt hat. Diese Worte rufe ich Dir zu, Lentulus, der Du selbstständig zu wirthschaften anfängst. Dein Gut von 200 Morgen ist gut und gesund gelegen in der Mark von Capua. Daß Du aber in gesunder Gegend dazu freie Arbeiter nehmen willst, nimmt mich Wunder, ebenso wie Dein anderer Plan, im anderen Fall 3 Pflüge und 12 Knechte auf dem Sklavenmarkt zu kaufen.

Freie Arbeiter sind selten, man verwendet sie in ungesunder Gegend, wo Sumpffieber oder andere Krankheit die theuren Sklaven dahinrafft. Die Zahl der Sklaven ist viel zu groß. Ich habe dieselbe Anzahl Morgen wie Du, ohne Baumpflanzungen und Rebberge und bin seit vielen Jahren mit 2 Pflügen und 9 Knechten trefflich ausgekommen. Zur Zeit der Ernte helfen die Nachbarn aus, oder ich vergebe im Nothfall das Einheimsen zum Theil an Arbeitunternehmer für die 7. Garbe. Du hättest viel Last und Plage mit Deiner großen Sklavenschaar, sie hätten viel zu viel freie Zeit. Denn rastlos arbeiten muß der Sklave, er darf keine freie Regung haben, wie unser Sprüchwort sagt: der Sklave muß entweder schlafen oder arbeiten; wenn unsere Väter an Festtagen von der Arbeit entbanden,

so meinten sie damit, glaube ich, beim Jupiter! nur den Pflug und den Stier.

Du willst Deine Sklaven auf dem Gut züchten! thue es nicht, kaufe sie in arbeitsfähigem Alter auf dem Sklavenmarkt, wo Du sie wieder, sind sie durch Alter und Krankheit untüchtig, wie den Ausschuß Deiner Pflüge und Stiere verkaufst.

An den Kalenden des März und des Septembers liefere ich jedem Sklaven Kleider und Schuhe, für deren Instandhaltung er selbst zu sorgen hat.

An den Iden jeden Monats Weizen, den er sich selbst auf der Mühle mahlen muß, Salz, Zukost, Oliven und Salzfische, Wein und Oel. Meine Wirthschafterin Syris besorgt alle Zubereitung; alle essen die gemeinsame Kost. Obgleich mein Wirthschafter Davus wacker mit zugreift, messe ich ihm doch ein geringeres Maß zu, den Pflügern und Knechten mehr; denn Deine Sklaven füttre wie Deine Pflugstiere und versorge sie wohl nach dem Maß der Arbeit. Bei allem denke, so viele Sklaven, so viele Feinde. Wie aber schon Kadmos unter seine erdgebornen Feinde den Stein der Zwietracht warf, daß sie sich von ihm abwandten und sich selbst zerfleischten, so errege Spaltungen unter Deinen Sklaven, daß nicht Dein Wirthschafter genöthigt ist, Aufstände mit Peitsche und Kettenarbeit zu unterdrücken und zu züchtigen. Ich kaufe überhaupt nie Sklaven aus Einem Land. Meine Gutssklavenschaft besteht aus: 1 Italiker, 1 Bithynier, 1 Syrer, 2 Thrakern, 1 Paphlagonier, 1 von Rhodos, 1 Hispanier, 1 Karthager, 1 Macedonier, 1 Gallier, und so bin ich vor Complotten und landsmannschaftlichen Verschwörungen gesichert, und über alles kann mein Wirthschafter Davus mit treuem Auge wachen. Meine Wirth=

schafterin Syris, die sich ihm zum Weib gegeben, werde ich, da sie 3 Söhne geboren, deren Verkauf mir schönes Geld eingebracht, von der Arbeit entbinden, und falls sie den vierten Sohn zur Welt bringt, freilassen. Dasselbe hofft auch ihr Mann Davus; denn er ist pünktlich, rechtlich und von großer Treue. Er ist der Erste aus dem Bett, der letzte Abends auf dem Hof; er arbeitet sich müde wie ein Knecht; er borgt nicht; bescheiden und einfach befolgt er, ohne viel dabei zu denken, meinen Befehl; mir überläßt er es, zu den großen Göttern für ihn zu beten; er opfert seinen Terminus, dem Hüter der heiligen Grenze, oder dem Pan sein Böcklein.

Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam!

Vale.

Als einziger Schriftsteller, welcher von einem für jene Zeit bewunderungswürdigen Geist gegenüber der Sklaverei beseelt ist, tritt uns, wie früher bemerkt wurde, Seneca entgegen. Die humane Behandlung der Sklaven ist ihm ein Thema, auf das er mit Vorliebe zurückkommt, und in dessen Ausführung er denn auch eine von den edelsten Empfindungen inspirirte Beredsamkeit entwickelt, deren Erzeugnisse zu den schönsten und ergreifendsten Denkmälern des klassischen Alterthums zählen. Die Summe aller einschlägigen Lehren läßt sich in dem kurzen Satz zusammenfassen: der Sklave ist ein Mensch, und ist als solcher menschlich zu behandeln. Diesen Satz baut Seneca auf die uns schon bekannte stoische Grundlehre, daß die Menschen ihrer Vernunft nach göttlicher Abkunft und vermöge dieser gemeinsamen Abkunft alle einander gleich sind, und daß der wesentliche Unterschied nur in den sittlichen Eigenschaften bestehe, welche der Mensch sich selber gebe. Alle, sagt Seneca, haben denselben Ursprung,

dieselbe Abstammung, kein Mensch ist edler als der andere, es sei denn, daß sein geistiges Wesen besser beschaffen wäre. Durch seine Vernunft ist der Sklave so gut ein sittliches Wesen und zum sittlichen Adel berufen wie jeder Freigeborne. Keinem, sagt Seneca weiter ist die Tugend verschlossen; allen steht sie offen, alle läßt sie zu, alle zieht sie an, Freigeborne, Freigelassene, Sklaven, die Könige und Verbannte. Sie sieht nicht die Familie an, noch das Vermögen, der Mensch allein ist ihr genug. Als Mensch ist der Sklave auch des Edlen fähig, was in die menschliche Natur gelegt ist; er kann gerecht, kann tapfer, kann großmüthig sein. „Ein erhabener, guter, großer Geist kann sich in einem Sklaven und Freigelassenen ebenso gut als in einem römischen Ritter finden. Was ist ein römischer Ritter, ein Freigelassener, ein Sklave? Namen, aus Ehrgeiz und Ungerechtigkeit entsprungen. Auch aus dem niedrigsten Winkel kann man sich in den Himmel schwingen."

Nach solchen Grundsätzen muß sich das Verhalten des Herrn gegen seinen Sklaven selbst zu einem humanen, das Loos des Sklaven zu einem erträglichen, ja sogar angenehmen gestalten. Seneca beginnt einen merkwürdigen Lehrbrief, der von der Menschlichkeit gegen Sklaven handelt, also: „Gerne höre ich von Dir, wie freundlich Du mit Deinen Sklaven umgehst; so geziemt es Deiner Weisheit und Deiner Bildung. Es sind Sklaven, aber Menschen, Sklaven, aber Hausgenossen, Sklaven, oder vielmehr Freunde niedrigen Standes; Sklaven, — nein, unsere Mitsklaven, wenn wir bedenken, daß wir der Macht des Geschickes so gut wie jene unterworfen sind." Nachdem sofort die raffinirte, Leib und Seele schändende Grausamkeit der römischen Herrn gegen ihre Sklaven mit vernichtender Satire gegeißelt worden, wird in

dem Briefe also fortgefahren: „Der Hauptinhalt meiner Regeln lautet dahin: Gehe mit dem Geringeren so um, wie Du wünschest, daß der Höhere mit Dir umgehen möge. Gehe mild und schonend mit Deinen Sklaven um, ja mache ihn zu Deinem Gesellschafter, mit dem Du sprichst, den Du um Rath frägst, mit dem Du zu Tische sitzest. Dabei glaube nicht, ich werde einige wegen ihrer unsauberen Beschäftigung ausschließen, wie z. B. den Maulthiertreiber oder Kuhhirten; ich werde sie nicht nach ihren Verrichtungen, sondern nach ihren Sitten schätzen. Seine Sitten giebt sich jeder selbst; die Verrichtungen weißt ihm der Zufall an. Einige mögen mit Dir speisen, weil sie dessen würdig sind; andere, damit sie's werden. Denn was von ihrem gemeinen Umgang noch Sklavenhaftes ihnen anklebt, wird das Zusammensein mit Gebildeteren abstreifen. Du brauchst nicht blos auf dem Forum und in den Curie nach einem Freunde zu suchen, mein Lucilus; Du kannst, wenn Du Acht geben willst, auch im eigenen Hause einen solchen finden. Oft liegt ein guter Stoff unbenutzt, in Ermangelung eines Künstlers; versuche es und erfahre es selbst." Der Schluß ist des Ganzen würdig, indem er besagt: der Sklave soll seinen Herrn ehren und lieben, nicht aber fürchten, denn die Furcht kann sich der Liebe nicht beimischen. — Im gleichen Geist wird anderswo ausführlich die Frage erörtert, ob der Sklave vermöge seines Standes dem Herrn Wohlthaten erweisen könne. Zur Bejahung dieser Frage wird, außer andern gewichtigen Gründen der Humanität und auch des Rechtes, aus dieser sonst so verachteten Menschenklasse eine größere Zahl von Beispielen hochsinniger und heldenmüthiger Aufopferung angeführt, worauf es zum Schlusse heißt: hat also all' dies der Sklave seinem Herrn gethan? nein der Mensch dem Menschen.

B. Die Götter Roms und Griechenlands,*)

von Niklaus Schüren.

(Aus einem größeren Gedichts-Cyclus.)

Ja da ihr die schöne Welt regiertet,
Abgottswesen aus dem Fabelland,
Und die armen Sterblichen verthiertet
Durch der Leidenschaften Unverstand;
Ja, da euer Götzendienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da,
Als man hundert Tempel noch bekränzte
Venus dir. — Vulgivaga. —

Zu Poseidon, Bacchos, Hermes, Ares,
Ob Hephaistos auch dein Gatte war,
Hattest du, die Göttin des Altares,
Auch noch deine Irdischen sogar:
Zu Adonis und Anchises eilte,
Den Umstrickten, deine Buhlerkunst,
Mit dem stolzen Sonnengotte theilte
Wied'rum Pàris deine Gunst.

Würdig dem ehbrüchigen Exempel,
Eiferten dir Pyrrha's Töchter nach,
Und zu Babylon in deinem Tempel
Gaben dar sie sich am lichten Tag.
Scharen zogen nach des Erix Zinnen
Und nach Cypern hin mit jedem Wind,
Zu bereichern deine Priesterinnen,
Deren tausend zu Korinth.

Bassariden, rasende Mänaden,
Und der Thyrsusschwinger tolle Schar,
Die, in Wein und Wollust sich zu baden,
Nächtlich kränzten Bacchos den Altar;
Alle diese sah die leichte Jugend,
Und, daß Gottesdienst das Laster gar. —
Welch ein Beispiel, wo so Sünde Tugend,
Und die Tugend Sünde war!

*) Vergl. S. 154 ff. der „socialen Revue", von N. Schüren.

Jede Priesterin war da Hetäre,
Menschenwürde der Olympier Spott,
Jeder Bosheit schmückten sich Altäre,
Jedes Laster ehrte seinen Gott.
Heilig scheinen und dadurch zu prellen,
Lehrte der Laverna saub're Kunst,
Offenbaren Raub- und Mordgesellen
Schenkte Hermes seine Gunst.

Jede Schandthat prunkte in Palästen,
Selbstmord, Rache krönte man als Muth,
Da noch unter Flora's Blumenfesten
Ringelte der Sünde Schlangenbrut.
Oreaden hausten auf den Höhen,
Und Najaden lüsterten im Fluß;
Wo uns Gottes heilge Schauer wehen,
Schnob den Heiden Aeolus.

Wo die Meere, Allmachtswunder, wogen,
Blies ein Muschelhorn Okeanos,
Gottes Sonne war am Himmelsbogen
Eine Kutsche blos für Helios.
Selbst die Weisheitsschrift in Sternenlettern
Ward zu Götzen, der Vernunft zum Spott:
Armes Heidenthum, bei all den Göttern
Hattest du nur keinen Gott! —

Und wir Menschen sind doch da nur Brüder,
Wo ein Gott uns Allen Vater ist,
Wo er fehlt, da zischt der Zwietracht Hyder,
Und die Stärke gilt nur oder List.
Weh, wie da die größten Geister irren,
Wo statt Recht, nur herrscht der Sieger Macht!
Huh! wie da die Sklavenketten klirren
Gräßlich durch die Heidennacht!

Kaum ein Drittheil saß im sichern Hafen,
Schlemmend dort im satten Uebermuth,
Alle Andern waren arme Sklaven,
Jenen dienstbar, wie ein sachlich Gut.
Die von diesen gar zu alt geworden,
Fürder zu verdienen sich ihr Brod,
Denen gab ihr Herr, gewandt im Morden,
Aus Oekonomie den Tod. —

Sklaven freilich, die da Münze hatten,
Pflegte Cato selbst um diesen Preis
Wohl ein Venusopfer zu verstatten;
Feil war ihm ein jeder Sklavengreis.
Eines Freundes Neugier zu Gefallen,
Der noch keinen Menschen morden sah,
Griff Flaminius aus den Sklaven allen
Einen, — und ein Mord geschah!

Lachend ob der Angst, der blut'gen Thränen
Solcher Wesen, satt und frech und froh,
Trieb zum Teich, — zum Fraße der Muränen —
Sie der Unmensch Vedius Pollio.
Arme Dulder, wärt ihr nie geboren!
Doch, hinweg von eurer Angst und Pein!
Zu dem Würgespiel der Gladiatoren
Tret' ich — zur Arena ein! —

Ha der Pracht! Ein Kranz von holden Frauen!
Kopf an Kopf das Volk im weiten Raum!
Wie voll Ungeduld sie gierig schauen!
Das Amphitheater faßt sie kaum.
Golddurchwirkte Purpurbaldachine,
Statuen, Säulen zieren rings das Haus,
Jenes Springbrunns silberne Delphine
Sprudeln Wohlgerüche aus.

Cäsar winket, und zu seinen Füßen
Treten hundert Kämpen in den Plan.
„Morituri te salutant!“ *) grüßen
All die Opfer, und — das Fest hebt an.
Ein Gebet gemurmelt zu den Göttern,
Und die Geißel treibt zu Mord und Wuth,
Durch das Haus die Kampfsignale schmettern,
Und — schon dampft der Sand von Blut.

Hiebe sausen, hundert Messer trinken
Sich auf einen Stoß in Gegnern roth,
Wunden klaffen, Schwergetroffene sinken,
Und am Boden röchelt schon der Tod.
Sklaven sammeln die zerfetzten Leichen,
Werfen sie ins Spoliarium,
Neben an — kaufbare Dirnen schleichen,
Thuen sich nach Buhlern um.

*) Die da sterben gehen, grüßen dich

Wüthender entbrennt der Kampf schon wieder,
Grimmig ringt ein Gladiator dort,
Stöhnend sinket hier ein anderer nieder,
Drüben wieder schleppt man Leichen fort.
Hüben, ganz bedeckt mit Todeswunden,
Flehet Einer um die Gnade blos,
Ihm zu kürzen seines Leidens Stunden,
Und ihm wird — der Gnaden-Stoß. —

Herzen, Schwerter und Genicke brechen,
Sieh' da winkt des Imperators Hand:
Schöner schlanker Sklavenknaben Rechen
Lockern auf den blutverkleibten Sand.
Neuer Wink! Da stürzen aus dem Zwinger
Löwen, Tiger und Hyänen gar,
Ach und matt und wund sind schon die Ringer,
Decimirt ist ihre Schar!

Hört ihr jubeln selbst die Römerinnen?
Keinem kommt ein mittleidzollend Wort;
Ob auch Bäche schwarzen Blutes rinnen,
Händeklatschen heischet neuen Mord.
Schon nach Beute schnuppern die Hyänen,
Drohend zeigen Tiger Tatz und Zahn,
Löwen schütteln brüllend ihre Mähnen,
Und — die Bestien greifen an.

Mit herausgezerrtem Eingeweide
Wälzen Fechter sich in grimmen Schmerz;
Zu der Römer teufelischen Freude
Frißt ein Tiger dort ein Menschenherz.
Eines Löwen schlanke, gelbe Weichen
Bis zum Heft dahier ein Schwert durchdringt;
Die Arena liegt besät mit Leichen,
Und der letzte Kämpe sinkt!

Aber morgen! Morgen gilt es wieder;
Denn es feiert seinen Sieg Trajan:
Hundert drei und zwanzig Tage, Brüder,
Dampft von Menschenschweiß und Blut der Plan.
Plinius *) hat lobend es verbürget:
„Nur zehntausend Sklaven kamen um,
„Die eilftausend Bestien blos erwürget." —
Freu' dich, Spoliarium!

*) Plinius, Paneg. 33.

Und das war — „als ihr die Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!" *) —
Seht, — wenn von dem Fest die Heiden kamen,
Satt des Kampfs von Tiger und Athlet,
Schwelgten sie in Lastern ohne Namen,
Huld'gend Zeus und Ganymed.

Nirgend Sinn für keusche Gattenminne,
Wo die Liebe selbst auf Greuel sann;
Daß der Welt die Nachwelt nicht entrinne,
Zwang zum Weibe das Gesetz den Mann.
Kinder gaben nur ein Recht zu erben,
Dem sterilen Schooße ward geflucht,
Das sich Kinder wußte zu erwerben,
Nur das Weib war noch gesucht.

O, woher da Mitleid mit den Armen,
Mit den Kranken, mit den schwachen Frau'n?
Keine Lieb, kein menschliches Erbarmen,
Bosheit nur, wohin die Blicke schau'n.
Sucht denn Keiner solche Schmach zu wenden?
Und auch du nicht, großer Cicero?
Weh! das Blatt entsinket meinen Händen,
Ach, er macht' es ebenso! —

Welch' ein Abgrund das und welche Sitten
Eines Volkes, das die ganze Welt
Von Karthago hin bis zu den Britten
Weit und breit sich unterworfen hält!
Wird's die Pest in alle Länder tragen?
Hemmt kein Gott der Götzen Siegesflug?
Brauner Foliant, kannst Du mir's sagen?
Oeffne dich, alt Bibelbuch!!!

*) cf. Schillers Götter Griechenlands.

II.

Die sociale Frage in der Gegenwart.

„Es eröffnet sich vor der Gesellschaft unserer Zeit ein Abgrund, an dessen Rande es ernstlich Noth thut, Umschau zu halten in den bestehenden Zuständen und zu prüfen, was an denselben haltbar ist, was der Umgestaltung und Verbesserung bedarf.“

Fr. Bitzer.
(Arbeit und Kapital, S. 192.)

„Die gesellschaftlichen Leiden zu ergründen, die Mittel zu ihrer Abhülfe aufzusuchen, ist eine der großen schwebenden Tagesfragen und nicht das kleinste Zeichen wahrer Geistes- und Herzensbildung der modernen Völker. Die sociale Stellung der minder vermögenden und der arbeitenden Bevölkerung ist bei der stets wachsenden Zunahme der bürgerlichen Gesellschaft eine gewichtige Frage, sie steht auf der Tagesordnung der Geschichte der Gesellschaft obenan.“

Mitten unter Epoche machenden Ereignissen auf politischem und kirchlichem Gebiete und Umgestaltungen der tiefgreifendsten Bedeutung geht die sociale Frage unaufhaltsam ihren Weg fort und fordert gebieterisch ihre Lösung. Ja, so groß ist die Tragweite dieser Frage, daß sie Gegenstand der ernstesten Betrachtungen unserer Staatsmänner und Staatenlenker geworden ist. Sie vermögen die eminente Bedeutung der socialen Bewegung, welche sich gegenwärtig gleichmäßig über alle Kulturländer verbreitet hat, nicht zu unterschätzen, sie sind sich bewußt, daß sie hier mit einem Faktor rechnen müssen, dessen Macht sich nicht tariren läßt, und man kann es nur billigen, wenn sie es als heilige Pflicht und Aufgabe betrachten, bei Zeiten auf die Lösung der socialen Frage hinzuwirken, und in dem großen Kampfe der widerstreitenden Parteien das Mittleramt der Versöhnung zu handhaben, um

so Ereignissen vorzubeugen, wie sie in dem destructiven Treiben der Pariser Kommune hervortraten. „Die sociale Frage," bemerkte Präsident Anderwerth in seiner Rede, mit welcher er am 3. Juli 1871 den Schweizer Nationalrath eröffnete, trat in der furchtbaren Katastrophe von Paris als hauptsächlich leitendes und antreibendes Element hervor. Trotzdem daß die ungeheuerlichen Blut- und Brandorgien die Herzen aller gesitteten Menschen mit Abscheu und Ingrimm erfüllten und alle politischen Parteien ohne Ausnahme in der Verurtheilung der an der Menschheit und an den Errungenschaften und Monumenten der Civilisation begangenen Verbrechen übereinstimmen, so muß man andererseits doch zugeben, daß vorhandene Ideen nicht auf dem bloßen Wege der Repression beseitigt werden können, und verschiedene Erscheinungen deuten darauf hin, daß die sociale Frage in ihrem Entwickelungsgang weiter wandelt, und mitunter selbst über unsere Marken hinüberspielt."

In der That, wenn jene wirthschaftlichen Kräfte, welche den heutigen Zustand erzeugt haben, allein fortwirken könnten, wäre es mathematisch gewiß, daß das jetzt nur im Dunkeln vor der Seele des Volkes auftauchende rothe Gespenst auch in Deutschland Leben und Gestalt gewinnen würde. Es bedarf keines Ausmalens der Perspektive, welche diese Eventualität eröffnet.

Glücklicher Weise dürfen wir freilich hoffen, daß auf die bevorstehende sociale Entwickelung zu guter Letzt doch auch noch andere Kräfte einen Einfluß gewinnen werden, welche berufen sind, dem socialistischen Ideenstrom einen kräftigen Damm entgegenzusetzen. Aber deshalb dürfen wir die drohende Gefahr nicht unterschätzen. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die socialistische Richtung, die ihren Charakter

gegen früher vollständig verändert hat, heute mehr als je das Staatsgebäude in seinen Fundamenten angreift. Und wie, wenn die Mehrzahl der Elite der Arbeiterbevölkerung, die noch gesunden Elemente, eines Tags von dem socialen Miasma inficirt, der social-demokratischen Partei sich anschlössen?! Diese Möglichkeit wird Niemand bestreiten, da schlaue Vielseitigkeit, agitatorisches Talent und die Energie catilinarischer Naturen der Socialdemokratie nicht fehlen. (Das geflügelte Wort unseres unvergleichlichen Fürsten von Bismarck von den „catilinarischen Existenzen" ist bekannt.) Außerdem stehen der Arbeiterwelt die Kommunicationsmittel der Neuzeit, Eisenbahnen und Telegraphen, sowie die Presse*) als mächtige Mittel einer über die Landesgrenze hinausschreitenden Verbindung und gemeinsamen Action zu Gebote, und sie versteht es, diese Hebel zu ihrem Nutzen anzuwenden, wie die zahlreichen Arbeiterversammlungen, die Kongresse der

*) Daß die Arbeiterbewegung in der That bedeutend an Ausdehnung gewonnen hat, wenn auch innerhalb derselben verschiedene Zerwürfnisse gegenwärtig bestehen, zeigt der Umstand, daß die socialistische Presse eine nicht zu unterschätzende Zunahme erfahren hat. Der in Leipzig erscheinende Correspondent giebt eine Uebersicht über die gegenwärtige Arbeiterpresse. Danach bestehen drei Buchdruckerorgane: Korrespondent, Vorwärts und Helvetische Typographia; ferner der Korrespondent, Organ der deutschen Hutmachergehülfen; der Botschafter, Organ der deutschen Cigarren- und Tabakarbeiter; der Genossenschafter, Organ der deutschen Gold- und Silberarbeiter; der Sprechsaal, Organ der Porzellanarbeiter; der Gewerkverein, Organ der deutschen Gewerkvereine (Hirsch-Duncker); dann folgende Organe der 1869 in Eisenach gegründeten social-demokratischen Arbeiterpartei: der Volksstaat (Leipzig), der Volkswille (Wien), die Demokratische Zeitung (Berlin), der Braunschweiger Volksfreund, der Dresdener Volksbote, die Chemnitzer Freie Presse, die Demokratischen Blätter (Königsberg), das Demokratische Wochenblatt (Fürth), schließlich das Organ des allgemeinen deutschen Arbeitervereins: der Neue Socialdemokrat (Berlin). In der Schweiz erscheinen noch die Tagwacht, das Felleisen und der Rütlianer.

„Internationale" beweisen, welche Arbeiter aus aller Herren Länder vereinigen, um gemeinsam über ihre Interessen, freilich oft in recht verkehrter Weise, zu berathen.

Wie ganz anders war dies ehedem! Welche Noth hatte Cajus Gracchus, um den italienischen Kleinbürger nach Rom zu ziehen! Ein Schlachtenruf gegen das Kapital, wie ihn Ferdinand Lassalle und der Gründer der Internationale, Karl Marx zu London, erhoben haben, wäre im Alterthum, wo überhaupt die Arbeiterfrage in der heutigen Gestalt noch nicht vorhanden war, geradezu unmöglich gewesen. Freilich hatte das Alterthum seine Sklavenaufstände, aber diese wurden stets durch die Gewalt besiegt, während es bei der gegenwärtigen Lage der Verhältnisse ein sehr bedenkliches Mittel ist, den gordischen Knoten mit dem Schwerte zu lösen. Die Pariser Kommune ist zwar zur Zeit niedergeworfen, aber nicht bekehrt. Sie zählt viele Anhänger und sie mehren sich aus Entrüstung darüber, daß die Sieger nicht Gerechtigkeit, sondern grausame Rache an den Besiegten üben.

Mag man die Grundsätze der Pariser Kommune, sowie des modernen Socialismus, welche wir im Verlaufe unserer Betrachtungen näher kennen lernen werden, mit vollem Recht verurtheilen, so muß man doch zugeben, daß auch dieser Bewegung ein vernünftiger Kern zu Grunde liegt. Wir müssen sie betrachten als ein Symptom, als ein Zeichen, daß der Gesellschaftskörper gefährlich erkrankt ist, daß in der bürgerlichen Gesellschaft Mängel vorhanden sind, welche aufzuspüren und möglichst zu beseitigen sind.

Die „Concordia" bemerkt in dieser Beziehung treffend: „Ist es etwa nicht wahr, daß in den Gesinnungen und Stimmungen, welche unter einem Theile der gewerblichen Lohnarbeiter Wurzel geschlagen haben, die Gefahr einer

inneren Zersetzung, einer moralischen Blutvergiftung der Gesellschaft sich ankündigt? Die Arbeiterfrage wäre immerhin schon ernst genug, wenn es sich dabei lediglich um Ansprüche auf materielle Besserstellung handelte; allein auf dem Kontinent wenigstens hat die Bewegung einen tieferen Charakter, ihr Losungswort ist der radikale Umsturz der ganzen Gesellschaftsordnung, ihr Pathos die Todfeindschaft gegen Alles, was dieser Ordnung inneren und äußeren Bestand verleiht. Bei uns in Deutschland und anderwärts hat die Partei der socialen Revolution die Schamlosigkeit gehabt, den Pariser Aufrührern, und zwar nach ihren letzten Thaten, öffentlich Beifall und Brudergruß zu spenden. Diese eine Thatsache spricht lauter als hundert Reden. Und diese Wilden sind nicht etwa aus einem fremden Welttheil zu uns gekommen, sie sind so gut wie wir Alle die Kinder unseres Volkes und unseres Jahrhunderts, Schößlinge am Baume der nämlichen Civilisation, welcher sie den Untergang geschworen haben. Ihr Dasein selbst bezeugt ihnen, daß sie nicht völlig Unrecht haben können, eine Gesellschaft zu verklagen, aus deren Boden nicht vereinzelt, sondern in ganzen Gruppen, Früchte solcher Art hervorgewachsen sind."

„Soll nicht auch diesmal, wie so oft, die Geschichte, die „rückwärts gekehrte Prophetin", zugleich die Kassandra sein, deren Warnungen ungehört verhallen, bis der Feuerbrand in Ilion auflodert, so müssen auch die größeren Kreise von der Einsicht durchdrungen werden, daß die heutige europäische Arbeiterbewegung mehr ist als eine bloße Episode, die vorübergeht wie sie gekommen, mehr als ein bloßes Kunstprodukt der demagogischen Wühlerei, mehr endlich als eine bloße moderne Jacquerie, die man im schlimmsten Falle und für alle Zukunft sicher ist, mit Militär und Polizei zu Boden

zu schlagen. Vielmehr zeigt sie, bei allen Wüstheiten und Tollheiten, die ihr ankleben, wesentliche Charakterzüge der großen historischen Bewegungen, die nicht eher verschwinden, als bis sie ihre berechtigten Ziele erreicht haben; und sie wird daher, nach menschlicher Voraussicht, andauern, ja sich vertiefen und ausbreiten, und mit ihr der moralische Krieg, den sie in der Gesellschaft unterhält, nebst allen seinen verderblichen Wirkungen — wenn ihr nicht die Hauptquelle gegraben wird, aus der sie ihre Stärke schöpft, nämlich *das Stück Wahrheit* und das *relative Recht*, welches sie für sich hat. Reiner Unsinn, reine Bosheit werden in einem aufsteigenden Zeitalter, in einem gesunden Volksleben es niemals zu einer Macht der Erschütterung bringen, aber der Beisatz eines Zehntels Wahrheit und Gerechtigkeit kann genügen, um eine halbe Welt in die Luft zu sprengen. Dies ist das Eine. Und so weit ferner in den oberen Schichten einer Gesellschaft ungesunde und verkehrte Geistes- und Lebensrichtungen walten, so weit hat auch der Angreifer dieser Gesellschaft, der aus den nämlichen Meinungen und Maximen Folgerungen zu Gunsten der unteren Klassen zieht, ein relatives Recht."

„In der That ist die Kriegspartei unter den Arbeitern in der Lage, daß sie für ihre Klienten Berufung einzulegen vermag an *herrschende Ideen und Bestrebungen des Jahrhunderts*, und zwar ebenso wohl an wahre und gesunde, als an falsche und verkehrte, an Ideale und an Zerrbilder von Idealen, an Losungen der Wahrheit und an Losungen des Wahns, an heilsame und an verderbliche Maximen."

„Wir haben es zunächst mit dem Wahren und Berechtigten in der socialen Bewegung zu thun. Die Arbeiter

mögen immerhin heutzutage materiell nicht schlechter, vielmehr besser gestellt sein, als es die besitzlose Arbeit jemals gewesen ist; aber sie empfinden das Drückende ihrer Lage um so viel stärker und tiefer, weil die Ideen der Menschenwürde, der Gleichberechtigung Aller in Dem, was den Menschen zum Menschen macht, ihrer Berufung zu den gleichen wesentlichen Lebenszielen, auch in ihnen lebendig geworden sind." —

„Die Quintessenz ihrer rechtmäßigen Anliegen ist die Forderung eines „menschenwürdigen Daseins." Sie wollen nicht als bloße Lastthiere und Arbeitsmaschinen dienen, sondern als Selbstzwecke, als Menschen anerkannt sein, und Theil haben an Demjenigen, was das Leben in ihren und ihrer Mitmenschen Augen erst lebenswerth macht. Hierzu gehört ohne Frage die Möglichkeit, zu einem, wenn auch bescheidenen Besitze zu kommen; schon darum, weil davon auch der Antheil an den idealen Gütern der Menschheit mitbedingt ist. Wäre es wahr, daß durch die heutige Gesellschafts-Ordnung als solche ein ganzer Stand zur Besitzlosigkeit verurtheilt sei, so wäre dies ein unerträglicher Widerspruch gegen die Idee der menschlichen Persönlichkeit, und diese Ordnung werth, daß sie zu Grunde ginge."

„Die Aufgabe ist hier also, durch Erfüllung des Billigen und Möglichen in den Forderungen, die aus diesen Grundgedanken fließen, die unbilligen und unerfüllbaren Ansprüche lahm zu legen, auszuscheiden, den Krankheitsstoff so zu sagen zu lokalisiren."

Die kurzsichtige Selbstüberhebung unserer Zeit, berauscht von dem Gefühl ihres in diesem Umfange beispiellosen intellectuellen und materiellen Fortschrittes, hat in der Regel nur ein suffisantes Lächeln übrig für jede ernste Mahnung

an das am socialen Horizont drohende Gewitter; — auch die stolzen Römer würden vielleicht gelächelt haben, hätte man ihnen den Untergang prophezeit. — Und doch hat unsere so selbstgewisse Gegenwart Stunden, wo ihr heftig das Gewissen schlägt und ein geheimes Grauen vor dem Ausgang sie erfaßt.

Zur socialen Frage gehört nun unzertrennlich auch die ländliche Arbeiterfrage. Diese Thatsache, bemerkt Freiherr von der Goltz, schließt zugleich einen Trost und eine Warnung in sich. Einen Trost deshalb, weil, wenn wir den ländlichen Arbeitern zu einer befriedigenden Lebenslage verhelfen, es den Männern, welche den Umsturz der bestehenden Zustände herbeizuführen trachten, nie gelingen kann und wird, ihre Pläne zu realisiren; eine Warnung deshalb, weil eine fortdauernde Vernachlässigung der ländlichen Arbeiter mit der Zeit die letzteren ganz gewiß für die socialistischen Agitationen empfänglich und dann zu gefährlicheren Feinden der bürgerlichen Ordnung machen wird, als es bisher noch irgendwo in Deutschland die industriellen Arbeiter gewesen sind. —

Schon sind die Anzeichen dafür da. In England haben sich bereits die ländlichen Arbeiter zur Erreichung bestimmt formulirter Forderungen verbunden, für's erste allerdings noch in ruhiger, gemäßigter Weise. In Berlin hat man in einer nach Tausenden zählenden Arbeiterversammlung, welche sich zum großen Theile vom Lande her rekrutirt, durch eine Resolution ausgesprochen, daß „der Ungerechtigkeit der Ausbeutung der Arbeiter durch die Bodenrente, welche in die Tasche weniger Gutsbesitzer fließt, nur in der socialistischen Gesellschaft abgeholfen wird, dadurch, daß Grund und Boden Gemeingut des Volkes wird.“ Zunächst finden freilich die

socialistischen Agitatoren erst das Feld für ihre Thätigkeit in den großen Städten. Die großen Städte, welche als Sitz der Bildung, der geistigen Errungenschaften, als Quelle der Belehrung für das Land galten und es auch bleiben werden, haben sich zu dem Sitz des Reichthumes, der großen materiellen Kapitalien gemacht und haben als natürliche Folge davon eine Masse von besitzloser Bevölkerung an sich gezogen, welche bei jeder Stockung des Handels und bei jeder Steigerung der Lebensmittelpreise dem Elende preisgegeben, nur zu gern den agitatorischen Einflüsterungen ein williges Ohr leihen. Während wir gegen Pest und Seuchen Begrenzungsmaßregeln kennen, haben wir gegen diese socialdemokratische Epidemie, welche den Verstand und das Gemüth des Arbeiters vergiftet, heute nur wenige Gegenmittel. Male man sich aus, daß zu den vielen Leiden, mit denen der Landbau heute zu kämpfen hat, noch die Arbeiterfrage, welche gegenwärtig die Welt in Bewegung setzt und gleich einem drohenden Unwetter die Gemüther ängstigt, in das weitere Stadium tritt, daß auch hier Strike gemacht wird, urplötzlich mitten in der dringendsten Arbeitszeit, während der Ernte in der Bestellzeit. Wo sollen schnell die Kräfte herkommen, um die Früchte, die der Himmel hat gedeihen lassen und von deren Erlöse das Wohl und Wehe, die Existenz des Arbeitgebers abhängt, einzuscheuern, um für das kommende Jahr die Felder zu bestellen und die Saat in den Boden zu streuen? Der Landbau ist ein Werk, welches wie eine Uhr regelmäßig aufgezogen werden muß, und welches keine periodischen Stockungen verträgt. Letztere rächen sich sofort und bringen dem Besitzer unendlichen Schaden. Eine nachlässig und verspätet ausgeführte Bestellung, eine durch einen unglücklichen Zwischenfall, wie wir

ihn andeuteten, verloren gegangene Ernte können, wie heute die Verhältnisse liegen, den Ruin des Besitzers nach sich ziehen. *)

Gelingt es nicht, diese Gefahren, welche der bürgerlichen Gesellschaft drohen, zu beseitigen, so wird — wenn also die social-demokratischen Elemente die Oberhand bekommen sollten — ihren Grundsätzen gemäß, ein unermeßlicher Raub im Großen und Kleinen vor sich gehen, denn „Eigenthum ist ja Diebstahl, Kapital Betrug.“ Wie sehr diese Anschauung schon in Fleisch und Blut unserer Arbeiter übergegangen ist, mag ein Fall constatiren, welcher sich kürzlich in Hamburg zugetragen hat. **) Einem der dortigen Stadtmissionare gelang es vor Jahren, sich eines armen Knaben anzunehmen und ihn aus den traurigsten Verhältnissen herauszureißen. Der Knabe bewies sich dafür äußerst dankbar und führte sich während seiner ganzen Lehrzeit musterhaft auf. Besonders schien er einen Werth darauf zu legen, die persönlichen Beziehungen zu seinem Wohlthäter aufrecht zu erhalten. Auch nachdem er Geselle geworden, bestand dieses

*) Die Bewegung der ländlichen Arbeiter in Warwickshire hat den Inhalt unserer Bemerkungen über die Gefahren, welche für Gegenwart und Zukunft in den heutigen Arbeiterverhältnissen liegen, bereits bewahrheitet. Vgl. Dr. Max Hirsch „die ländliche Arbeiter- (Agrar-) Frage in England“. Gewerkverein Nr. 25. 1872, sowie Brentano, die Arbeitergilden der Gegenwart. Bd. 2, Leipzig 1872, S. 368. Ueber die gegenwärtigen Uebelstände und Gefahren der ländlichen Arbeiterverhältnisse siehe insbesondere das Werk über die ländliche Arbeiterfrage von Dr. Frhr. Th. von der Goltz S. 18 ff., ferner einen einschlägigen Artikel in der „Allgemeinen Zeitung für deutsche Land- und Forstwirthe“ über Landbau und Strike. Oktober 1871, endlich Prof. J. Frühauf's treffliche Abhandlung „die Feldgemeinschaft der russichen Landgemeinden“ im Arbeiterfreund. Zeitschrift des Centralvereins in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klassen, VII. Jahrgang.

**) Vgl. J. v. Oertzen-Sassen, Ein Wort über die sociale Frage. Hamburg 1871.

Verhältniß fort, bis plötzlich seine Besuche bei dem Stadtmissionar immer seltener und seltener wurden und endlich ganz aufhörten. Da erfährt der Stadtmissionar eines Tages in Folge seiner Nachforschungen, sein Pflegebefohlener habe sich den Social-Demokraten angeschlossen, und bald darauf geht ihm auch die Nachricht zu, er sei — wegen Diebstahls — gefänglich eingezogen. Kaum will er seinen Ohren trauen, er macht sich aber sofort auf, geht klopfenden Herzens in das Gefängniß und erlangt die Erlaubniß, den Arrestanten zu besuchen, den er fast zu vernichtet fürchtet, wenn er ihm unter diesen Verhältnissen begegnet. Aber wie sehr sollte er sich getäuscht sehen! Ruhig und unbefangen tritt der junge Mensch ihm entgegen und entwickelt in geläufiger Rede, aus welcher die Lassalle'schen Anklänge leicht herauszuhören waren, daß er sich nur genommen, was ihm zukomme, was sein sei. Von Diebstahl sei bei ihm keine Rede. Die Unternehmer, die Kapitalisten, das seien die Diebe, indem sie den Arbeitern den Verdienst stöhlen. Letztere seien daher vollkommen berechtigt, das Ihre sich zu nehmen. Aber so ginge es nun einmal in der Welt: Die großen Diebe, die ließe man laufen.

Ja, es ist bereits so weit gekommen, daß in einer zu Madrid abgehaltenen Versammlung der Internationale ein Redner erklärte, die Dinge, die unter der Herrschaft der Pariser Kommune vorgekommen, seien nur unbedeutende Kleinigkeiten gewesen, wie auch bekanntlich bei uns in Deutschland die socialistische Partei in der Person des Reichstags-Abgeordneten Bebel öffentlich den Thaten der Pariser Kommune Beifall gespendet hat. *)

*) In der Reichstagssitzung vom 25. Mai 1871 äußerte sich Bebel folgendermaßen: „Ich bin durchaus nicht in der Lage, alle Maßregeln

Nochmals sei es betont: man verlasse sich nicht auf die Bajonette. Es ist ein böser, ein grundgefährlicher Rückhalt, auf den man sich hie und da verläßt: „Die Niederwerfung des rothen Gespenstes durch die Militärgewalt.“ Behüte der Himmel, ruft mit Recht Schulze-Delitzsch aus, unser Vaterland vor dieser Lösung der socialen Frage. Und gesetzt auch, es gelänge den Regierungen, ausbrechende Socialistenaufstände da, wo sie sich erheben, sofort blutig zu Boden zu schlagen, wäre damit ein gesunder gesellschaftlicher Zustand hergestellt? Nein, abermals nein! Das Uebel, welches sich

---

zu billigen, die die Kommune ergriffen hat, und zwar aus Zweckmäßigkeitsgründen, aber ich behaupte doch, daß im Allgemeinen die Pariser Kommune in Bezug auf diejenigen Kreise, welche vorzugsweise daran Schuld sind, daß Frankreich in diese gefährliche und verderbliche Lage gekommen ist, z. B. die Kreise der hohen Finanz, mit einer Mäßigung verfahren ist, die wir vielleicht in einem ähnlichen Falle in Deutschland schwerlich anwenden würden.“

Das ist deutlich, wie auch die damalige weitere Aeußerung Bebels:

„Mögen die Bestrebungen der Kommune in Ihren Augen auch noch so verwerflich oder (wie gestern hier im Hause privatim geäußert wurde) — verrückt sein, seien Sie fest überzeugt, daß das ganze europäische Proletariat und Alles, was noch ein Gefühl für Freiheit und Unabhängigkeit in der Brust trägt, auf Paris hinschaut. Meine Herren, und wenn auch im Augenblick Paris unterdrückt ist, dann erinnere ich Sie daran, daß der Kampf in Paris nur ein kleines Vorpostengefecht ist, daß die Hauptsache in Europa uns noch bevorsteht, und daß, ehe wenige Jahrzehnte vergehen, der Schlachtenruf des Pariser Proletariats: Krieg den Palästen, Friede den Hütten, Tod der Noth und dem Müßiggange! der Schlachtenruf des gesammten europäischen Proletariats sein wird!“

Und daß unter dem Krieg den Palästen nicht blos die Adelssitze, sondern auch die Wohnungen der herrschenden Bourgeoisie (Bürgerschaft ist nicht der bezeichnende Ausdruck dafür) gemeint sind, erläutert in Nr. 49 der „Volksstaat“, wenn er sagt: „Mit Kanonen werden die Versailler den Arbeiter nicht zur Arbeit zwingen, wohl aber zur Einsicht, daß mit der Bourgeoisie keine Existenz mehr möglich ist, daß politische und sociale Freiheit nur durch völlige Vernichtung dieser Bourgeoisie erreichbar ist.“

als aufbrechende Eiterbeule am socialen Körper manifestirte, würde nunmehr krebsartig werden, dazu geeignet, dem Organismus der Gesellschaft alle Lebenssäfte zu rauben durch unheilbaren physischen und moralischen Schaden.

Wenn dieses Alles aber feststeht, so müssen wir zugeben, daß wir alle Kräfte anzustrengen haben, um Abhülfe zu schaffen, oder wir erklären uns für unfähig, die sociale Frage zu lösen und ebnen den Weg für eine ungeheure Weltrevolution.

Wer diesen Ausgang für unmöglich hält, dem wollen wir noch einige Gedanken Roßbach's vorführen, welche dieser in seiner „Geschichte der Gesellschaft“ ausspricht:

„Wir sind jetzt wieder bei der eilften Stunde angelangt, deren letzter Hammerschlag Rom's Grabgeläute wurde. Viele Aerzte haben sich um das Krankenbett des Jahrhunderts versammelt: der Konservatismus wie der Liberalismus, der Socialismus wie der Kommunismus bieten der kranken Zeit ihre Heilmittel dar: unter dem Gewichte der Aerzte sinkt der leidende Körper in das Grab. Giebt es keinen Retter mehr? Allgemeines Stimmrecht, Organisation der Arbeit, Association, die freieste Entwickelung aller menschlichen Anlagen und Kräfte, allgemeine Gleichheit — das sind die Mittel der Wiedergeburt nach den Forderungen der Zeit. Wie aber, wenn die Seele für diese Institutionen fehlt? Nur der Geist giebt und erhält das Leben. Der Orient ist zur Mumie geworden, weil der Geist der Religion in ihm zur todten Form geworden war; die griechisch-römische Welt ist vom Schauplatze der Erde verschwunden, weil der Gemeingeist in der Herrsch- und Selbstsucht der Parteien erloschen war. Und wie ist es bei uns? Hat der Glauben noch Geist und Leben? Haben alle Parteien sich um den Altar des

Vaterlands versammelt? Ist es die große, eine Verbrüderung, die Alle dem hohen Ziele der Menschheit dienstbar macht? Christus trieb einst die Geldmenschen aus dem Vorhofe des Tempels; jetzt sind sie es, durch welche die Tempel selbst öde geworden; der Materialismus liegt wie ein bleierner Schlaf auf dem Seelenleben der Zeit; nur die Arbeit, das Elend, der Kranke, der Verfolgte, der Unglückliche sieht in den Tempeln noch ein Asyl; hier nur fließt ihm aus seinen Thränen der Quell des Trostes, den ihm die schnöde Welt nicht giebt, die ihn, den Traurigen, nicht sieht, nicht hört; die Glücklichen der Welt, — sie wollen ein neues Evangelium; genießen sollen und wollen Alle; — an den Opfermuth der Liebe denken sie nimmermehr.

„Wir haben alle Entwickelungsphasen durchlebt, alle Formen erschöpft; — den Frieden haben wir nicht gefunden. Das Königthum fiel unter dem Henkerbeile; die Macht des Adels wurde zerstört; das Bürgerthum erlag durch den Konvent, die Volksherrschaft durch den Terrorismus seiner Träger. Der Kultus der Naturphilosophie hat seinen Zauber verloren, die Idealphilosophie ließ unbefriedigt, der Pantheismus liegt in den letzten Zügen, kein Glaube will mehr befriedigen. All' unser Leben hat sich in Atome aufgelöst. Was bleibt übrig? Proudhon sagt: die Anarchie. Die Anarchie aber ist die Mutter der Despotie und Despotie ist der Tod. Was bleibt übrig? Der kalte Nachthauch der Despotie zerstörte das blühende Leben des hellenischen Volkes; ihr eiserner Scepter legte das welterobernde Rom in Staub; und auch für uns soll sie der Abend unseres Daseins, das Endziel tausendjähriger Kämpfe sein? Giebt es keinen Retter mehr? Blickt nicht durch die herbstlichen Nebel unseres Lebens ein grünender Zweig, der sich um den verdorrenden

Stamm unseres Daseins schlingt und zu neuem Wachsthume treibend jene Frucht des Lebens bereift, aus der ein neues Dasein, eine verjüngte Geschichte, einer schöner Völkerfrühling empor zu blühen vermag?"

Ist denn das große Räthsel unsrer Tage
So schwierig für den menschlichen Verstand,
Daß er für unsrer Zeiten größte Frage
Noch nicht die Antwort, nicht die Lösung fand?
Die Liebe muß die Herzen ganz durchdringen,
Die jetzt der Eigennutz und Hochmuth nährt,
Der Liebe kann das Werk allein gelingen,
Der Liebe, die den Haß in Liebe kehrt.

Herm. Heine.

„Die sociale Krankheit hat ihren Sitz im Inneren der Völker aufgeschlagen, folglich kann auch nur von Innen aus die Heilung kommen. Vermag dies das Schwert? Nein! Vermag dies die Wissenschaft? Nein! Vermag es die Revolution? So wenig als das Schwert! Woher also soll uns die Rettung kommen? Oder fragen wir vielmehr: wer hat denn schon einer moralisch verkommenen Menschheit die Rettung gebracht? Es war eine sittliche Macht — das Christenthum: Wenn also unser großes Zeitalter der Industrie nicht wie die alte Welt verfallen und wie diese, in der Einseitigkeit ihrer Lebensrichtung untergehen soll, so muß sich die Industrie mit christlichem Geiste erfüllen und durchdringen, Industrie und Christenthum! Das sei die Parole, die uns hinüberführen soll über die gefahrvolle Krisis der Zeit, das sei das Zeichen, durch welches unsere Völker wieder erstarken und zu verjüngtem Leben sich erheben sollen!" *)

In dieser Beziehung begrüßen wir mit Freuden die Bestrebungen der Bonner Konferenz, welche mit Ent-

*) Roßbach, Geschichte der Gesellschaft. IV. und V. Theil. Würzburg 1871.

schiedenheit den Kampf gegen Anschauungen aufgenommen hat, welche auf die Dauer unser Gesellschaftsleben in hohem Grade gefährden würden. Sie ist von Männern ausgegangen, welche in religiöser Hinsicht auf einem positiv christlichen Standpunkte stehen und von diesem aus in sittlichen Grundsätzen die Triebkraft aller bisherigen und zukünftigen Fortschritte des socialen Lebens erblicken. Dieselben wollen aber in ihrem Streben für Hebung des Arbeiterstandes weder eine bestimmte dogmatische, noch konfessionelle Richtung einschlagen, sondern alle Mitarbeiter willkommen heißen, welche nur überhaupt mit ihren christlichen oder humanen Principien im Leben wahrhaften und thätigen Ernst machen. In der Bethätigung dieser Principien zunächst von Seiten der Arbeitgeber erblicken die Mitglieder der Bonner Konferenz im Wesentlichen die Lösung der sog. Arbeiterfrage. Der Fabrikant soll seine Arbeiter als die zu gleichen Lebenszielen berufenen Mitgenossen an einem gemeinsamen Werke betrachten. Er soll bedenken, daß beim Arbeiter die Armuth oft bitter, die Noth oft drängend ist und den Blick vielfach verwirrt, und daß er deshalb an den Arbeiter in der Regel nicht denselben Maßstab, wie an sich selbst, anlegen darf. Der Fabrikant kann, wenn er sich nicht blos auf den Boden des Rechtes und Vertrages stellt, sondern Gemeinsinn und guten Willen zeigt, manche Unebenheiten ausgleichen und viele Gefahren abwenden, welche der industriellen Entwicklung aus den Kämpfen zwischen Arbeit und Kapital erwachsen.

III.

Socialismus und Landwirthschaft.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann,
Die Nacht bricht an, wo Niemand wirken kann.

Goethe.

„Und so groß und schwer dieses Problem auch ist, seine Größe braucht uns nicht niederzudrücken. Nur verlangt es, daß man an dasselbe mit Vorsicht und Bescheidenheit herantritt. Obgleich kein Einzelner für sich hoffen darf, es zu lösen, so ist dies doch mit Vereinigung aller Kräfte möglich. Was bedeutet denn für das Werk des allgemeinen Fortschrittes die Einzelkraft selbst der tüchtigsten Arbeiter! Und dennoch schreitet das Werk vorwärts, die große Arbeit des Menschengeschlechts geht unaufhaltsam ihrem Ziele entgegen und ein jeder Forscher, selbst wenn er sich irrt, arbeitet für den Sieg der Wahrheit."

L. Blanc.

Der Grundbesitz ist das edelste Gut!
Wie die Erd' in Gotteshänden ruht —
Ob Feinde schnauben, ob Stürme toben
Der Grund bleibt unten, der Himmel oben! —

Die Ungleichheit der Güterverteilung, großer Reichthum auf der einen Seite und bitterstes Elend auf der andern, hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern Unzufriedenheit hervorgerufen; die Besitzlosen und Darbenden haben oft durch Gewalt die Ungleichheit zu beseitigen sich bestrebt,*) während denkende Menschen nach Mitteln suchten, eine friedliche Ausgleichung dieser Gegensätze herbeizuführen, wie die Humanität es wünschen muß und wie es nicht minder nöthig ist, sollen wir nicht Gefahr laufen, durch Gewaltauftritte Zustände der Rechtslosigkeit eintreten zu sehen, die ein Volk zurückschleudern können in Zeiten der Barbarei, wie die jüngsten Vorgänge in Paris, der Vandalismus der sogenannten Kommune und das verabscheuungswürdige Treiben der Internationale beweisen.

Man hat geglaubt und glaubt noch heute, die Gesellschaft bedürfe einer neuen Organisation, um die Armuth,

*) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß die heftigen Parteikämpfe in Athen wie Sparta und später in Rom (Kampf der Plebejer und Patricier) nicht zu ihrem geringsten Theil auf wirthschaftlichen Interessen beruhten.

die Hülflosigkeit und das Elend für immer zu verbannen und allseitig befriedigende Zustände zu schaffen. Die Revolutionen, welche die Geschichte uns aufgezeichnet hat, sind vielfach die Folge solch' wirthschaftlicher Ungleichheiten gewesen und es ist zu erwarten, daß die Revolutionen, welche der Menschheit noch bevorstehen, immer mehr einen derartigen Charakter annehmen werden, wenn nicht noch rechtzeitig die sociale Frage ihre Lösung findet.

Wir bezeichnen alle die Bestrebungen, die dahin gerichtet sind, durch eine neue, künstliche Organisation der bürgerlichen Gesellschaft die sociale Frage zu entscheiden, mit dem Namen Socialismus, und diejenige Richtung, welche in der gleichmäßigen Vertheilung aller Vermögenstheile nach der Kopfzahl die Lösung zu vollziehen wünscht, mit dem Namen Kommunismus.*)

Mögen diese Theorien, was den positiven Aufbau betrifft, noch so hohl und auf Sand gebaut sein, ihre Kritik des Bestehenden, ihre Verheißungen finden gläubige Anhänger und damit ernste Wirksamkeit genug.

Dem Lande zunächst angehörig, das die neuen Gedanken am gierigsten auffaßt und am schnellsten in die That umsetzt, haben sie sich auch in weitere Kreise verbreitet, und während die Einen in diesen Träumen zukünftigen Glückes sich berauschen und von der Noth des Lebens dadurch frei zu werden hoffen, wenden die Anderen mit Abscheu und mit Furcht davon sich weg. Jeder fühlt, daß es sich hier um Fragen handelt, die nicht mehr zum harmlosen Spiele der Phantasie sich eignen, die mit ihrem ganzen Gewichte in die ernste Wirklichkeit getreten sind.

*) Beide Systeme sind so eng mit einander verwandt, daß man sagen kann, der Kommunismus ist der letzte Ausläufer des Socialismus.

Schon oft ist gesagt worden, daß in Frankreich, in der eigentlichen Heimath dieser Theorien (welche sich übrigens schon in den entsprechenden Geschichtsperioden des Alterthums und des Mittelalters,*) hier vorzugsweise in einer religiös-asketischen Form, geltend machten) Staat und Gesellschaft in schon lange dauerndem und noch nicht beendetem Zersetzungsprozeß begriffen sind. Den bestehenden Einrichtungen, alt hergebrachten und neu gewordenen, ist das eigentliche Lebensmark, der Glaube an ihr höheres Recht entschwunden.

Wer kann sich wundern, wenn dieser Zustand fortwährend Gedanken der Umgestaltung hervortreibt, wenn die Volksklassen, die in der bisherigen Ordnung der Dinge sich zurückgesetzt finden, begierig den sogenannten „Rettern der Gesellschaft" folgen, die ihnen höheres Glück, bessere Befriedigung ihrer Wünsche und Begierden verheißen. Sogar bei einem Theile der deutschen Arbeiter fand die Pariser Kommune mit ihrer wahnsinnigen Mordlust und Zerstörungssucht nicht die gleiche Empfindung des Abscheu's, die sie sonst jedem Gesitteten einflößt; vielmehr wurde bald darauf von einem Führer der deutschen social-demokratischen Arbeiterpartei, von Bebel im Deutschen Reichstag gleichfalls der brutale Satz „Krieg den Palästen!" (bei dem man übrigens nicht einmal weiß, wo der Begriff der Paläste anfängt) zum Feld-

*) Auch in der Reformationszeit gährten kommunistische Gedanken. Die Führer des Bauernaufstandes in Franken und Schwaben (1525) hatten einen Verfassungsentwurf für das deutsche Reich (die 12 Artikel) ausgearbeitet, in welchem wir vielen Gedanken der Neuzeit begegnen. Thomas Münzer führte 1525 in Mühlhausen in Thüringen die Gütergemeinschaft ein, und erließ den Befehl an die Reichen, ihr Vermögen mit den Armen zu theilen; der dadurch entstandene Unfug mußte mit Gewalt unterdrückt werden.

geschrei erhoben, ja es sollen jene Ereignisse sogar nur ein Vorspiel dessen sein, was noch kommen werde.*)

Die Kommunisten bezwecken die Einsetzung aller „Enterbten“ in den Mitgenuß menschlichen Glückes und verheißen damit eine Gleichstellung Aller. Da aber erst der ungleiche Besitz der Güter „Handel und Wandel“ und dadurch Wohlstand schafft, so würde die gänzliche Aufhebung dieser Ungleichheit einer Einsetzung der ganzen Menschheit in den Mitgenuß allgemeinen Unglücks gleichkommen und somit die Generalisirung des Elends bewirken (H. Schramm). Der tiefere Grund der vorhandenen Ungleichheiten liegt in dem Unterschiede der natürlichen Anlagen, der Körperkräfte und der Geschicklichkeiten und namentlich der geistigen und sittlichen Fähigkeiten. Der Fleißige und Geschickte wird sofort nach jedem Nivellirungsversuche wieder weiter kommen, als der Faule und Ungeschickte, und der sparsame und nüchterne Arbeiter wird überall weniger Mangel leiden, als sein verschwenderischer und genußsüchtiger Kamerad.

Man soll nach dem Ideal streben, jedem Menschen die Erreichung eines möglichst hohen körperlichen, ökonomischen, geistigen und sittlichen Lebensgenusses zu erleichtern; allein es wird nie möglich werden, Alle auf eine gleiche Stufe zu bringen. Selbst mit Hülfe der idealsten Socialrepublik läßt sich kein gesellschaftlicher Zustand konstruiren, in welchem die vielen Unvollkommenheiten, Ungleichheiten und materiellen äußeren Leiden jemals vollständig verschwinden werden.

Wenn dennoch auf gewissen Arbeiterkongressen gepredigt wird, daß es in der Welt nicht eher besser werden könne, als bis „alle Arbeiter sich geeinigt haben werden, die Drohnen

*) Vgl. die zweite Abhandlung der vorliegenden Sammlung. S. 79.

über Bord zu werfen, welche von ihnen mühelos leben,“ daß es die Aufgabe der Vereinigung der Arbeiter sei, „das ganze Leben zu reformiren“, daß die Arbeiterpartei den Klassenunterschied zwischen allen Nützliches Schaffenden und allen blos Genießenden niederbrechen und verwischen werde, indem sie die letztere Klasse gänzlich abschaffe“, so erinnert dies unabweislich an die Utopien des Schneiders Weitling und anderer zum Theil ideenreicher, durchschnittlich aber halbverwirrter oder schwindelhafter Gesellschaftsreformer, deren Ideal auf ein kolossales Arbeitshaus hinausläuft.

Nachdem wir bereits früher*) die socialistischen und kommunistischen Theorien in ihrem Ursprunge, Wesen und in ihren Folgen beurtheilt haben, haben wir hier noch hervorzuheben, daß dieselben in neuerer Zeit sich von dem Gebiete der gewerblichen Produktion auch auf das landwirthschaftliche Gebiet ausgedehnt haben, vom Staate hier vornehmlich die Expropriation alles Grundeigenthums verlangen, damit er dasselbe als eine große Domaine selbst bewirthschafte, oder von Zeit zu Zeit an Landbaugenossenschaften verpachte. Bei dieser Forderung haben die Führer und Vertreter des Socialismus die altgermanische, insbesondere die slavische (groß-russische) Feldgemeinschaft vor Augen.**)

*) Vgl. Contzen, Die Nationalökonomie, ein politisches Bedürfniß unserer Zeit. 1. Bd. 2. Aufl. (1872). S. 117 ff.

**) Derartige Feldgemeinschaften haben in der früheren und mittelalterlichen Geschichte der weitaus meisten Völker alter und neuer Zeit bestanden, wie wir aus griechischen und lateinischen Schriftstellern wissen, bei den Illyriern, Römern, Aegyptern, Spartanern, Kretern ꝛc., so nach neueren Forschungen auch bei den Kelten, den Angelsachsen, den Normannen, in den skandinavischen Ländern, in Frankreich und in dem größten Theil Deutschlands. Vgl. Deutscher Ekonomist Nr. 33 1872. Der Kommunismus der ältesten westeuropäischen Landgemeinde.

„Die Erde," so folgert das Genfer Manifest an die landwirthschaftliche Bevölkerung, „ist mit allem, was darinnen, ein Geschenk der Natur und somit ein unveräußerliches Gemeingut der ganzen Menschheit. Nur durch Waffengewalt hatten sich die Starken des Alterthums in den Besitz des Grund und Bodens gesetzt. Kein Raubgut aber wird durch Verjährung rechtmäßiges Eigenthum und kann ebensowenig durch Schenkung oder Verkauf das rechtmäßige Eigenthum eines andern werden. Die Landkäufer sind von den Landräubern nur um die Verkaufssumme betrogen und die Käufer begehen an der Gesellschaft einen neuen Betrug. Darum, wie sich in alter Zeit die rohe Gewalt des Bodens bemächtigt hat, so bemächtigt sich desselben in der modernen Zeit die heimtückische Macht des Kapitals. Das Kapital selbst ist aber nur das Erzeugniß der gemeinsamen Arbeit aller vergangenen Zeiten; denn ein Mensch allein erzeugt durch seine eigene Kraft kaum mehr, als er zu seinem Lebensunterhalt bedarf. Das Kapital entstand demnach aus der Anhäufung unbezahlter Löhne für erzeugte Arbeit. Wie die Gesammtgesellschaft nur allein die berechtigte Eigenthümerin allen Grund und Bodens, so ist die Gesammtgesellschaft auch nur allein berechtigte Eigenthümerin des Kapitals und aller Kapitalwerthe. Ein Kapitalist kann daher nur mit unrechtmäßig erworbenen Kaufmitteln unrechtmäßig erworbenen Grund und Boden anschaffen und deshalb aus doppelten Gründen nie Anspruch auf rechtmäßiges Eigenthum machen. Ist demgemäß aller Grund und Boden Gemeingut der Gesellschaft, so kann er nie vertheilt oder veräußert, sondern nur als Lehensgut Ackerbaugenossenschaften zur Ausbeutung für die Gesammtgesellschaft übergeben werden."

Die Resolution des folgenden Stuttgarter Arbeiter-

kongresses vom Jahre 1870 lautet nun wörtlich, wie folgt: „In Erwägung, daß die Erfordernisse der Produktion, wie die Anwendung der Gesetze der agronomen wissenschaftlichen Bewirthschaftung des Bodens — den Großbetrieb beim Ackerbau erheischen, und ähnlich wie in der modernen Industrie die Einführung von Maschinen und die Organisation der ländlichen Arbeitskraft nothwendig machen, und daß im Allgemeinen die moderne ökonomische Entwickelung den Großbetrieb im Ackerbau erstrebt; — in Erwägung, daß demgemäß bei dem Ackerbau, wie bei der Großindustrie, die allmälige Verdrängung der kleinen und mittleren Eigenthümer durch die Großbesitzer vor sich geht, das Elend und das Abhängigkeitsverhältniß der weitaus großen Mehrzahl der Ackerbaubevölkerung zu Gunsten einer kleinen Minderheit stetig zunimmt, und dies den Gesetzen der Humanität und Gerechtigkeit zuwiderläuft; — in Erwägung, daß die produktiven Eigenschaften des Bodens das Material aller Produkte bilden und aller brauchbaren Dinge, die keine Arbeit erheischen, — spricht der Kongreß die Ansicht aus, daß die ökonomische Entwickelung der modernen Gesellschaft es zu einer gesellschaftlichen Nothwendigkeit machen wird, das Ackerland in gemeinschaftliches, gesellschaftliches Eigenthum zu verwandeln und den Boden von Staatswegen an Ackerbaugenossenschaften zu verpachten, welche verpflichtet sind, das Land in wissenschaftlicher Weise auszubeuten und den Ertrag der Arbeit nach kontraktlich geregelter Uebereinkunft unter die Genossenschaft zu vertheilen. Um die vernünftige und wissenschaftliche Ausbeutung des Grund und Bodens zu ermöglichen, hat der Staat die Pflicht, durch Errichtung entsprechender Bildungsanstalten die nöthigen Kenntnisse unter der ackerbautreibenden Bevölkerung zu verbreiten. Als

Uebergangsstadium von der Privatbewirthschaftung des Ackerlandes zur genossenschaftlichen Bewirthschaftung fordert der Kongreß, mit den Staatsdomainen, Fideikommissen, Kirchengütern, Gemeindeländereien, Bergwerken rc. zu beginnen, und erkärt sich deshalb gegen jede Verwandlung des oben angeführten Staats- und Gemeindebesitzes in Privatbesitz."

Es bedarf keiner tieferen Einsicht in den wirthschaftlichen Zusammenhang der Dinge, um zu erkennen, daß der moderne Agrar-Socialismus in vollem Widerspruch mit allen Bedingungen einer guten fortschreitenden Produktion steht, von welcher zunächst die Möglichkeit eines größeren Wohlstandes, zumal bei einer stetig zunehmenden Bevölkerung abhängig ist. Der gewaltsame Umsturz aller staatlichen und Besitzverhältnisse wird hier mit derselben Deutlichkeit in Aussicht gestellt, mit welcher in Frankreich die gewaltsame Herstellung der demokratischen und socialen Republik verlangt und versucht worden ist.

Mit Recht bemerkt Prof. Dr. Wagner in seiner Schrift „die Abschaffung des privaten Grundeigenthums" (Leipzig 1870): „Die Rechtfertigung dieses Universalrecepts für alle ländlichen „gedrückten" Klassen ist ein gutes Beispiel dessen, was heutzutage einer leidenschaftlichen Demagogie an Verführungskünsten zu brauchen erlaubt ist; zugleich aber auch dessen, was an leeren, hochklingenden Phrasen, tolldreisten Behauptungen und unmöglichen, mitunter wahnwitzigen Verheißungen unseren bethörten Arbeitern geboten werden darf. In den wenigen Sätzen des Genfer Manifestes an die landwirthschaftliche Bevölkerung ist die Quintessenz des ganzen ökonomischen Systems von Marx, Lassalle, der Bibel unserer Socialdemokraten, enthalten. Nur mit dem Glauben, nicht mit dem Verstande wird auch

diese neue Heilslehre von ihren Aposteln und Jüngern erfaßt . . . Getrost mag man unsere modernen Gracchen im Westen, welche mit Ackergesetzen nach russischen Principien die ländlichen Taglöhner und Kleinbauern aufhetzen wollen, gewähren lassen, nachdem sie ohnedies vollständig Undurchführbares predigen. In Rußland hat sich gezeigt, wohin ein ökonomisches System führt, welches einseitig die möglichst gleiche Vertheilung der in der Volkswirthschaft erzeugten Güter in's Auge faßt, ohne zuvor für eine ordentliche Produktion und hierdurch dafür zu sorgen, daß etwas Ordentliches zu vertheilen ist. Zuerst ein tüchtiges Produktionssystem, welches in der Landwirthschaft das private Grundeigenthum zur Voraussetzung hat, alsdann möglichste Fürsorge für die gute Distribution der Güter.*) Das ist der richtige Weg zum Ziele, auf welchem sich der Occident befindet. Das Ziel liegt freilich noch fern und viel bleibt noch zur besten Lösung des zweiten Theils der Aufgabe zu thun übrig. Aber weil der erste Theil der letzteren wenigstens richtig bei uns gelöst wird, ist doch die Möglichkeit gegeben, auch mit dem zweiten Theile fertig zu werden. Der Weg des Agrarkommunismus führt nur vollständig in jeder Beziehung vom Ziele ab."

*) Durchaus beachtenswerth ist übrigens der Nachdruck, den die neueren nationalökonomischen Schriftsteller auf die Fragen der „volkswirthschaftlichen Gütervertheilung" legen. Die Meister der neuen Schule, welche man mit Unrecht als „Kathedersocialisten" zu verdächtigen sucht, bemühen sich, hier im Systembau ihrer Wissenschaft eine wesentliche Lücke auszufüllen. Ueber den gegenwärtigen Prinzipienstreit in der Nationalökonomie vergl. insbesondere die gediegene Abhandlung von Professor Dr. Held im XXX. Bd. der Preuß. Jahrbücher, ferner N. Schüren, die Manchesteregoisten und die Kathedersocialisten oder der Socialismus und Kommunismus im Frack. Leipzig (Luckhardt) 1873. G. Schönberg, Zur Literatur der socialen Frage in der Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft. Tübingen 1872.

Bei der Verwerfung der socialistischen Agrarpolitik sollen manche Schattenseiten der heutigen Landwirthschaft nicht verkannt werden, wie die ungünstige Stellung der geringer Begüterten, die größere Schwierigkeit für dieselben, in der Konkurrenz, dem Kampfe um das Dasein nicht zu unterliegen, die dürftige Existenz des Taglöhners u. s. w.; aber das Heilmittel ist nicht in der Vernichtung des Lebensprincips der ganzen gegenwärtigen Organisation, sondern nur in anderen, dieselbe nicht verletzenden Maßregeln zu suchen.

Wenden wir uns deshalb nach dieser kurzen Umschau in dem Utopienreiche socialistischer Ideologie und Mystik, gestärkt und gekräftigt in unseren Ueberzeugungen durch die vielfachen Täuschungen, die die lockenden Social-Utopien Einzelner bereiten, zu den Mitteln, welche sich bereits als zureichend erwiesen haben, die sociale Frage im Allgemeinen und insbesondere die Agrarfrage ihrer Lösung näher zu bringen.*)

*) Bezüglich der ländlichen Arbeiterfrage, die als ein Theil der socialen Frage zu betrachten ist, verweisen wir zur eingehenden Orientirung auf Dr. Th. von der Goltz: Die ländliche Arbeiterfrage und ihre Lösung. „Die Uebelstände der ländlichen Arbeiter-Bevölkerung, sagt der Verfasser, fordern dringende Abhülfe. Wird letztere nicht rechtzeitig gewährt, so ist nicht nur ein bedauerlicher Stillstand in der Entwickelung des landwirthschaftlichen Gewerbebetriebes, sondern es sind auch Bewegungen innerhalb der ländlichen Arbeiterklasse zu befürchten, welche an das gesammte sociale und politische Leben unseres Volkes einen unheilvollen Einfluß auszuüben vermögen." Besonders interessant ist das, was der Verfasser über die von Rußland ausgehende socialistische Agitation mittheilt. Unter den Mitteln zur Lösung wird die „Hebung der geistigen und sittlichen Bildung" an die Spitze gestellt. Es kommt hier zunächst der Elementarunterricht in Betracht, der in mehrfacher Hinsicht einer Reform bedarf; als Hauptursache sodann, daß die ländlichen Elementarschulen, größtentheils das noch nicht leisten, was man von ihnen, auch behufs Heranbildung eines tüchtigen Arbeiterstandes zu fordern berechtigt ist," macht der Verfasser die unzulängliche Vorbildung der Lehrer und den unregelmäßigen Schulbesuch der Kinder namhaft. Soll aber der

Hierher gehört vor Allem das Genossenschaftswesen im weitesten Sinne, in mannigfaltigster Form und in seiner fortschreitenden Entwickelung bis zu dem Ziele, das ihm der Natur der Sache nach erreichbar.

Waren es in England tüchtige und intelligente Männer aus dem Arbeiterstande selber, welche thatkräftig die Initiative dazu ergriffen, so ist in Deutschland die genossenschaftliche Bewegung auf die Gedankenarbeit und die praktischen Schöpfungen zweier Männer zurückzuführen, die dem Stande der „Nichtarbeiter" angehörten: auf die beiden „Genossenschaftsapostel" Victor Aimé Huber und Hermann Schulze-Delitzsch. Dem erstgenannten verdanken wir es, daß er uns zuerst mit der Entwickelung des von ihm mit eigenen Augen beobachteten Associationswesens in England durch eingehende Darstellungen unterrichtete und, da er in politischer Beziehung zu den Konservativen gehörte, auch in Kreisen, denen die Arbeiterfrage sonst fern lag, die Aufmerksamkeit und das Interesse darauf lenkte.*) Und während

Lehrerstand sich heben und dem gegenwärtig sehr empfindlichen Mangel an tüchtigen Kräften abgeholfen werden, so ist vor Allem eine Verbesserung der socialen und ökonomischen Lage der Lehrer unerläßlich. Weiterhin werden die landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen, die Kleinkinderschulen, Volksbibliotheken, „die Nothwendigkeit eines größeren und menschlicheren Verkehrs der Gutsbesitzer mit ihren Arbeitern, des Aufgebens der Sonntagsarbeit u. a. m. besprochen. Es folgen weiter Kapitel über das ländliche Versicherungs-, Spar- und Hülfskassen-, sodann Konsum-, Maschinen u. s. w. Genossenschaftswesen über „die Betheiligung der Arbeiter am Gutsertrag" und den Arbeiter als landwirthschaftlichen Unternehmer. Vgl. die Kritik im Jahrbuch für österr. Landwirthe von A. E. Komers. 1873.

*) Vgl. V. A. Huber, Reisebriefe aus Belgien, Frankreich und England im Sommer 1854. Hamburg 1855, sowie dessen Schriften: Die genossenschaftliche Selbsthülfe der arbeitenden Klassen. Elberfeld, 1864; die Rochdale Pioniers 1866. Einen Lebensabriß Hubers hat Dr. v. Hoffinger geliefert. (Wien, 1869, Verlag von L. Mayer.)

Huber fortan mit unermüdlichem Eifer, großer Begeisterung und tiefer Sachkenntniß durch Schrift und Wort für die Sache des Genossenschaftswesens Propaganda machte, that Schulze-Delitzsch das Gleiche in gesund-wirthschaftlicher Auffassung der Verhältnisse durch das Beispiel, indem die durch seine energischen Bemühungen 1849 in seiner Vaterstadt Delitzsch zuerst in's Leben gerufenen Vereine ihrem Zwecke vollständig entsprachen. Dabei erwarb er sich das große Verdienst, die verschiedenartigsten Bedürfnisse, die empfindlichsten wirthschaftlichen Gebrechen der Zeit völlig klar erkannt und zur Bekämpfung eines jeden derselben die speziell geeignetste Form der Genossenschaft aus dem allgemeinen Princip heraus entwickelt und den einzig richtigen Weg der Genossenschaftsbewegung vorgezeichnet zu haben. Während in Frankreich, wo man gleich mit der schwierigsten Form der Genossenschaft, mit der Produktiv-Genossenschaft, angefangen, ehe man die Vorstufen überwunden und vor allen Dingen einigermaßen ausreichendes Kapital beschafft hatte, die Genossenschaftsbewegung nicht vor schweren Erschütterungen bewahrt geblieben ist, hat dieselbe in Deutschland, indem sie hier den Weg natürlicher Entwickelung eingeschlagen, der mit der Demokratisirung des Kapitals durch die Volksbanken anfängt, einen mächtigen Aufschwung genommen. *)

Hören wir den erprobten Vorkämpfer der wirthschaftlichen Genossenschaften, wie er in klarer und überzeugender Weise den Weg ‚der Selbsthülfe, des Emporkommens durch

*) Vgl. Jahresbericht für 1871 über die auf Selbsthülfe gegründeten Erwerbsgenossenschaften von H. Schulze-Delitzsch. Leipzig 1872, sowie Dr. Schneider, Genossenschaftliche Briefe. Deutscher Economist Nr. 34 ff. Bd. I.

eigene Tüchtigkeit begründet, indem er sich folgendermaßen ausspricht: „Es ist ein unumstößliches Naturgesetz, daß Kraft und Fülle, Schönheit und Gesundheit in irgend einem Organismus niemals von Außen hineingebracht werden, sondern sich nur innerhalb des Organismus selbst entwickeln können, und das man durch äußere Einwirkung wohl hemmend oder fördernd auf diesen inneren Prozeß einzuwirken, in keiner Weise aber ihn zu ersetzen vermag. Dies gilt von dem physischen und geistigen Leben der Einzelnen so gut, wie von dem zahlreicher Gesellschaftsklassen. Die schlummernden Kräfte wecken, bei Pflege innerer Tüchtigkeit, die Erschwingung der äußeren Mittel ermöglichen, welche zum Erfolge im Leben und Erwerb unentbehrlich sind, — das allein ist es, wodurch die Hebung der Arbeiter, wie aller anderen Menschen erreicht werden kann. Und dies unternimmt die Kooperation, die Genossenschaftsbewegung durch Zusammenfassen kleiner, in ihrer Isolirung unzureichender Mittel und Kräfte, durch gegenseitiges Nützen und für einander Einstehen der Einzelnen. Indem sie intellektuelle und sittliche Anforderungen der ernstesten Art an ihre Mitglieder richtet, ihnen die allmälige Ansammlung des zum Emporkommen unerläßlichen geistigen und materiellen Kapitals vermittelt, ermöglicht sie ihnen allmälig eine gehobene Stellung im Verkehr, dessen natürlichen Gesetzen sie in jeder Beziehung gerecht wird. Insbesondere werden die Fundamente des wirthschaftlichen wie des Kulturlebens, die individuelle Freiheit und das Privateigenthum, von den Genossenschaften nicht blos respektirt, sondern dadurch erst recht gefestigt, daß sie bemüht sind, dieselben immer größeren Bevölkerungskreisen zugänglich zu machen. Nur auf diese Weise wird dem verderblichen Klassenkampf vorgebeugt, der unsere industrielle Entwickelung be-

droht, nur so die Kluft ausgeglichen zwischen Bemittelten und Mittellosen, und Kapital und Arbeit dauernd versöhnt, indem man die Segnungen des ersteren den Arbeitern zuführt." *)

Indem Schulze-Delitzsch in diesem Geiste wirkte, hat er der bürgerlichen Gesellschaft eine der größten Wohlthaten erzeigt, welche seinem Namen für alle Zeiten auf dem Gebiete der Volkswirthschaft eine bleibende hervorragende Stellung zusichert. **)

Gegen Ende der fünfziger Jahre hat das Genossenschaftswesen auch für den landwirthschaftlichen Betrieb, besonders in Rheinpreußen, Hessen, Baden, Würtemberg, sich zu entwickeln begonnen und nach allen Richtungen schon eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. ***)

Auch für die Landwirthschaft ist mit Recht die Produktivgenossenschaft als das zu erstrebende Endziel der ganzen Bewegung bezeichnet worden, sie beseitigt wieder die Nachtheile, die aus der Freiheit der Bodentheilung entspringen, und in ihr liegt auch die wahre Lösung der Agrarfrage, welche der Socialismus durch Zurückgreifen auf slavische Zustände lösen will; sie ist die wahre Vermittelung der freien Persönlichkeit und eines wirklichen persönlichen Eigenthums mit der Gemeinschaft. †)

---

*) Protest gegen das Verbot des internationalen Kooperativ- (Genossenschafts-) Kongresses in Paris Seitens der kaiserlich französischen Regierung.

**) Vgl. H. Contzen, die sociale Frage. 2. Auflage. Leipzig 1872. Seite 152.

***) Vgl. Birnbaum, das Genossenschaftsprincip in Anwendung und Anwendbarkeit für die Landwirthschaft. Leipzig 1870.

†) In Frankreich finden wir schon im 12. und 13. Jahrhundert die bäuerlichen Genossenschaften, bei welchen sich 20—100 Hausväter verbanden, die Felder bebauten, aus dem gemeinsamen Vorrathe ihre Bedürfnisse bestritten und selbst ihre Kinder ausstatteten; sie wohnten in Weilern oder kleinen Dörfern, während einige derselben sogar eine gemeinsame Wohnung hatten, in welcher Einem die Leitung und der tüchtigsten Hausfrau die Hauswirthschaft übertragen wurde. Mit dem Eindringen des römischen Rechtes verschwanden sie und erhielten sich nur sehr vereinzelt bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Bei allen Formen der Genossenschaften auf dem gewerblichen wie landwirthschaftlichen Gebiete wird man aber stets darauf hinweisen müssen, daß die bloße Form einer Association oder Genossenschaft keine Zauberformel ist, wodurch sofort ein besserer Zustand geschaffen werden könnte, vielmehr Alles von dem sittlichen Geiste abhängt, der in den Formen wirksam ist, daß die Grundkraft der Organisation der Arbeit stets in der Versittlichung der Arbeiter liegt und somit Hebung der Sittlichkeit bei Lösung der socialen Frage in den Vordergrund gestellt werden muß. Daher ist die Volksbildung mit in sorgfältige Betrachtung zu ziehen, wenn man eine Untersuchung über die Lage der arbeitenden Klassen anstellt.

Sehr richtig bemerkte die Breslauer Zeitung bezüglich der wüsten Ausschweifungen der Bergarbeiter zu Königshütte, welche ein scharfes militärisches Einschreiten nothwendig gemacht und mehrere Menschenleben gekostet haben: „Was den armen Königshütter Arbeitern Noth thut, ist Schulbildung; von 2800 Mann Strikern können kaum 30 % lesen und 25 % schreiben und so fallen sie leicht ihren Verführern in die Hand. Hoffentlich wird der gegenwärtige Strike zu weiteren Vermehrung der Schulen Oberschlesiens mitwirken, damit das Volk gesunde und erstarke an geistiger Kraft, um selbst zu durchschauen, wie tropfenweise ihnen das Gift von fanatisirten Agitatoren eingegeben wird."

Gute Schulbildung und dann möglichste Freiheit der

Erörterung und der Vereinsbildung, wie der deutsche Staat gleich dem britischen beides gewährt — darin liegt die beste Schutzwehr gegen alle socialistischen Umtriebe, z. B. auch gegen die in Scene gesetzte „Internationale."

Vor allen Dingen sollte den Arbeitern eine tiefere Einsicht in die volkswirthschaftlichen Gesetze erschlossen werden; denn nur Derjenige wird die Gesetze der Gesellschaft und des Verkehrs nutzbar machen, der sie versteht. Besonders sollten die Lehrer der Volkswirthschaft Aufklärung über die Natur und die verschiedenen Funktionen der Arbeit und des Kapitals und über die Gesetze, von denen der Arbeitslohn und Kapitalzins abhängig sind, auch in die untersten Kreise der Bevölkerung hineintragen, damit sich jeder Arbeiter seiner Aufgaben, Pflichten und Ansprüche im großen Organismus der Volkswirthschaft bewußt werde.

Auf dem in Lausanne abgehaltenen internationalen Arbeiterkongresse riefen die Arbeiter von der einen Seite: „Nieder mit dem Kapital" und von der andern Seite: „Das Kapital gehört uns!" Beide Forderungen sind gleich widersinnig und unberechtigt.

Wenn es dabei gelang, durch sophistische Dialektik nicht blos die Menge zu blenden, sondern auch Gebildeten zu imponiren, so beweist dies nur von Neuem, daß die volkswirthschaftlichen Verhältnisse der Gesellschaft und des Staates selbst den auf Bildung Anspruchmachenden noch fremd sind.

Kapital und Arbeit sind als Bundesgenossen unauflöslich an einander gebunden.*) Ein Krieg zwischen beiden ist nicht vernünftiger, als ein Zweikampf zwischen den siamesischen

*) Julius Fröbel, Die Wirthschaft des Menschengeschlechts. Vom Standpunkt der Einheit idealer und realer Interessen. I. Leipzig, 1870. S. 161, sowie Thornton, Die Arbeit &c. Leipzig 1870. S. 152.

Zwillingen, von denen jeder weiß, daß er sterben muß, wenn er den andern umbringt. Ohne Kapital keine Arbeit, wie ohne Arbeit kein Kapital: „denn ihr erfröret, wenn wir nicht schwitzten," sagen die Holzhauer in Goethe's Faust.

„Die Hauptsache ist," sagt daher Schulze-Delitzsch mit vollem Recht, „den Arbeiterstand über seine wahren Interessen aufzuklären. Und dazu gehört vor allen Dingen, daß man gesunde Anschauungen über die natürlichen Grundgesetze aller menschlichen Thätigkeiten und Zustände auf dem wirthschaftlichen Erwerbsgebiete verbreitet, weil ohnedies es an jedem begründeten Urtheil über die socialen Schäden und Heilmittel gebricht, und die Mittel zur Abhülfe beim besten Willen und trotz aller Verschleuderung von Kräften und Vermögen niemals zum Ziele führen. Ueber Wesen und Zweck der Arbeit, über ihre Hülfsmittel und Resultate, ihre Beziehungen zu den wirthschaftlichen Bedürfnissen des einzelnen Menschen wie der menschlichen Gesellschaft, ja zu den höheren Aufgaben der Kultur, muß man einigermaßen im Klaren, über den Entwickelungsgang dieser Verhältnisse in der Geschichte einigermaßen unterrichtet sein, wenn man es mit Erfolg unternehmen will, auf diesem wichtigen und schwierigen Gebiete einzugreifen und zu bessern. Da gilt es, sich die ersten Grundwahrheiten, so zu sagen das ABC des menschlichen Verkehrs klar zu machen; verderbliche Irrthümer zu bekämpfen, und vor allen Dingen Natur und Bestimmung der Menschen selbst überall im Auge zu behalten, um deren Thun und Zustände es sich handelt, ehe man die Sache thätig in die Hand nimmt."

Die Aufgabe der Gesellschaft gegenüber der Lösung der socialen Frage ist, wie aus dem Vorhergehenden einleuchtet, eine sehr schwierige; aber sie hat im Laufe der Zeit stets

ihre Aufgaben zu lösen verstanden; sie hat die Fesseln des Sklaventhums zerbrochen, die Bande der Leibeigenschaft zerrissen, den Arbeiterstand frei gemacht, und verbessert diesem die Bedingungen und Verhältnisse des Lebens fortschreitend. Schon erstrecken sich Unterricht und Bildung weit gleichmäßiger auf alle Stände, als dies in früheren Zeiten und selbst noch im vorigen Jahrhundert der Fall war, indem die Bildungsmittel fortwährend billiger und allgemein zugänglicher werden. Schon ist dem Talent, der Tüchtigkeit ein weit weniger durch Geburt und Besitz eingeengter Spielraum gesichert, und die Unterschiede rücksichtlich geistiger wie materieller Bedürfnisse zwischen den einzelnen Klassen werden immer geringer. Die Völker des Alterthums hielten die Lösung der socialen Frage für unmöglich und ließen deshalb die ökonomischen Geschäfte durch Sklaven ausführen. Selbst die Weisen Griechenlands hielten Sklaverei für nothwendig, um dem freien Menschen die Geistesbildung möglich zu machen. In Athen ließ man mehr als neun Zehntel der Einwohner an dem schweren Joche des Zwangsdienstes ziehen, um einem Zehntel die Güter und die Muße zu verschaffen, welche zur Beschäftigung mit Wissenschaft, Kunst und Staat erforderlich waren. Wohlstand unter allen Einwohnern, besonders den Arbeitern, ohne alle Zwangsarbeit zu verbreiten und dadurch allgemeine Volksbildung möglich zu machen, dies ist die schwierigste Aufgabe, welche die Wirthschaft der Neuzeit zu lösen hat. „Warum," sagt Jules Simon in der Vorrede seiner „Liberté civile", „warum vereinigen sich seit vielen Jahren alle Freunde der Freiheit, um die Erziehung umzubilden? — Weil Alles von der Erziehung, von den Sitten abhängt. Es ist die Familie, die Werkstätte und die Schule, die das Volk zu dem macht, was es ist."

Es muß anerkannt werden, daß in neuerer Zeit für das landwirthschaftliche Bildungswesen in diesem Sinne eifrig gearbeitet wird. Auch in den Kreisen geringer begüterter Landwirthe greift die Erkenntniß täglich mehr Platz, „daß höher als alles irdische Gut die sittliche Veredlung und geistige Durchbildung des Menschen zu schätzen sei, daß das unzerstörbare, allen äußeren Gefahren trotzende geistige Vermögen, die übernommene allgemeine und spezielle Berufsaufgabe würdig zu erfüllen, das Leben werth- und gehaltvoller mache" (Worte aus dem Rechenschaftsberichte des landwirthschaftlichen Vereins für die Provinz Starkenburg im Großherzogthum Hessen). Beweis dafür ist vornehmlich die nachhaltig wachsende Zahl der landwirthschaftlichen Bildungsstätten und die steigende Frequenz derselben. Die 55 Quadratmeilen große Provinz Starkenburg allein zählt nicht weniger als 66 landwirthschaftliche Fortbildungsschulen, die von 1424 Schülern besucht werden. Die landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen sind neben den in neuester Zeit begründeten landwirthschaftlichen Ortsvereinen diejenigen Institute, die vorzugsweise dazu beitragen, die Intelligenz des Bauernstandes zu heben. Um ihre Gründung, wie um die Beförderung landwirthschaftlicher Wandervorträge, die Herausgabe populär gehaltener landwirthschaftlicher Zeitschriften, die Einrichtung von Preisvertheilungen, die Einfuhr neuer Zuchtthiere und Nutzpflanzen u. a. m., haben sich nicht blos einzelne Männer, sondern auch ganz besonders die landwirthschaftlichen Vereine Deutschlands verdient gemacht. Ihre Wirksamkeit ist eine überaus segensreiche. In derartigen Vereinen liegt aber auch der Haupthebel, den neben der Berufsbildung wichtigsten Faktor, das Genossenschaftswesen, zu fördern.

Unter den vielfachen Bemühungen unserer Zeit, die Lage der untersten Volksklassen und so auch der ländlichen Arbeiterbevölkerung zu verbessern, steht sodann bei denjenigen, welche nicht Hirngespinsten nachjagen und nicht politische Zwecke verfolgen, mit Recht in einer der ersten Reihen die Agitation für die Wohnungsreform der arbeitenden Klassen. Die Wohnungsfrage, insbesondere der Einfluß der Wohnungen auf die Gesundheit, ist in der jüngsten Zeit ein Gegenstand gründlicher und vielseitiger Untersuchungen, indem man ansteckende, verheerende Krankheiten auf örtliche, in den Wohnungsverhältnissen zusammenwirkende Ursachen zurückzuführen gelernt und so diese Verhältnisse überhaupt nach allen Richtungen hin einer eingehenderen Beachtung gewürdigt hat, als dies sonst der Fall war. „Die Wohnungsfrage," bemerkt treffend Emil Sax, „ist eine der jüngsten, aber auch ein echtes Kind unserer Zeit. Schnell herangereift nach einer raschen und selbst dem scharfen Auge oft verborgenen Entwickelung drängt sie sich heutzutage überall auf und fordert allenthalben, wo nicht völlige Stagnation oder allmäliger Verfall im Völker- und Güterleben Platz greift, gebieterisch ihre Lösung. Sie ist eines der letzten Glieder in der langen Reihe wirthschaftlicher Fragen der Gegenwart, die der komplizirten Gestaltung und theilweise krankhaften Entfaltung der gesammten Lebensverhältnisse in den Staaten moderner Civilisation ihren Ursprung verdanken, die Jahrzehnte lang bedacht und besprochen, von Hunderten zu beantworten gesucht und endlich nach allseitig befriedigender Lösung als Marksteine auf dem weiten Wege zu der Menschheit Zielen in den Geschichtsbüchern kommender Geschlechter verzeichnet werden."

Die sittlichen Gefahren schlechter Wohnungen liegen be-

sonders darin, daß sie die Bewohner der Reinlichkeit und Ordnung entwöhnen, daß sie ihnen die Häuslichkeit verleiden, daß sie, namentlich beim Vorhandensein vieler Wohnungen in einem Hause, vielfachen Anlaß zum Unfrieden geben, daß sie die Bewohner zur Zucht- und Schamlosigkeit erziehem. Der Herzog von Richmond betrachtet die Errichtung von bequemen Häusern für die ländlichen Arbeiter als eine der nothwendigsten Aufgaben, um das Wohlbefinden der arbeitenden Klassen zu fördern — und Toussaint giebt einige Grundzüge zur Einrichtung von Wohnungen an, in welchen die Arbeiter nicht nur gut, billig und gesund wohnen, sondern auch für den Landbau ausreichend kräftige, moralische und brauchbare Arbeiterstämme mit der Zeit überhaupt herangebildet werden können.

Daß bis jetzt nur der bei Weitem kleinere Theil der ländlichen Arbeiterwohnungen diesen Anforderungen genügt, kann von keinem Sachverständigen bezweifelt werden. „Tief zu beklagen," sagte einmal ein hervorragender Industrieller, „sind die Versäumnisse, deren sich in Bezug auf die Wohnungsverhältnisse die Arbeitgeber zum Theil schuldig machen, hier meine ich aber weniger die Fabrik-, als die ländlichen Grundbesitzer. Die Arbeiterfrage läßt sich nicht mehr todtschweigen und sie wird sich nicht nur auf die Fabrikarbeiter und Handwerker, sie wird früher oder später auch an die Thür der ländlichen Besitzer und Arbeitgeber klopfen. Wohl dem, der sich bei Zeiten salvirt und sich vor dem Sturm unter Dach und Fach geborgen!" Es ist darum dringende Aufgabe des Landwirths, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu trachten, um ordentliche und brave Arbeiter an sich zu fesseln, um sich deren Kraft für alle Ver-

hältnisse zu versichern.*) Wehe ihm, wenn er jenes schöne Wort des Dichters vergessen sollte:

„Der Zweck der thätigen Menschengilde
Ist die Urbarmachung der Welt;
Ob du bestellst des Geistes Gefilde,
Oder pflügest das Ackerfeld!“

Darum mit vereinten Kräften vorwärts! Trachtet Abhülfe zu schaffen, wo es Noth thut, um dem die Landwirthschaft bedrohenden Socialismus kräftig ein Halt zu gebieten. Dem Zaghaften und Unschlüssigen sei schließlich das Wort *Rückerts* zugerufen:

---

*) Auch der Staat hat ein Interesse daran, daß es den landwirthschaftlichen Arbeitern wohlergeht, und deshalb soll auch er sich dieser Arbeiterklasse annehmen, jedoch nicht, wie die *Lassalleaner* fordern, durch *unmittelbare* Hülfe, sondern lediglich dadurch, daß er seine Vermittelung zur Gründung von Anstalten eintreten läßt, welche Hülfe in der Noth gewähren. In beiderlei Beziehungen sind nun in der jüngsten Zeit Bestrebungen aufgetaucht, welche, da sie ganz dazu angethan sind, die Lage der landwirthschaftlichen Arbeiter zu verbessern, allgemeine Nachahmung verdienen und thatsächlich ins Leben gerufen werden sollten. Was die von Seiten der Arbeitgeber zu leistende Hülfe anlangt, so heben wir in dieser Beziehung das sehr lobenswürdige Vorgehen des Gutsbesitzers *Neumann* in Posegnick bei Gerdauen in Ostpreußen hervor. Derselbe hat im Interesse seiner Arbeiter eine Volksbibliothek, eine Kleinkinderbewahranstalt eine Sparkasse, eine Arbeiterkolonie ins Leben gerufen und gewährt einen gewissen Antheil an dem Reinertrage seines Landgutes oder einzelner Wirthschaftszweige, sowie auch Grundbesitz denjenigen, welche einer solchen Begünstigung würdig sind. Eine der ältesten Schöpfungen Neumann's ist die *Volksbibliothek*. Dieselbe besteht nun bereits seit 13 Jahren, ist von den Arbeitern, deren Frauen und Kindern fleißig benutzt worden und hat ihrem Gründer sowohl als dessen Arbeitern reichen Segen gebracht, denn letztere sind durch das Lesen der ihnen unentgeltlich dargeliehenen Bücher bessere, verständigere, fleißigere Menschen geworden, und es hat sich somit die Zeit, welche sie auf das Lesen guter Bücher, namentlich in den langen Winterabenden, verwendet haben, reichlich bezahlt.

Mögen diese Beispiele allgemeine Beachtung und Nachahmung finden.

„O glaube nicht, daß du nicht seiest mitgezählt;
Die Weltzahl ist nicht voll, wenn deine Ziffer fehlt.
Die große Rechnung zwar ist ohne dich gemacht;
Allein du selber bist in Rechnung mitgebracht.
Ja mitgerechnet ist auf dich in aller Weise;
Dein kleiner Ring greift ein in jene größern Kreise.
Zum Guten, Schönen will vom Mangelhaften, Bösen
Die Welt erlöst sein, und du sollst sie miterlösen.
Vom Bösen mache dich, vom Mangelhaften frei;
Zur Güt' und Schöne so der Welten trägst du bei!“

Anlagen.

A. Zusammenstellung der von der Berliner Konferenz gefaßten Resolutionen und Beschlüsse.*)

1. Obwohl die Versammlung anerkennt, daß rechte Mütter die besten Erzieherinnen ihrer Kinder sind, so hält sie doch dafür, daß unter den jetzigen Verhältnissen Kleinkinderschulen eines der wichtigsten Mittel bilden, um eine gedeihliche Erziehung der ländlichen Jugend herbeizuführen.

2. Wo die Errichtung von Kleinkinderschulen augenblicklich unausführbar erscheint, ist die Gründung von Pflegeanstalten für Kinder bis zum 3. Jahre zu erstreben.

3. Die in vielen Gegenden vorkommenden allzuweiten Schulwege für die Kinder der Arbeiter übers Feld nach anderen Ortschaften sind im Interesse eines regelmäßigen Schulbesuches, der Gesundheit der Schulkinder und der materiellen Lage und Zufriedenheit der Arbeiter durch Anlage neuer Schulen möglichst zu vermeiden.

4. Wie sehr die Versammlung anerkennt, was in den letzten Jahren geschehen ist, um die Lage der Schullehrer zu verbessern und die und die Zahl der Schullehrer-Seminare

*) Vgl. die Verhandlungen der Berliner Konferenz ländlicher Arbeitgeber. Herausgegeben im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses von dessen Vorsitzenden Prof. Dr. Frhrn. v. d. Goltz. Danzig 1872. Seite 83—88.

zu vermehren, so muß sie doch dringend wünschen, daß die Besoldungen der Lehrer ausreichend erhöht werden. Nur hierdurch wird der Gefahr vorzubeugen sein, daß der Lehrerstand Elemente in sich aufnehme, die seiner Aufgabe nicht gewachsen sind und daß seinen Gliedern die Freudigkeit für ihren schweren Beruf geraubt werde. Gleichzeitig ist zu wünschen, daß zur Präparandenbildung weit erheblichere Mittel als bisher disponibel gemacht werden.

Es ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Frau des Lehrers oder eine andere geeignete Persönlichkeit gegen angemessene Entschädigung der weiblichen Jugend Unterricht in weiblichen Handarbeiten ertheilt.

5 Es erscheint geboten, Fortbildungsschulen für die Jünglinge vom 14. bis mindestens zum 16. Lebensjahre gesetzlich mit obligatorischem Charakter einzurichten. Es ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die Lehrer durch eine angemessene Vorbereitung zur Ertheilung von Fortbildungsunterricht befähigt werden.

6. Um auf ein besseres Familienleben bei den ländlichen Arbeitern hinzuwirken, wird Folgendes als nothwendig erachtet:

a) Der Arbeitgeber muß durch ein musterhaftes Familienleben und durch ein sittliches, tadelloses Verhalten seinen Arbeitern mit gutem Beispiel vorangehen, auch seine Beamten hierzu anhalten.

b) Jede Sonntagsarbeit außer dem Hause ist bis nach beendetem öffentlichen Gottesdienste in der betreffenden Gemeinde zu verbieten.

c) Den Arbeitern muß die nöthige Zeit gegeben werden, an den Wochentagen ihre eigenen landwirthschaftlichen Arbeiten zu verrichten.

d) Es ist dahin zu streben, daß die Ehefrauen der Arbeiter mehr als bisher dem häuslichen Heerde erhalten werden.

7. Der Arbeitgeber wird es als seinen Beruf anerkennen müssen, auf das Gesinde erziehend und hebend einzuwirken. Das wird aber niemals möglich sein, wenn er denselben nicht persönliche Theilnahme zuwendet und dadurch beweist, daß das Wohl und Wehe jedes Einzelnen ihm am Herzen liegt.

8. Von Seiten der Geistlichen, Patrone und Gemeinde-Kirchenräthe werden, wo es nicht bereits geschehen, katechetische Gottesdienste für die konfirmirte Jugend einzurichten, oder ähnliche Einrichtungen für dieselbe zu treffen sein, damit diese in ihrer religiösen Bildung gefördert und in den für ihre Zukunft wichtigsten Lebensjahren mit den Geistlichen in geordneter Verbindung erhalten werde. Ferner ist die Mitwirkung der Geistlichen, Patrone und Gemeinde-Kirchenräthe zu wünschen, damit überall durch Einrichtung guter Volksbibliotheken die Bildung der ländlichen Bevölkerung gehoben und ihr eine zweckmäßigere Benutzung von Feierabenden und Sonntag-Abenden ermöglicht werde.

9. Es muß als Pflicht der Arbeitgeber betrachtet werden, daß sie den Kirchenbesuch Seitens der Arbeiter in jeder Beziehung zu erleichtern und zu fördern suchen.

10. Die Versammlung ist der Ueberzeugung, daß die gegenwärtigen Wohnungsverhältnisse der ländlichen Arbeiter, obwohl in manchen Gegenden ein Fortschritt zum Besseren nicht zu verkennen ist, doch im Allgemeinen den Ansprüchen der Humanität und den Verpflichtungen, welche die Arbeitgeber zu tragen haben, noch keineswegs entsprechen.

Die Einrichtung von Wohnungen, welche der Gesundheit und dem Wohlbefinden der Arbeiter, sowie der sittlichen Gestaltung des Familienlebens Rechnung tragen, ist eines der ersten und dringendsten Erfordernisse.

11. Eine angemessene Abkürzung der vieler Orten üblichen Arbeitszeiten ländlicher Tagelöhner ist für deren materielle, geistige und sittliche Hebung eine Nothwendigkeit. Dieselbe liegt zugleich im Interesse der Arbeitgeber wie der nationalen Produktion überhaupt.

Gesetzliche Bestimmungen über die Länge der Arbeitszeiten — Normalarbeitstag in diesem Sinne — müßten nach der Natur des Landbaues von gesetzlichen Bestimmungen für industrielle Arbeitszweige sich wesentlich unterscheiden, namentlich sich der Landesüblichkeit in den verschiedenen Gegenden möglichst anschließen und für verschiedene Jahreszeiten verschieden sein, kürzer im Winter, länger im Sommer.

Für Ueberstunden über den in der betreffenden Gegend und Jahreszeit festgesetzten Normalarbeitstag ist besondere Zahlung zu vereinbaren.

12. Die Heranziehung der Kinder zu ländlichen Arbeiten darf nicht soweit ausgedehnt werden, daß ein regelmäßiger Schulbesuch dadurch verhindert wird.

13. Die Tantièmelöhnung wird ein Sporn sein zu größerer Pflichttreue des Arbeiters. Die vorsichtige Befolgung dieses Lohnsystems sichert dem Arbeiter einen mit der steigenden Produktivität der nationalen Arbeit mitsteigenden Lohn.

Während eine direkte Lohnzulage augenblicklich vielen Arbeitgebern aus verschiedenen Gründen fast unerschwinglich wird, ist dies bei der Tantièmelöhnung nicht der Fall; denn die Ausgabe für den Tantième-Antheil der Arbeiter steigt nur mit dem steigenden Gutsertrage. Der immer entschie-

dener auftretenden Forderung der Socialisten, daß der „volle Arbeitsertrag" dem Arbeiter gebühre, widersteht man am sichersten, wenn man durch Einführung der Tantièmelöhnung unter Zugrundelegung guter Rechnungsführung die Arbeiter an das Interesse der Arbeitgeber knüpft.

Der feste Lohn muß so bemessen werden, daß er für den nothwendigen Lebensunterhalt der Arbeiterfamilie mindestens ausreicht und von dem in der Gegend üblichen sich nicht entfernt, so daß der Tantièmeantheil von den Arbeitern gespart werden kann. Dadurch wird es möglich, daß der Arbeiter die Mittel zur Erwerbung von Grundeigenthum gewinnt.

14. Obwohl die allgemeine Einführung der Accordarbeit als Grundlage der nationalen Produktion eine durchschnittliche Verbesserung des Einkommens der Arbeiter nicht nothwendig zur Folge hat, so hat die Accordarbeit dennoch den besonderen Vorzug, daß der fleißigere und geschicktere Arbeiter einen erhöhten Lohn für vermehrte Arbeitsleistung gewinnt, während beim Tagelohnsystem ungleiche Leistungen oft gleich gelohnt werden.

15. Daß die Löhnung theils aus baarem Gelde, theils aus Naturalien bestehe, ist für alle ländlichen Arbeiter wünschenswerth.

16. Die Versammlung spricht ihre Ueberzeugung dahin aus, daß zur Hebung der wirthschaftlichen Lage der ländlichen Arbeiter noch Folgendes als besonders wünschenswerth erscheine:

a) die Bildung von Konsumvereinen, um den Bezug derjenigen nothwendigen Lebensbedürfnisse, welche die Arbeiter nicht selbst erzeugen oder von dem Arbeitgeber kaufen können, leichter und wohlfeiler zu machen;

b) die Einrichtung von auf Gegenseitigkeit beruhenden Versicherungsvereinen gegen Viehsterben;

c) der Beitritt der Arbeiter zu einer der bereits bestehenden Versicherungsgesellschaften gegen Feuerschaden;

d) die Gründung von Kranken-, Sterbe- u. Altersversorgungskassen;

e) die Gründung von Sparkassen.

Es ist Pflicht der Arbeitgeber, die Einrichtung besagter Institute, soweit solche noch nicht bestehen, nach Kräften zu fördern und ihre Arbeiter zum Beitritt zu denselben zu veranlassen.

17. Alle Bemühungen der ländlichen Arbeitgeber für das Wohl ihrer Arbeiter werden aber zu erheblichem Theil erfolglos bleiben, wenn sie nicht von Seiten der Geistlichen kräftig unterstützt werden. Bei vollster Anerkennung der segensreichen Wirksamkeit, welche zahlreiche Landgeistliche auf ihre Gemeinden üben, muß doch im Allgemeinen der dringende Wunsch geltend gemacht werden, daß die Landgeistlichen weit mehr, als es bis dahin in der Regel der Fall ist, mit treuer Seelsorge und mit praktischem Beirath auch in Bezug auf die realen Verhältnisse der ländlichen Bevölkerung zur Seite stehn. Nur dadurch werden sie zum ländlichen Arbeiter die Vertrauensstellung gewinnen, die es ihnen ermöglicht, auf die gesammte Lebenshaltung derselben, auf ihr Familienleben und die Erziehung der Kinder den wohlthätigen Einfluß zu gewinnen, den allein der Geistliche zu üben im Stande ist. Auf diesem Wege wird auch die vielfach gelockerte Anhänglichkeit der ländlichen Arbeiter-Bevölkerung an die Kirche befestigt und gesichert werden.

Sehr wohlthätig wird es wirken, wenn die Landgeistlichen für diese ihnen obliegende Fürsorge in den Schullehrern sich einsichtige und getreue Gehülfen heranbilden.

18. Die Versammlung wolle beschließen, daß ihr geschäftsführender Ausschuß an alle deutschen Landwirthe, an den deutschen Landwirthschaftsrath und an die deutschen Regierungen die Bitte richte, die vom Kongreß deutscher Landwirthe angeordneten und einer Kommission übertragenen Recherchen über die Lage der ländlichen Arbeiterklasse nach Kräften fördern zu wollen.

19. Die Versammlung wolle beschließen, daß ihr geschäftsführende Ausschuß an das Königlich Preußische und an das Großherzoglich Mecklenburg-Schwerin'sche und Mecklenburg-Strelitz'sche Gesammtministerium die Bitte richte:

> Hohe Ministerien wollen die geeigneten Schritte thun, welche den ländlichen Arbeitern die Erwerbung eines kleinen Grundeigenthums ermöglichen und thunlichst erleichtern. Hierzu gehört unter Anderem eine neue Ordnung der Hypothekengesetzgebung, welche den Erwerb kleinen Grundeigenthums auch auch weniger bemittelten Personen in der Weise gestattet, daß an Stelle der üblichen Kapitalschuld die Eintragung der Restkaufgelder für Grund und Boden nebst Baulichkeiten in Form von Renten und Leistungen erfolgen darf.

Motive.

Die jetzt besonders auch den Nordosten Deutschlands entvölkernde Auswanderung wird vermindert werden, wenn der fleißige Arbeiter mit Leichtigkeit in der Heimath dasjenige Grundeigenthum erwerben kann, was er jenseits des Oceans sucht.

Der immer lauter werdenden socialistischen Forderung nach einem Kollektiveigenthum an Grund und Boden widersteht man am sichersten durch die Vermehrung der Zahl grundbesitzender Arbeiter und sonstiger kleiner ländlicher Grundbesitzer.

20. Die Versammlung wolle beschließen,

> daß ihr geschäftsführender Ausschuß an den Herrn Reichskanzler das Ersuchen richte, derselbe wolle die nöthigen Schritte thun zur Errichtung eines Arbeitsamtes mit den erforderlichen Unterämtern für das Deutsche Reich.

Ein solches Arbeitsamt würde folgende Aufgaben haben:

1. Die Anstellung fortlaufender statistischer Recherchen über die wirthschaftliche Lage der arbeitenden Klassen,
2. Begutachtung von Gesetzentwürfen, welche sich auf das Verhältniß der Arbeitgeber zu den Arbeitern beziehen,
3. Ueberwachung der Ausführung dieser Gesetze und
4. Organisirung von gewerblichen Schiedsgerichten.

Motive.

Die Arbeiterbewegung nimmt von Tag zu Tag mehr und mehr einen bedrohlichen Charakter an. Um sie in friedlichen Bahnen zu erhalten und die etwaige fernere Intervention des Staates richtig zu bestimmen, wird die Errichtung solcher Arbeitsämter ein unentbehrliches Mittel sein.

B. Das englische Landproletariat.*)

Es ist in England eine so außerordentliche starke Bewegung der Bevölkerung nach den Städten hin im Gange, daß volkswirthschaftlich mehr als Ein Grund vorhanden ist, die Lage der Ackerbauer aufmerksam ins Auge zu fassen.

Diesseits des St. Georg-Kanales überschreitet die städtische Einwohnerschaft bereits die ländliche an Zahl. In letzterer ist natürlich nicht blos die Ackerbau und Viehzucht treibende, sondern die in England auch so bedeutende Klasse der Bergwerks- und Gruben-Arbeiter inbegriffen. Mit jedem Jahre wachsen die englischen und einige hervorragende schottische Städte auf das Gewaltigste an. London, das im Anfang dieses Jahrhunderts nicht ganz eine Million Seelen in sich faßte, hatte deren vor zwanzig Jahren über zwei Millionen, heute an ständiger und schwebender Bevölkerung drei und eine halbe Million! Manchester ist im selben Zeitraume von etwas über 90,099 Einwohnern zu mehr als einer halben Million angewachsen. Aehnlich haben sich Liverpool, Birmingham, Leeds, Sheffield, Bristol, Wolverhampton, Newcastle am Tynn, Bradford, Stoke am Trent, Glasgow und Edinburgh entwickelt, wogegen die drei größten Städte Irlands — Dublin, Belfast und Cork — entweder nur ganz unmerklich zunahmen, oder gar an Bevölkerung zurückgingen.

Das Uebermaß des Bevölkerungszuwachses in den Städten des eigentlichen England bringt mannigfache Nachtheile mit sich. Die Volksgesundheit, die Wehrkraft des Landes leidet darunter. Der Klassenkampf schärft sich zugleich zwischen Meistern und Gesellen, zwischen Fabrikarbeitern und Fabrikherrn immer heftiger zu, während das nach den Städten schwärmende oder bei Arbeitseinstellungen absichtlich hereingezogene ländliche Proletariat die Bemühungen der städtischen Arbeiter, sich eine gesicherte Stellung zu erringen, stets von Neuem durchkreuzt. Die Abhülfe kommt wohl gelegentlich durch die Auswanderung. Sie aber zieht meist gerade die besten Kräfte, die geschicktesten und tüchtigsten Arbeiter in Stadt und Land in die Fremde hinaus, und England hat dann unter einer Mitbewerbung zu leiden, die ihm von den eigenen Söhnen in der Ferne gemacht wird.

*) Prager land- und volkswirthschaftliches Wochenblatt. Nr. 43. 1872.

Die Fabrikationskraft Englands übersteigt — wie ein lesenswerthes Schriftchen von Herrn Heinrich Atherton, einem ehemaligen englischen Verwaltungs-Beamten in Bengalen und jetzigen Farmer in Sussex, bemerkt — weitaus die Verbrauchskraft sowohl der einheimischen Bevölkerung, wie auch diejenige anderer Länder, welche die englischen Waaren kaufen. Fabriken erheben sich überdies in Menge in Indien, von wo aus Mittel-Asien dereinst ganz mit Baumwollwaaren versorgt werden wird. Die europäische und amerikanische Mitbewerbung drängt außerdem stark auf England ein. Bald wird daher das letztere einen gar zu großen Ueberschuß an Fabrikarbeitern und Arbeitern haben. Und da die ländlichen Zustände Englands bis zur Stunde die Feudalfessel tragen, so ist ein Zusammensturz kaum zu vermeiden, wenn für die ackerbauende Bevölkerung nicht eine befriedigendere Lage geschaffen wird, die zugleich dem übermäßigen Anwachsen der Städte Einhalt thut.

Was England mangelt, ist ein freier Bauernstand. Seine Ackerbauer sind fast ausnahmslos bloße Taglöhner, geistig und körperlich vernachlässigt, leben — um mit dem Kronanwalte Sir John Coleridge zu reden, der gewiß keine zu starke radikale Sprache führt — „in jenen elenden Schmutzlöchern (those vile hovels), die wir Cottages zu nennen belieben.“ Aus diesen elenden Schmutzlöchern können sie überdies durch wöchentliche Kündigung jeden Augenblick vertrieben und zur Flucht in ein Arbeitshaus gezwungen werden. Sie sind somit dem Pächter auf Gnade und Ungnade übergeben. Der Grundherr seinerseits sucht nach Kräften die Zahl der auf einem Gebiete wohnenden armen Teufel von Taglöhnern zu beschränken, indem er, wo es nur angeht, die Hütten niederreißt und den ackerbauenden Heuerling zwingt, seine Wohnung in der nächsten, städtischen Gemarkung zu nehmen. Es hat dies für den Grundherrn den Vortheil, daß er für das auf seinen Gütern großgezogene ländliche Proletariat nicht im Falle der Noth mit Armensteuern aufzukommen hat, vielmehr seine hinfällig gewordenen Landproletarier durch die Städte ernähren läßt!

Diese grauenvollen Zustände herrschen, während noch viel urbar zu machendes Land öde liegt und die Ertragsfähigkeit des angebauten bedeutend erhöht werden könnte, wollte man nur der wirklich ackerbauenden Bevölkerung einen Rechtsantheil am Eigenthume verleihen. Die Menschlichkeit verlangt dies. Die Sicherheit des Staates im Falle einer bedrohlichen kriegerischen Verwickelung erfordert es nicht minder. Und endlich ist eine solche Grundeigenthums-Reform sogar um der persönlichen Freiheit der städtischen Bevölkerung, der Arbeiter wie der Arbeitgeber, wegen nöthig. Denn — wie Herr Atherton in seinem: „Ein Acker Landes“ (An Acre

of Land) betitelten Schriftchen ganz richtig bemerkt — es ist Gefahr vorhanden, daß die strenge Gliederung der Gewerksvereine, ihre Arbeitseinstellungen und andere an sich ganz richtige Noth-Hülfsmittel zu einer Tyrannei sogar für den einzelnen Angehörigen derjenigen Klasse ausarten, zu deren Schutz diese Vereine gegründet wurden.

Die Thatsache — sagt Herr Atherton — daß die Nation als solche an einer besseren Regelung der Grundeigenthums-Verhältnisse ein Interesse hat, muß daher endlich zur Anerkennung kommen. Andernfalls wird England in seiner gewerblichen Stellung schwer zu büßen haben. In Irland, wo sich, trotz des aristokratischen Feudalwesens, mehr Ueberbleibsel eines wirklichen Bauernstandes erhalten haben, als im eigentlichen England, ist die Härte des Grundherrenthums bisher durch sehr gewaltthätige Mittel gemildert worden. In England hat die ackerbauende Masse stumm gelitten; soll das als Beweis angesehen werden, daß eine Landreform hier nicht nöthig ist? Eine solche beharrliche Geduldprobe könnte schließlich doch mißlingen und täuschen nicht alle Anzeichen, so haben die aristokratischen Bodenbesitzer alle Ursache, sich mit einer solchen Reform zu sputen.

IV.

Ziele und Aufgabe der heutigen Nationalökonomie.

„Die Zustände des einzelnen Gliedes werden so wenig verstanden, wenn sie außer ihren Beziehungen zu den übrigen Gliedern betrachtet werden, so wenig das Ganze ohne das Eindringen in das Einzelne klar zu werden vermag."

So Großes und Bedeutendes auch auf volkswirthschaftlichem Gebiete, besonders seit den letzten Decennien, in allen vorgeschrittenen Ländern geleistet worden ist, so dürfen wir doch die Volkswirthschaftslehre nicht als eine abgeschlossene und vollendete Wissenschaft ansehen, weil sie berufen ist, die wirthschaftlichen Erscheinungen jedes Zeitalters zu begreifen und zu erklären, weil sich ihr im Fortgang der geselligen Entwickelung stets neue Aufgaben zur Lösung aufdrängen. Weh' uns, wollten wir auf geträumten Lorbeeren uns zur Ruhe legen! Nur der beschränkte Kopf kann glauben, daß, weil er still steht, auch die Wissenschaft nicht fortschreitet.

Erzeugt nicht jede veränderte Richtung, welche die Produktion und der Verkehr in ihren Strömungen und Bewegungen erhalten, überhaupt das wirthschaftliche Leben in seinen tausendgestaltigen Erscheinungen täglich neue Probleme? Nur ein Blick auf das weite Feld der Nationalökonomie zeigt uns eine wahre Fülle der brennendsten Fragen, über welche der forschende Menschengeist, der doch seine Kraft am Kleinsten und Größten erprobt, der jede Faser der Pflanzen und thierischen Organismen an das Tageslicht zieht, der die Lebensgesetze der Eintagsfliege, die im Sonnenschein tanzt, der Monade, die im Wasser schwimmt, beobachtet, der die Bewegung der Sterne berechnet und die Eingeweide

des Erdballs durchwühlt und die Folien der Erdkruste zu erforschen sucht, — bis heute noch nicht die gebührende Rechnung sich gegeben hat! Die Wissenschaft, die dem Seefahrer Kompaß und Sextanten in die Hand gab, hat Tausende von Jahren vorher begonnen; ihre Geburtsstätte war in den Ebenen Arabiens unter dem sternbesäeten schwarzen südlichen Himmel. Das Licht, das auf dem Leuchtthurm dem verschlagenen Schiffe den Weg zeigt, ist Jahrhunderte vorher in seinen Phänomenen beobachtet, auf seine Gesetze geprüft worden, ehe es zur praktischen Anwendung gekommen.

Die junge Wissenschaft der Volkswirthschaft dagegen, welche in ihrem systematischen Aufbau kaum mehr als hundert Jahre zählt, wurde von Thatsachen überholt, die sie nicht geschaffen, deren Gesetze zu kennen ihre Aufgabe ist.

Jahrtausende hindurch haben die Menschen producirt und konsumirt, Gewerbfleiß und Handel getrieben und sich in ihrem gegenseitigen Verkehr des Geldes bedient, ohne daran zu denken, daß diese scheinbar ganz ungeistige Thätigkeit, die vorzugsweise zunächst nur der äußern leiblichen Seite des Daseins zugewandt ist, Gegenstand einer Wissenschaft sein könnte.*) Ueberblicken wir z. B. die Gesammtwirkung der Eisenbahnen auf die Art der Produktion und damit auf die Zunahme und die Vertheilung der Bevölkerung,

*) Platon, Aristoteles und Xenophon haben allerdings bereits tiefgebende Erörterungen über einzelne wirthschaftliche Fragen angestellt, aber die Nationalökonomie als selbstständige Wissenschaft blieb ihnen noch fremd, eben so wie den großen Geistern des Mittelalters, obwohl dieselben in manchen, in das Gebiet unserer Wissenschaft schlagenden Fragen weiter vorgeschritten sind, als man in der Regel annimmt. Vgl. H. Contzen, Neue Studien über Kultur, Volkswirthschaft und Politik im Mittelalter. I. Band. Geschichte der volkswirthschaftlichen Literatur im Mittelalter. Zweite Auflage. Berlin 1872.

so gewahren wir eine so gewaltige Umänderung unseres ganzen socialen und gesellschaftlichen Lebens, daß wir darüber erstaunen müssen, wie wenig diese bisher die Arbeit und die Gedanken der Wissenschaft beschäftigt hat. Wir sind alle bisher in dieser Rücksicht die unbedenklichen und unbefangenen Menschen gewesen, die, wie A. v. Humboldt sagt, von Thatsachen erschüttert werden, die sie nicht begreifen. Es ist Zeit, daß wir in der lichten Helle des Jahrhunderts uns aus diesem Dunkel des Bewußtseins emporringen.*)

Die Physik, die Chemie, die Astronomie werden von Jedem als Wissenschaften anerkannt, weil sich ihnen die unwandelbaren Naturgesetze und eine feste Ordnung am deutlichsten manifestiren. Man verlangt von einem Manne mit allgemeiner Bildung gewisse Kenntnisse in den Naturwissenschaften, ohne ihm eine Berechnung der Kometenbahnen und ein Urtheil über tieferliegende Streitfragen der Mechanik oder Physik zuzumuthen. Auf dem Gebiete der Volkswirthschaft dagegen fehlt es an den elementarsten Kenntnissen und mithin auch an dem Grund und Boden zum Nachdenken und zu vernünftigen Diskussionen und Erörterungen, ja sehr viele Menschen wissen gar nicht, daß es eine Wissenschaft vom Wirthschaftsleben giebt und daß auch auf dem Gebiete der täglichen Arbeits- und Verkehrsinteressen Ordnung und Gesetzmäßigkeit herrschen.

Mancher Mediciner eifert gegen die unwissenschaftliche Ansicht von dem Leben des menschlichen Körpers, nach welcher

*) G. E. Wiß, das Gesetz der Bevölkerung und die Eisenbahnen. Eine volkswirthschaftliche und statistische Untersuchung. Berlin 1867. Seite 462. Vergl. insbesondere auch die höchst anregende Schrift von Raoul Ritter von Dombrowski: Die Urproduktion und die Industrie der Land- und Forstwirthschaft gegenüber den Forderungen unserer Zeit. 2. Aufl. Prag 1871.

man denselben wie eine Maschine oder ein chemisches Laboratorium ansieht und alle Erscheinungen durch mechanische und chemische Gründe erklären will; er weiß, daß darin außer den chemischen und mechanischen Kräften noch andere sogenannte Lebenskräfte oder organische Kräfte wirken, und daß diese Kräfte so mit einander und gegen einander wirken, daß Gleichgewicht entsteht, ein Zustand, den wir Gesundheit nennen; er weiß, daß im menschlichen Körper eine Kraft der Selbsterhaltung, ein Streben, jenes Gleichgewicht herzustellen, wirksam ist, welcher der Arzt beim Heilen von Krankheiten vertrauen muß, so daß er mit seinen Arzneien diese Lebenskraft nur zu unterstützen, ihrer Wirksamkeit entgegenstehende Hindernisse nur wegzuräumen hat; aber vom wirthschaftlichen Volksleben hat er eine ebenso unwissenschaftliche Ansicht als seine Gegner im Fache der Medicin vom Körperleben der Menschen haben, denn er sieht nicht, daß die Wirthschaft eines freien gebildeten Volkes als ein geistiger Organismus eine Kraft der Selbsterhaltung hat, bezüglich welcher polizeiliche Gewaltmaßregeln nicht minder thöricht sind, als Ueberfüllungen mit Arzneien, welche ohne Rücksicht auf die Lebenskraft verschrieben werden.*)

„Man würde, bemerkt treffend Victor Böhmert**) in

*) Es sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß Medicin und Nationalökonomie zwei nahe verwandte, sich gegenseitig ergänzende Wissenschaften sind. Die von Quetelet und anderen Schriftstellern eingeleiteten Untersuchungen über die physischen und moralischen Eigenschaften des Menschen und über die Gesetze, welche sein Handeln bestimmen, die öffentliche Gesundheitspflege, eine gute medicinische Statistik, die gesellschaftlichen Elemente und physischen Wirkungen der Prostitution, gehören mit zu den wichtigsten Fragen der modernen Nationalökonomie.

**) Die Verbreitung der Volkswirthschaftslehre in Schule und Leben in der Schweizer Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. IX. Jahrg. I. Heft. Zürich 1870.

der Welt nicht so viel Verkehrtes hören und erleben, wenn in jedem Volke die Kenntniß von den wirthschaftlichen Grundbedingungen der Produktion, der Vertheilung und der Konsumtion der Güter und der Einsicht in das Wesen der Arbeit und des Kapitals, des Geldes und Kredits und anderer alltäglicher Erscheinungen etwas verbreiteter wäre. Der Umlauf des Geldes, das täglich durch unsere Hände circulirt, liegt uns jedenfalls noch näher als der Umlauf der Gestirne. Die Entstehung der Reichthümer, die Ursachen der Verkehrsstockungen und Handelskrisen berühren uns weit unmittelbarer als die Entstehung der Pflanzen und die Ursachen der Sonnenfinsternisse und Gewitter, auf die wir keinen Einfluß haben, während die Menschheit sich gegen den Mißbrauch des Geldes und Kredits, gegen das Produciren ohne Absatz, gegen schlechte Geschäftsführung, gegen unsinniges Haushalten und Verzehren recht gut selbst schützen kann.“ Es wäre schon viel gewonnen, wenn nur erst jeder Gebildete das Vorhandensein von Gesetzen des Verkehrslebens und die Harmonie der wirthschaftlichen Interessen ebenso anerkennen würde, wie er die Harmonie des Weltalls und die großartige Ordnung des Lebensprocesses von Menschen und Pflanzen bewundert; denn auch hier giebt es Harmonien, oft von wunderbarer Schönheit, die lange bestanden haben, als noch kein Mensch sie ahnte; unzählige Gesetze, die nicht erst auf jeweilige Anerkennung warten, und über welche nur derjenige Macht gewinnen kann, der ihnen zu gehorchen versteht.*)

Unsere Wissenschaft hat in Bezug auf diese höhere Auffassung der Volkswirthschaft entschiedene Fortschritte gemacht.

*) Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie. 8. Aufl. 1869. Seite 25. Vgl. auch Böhmert, Das Studium der Wirthschaftswissenschaften auf technischen Hochschulen. Zürich 1872. S. 7.

Während man früher die Volkswirthschaftslehre als eine rein materialistische Doktrin, als eine Chrematistik, als eine Kunst, reich zu werden, betrachtete, haben wir, insbesondere seit dem Vorgange der historischen Schule Roscher's erkannt, daß sie eine viel edlere Disciplin ist, welche in dem wirthschaftlichen Volksleben einen lebensvollen Organismus sieht, worin Alles, das Größte wie das Kleinste, in wunderbarer Weise zusammenwirkt, worin alle Vorgänge sich wechselseitig durchdringen, und ebenso auf den Gesammtorganismus einwirken, wie sie von ihm beherrscht werden, gerade so, wie wir auch die Funktionen des Blut's oder der Nerven im menschlichen Organismus nicht begreifen können, wenn wir nicht die Thätigkeit des ganzen Organismus kennen.

Wer nicht das organische Wesen der Volkswirthschaft und die darin waltenden Wechselbeziehungen begreift, kann unmöglich jemals zum Verständnisse der Nationalökonomie oder irgend welcher das wirthschaftliche Leben berührenden Ideen gelangen, sondern wird stets im Finstern herumtappen; es geht ihm beiläufig so, wie es im Goethe'schen Faust heißt:

„Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band,
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie."

Wer dagegen die Erscheinungen des wirthschaftlichen Volkslebens nicht blos von der rein äußerlichen Seite und oberflächlich betrachtet, sondern in das innere Leben der Volkswirthschaft einzudringen sucht, der wird bald erkennen, daß diese ein von inneren Triebkräften belebter und geleiteter Organismus ist, wo Alles, wie Ursache und Wirkung, wechselweise sich verhält und die schönste und innigste Harmonie erzeugt:

„Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!"

So ist kein blühender Ackerbau möglich ohne blühenden Gewerbefleiß; aber auch umgekehrt, die Blüthe des letzteren hat die des ersten zur Voraussetzung. Aehnlich wie im menschlichen Körper z. B. die Respirationsbewegungen vom Rückenmarke ausgehen, das Rückenmark selbst aber nicht fortarbeiten könnte, ohne durch's Blut, d. h. also mit Hülfe der Respiration ernährt zu werden. In allen solchen Fällen dreht sich die Erklärung im Kreise herum, wenn wir nicht das Vorhandensein eines organischen Lebens annehmen, von welchem jene einzelnen Thatsachen eben nur Aeußerungen sind. *)

Wer möchte ferner wohl bezweifeln, daß Verkehrs- und Transportwesen zusammenhängen, einander stützen und erhalten? Wer könnte sich eine reiche Volkswirthschaft denken ganz ohne Staatswesen, ohne Recht und Sitte, ohne Kunst, Wissenschaft und allgemeine Bildung? Es ist unmöglich, sich auch nur ein wichtiges Organ, etwa die schaffende Industrie, ja auch nur z. B. den Eisenbergbau hinweggerafft zu denken, und dann noch zu glauben, daß der Organismus sich nicht in Folge dessen wesentlich verändern müßte.

Soll der Organismus seine Funktionen normal und im regelmäßigen Tempo verrichten, dann müssen auch alle einzelnen Organe, vom größten bis zum kleinsten, ihre Schuldigkeit thun, und gerade jenes Maß von Arbeit verrichten,

*) Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie a. a. O. (S. 25). Vgl. auch Em. Hermann, Leitfaden der allgemeinen Wirthschaftslehre. Graz 1870. Der Verfasser giebt uns im fünften Buche die Anfänge einer wirthschaftlichen Organenlehre, in der Stoffumsatz- und Gleichgewichtslehre die Anfänge einer Physiologie des wirthschaftlichen Gesammtorganismus. Wir werden später sehen, wie diese Studien, die Embryologie und Morphologie des gesellschaftlichen Organismus, beinahe noch in der Kindheit stehen.

das ihnen und allen anderen Organen zuträglich ist. In dieser Beziehung hat schon der Fürst der mittelalterlichen Theologie, der große Thomas von Aquino*) in seiner Schrift „de regimine principum“ das Richtige getroffen, indem er sich folgendermaßen ausspricht: „Mit einem wahren und vollkommenen Staate verhält es sich, wie mit einem normal beschaffenen Körper, in welchem die organischen Kräfte in voller Blüthe sind. Wie ein Gebäude dann feststeht, wenn seine einzelnen Theile gehörig liegen, so verhält es sich auch mit dem Staate; dann hat er Festigkeit und ununterbrochene Fortdauer, welche bereits nach Aristoteles Eigenthümlichkeit des staatlichen Glücks ist, wenn ein Jeder auf seiner Stufe, sei er Herrscher oder Beamter, pflichtmäßig handelt, wie es die Thätigkeit seiner gesellschaftlichen Stellung erfordert.“

Thomas von Aquino verlangt sorgsame Beschützung der wirthschaftlichen Sphären der Berufsklassen, er erkennt deutlich die organische Natur der Gesellschaft, welche Erkenntniß uns im Laufe der Zeiten vollständig abhanden gekommen war.**)

---

*) Vergl. H. Contzen, Zur Würdigung des Mittelalters mit Beziehung auf die Staatslehre des h. Thomas von Aquino. Cassel 1870. Dess. Neue Studien über Kultur, Volkswirthschaft und Politik im Mittelalter. I. Theil. 2. vermehrte Aufl. Berlin 1872.

**) „Trotz manches guten Wortes, das selbst Adam Smith gesagt hat über die Art und Weise, wie die ökonomischen Zustände sich allmälig entwickeln, verfallen wir immer wieder in den Fehler, das wirthschaftliche Leben der Völker als einen todten Mechanismus zu denken, in welchem Streben und Wille des Menschen, wie bekannte mechanische Kräfte ewig gleichförmig, nach unabänderlichen Gesetzen wirken. Da wird gar oft das Wirken des Geistes und Willens, wie der Einfluß geschichtlicher Verhältnisse zu wenig beachtet, dem todten Werkzeug aber eine ihm nicht zukommende Bedeutung beigelegt.“ (Bernhardi.)

Die sociale Gesundheit ist demgemäß nur durch eine regelmäßige, geordnete Bewegung erreichbar, welche die verschiedenen Theile mit einander in innige Wechselwirkung bringt, die Gegensätze vermittelt, einem Jeden die Möglichkeit schafft, seine Thätigkeit angemessen zum allgemeinen Wohle zu verwerthen und demselben eine sichere, dem allgemeinen durchschnittlichen Zustande der Bedürfnisse genügende Existenz gewährleistet. Tritt in einem dieser Momente eine Störung ein, so wird der Organismus der Gesellschaft krank und das Gleichgewicht der Bewegung geht verloren; denn im socialen Leben der Völker geht es auch in dieser Hinsicht wie beim menschlichen Organismus. Die geringste Störung und Verletzung eines einzelnen Theils oder Organs zieht mehr oder weniger auch den ganzen Organismus in Mitleidenschaft und macht ihn erkranken, während ein ungestörtes, gesetzmäßiges Fort- und Zusammenwirken aller Theile des Organismus den menschlichen Körper mit einer reichen Fülle von Gesundheit begabt. „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder, und so ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle Glieder mit.“

Anomalien in der Ernährung unseres Köpers, unzweckmäßige Nahrung, Störung in den Funktionen der Einnahmestellen (Magen u. s. w.), haben Erkrankung einzelner Unterleibsorgane (Monita der sympathischen Ganglien) zur Folge; bleiben dieselben unbeachtet, so leidet die Ernährung und der Organismus geht aus Mangel an Einnahme, durch Marasmus zu Grunde. Den Gesetzen der organischen Schöpfung haben wir nun zu entnehmen, daß die Gesundheit des Gesellschafts- und Staatskörpers auf dem Gleichgewicht zwischen Leistungen und Gegenleistungen, so zu sagen auf der organischen Gerechtigkeit beruht.

Kein Glied und kein Theil soll über seine Kräfte angestrengt werden, dem Ganzen mehr leisten, als es von diesem empfängt, nicht als Proletarier behandelt werden; und umgekehrt soll kein Glied und kein Theil zu wenig leisten, vom Ganzen mehr empfangen, als es durch seine Leistungen verdient, nicht zum Privilegirten, zum Schmarotzer ausarten.*)

Es ist bekanntlich das Charakteristische der modernen Naturwissenschaft, daß sie vorzugsweise nach dem Vorgang Goethe's stets das Einzelne und Ganze beobachtet, daher in seine Theile zerlegt, das Verhältniß der Theile zu einander und zum Ganzen feststellt, dadurch den Gesetzen näher tritt, welche den Gegenseitigkeitsverhältnissen zwischen den Theilen und dem Ganzen zu Grunde liegen.**)

---

*) v. Lavergne in der Vorrede zur „Einleitung in das staats- und volkswirthschaftliche Studium" (Leipzig, 1870) vom Verfasser, sowie N. Schüren, Zur Lösung der socialen Frage. Leipzig, 1860. Viertes Kapitel. Organisation der Gesellschaft und der Arbeit.

**) Dem achtzehnten Jahrhundert war es vorbehalten, die der Natur des organischen Lebens entsprechende Methode auszubilden, dadurch die Erkenntniß der Gesetze desselben zu ermöglichen. Es ist von höchstem Interesse, die Betheiligung der Großgeister deutscher Kultur an diesem Regenerationswerk kennen zu lernen, dadurch einen Einblick in die Methode zu gewinnen, welche den Menschengeist von Spuk und Gespenstern erlöset, dessen Herrschaft über die Materie angebahnt hat. Darüber giebt uns die treffliche Schrift von Lewes über Goethe, dritte Aufl., II. Th. Seite 197 seq., Aufschluß. Der geistvolle Verfasser äußert:

„Es ist der Beachtung werth, daß das Studium der Entwickelung in der Natur wie in der Geschichte modern ist. Früher hatte man am Fertigen genug, begnügte man sich mit dem ausgewachsenen Thiere, der vollendeten Kunst, der ausgebildeten Gesellschaft; die Stufen der Entwickelung und die Gesetze des Wachsthums beachtete man nicht, oder berührte sie doch nur ganz allgemein und obenhin. Jetzt ist in die Forschung ein anderer Geist gekommen. Die Entwickelungsgeschichte, sagt Baer, der Begründer der modernen Embryologie, ist der wahre Lichtträger für Untersuchungen über organische Körper.

Als Goethe seine naturwissenschaftlichen Arbeiten begann, war das Studium der Entwickelungsgeschichte in der Kindheit. Es ist sein Verdienst, daß er sich sofort auf den rechten Standpunkt und mit Merkel und Geoffroy St. Hilaire an die Spitze seiner Zeit stellte.

Man lese nur folgende Sätze seiner Morphologie:

„Jedes Lebendige ist kein Einzelnes, sondern eine Mehrheit; selbst sofern es nur als Individuum erscheint, bleibt es doch eine Versammlung von lebendigen, selbstständigen Wesen, die der Idee, der Anlage nach gleich sind, in der Erscheinung aber gleich oder ähnlich, ungleich oder unähnlich werden können."

„Je unvollkommener das Geschöpf ist, desto mehr sind diese Theile einander gleich oder ähnlich und desto mehr gleichen sie dem Ganzen. Je vollkommener das Geschöpf wird, desto unähnlicher werden die Theile einander."

In jenem Falle ist das Ganze den Theilen mehr oder weniger gleich oder ähnlich, in diesem das Ganze den Theilen unähnlich. Je ähnlicher sich die Theile einander sind, desto weniger sind sie einander subordinirt. Die Subordination der Theile deutet auf ein vollkommenes Geschöpf.

Dieses Gesetz, welches Goethe, wie Lewes bemerkt, zuerst verkündet hat, steht heut zu Tage in jedem zoologischen Werk. Eine Form desselben ist das sogenannte Baer'sche

---

In der Geologie, der Physiologie, der Geschichte und der Kunst ist man allseitig bestrebt, die Stufen der Entwickelung aufzuweisen. Um das Gewordene zu verstehen, sucht man das Werden zu erfassen." Vgl. M. v. Lavergne-Peguilhen, die organische Staatslehre. Mittelst Erörterung von Tagesfragen. Zweites Heft der konservativen Sociallehre. Berlin 1870. I. Die Methode der Gesellschafts- und Staatswissenschaften.

Gesetz: daß die Entwickelung vom Gleichen zum Ungleichen, vom Allgemeinen zum Besonderen fortgehet. Auch das Gesetz der Theilung der Arbeit im thierischen Organismus, als dessen Entdecker der berühmte französische Zoologe **Milne-Edwards** gilt, liegt in den angeführten Sätzen **Goethe's** bereits klar enthalten. Noch bestimmter ist **Cuvier's** Grundsatz von der Unterordnung der Theile darin ausgesprochen.

Auch **Schiller** erkannte die volle Bedeutung der verbesserten Methode und widmete den dahin zielenden Bestrebungen das lebhafteste Interesse. Es heißt dieserhalb Seite 247 seq.:

Goethe und **Schiller** trafen sich im Mai 1794 in der naturforschenden Gesellschaft zu Jena. **Schiller** machte die Bemerkung: „Eine so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, sei für den Laien nicht eben erfreulich. Ich erwiderte darauf, so berichtet Goethe weiter, daß sie dem Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt, sondern sie wirkend und lebend, aus dem Ganzen in die Theile strebend, darzustellen."

Schiller schreibt demnächst an Goethe:

„Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie Schritt vor Schritt zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von Allen: den Menschen genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen; dadurch daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen."

Diese wenigen Sätze geben Aufschluß über die Ausbildung der modernen Methode der Naturwissenschaften und wie unsere Großgeister sich daran betheiligt haben. Auch die Idee, welche unser Humboldt späterhin in seinem Kosmos zu realisiren suchte, findet sich in den angeführten Sätzen Goethe's bereits ausgesprochen. Das Belauschen der Natur, die Vergleichung analoger Erscheinungen und das Befragen der Natur im Wege des Experiments, sie bilden in ihrer Vereinigung die Methode, welche den Triumph des Menschengeistes über die Materie sichert.*)

Betritt die Wissenschaft der Volkswirthschaft den im Vorstehenden vorgeschriebenen Weg, so unterliegt sie nicht ferner der Gefahr, ihre Lehren aus dem Individualismus, resp. der Privatwirthschaft abzuleiten, sich in die Gebiete der Abstraktion zu verlaufen; sie ist vielmehr genöthigt, jederzeit das Ganze und dessen Kräftigung im Auge zu behalten,

*) Von **Lavergne-Peguilhen** a. a. O. S. 1. „Die Methode der Gesellschafts- und Staatswissenschaften." Der Verfasser dieser trefflichen Schrift hat nicht das Unglück, ein rein kritisches Talent zu sein, welches nur zerstört und auf seinem Wege nur Trümmerhaufen hinter sich läßt, selbst aber Nichts aufzubauen im Stande ist. Seine Lehre, welche auf der organischen Natur der Gesellschaft beruht und die Interessen dieser und des Individuums zu versöhnen, sie in Einklang zu bringen sucht, bietet vielmehr der aufbauenden schöpferischen Staatsthätigkeit eine feste Unterlage, während die herrschende Doctrin lediglich die Abstraktion aus der Natur des Einzelnen ist, auf dem Standpunkt der Negation beharrt und demnach nur der auflösenden Staatsthätigkeit zu dienen vermag.

Der Verfasser entnimmt aus den Gesetzen der organischen Schöpfung, daß die Gesundheit des Gesellschafts- und Staatskörpers auf dem Gleichgewicht von Leistungen und Gegenleistungen zwischen den Gliedern und dem Ganzen beruht; er huldigt dem Grundsatz der organischen Gerechtigkeit, welcher bisher im Wirthschaftsleben noch nicht genügend zur Geltung gekommen ist (vgl. Contzen, Einleitung in das volkswirthschaftliche Studium Leipzig, 1870, Vorrede).

somit die Bahnen der organischen Staatslehre innezuhalten, dagegen ein System aufzugeben, welches die Gesellschaft nach den Gesetzen der mechanischen Konstruktion behandelt und außerdem mit den ethischen Zwecken des irdischen Daseins, mit den Fundamentalgeboten der christliche Lehre, in diametralem Widerspruch steht.

V.

Ueber die Geschichte des Geldes und über Goldwährung.

Vortrag,

gehalten in der öffentlichen Sitzung der Leipziger polytechnischen Gesellschaft am 20. März 1868.

„Hätten wir alle einen Glauben,
Gott und Gerechtigkeit vor Augen,
Ein-Gewicht, Maß, Münz' und Geld,
So ständ' es besser in der Welt."

Landgraf Philipp von Hessen.

Geld ist das allgemeine Umlaufsmittel, welches im Güterverkehr alle anderen Güter vertritt. Es giebt wenig Dinge, die so sehr Gegenstand allgemeinen Verlangens, die so sehr in Aller Munde und in Aller Gebrauch sind, wie das Geld, und über deren Wesen doch gleichzeitig im gewöhnlichen Leben so viele Vorurtheile und Irrthümer verbreitet wären, wie über das des Geldes. Es ist zwar nicht zu erwarten, daß eine klare Erkenntniß desselben auf unser gesammtes Volksleben rasch und in eklatanter Weise reformirend einwirken werde, aber daß Irrthümer über das Wesen des Geldes ganze Zeitalter in ihrer Kulturentwickelung zurückgehalten, über ganze Völker wirthschaftliches Elend gebracht haben, das ist eine Thatsache, die sich nicht hinwegläugnen läßt. Wir haben Spanien unter Karl V. und Frankreich unter Ludwig XIV. an dem Irrthume verarmen sehen, daß das Geld der Inbegriff aller Güter sei.*)

---

*) Hierauf war das sogenannte Merkantil-System oder System der Handelsbilance begründet, welches, auf Grund der Irrthümer, von denen es ausging, viele irrationelle Maßnahmen hervorrief und, ebenso wie die falsche Ansicht, daß Geld allein Kapital sei (es ist nur ein Theil desselben), in der neueren Volkswirthschaftslehre beseitigt ist. Selbst der Ueberfluß an Baargeld ist für sich allein nicht ein Zeichen des Wohlstandes im Lande, da er häufig die Folge der gewerblichen und commerciellen Unthätigkeit oder Geschäftsflauheit sein kann.

Die Spuren der Wirkungen des Merkantilsystems sind in dem Schutzzollsystem mancher Orte noch heute zu beobachten; noch heute laboriren wir vielfach an Schäden, die der Kolbertismus verursacht hat; noch heute sind Viele in den Täuschungen der Allmacht des Geldes, welches zu allen Zeiten die Gemüther mehr oder weniger mit magischer Zauberkraft beherrscht hat, befangen. Wie der Hirsch nach frischem Wasser schreit, so schreit die Seele Vieler nach Geld und Gold, als dem einzigen Reichthum:

„Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles."

Ja es hat sogar Phantasten und Träumer gegeben, die den großen Meistern der modernen Chemie vorausgegangen sind, die Alchemisten, welche sich dem großen Werke geweiht hatten, dem Werke, zu finden, wie man Gold und Silber nach Belieben fabriziren könne.*)

Sie liefen einer Chimäre nach, die Verwandlung der Metalle ist heutigen Tages in den Rang der Quadratur des Zirkels verwiesen.

Wie sehr das Gold blenden, die Geister und Gemüther beherrschen kann, dafür bedarf es nur der Erinnerung an den Ausspruch jenes Mannes, der eine breite und mächtige Spur in der Geschichte zurückgelassen hat. Christoph Co-

*) Die ersten Spuren der Versuche, das Gold auf künstlichem Wege aus Materialien darzustellen, welche sich häufig finden, reichen sehr weit zurück; wenn man auch wohl die Behauptung alchemistischer Schriftsteller, daß schon Mirjam, die Schwester Moses, diese Kunst ausgeübt habe, in das Gebiet der Fabeln verweisen muß, so ist es doch unzweifelhaft, daß schon bei den Phöniziern solche Versuche gemacht worden sind. In welcher Zeitperiode dies geschehen ist, darüber fehlt jede genaue Angabe.

lumbus schrieb im Jahre 1503 an die Königin Isabella und den König Ferdinand von Kastilien: „Gold ist ein wunderbares Ding! Wer dasselbe besitzt, ist Herr von Allem, was er wünscht. Durch Gold kann man sogar Seelen in das Paradies gelangen lassen." (Columbus im Briefe von Jamaica, 1503.)

Dieser Alchemie wiederstehen nicht einmal res sacrosanctae. Heinrich III. raubt Klöstern u. s. w. ihre Reliquien, um sie zu versilbern. Den Phöniziern, einem Handelsvolke par excellence, galt Geld als die entäußerte Gestalt aller Dinge. (Vgl. K. Marx, das Kapital, Kritik der politischen Oekonomie. Hamburg 1867. S. 93.)

„Wenn das Geld, bemerkt treffend Becher, zur Seele unserer Wissenschaft gemacht wird, dann reflektirt dasselbe auf alle Beziehungen der Menschen und erhebt sich zu dem Götzen, nach dessen Besitz sich Alle sehnen, vor dem Alle staunend und anbetend in die Kniee sinken."*)

Bevor wir auf das Geld selbst näher eingehen, wollen wir schnell die Jahrhunderte durchschreiten und sehen, wie die großen Geister über unseren Gegenstand dachten.

Von den Weisen Griechenlands, bei denen wir die ersten bedeutenderen Anfänge volkswirthschaftlicher Erörterungen zu suchen haben, hat vorzugsweise Aristoteles die Lehre vom Gelde, insbesondere den Gegensatz von Natural- und Geldwirthschaft, mit Deutlichkeit auseinandergesetzt und sehr gut erklärt, wie das Bedürfniß zur Erfindung des Geldes geführt habe.

*) Mit ironischem Sarkasmus schildert H. Heine (Ueber Deutschland III. Buch 4.) diesen unnatürlichen Götzendienst. Vgl. E. Sommer, Nationalökonomie und Socialpolitik in ihrer Beziehung und Wirkung auf die socialen Fragen der Gegenwart. Dresden 1872. S. 14.

Auch legt Aristoteles die Art an die bereits in Griechenland verbreitete falsche Ansicht, wonach der Reichthum nur im Gelde bestehe, indem er in seiner Politik sagt: „Reichthum setzt man meist in die Menge des Geldes. Andere gehen wieder zu einem anderen Extrem über und behaupten, das Geld habe gar keinen inneren Werth: es sei Alles, was es ist, blos durch Konvention und Gesetze und gar nichts vermöge seiner eigenen Natur. Denn, sagen sie wenn die, welche sich jetzt des Geldes bedienen, diese Konvention ändern, so ist es gar nichts mehr werth, ein Mensch könne an Geld reich sein und doch an den nothwendigsten Nahrungsmitteln Mangel leiden.“ *)

Unter den römischen Schriftstellern haben besonders Cicero, Plinius und der Jurist Paullus**) Betrachtungen über das Geld angestellt.

Was das Mittelalter betrifft, so verdient die kanonistische Lehre vom Gelde besondere Beachtung.***)

Unter den mittelalterlichen Schriftstellern, welche speciell das Geld zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gemacht haben, sind vor Allem noch der (von Roscher gewürdigte) Oresmius und der Tübinger Professor Gabriel Biel, der letzte Scholastiker, zu erwähnen.

Auch die Reformatoren haben dem Gelde ihre Aufmerksamkeit geschenkt. So Luther, welcher vom Gelde eine

---

*) Es ist dies derselbe Gedanke, der in der Fabel des Midas persiflirt wird und in der Reformationszeit besonders von Sebastian Frank vertreten wurde, nach dessen Ansicht der Werth des Geldes in der bloßen Meinung, in dem Wahne des Menschen besteht.

**) L. 1. Dig. XVIII. 1. de contrah. empt.

***) Vgl. besonders die lehrreiche Abhandlung von Endemann im ersten Bande der Jahrbücher von Hildebrand: Die nationalökonomischen Grundsätze der kanonistischen Lehre.

Meinung hat, die wir schon im Alterthum und Mittelalter, besonders aber später bei den Merkantilisten antreffen; es gilt ihm als Reichthum. Jedoch ist nach ihm das Geld ein ungewisses, wandelbares Ding, auf das man sich nicht verlassen kann. „Wiewohl alle Welt nach ihm jagt, so macht es Niemand recht fröhlich, verleitet zu Pracht u. s. w.“ Daß auf der anderen Seite Luther sehr wohl die Nothwendigkeit und den Werth des Geldes zu schätzen wußte, zeigen die Verse:

Qui non habet in nummis,
Dem hilft nicht, daß er frumm ist,
Qui dat pecuniam summis,
Der macht wohl schlecht, was krumm ist.

Von den italienischen Schriftstellern, welche bereits frühe dem Geldwesen ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben, sind besonders Davanzati, Serra, Scaruffi, Galiani und Macchiavelli zu nennen. Unter den spanischen Schriftstellern des 17. Jahrhunderts, welche bis jetzt kaum gewürdigt worden sind, leuchtet der berühmte Jesuit Mariana († 1624) hervor, welcher sowohl in seinem berühmten Buche über den König und des Königs Erziehung das Geld in Betracht zog, als auch die Mißbräuche im Geldwesen in einer besonderen Schrift über die Verfälschung der Münzen geißelte, wodurch er sich großen Verfolgungen aussetzte. Die Schrift selbst war die Eingebung des reinsten Patriotismus. Auf das Anstiften des Ministers war die Münze in Spanien verfälscht worden. Mariana zeigte nun in seinem Werke die traurigen Folgen, welche ein solches Verfahren zu allen Zeiten gehabt hat. Der Minister wollte aber nicht Unrecht haben und bestrafte den Patrioten für seine Kühnheit durch

eine Gefangenschaft, aus welcher ihn nur der Tod seines Verfolgers befreien konnte.*)

In Frankreich eiferte der große Staatsgelehrte **Bodinus**, den Viele als den Stifter des Merkantilsystems, jedoch mit Unrecht, ansehen, bereits im Jahre 1576 in seiner Schrift de republica gegen das Unwesen der Münzverschlechterung. Nebenbei sei bemerkt, daß die Untersuchungen dieses Schriftstellers, den rein finanziellen Theil betreffend, sehr viel Treffliches enthalten.

Von den deutschen Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts, welche über das Wesen des Geldes, über die Triebfedern des Verkehrs Betrachtungen anstellten, ist **Klock** mit seinem Buche de aerario (1651) erwähnenswerth; sein System ist zwar ein roher Merkantilismus, der das Geld an sich hoch schätzt und Reichthum und Geld oft verwechselt. Was aber die in jener Zeit so wichtige Frage der Münzverschlechterung betrifft, so sieht Klock ein, daß daraus nichts Anderes folgt, als allgemeine Waarentheuerung und Verkehrsstörungen.

Die richtige Erkenntniß der Dinge steigert sich hier so weit, daß Klock meint, bei einer dazwischen liegenden Münzverschlechterung müßten in dubio die alten Schulden nach dem Metallwerth des gegebenen Darlehns bezahlt werden.

Im ähnlichen Geiste wie Klock haben noch andere deutsche Schriftsteller des 17. Jahrhunderts geschrieben.**)

*) Vergl. H. Contzen, Neue Studien über Kultur, Volkswirthschaft und Politik im Mittelalter. Zweite Auflage. Berlin, 1872. S. 209.

**) Daneben erhob sich eine große Fluth von gereimten Klagen und von Spottliedern, meistens mit sehr drastischen Kupfern begleitet. Wir berücksichtigen sie nicht näher, weil ihr Inhalt nichts Neues bringt; der darin gemeinschaftlich herrschende Ton ergiebt sich schon aus dem Motto eines derselben:

Da es indeß nicht unsere Absicht sein kann, eine vollständige Literaturgeschichte über das Geldwesen zu geben, sondern nur in Kürze einzelne hervorragende Theoretiker in der fraglichen Richtung vorzuführen, so seien noch **Schröder** (Fürstliche Schatz- und Rentenkammer, Leipzig 1686), **Becher** (politischer Diskurs u. s. w., Frankfurt und Leipzig 1672) und **Horneck** (Oesterreich über Alles, 1654) flüchtig erwähnt. Wilhelm v. **Schröder** sagt geradezu, daß man den Reichthum eines Landes nach der Menge Goldes und Silbers ästimiren müsse.

Den Uebergang zu den neueren, richtigeren Ansichten bildet der berühmte Hamburger Professor **Büsch** mit seinem bekannten Werke über den Geldumlauf.

Die meisten der genannten Schriftsteller sind mehr oder weniger Anhänger des Merkantilsystems, dessen unheilvoller Irrthum hinsichtlich des Geldes in der socialen Geschichte eine so große Rolle spielt.

Den Gegensatz zu den Merkantilisten bilden die Socialisten, welche von einer Tyrannei des Geldes sprechen, das Geld für Chimäre halten, das Kapital für „einen aus den ausgedörrten Gebeinen der Arbeiter errichteten Götzentempel, in dem täglich neue Menschenopfer dargebracht werden." **Thomas Morus** in seiner Utopia, 1516, meint sogar, daß mit der bloßen Abschaffung des Geldes Laster und

Ratten und Mäus', Flöh' und auch Läus',
Falsche Münzen und böses Geld
Führt der Teufel in alle Welt.

Eins der verbreitetsten war der Wachtelgesang, d. i. wahrhaftige gründliche und eigentliche Namens-Abbildung, wie nämlich ꝛc. das schändliche heillose Gesindelein der guten Münz Ausspäher und Verfälscher, welche der Teufel ꝛc. ausgebrütet hat, in dem Wachtelschlag namhaft gemacht werden." Eine neue Ausgabe davon erschien mit dem Titel Kippediwig oder Wachtelgesang (1621). Vgl. Illustr. deutsche Monatsheft 1:68. S. 90.

Elend größtentheils von selbst wegfallen würden.*) Alle diese geldverachtenden Philosophen, deren Theorien in ihren Konsequenzen zuletzt allen Volkswohlstand zerstören würden, haben keine Ahnung von der hochwichtigen Rolle, welche Geld und Kapital in der Wirthschaft eines jeden fortgeschrittenen Volkes bilden. Das Geld ist freilich nicht, wie die Merkantilisten annehmen, Zweck des Wirthschaftslebens, aber es ist ein äußerst wichtiges und nothwendiges Mittel desselben, mit dessen Hülfe sich die Arbeitstheilung, die Vereinigung der Kräfte, die gerechte Vertheilung der Dienstleistungen bewerkstelligt, die Schwierigkeiten des Tauschhandels beseitigt werden. Die Vortheile des Geldes, dieses „großen Umtriebsrades der Güter", wie es Adam Smith, der Kopernikus der Volkswirthschaftslehre, bezeichnete, sind so einleuchtend, daß alle Einwürfe der Socialisten oder blinden Anhänger des Mittelalters nicht dagegen aufkommen können, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß eine zu einseitig betriebene Geldwirthschaft auch ihre Schattenseiten hat, wie Alles unter der Sonne.

Die Geschichte zeigt, daß die Naturalwirthschaft — ohne Geld — nur bei Völkern auf niedriger Kulturstufe vorherrscht, dagegen jeder Kulturfortschritt auch die Geldwirthschaft fördert.

Kaum fangen die Völker an, aus ihrer Kindheit, aus dem wilden Zustande herauszutreten, so verlassen sie den einfachen Tausch, den direkten Austausch der Gegenstände.**)

---

*) Vergl. Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie. 8. Auflage. Stuttgart 1869. S. 153.

**) Gleichwie das Menschengeschlecht nicht so jung ist, als man früher gemeiniglich annahm, sondern nach geologischen Forschungen schon eine respektable Reihe von Jahrtausenden hinter sich hat, so reichen auch

Es ist offenbar ein untergeordneter Zustand, in dem die Menschen die Dinge unmittelbar, die einen gegen die anderen, austauschen, ohne eine dritte Waare, ein tertium comparationis, einen allgemeinen Schätzer, ein Preißmaß zu Hülfe zu nehmen. Jedenfalls können wir daher die Einführung der Geldwirthschaft anstatt der Naturalwirthschaft im Ganzen als einen der wohlthätigsten Fortschritte in dem Wirthschafts=

---

gewisse Merkmale der Kultur viel weiter zurück, als häufig geglaubt wird. Die Sprache, das erste Attribut menschlicher Gesittung, mag sich nur sehr langsam und allmälig aus einzelnen Nachahmungen von Naturlauten entwickelt haben, allein gelehrte Philologen der Gegenwart wollen den Bestand des arischen Ur=Idioms, der angeblichen Muttersprache aller lebenden Mundarten, auf fünfzig Jahrtausende datiren, während man ehedem nur etwa den zehnten Theil dieser Zeit rechnete. Was die Sprache für den Austausch der Gedanken, das sind Maße und Geld für jenen der Güter und auch über das Vorhandensein dieser Bedingung des Lebens der Völker müssen wir jetzt ganz andere Ansichten gewinnen, als bisher herrschend waren.

Bekanntlich wird fast allgemein behauptet, daß das Geld eine griechische Erfindung sei und erst aus dem siebenten oder achten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung stamme; nach alten Geschichtsquellen wird dem Könige Pheidon von Argos die Erfindung dieses wichtigen Verkehrswerkzeuges zugeschrieben. So unwahrscheinlich es ist, daß die Menschen bis zu jener Periode nur schwerfällige Natural=Tauschgeschäfte getrieben haben sollen, so wenig wurde jene Angabe bezweifelt. Erst jetzt hat es ein orientalischer Gelehrter, Bernadakis, unternommen, dem Alter des Geldes aufmerksam nachzuforschen, und ist dabei zu Resultaten gelangt, welche sowohl dem Kultur=Historiker als dem Volkswirthe hohes Interesse bieten und die gewöhnliche Annahme als völlig unhaltbar darthun. Aus den nämlichen Geschichtsquellen, aus welchen früher so bequeme Schlußfolgerungen über den Ursprung des Geldes gezogen wurden, und namentlich aus der Benennung der Münzen beweist Bernardakis, daß man weder den Zeitpunkt dieser Erfindung, noch den Ort seiner ersten Anwendung genau kennt; er macht es dagegen höchst wahrscheinlich, daß das Geld vor Homer, vielleicht schon zur Zeit des Moses in Gebrauch stand und zuerst in Asien, nicht etwa nur an einem einzigen Orte, sondern mit dem wachsenden Bedürfnisse zugleich in mehreren Städten eingeführt wurde.

leben eines Volkes bezeichnen. Der Gegensatz von Natural- und Geldwirthschaft ist von so breiter und fundamentaler Bedeutung, er wiederholt sich in der Geschichte jedes höher entwickelten Volkes mit solcher Regelmäßigkeit, daß ihn ein mit historischem Blick begabter Nationalökonom unmöglich übersehen kann.

Der Uebergang von der Naturalwirthschaft zur Geldwirthschaft kann keineswegs willkürlich herbeigeführt werden; er ist ebenso wie jeder andere große Fortschritt zu höherer Bildung eine natürliche Folge der Erziehung des Menschengeschlechts durch Entwickelung der Anlagen, womit der Schöpfer aller Dinge uns ausgestattet hat. So lange sich die Menschen nur damit beschäftigen, die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, also Nahrung, Wohnung, Kleidung für ihren eigenen Bedarf, dem Boden abzugewinnen, ist ein Austausch der Früchte ihrer Arbeiten und eine Vergütung geleisteter Dienste durch nutzbare Erzeugnisse, eine Naturalwirthschaft also, noch hinlänglich für den Verkehr. Ganz anders gestalten sich die Verhältnisse bei fortschreitender Kultur. Je weiter, fruchtbarer, angebauter das Land wird, je mehr sich der Transport der Produkte durch gute Wege u. s. w. erleichtert, um so nothwendiger wird das Geld als allgemeiner Vermittler bei allen Arten von Waaren und Kapital. Alle die großen Vortheile des Bank- und Wechselverkehrs der Gegenwart wären ohne Geld selbstverständlich gar nicht denkbar. Wer eine große Reise machen wollte, müßte ohne Geld eine wahre Karavane von Gütern mit sich herumführen.

Wie die Geschichte uns lehrt, gelten bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten verschiedene Dinge als Geld, Preisausgleicher. Im Ganzen pflegen die niedrig kul-

tivirten Völker hauptsächlich gewöhnliche Güter, die ein dringendes Bedürfniß befriedigen, zum Tauschwerkzeug zu machen, bei fortschreitender Kultur gehen sie alsdann mehr und mehr zu kostbaren Gegenständen über, welche nur dem feineren Bedürfnisse dienen.

Bei Jägerstämmen werden gewöhnlich Thierfelle als Preisausgleicher benutzt, also der Hauptstoff der Kleidung und der Hauptartikel ihrer Ausfuhr in höher entwickelte Länder.

So hat man in Rußland lange Zeit Pelzwerke angewandt, namentlich die seltensten und gesuchtesten. Marderpfoten, auf besondere Art gezeichnet, cirkulirten, um das Pelzwerk selbst zu repräsentiren, wie die Bankbillette oder Assignaten. Ein russischer Geschichtsschreiber erzählt uns, wie die Mongolen die Kasse einer russischen Armee, die ganz mit Marderpfoten angefüllt war, gestohlen hätten; um es augenscheinlich zu machen, sei noch hinzugefügt, daß die Assignaten der Pelzwerke ihren Geldwerth verloren, wie später die Papierrubel.

In Virginien hat der Taback, in China haben Kisten mit Thee, in Abessinien Stangen Salz und Pfeffer, in Ostindien Muscheln, in Mexiko Kakaobohnen und dergl. als Geld gedient; ferner Stockfische in Neufundland.

Nomadenstämme und rohe Ackerbauvölker gehen gewöhnlich zum Viehgelde über. Man findet dasselbe als Anfang des Geldwesens bei den Persern, Griechen, Römern und Germanen in ähnlicher Weise. Bei den Persern erscheint Vieh als Geld namentlich bei Bußen. (Vgl. Soetbeer in den Forschungen zur deutschen Geschichte I., S. 209.) Bei den Griechen werden erwähnt Rüstungen, hundert, andere neun Farren werth:

„Jetzt ward Glaukos erreget von Zeus, daß er ohne Besinnung
Gegen den Held Diomedes die Rüstungen, goldne mit ehrnen,
Wechselte, 100 Farren sie werth, 9 Farren die andern.“

(Homer, Il. VI. 244 ff.)

Noch bei Drako kam Geldbuße in Vieh vor. Metallmünzen wurden zu derselben Zeit mit dem Bilde eines Stiers geprägt. Daß bei den Römern in ältester Zeit Vieh die Rolle der späteren Münze vertrat, ergiebt sich 1. aus dem beibehaltenen Namen pecunia (Plin. 18, 3: pecunia ipsa a pecore appellabatur); 2. daraus, daß die dem Staate zu zahlenden Bußen ursprünglich, bis zum Jahre 324, in einer Anzahl von Rindern oder Schafen bestand. Kleinere Vergehen wurden mit 2 Schafen, größere mit 30 Rindern bestraft. Ein Rind galt gleich zehn Schafen. Daraus ging für den Staat ein Besitz von Vieh hervor (peculatus). 3. Um den Uebergang vom Viehgelde zum Metallgelde zu vermitteln, wurde seit Severus auf die abgewogenen Metallstücke, die als Tauschmittel galten, der Stempel eines Ochsen oder eines Schafes gesetzt. Das älteste römische Metallgeld waren Erztafeln mit dem Stempel eines Rindes.

Bei den Germanen hat ebenfalls Vieh als Tauschmittel längere Zeit hindurch den Dienst des Geldes hauptsächlich vertreten müssen Erst seit dem Ende des 4. Jahrhunderts war mehr und mehr bei den meisten germanischen Stämmen an die Stelle des ursprünglichen Viehgeldes die Werthbestimmung und Rechnung nach Metallgeld getreten. Vor Allem giebt die Sprache Beweise für das frühere Vorhandensein des Viehgeldes. Wo wir jetzt in unserer Bibelübersetzung das Wort „Geld“ lesen, da hat die gothische Uebertragung des Ulfila meist das Wort faihu (Vieh). Noch heute bedeutet das isländische Wort „Fe“ Vermögen. Auch die

alten Bußzahlungen geben Zeugniß von dem Viehgelde der Germanen. Noch Otto der Große legte Viehbußen auf. In einem Weisthum vom Jahr 1338 heißt es: „Er soll büßen 60 Schilling guter Pfennige — und einen falen Ochsen mit aufgerachten Hörnern.“ Bei den Dänen bildete noch im 12. Jahrhundert Viehstand das einzige Vermögen. Bei den Isländern wird der Besitz noch jetzt nach dem Werthe einer Kuh bestimmt. (Vgl. Weinhold, Nordisches Leben, S. 117.)

Bei den Lappen sind Renthiere der größte Reichthum; es galt bei denselben auch geronnene und zerstückelte Milch als eine Art Geld. — Bei den Kirgisen galten noch zu Anfang dieses Jahrhunderts Schafe und Pferde als Geld, Wolfs- und Lammfelle als eine Art Scheidemünze.

Metalle wurden im Allgemeinen erst später als Geld verwendet und zwar auch in solchen Gegenden, wo Eisen, Kupfer, Silber und Gold, und die beiden letzteren sogar ohne Mühe und gediegen gefunden wurden.

Die Juden benutzten in den frühesten Zeiten das Gold nur als Schmuck, und sollen Goldmünzen erst unter David aufgekommen sein.

In Griechenland soll der König Pheidon von Argos (um die Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr.) das Silbergeld eingeführt haben,*) Gold wurde viel später üblich. (Als das früheste allgemeine Zahlungsmittel für Griechenland nimmt Plutarch das Eisen an, welches in Sparta sogar durch die Gesetzgebung als solches erhalten werden sollte.

Bei den Römern wurde unter den Metallen zuerst das Kupfer, dann Silber, dann Gold als Zahlungsmittel benutzt.

---

*) Vgl. übrigens die oben erwähnten Forschungen von Bernardakis, sowie F. Kenner, Die Anfänge des Geldwesens im Alterthum. Wien 1864.

Die Kupfercirkulation findet sich bei den Römern schon früh. Das Gold wurde bei ihnen ursprünglich gewogen, dann traten die Münzen an die Stelle von aes und libra. Das erste Silbergeld ist in Rom 269 vor Christi Geburt und 62 Jahre später sind die ersten Goldmünzen geprägt worden, aber die Silbercirkulation blieb in Rom vorherrschend, bis sie zur Zeit Cäsar's und der Imperatoren der Goldcirkulation weichen mußte.

In der späteren Zeit hat besonders Venedig viele Goldprägungen vorgenommen. In England schlug Heinrich III. († 1272) zuerst Goldmünzen, aber mit so wenig Erfolg, daß man lange Zeit Eduard III. († 1377) für den ersten Goldpräger ansah. Wie wenig ein noch auf niederer Kulturstufe stehendes Volk sehr kostbare Geldstoffe brauchen kann, bezeugt die Nachricht des Tacitus (Germ. cap. 5), daß die Germanen lieber Silber als Gold im Verkehr annahmen. (Noch schlagender ist das folgende Beispiel: In der Zeit Nadir Schah's gaben die Kurden Gold unbedenklich für das gleiche Gewicht in Silber oder Kupfer weg.) Mit dem Aufschwunge des englischen Handels kam die Goldcirkulation immer mehr auf, so daß heutzutage Silber nur als Scheidemünze gilt.

Rußland machte den Versuch, Platina als Geld einzuführen, jedoch ohne Erfolg.

Die edlen Metalle verdanken ihren Vorrang vor allen anderen Tauschwerkzeugen den bei ihnen in außergewöhnlichem Grade zusammentreffenden vorzüglichen Eigenschaften, welche für ein allgemein annehmbares Tauschmittel im Zustande der Kultur erfordert werden. Wegen ihrer Seltenheit und kostspieligen Produktion besitzen sie gegenüber anderen Gütern einen hohen Werth; indem sie diesen Werth in ein sehr kleines Volumen einschließen, können sie leicht und billig

transportirt und versandt werden. Die leichte Transportfähigkeit bewirkt dann auch, daß das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage der edlen Metalle nicht blos über weite Länder, sondern über den ganzen Erdkreis leicht herzustellen und zu erhalten ist.

An Dauerhaftigkeit übertreffen die edlen Metalle fast jedes andere Gut. Von Luft und Wasser werden sie gar nicht angegriffen; nur von sehr wenigen, seltenen Flüssigkeiten; Königswasser z. B. löst das Gold auf. Das Feuer kann zwar ihre Form ändern, den Werth des Stoffes jedoch beim Golde fast gar nicht, beim Silber wenig. Während sie durch das Liegenbleiben so gut wie gar nicht leiden, kann auch die Abnutzung durch passende Zusätze von anderen Metallen sehr gemindert werden. Die Dauerhaftigkeit muß ihrerseits wiederum sehr dazu beitragen, den Preis der edlen Metalle gleichmäßiger zu halten. Nur eine langdauernde, ungewöhnlich hohe oder geringe Ergiebigkeit der Edelminen kann den Preis ihrer Produkte bedeutend verändern.

Die große Formbarkeit der edlen Metalle hat besonders zwei für die Anforderungen an ein zweckmäßiges Geld nützliche Wirkungen, daß sie genau und in sehr kleine Theile getheilt werden können, und der Werth jedes Theils seinem Volumen entsprechend bleibt, während z. B. der Diamantwerth mit der Größe seiner Stücke rc. schwankt; daß sie ferner mit sehr geringen Kosten ein Gepräge annehmen, wodurch eine glaubwürdige Autorität ihre Feinheit und Schwere ausdrückt, also dem handeltreibenden Publikum die gefährliche Mühe des jedesmaligen Abwägens und Probirens erspart. Dies übernimmt bekanntlich der Staat (Münzen), wo dessen Autorität nicht anerkannt wird, da bedient man sich noch heute der „Gold- und Silberbarren", die besonders gewogen

und probirt werden müssen. So sind in Hinterindien und China Barren sehr üblich. Selbst die mexikanischen Piaster, die in Südchina namentlich häufige Anwendung finden, wandern zum größten Theil, kurze Zeit nachdem sie importirt sind, in die Schmelztiegel und gehen als Barren daraus hervor. Gleiches geschieht mit den französischen Silbermünzen, die der Handel in China einführt. Die chinesische Civilisation geht nur sehr langsam vorwärts und läßt neue Gebräuche nur mit Widerstreben zu.

In der Lehre vom Gelde bildet die Währungsfrage einen der wichtigsten Theile. So viel auch schon darüber geschrieben, so oft das Verhältniß der verschiedenen Währungen schon erkärt worden ist, so ist es nichtsdestoweniger nothwendig, darauf zurückzukommen, da gerade in dieser Beziehung noch die größten Unklarheiten im gewöhnlichen Leben verbreitet sind.

Unter Währung verstehen wir die gesetzliche Bestimmung desjenigen Metalls, welches im Verkehr als fester Werthmaßstab und folglich auch als allgemeines Umlaufsmittel gelten soll. Wenn der Staat eine bestimmte Art von Geld, entweder Gold oder Silber, gesetzlich als Werthmaß festsetzt, so leistet er dem Einzelnen Gewähr dafür (daher das Wort Währung, valuta), daß Jedermann innerhalb seiner Grenzen dieses Werthmaß anerkennen werde. Herrscht in einem Staate die reine Goldwährung, so ist Gold das gesetzliche Zahlungsmittel; herrscht Silberwährung, so ist es Silber: einfache Währung. Von Doppelwährung spricht man, wenn

sowohl Gold als Silber als gesetzliche Werthmaße gelten. Diese Währungsart kam in früheren Zeiten fast überall vor und ist noch heute gesetzlich in Frankreich eingeführt. Wo sie Geltung hat, ist vom Staate ein festes Werthverhältniß zwischen Gold und Silber bestimmt, wonach er selbst und jeder Einwohner des Landes auch die größten Summen entweder zahlt oder empfängt. Daß indeß jenes Werthverhältniß, wenn es auch noch so glücklich gewählt sein sollte, nicht unabänderlich festgehalten werden kann, darüber kann kein Zweifel obwalten, und die Münzgeschichte zeigt auch, wie im Verlaufe früherer Zeiten der gesetzliche Maßstab der Doppelwährung sich immer wieder nach den Handelspreisen der beiden Edelmetalle richten mußte. Alle anderen Mittel, dem Ausströmen des einen Metalls, welches zu niedrig gewerthet ist, zu begegnen, erweisen sich für die Dauer unwirksam. Von Augenzeugen wurde erzählt, daß im September 1855 auf den belgischen Eisenbahnen die Wagen mit Silber, welches die französische Bank mit großen Opfern von Amsterdam bezog, sich mit anderen Wagen kreuzten, welche das in Frankreich durch den Handel angekaufte Silber nach Amsterdam brachten. Bei der Doppelwährung muß also die Werthrelation von Zeit zu Zeit geändert werden, was Umprägen oder neue Tarifirungen der Münzen erfordert und große Störungen in alle Schuldverhätnisse bringt, oder aber es wird das zu niedrig gewerthete Metall, sei es Gold oder Silber, aus der Cirkulation verschwinden und in dem einen Fall der Großverkehr, in dem andern der Kleinverkehr darunter leiden.

Wie in Frankreich, so hat man auch in Deutschland früher viele Mißgriffe in der Münzgesetzgebung gemacht, indem man von der vorgefaßten Meinung ausging, es müßten

beide Edelmetalle gleichberechtigt nebeneinander in einem bestimmten festen Werthverhältniß aufgestellt werden. Sogar der erfahrene preußische Generalmünzdirektor Graumann (Gesammelte Briefe von dem Gelde, von dem Wechsel und dessen Kurs. Hamburg 1762) schreibt: „Die Proportion zwischen Gold und Silber, als Metallen, genau zu bestimmen, ist die allerwichtigste Sache in dem Münzwesen, und es ist sehr gefährlich, von diesen genauen Verhältnissen auch nur im Mindesten abzuweichen.“ Sodann sagt er weiter: „Ein gewisser komischer Schriftsteller hat ganz neulich einen Traktat vom Münzwesen ans Licht gestellt und darinnen diesen so wichtigen Artikel von der Proportion für chimärisch erklärt. Es ist in der That komisch genug, daß sich Einer zum Lehrer und Verbesserer der Münzwissenschaft aufwerfen will, der in dem wesentlichsten Punkte derselben sogar unwissend ist.“ Mit Recht haben sich neuerdings einsichtsvolle Schriftstelleller gegen die Doppelwährung ausgesprochen; so z. B. Bergrath Xeller in seiner lehrreichen Schrift: „Die Frage der internationalen Münzeinigung und der Reform des deutschen Münzwesens“ (Stuttgart 1869), ferner Augspurg: „Zur deutschen Münzfrage“ (3. Heft. Bremen 1369).

Die Frage, ob Gold- oder Silberwährung, bildet seit den großen Goldentdeckungen in Kalifornien und Australien eine der wichtigsten wirthschaftlichsten Streitfragen. Eine ganze Literatur ist darüber entstanden.*) Wir müssen uns

*) Vergl. den ausführlichen Literaturnachweis in A. Soetbeer's Denkschrift, betreffend die deutsche Münzeinigung auf Grundlage durchgängiger Dezimaltheilung und durch Uebergang zur Goldwährung. Berlin 1869. Beilage A.

hier mit einigen orientirenden Bemerkungen begnügen, die jedoch wohl hinreichen dürften, um diesen wichtigen Gegenstand im rechten Lichte erscheinen zu lassen.

Offenbar ist die Währung desjenigen Metalls die beste, welches den unveränderlichsten Werth hat und sich am leichtesten und bequemsten den gangbaren Preisverhältnissen anschmiegt; nimmt man diese Eigenschaften bei Gold und Silber als in gleichem Maße vorhanden an, so würden die Kosten den Ausschlag geben, und in dieser Beziehung wäre die Goldwährung vorzuziehen, weil beim Gold im Verhältniß zu seinem hohen Werth sowohl die Raffinirungs- und Prägekosten, als auch die Verluste im Umlaufe geringer sind, überdies Goldmünzen leichter und bequemer zu handhaben, zu transportiren und aufzubewahren sind, als die schweren, umfangreicheren Silbermünzen. Die Silberwährung eignet sich daher mehr für Länder mit niedrigen Preisen, geringerem Verkehr und stabileren Wirthschaftsverhältnissen, die Goldwährung mehr für Länder mit ausgebreitetem Welthandel und weiten Waarensendungen.

Roscher stellt in dieser Beziehung in seinen trefflichen „Grundlagen der Nationalökonomie“ den gewiß sehr richtigen Grundsatz auf: „Je höher sich die Volkswirthschaft entwickelt, um so häufiger kommen große Zahlungen vor, und für diese ist meist ein Metall um so besser geeignet, je kostbarer es ist.“*)

Die jetzige wirthschaftliche Stufe Deutschlands, die liberale Handelspolitik, die Fortschritte in der Landwirthschaft und industriellen Technik, die Annäherung an das Geldwesen anderer Kulturvölker und vieles Andere sind Faktoren

*) Vgl. Roscher a. a. O. (8. Aufl.) S. 236.

welche auch bei uns für den Uebergang zur Goldwährung sprechen.

Je großartiger sich der Handel über die ganze Erde verbreitet, je kolossaler die Summen werden, durch welche er vermittelt wird, desto weniger kann ihm Silber als Tauschmittel genügen, desto ausschließlicher wird diese Rolle dem Golde zufallen. Die Thatsache, welche also vor Allem bei der vorliegenden Frage betont und von Ihnen stets im Auge behalten werden muß, ist, daß es heutigen Tages einen Weltverkehr giebt, der sich in seinen Wirkungen über alle Kulturvölker erstreckt, und welcher in dem ihm eigenen Wirkungskreise mächtiger ist, als der mächtigste Staat der Erde, da kein solcher im Stande ist, ihn von seinen Grenzen abzusperren.

Fast alle Sachverständigen sind darüber einig, daß über kurz oder lang auch bei uns der Uebergang zur Goldwährung durch den Drang der Verhältnisse erfolgen muß.*) England und Nordamerika haben die Goldwährung längst angenommen, und in Frankreich ist sie thatsächlich eingetreten, da das alte Silbergeld aus dem Umlauf verschwunden ist. Als integrirender Theil des mächtigen Organismus moderner Civilisation müssen auch wir der allgemeinen Strömung folgen; das längere Beharren bei der Silberwährung wäre eine Sünde gegen die Gesetze der Volkswirthschaftslehre, eine wissentliche Schädigung des Wohlstandes der Nation. Was einzelne, ihrer Zeit weit vorgeschrittene Gelehrte schon vor vielen Jahren angestrebt haben, geht jetzt naturgemäß seiner Verwirklichung entgegen.

*) Durch das Gesetz vom 4. Dezember 1871 ist bekanntlich dem im Text angeführten Zeitbedürfnisse Rechnung getragen worden.

So schrieb Professor Hegewisch zu Kiel am Ende des vorigen Jahrhunderts in einem Aufsatze über einen in Europa einzuführenden allgemeinen Münzfuß Folgendes:

„Noch vor fünfzig Jahren würde man eine Idee dieser Art den frommen Wünschen beigezählt haben, die mehr gut gemeint als ausführbar sind und einen mehr mit Träumen als mit der wirklichen Welt beschäftigten Kopf verrathen. Gegenwärtig aber scheinen sich unter den europäischen Nationen richtige Begriffe von Allem, was ihr wahres Interesse betrifft, hinlänglich verbreitet zu haben, um einem Vorschlag, der auf evidente Wahrheiten gegründet ist, Aufmerksamkeit zu verschaffen. Hier sind dieselben:

1. Geld ist nichts anderes als eine Waare.

2. Der Verkehr der Nationen mit anderen soll auf alle mögliche Weise erleichtert und befördert werden.

3. Sowie nun der Verkehr der Nationen mit einander recht sehr würde erleichtert und befördert werden, wenn sich alle einerlei Maßes und Gewichtes bedienten, so würde ebenfalls die Einführung eines allgemeinen Münzfußes vorzüglich viel dazu beitragen können. Wie viel Zeit würde der Kaufmann ersparen, die er jetzt auf die Berechnung des Werthes der verschiedenen Münzsorten gegen einander wenden muß? Wie viele Irrthümer bei Rechnungen würden dadurch verhütet werden? Welche Bequemlichkeiten würden daraus für diejenigen Reisenden entstehen, deren Sache es eben nicht ist, sich so genaue Kenntnisse von Geldsachen zu verschaffen. Der Edelmann, der Gelehrte, der Künstler, die nach Frankreich, Italien und England reisen wollen, hätten dann nicht mehr nöthig, irgend einen Bankier zu begrüßen, daß er ihnen ihr Geld in das Geld desjenigen Landes, wohin sie zu reisen dächten, umsetzen ließe .... Ohne Zweifel verdient die

Sache eben so sehr, als der von Einigen vorgeschlagene ewige Friede, auf einem allgemeinen europäischen Kongresse erwogen zu werden. Der ewige Friede zwar würde unstreitig ein größeres Gut sein, als ein allgemeiner Münzfuß. Aber die aus letzterem entspringenden Vortheile und Bequemlichkeiten wären doch auch nicht zu verachten. — Allen obigen Schwierigkeiten könnte vielleicht am kürzesten dadurch abgeholfen werden, wenn die europäischen Nationen vorerst nur für das eine der beiden Metalle, für das Gold, einerlei Münzfuß annehmen wollten. Das Silbergeld könnte dann vorerst in jedem Lande nach dem bisher daselbst üblichen Fuße beibehalten werden, so lange nämlich, bis man die Schwierigkeiten aus dem Wege geschafft hätte, die sich einem allgemeinen Münzfuße auch in Anschauung dieses Metalls zu widersetzen scheinen." *)

---

*) Vergl. Büsch's Sämmtliche Schriften über Banken und Münzwesen. Hamburg 1801, sowie die lehrreiche Abhandlung La question de l'uniformité internationale des monnaies, considérée au point de vue historique. Auszug aus der „Revue de la numismatique belge". (Utrecht, Kemink und Sohn, 1869.)

Der Verfasser dieser Schrift, Herr Maurin Nahuys zu Utrecht, hat sich um die Frage der Münzeinheit sehr verdient gemacht und namentlich auch die Pariser Münzkonferenz mit angeregt. Er schildert in einem historischen Abriß die Entwickelung der Idee der Münzeinheit vom Beginn des Mittelalters an; führt zahlreiche Beispiele von der aus Spekulation unternommenen Nachprägung gangbarer Münzen in anderen Ländern und von Münzkonventionen zwischen einzelnen Landesherren aus jener Zeit an. Schon Copernicus habe eine zutreffende Definition von dem Begriff und den Funktionen der Münze gegeben; der berühmte Mathematiker Simon Stevin von Brügge habe hundert Jahre später bereits das Dezimalsystem für das Münzwesen in Vorschlag gebracht. Besonders ausführlich wird der für den Herzog Alfons von Ferrara bestimmten Denkschrift des Grafen Searuffi, Münzdirektor zu Reggio, bekannt unter dem Titel „Discorso sopra le monete" (Reggio, 1582) gedacht, über welche bereits Parieu im „Journal des Economistes" (Juni 1867) sich verbreitet hat. Abermals ein Jahrhundert später habe der berühmte Vauban eine internationale Münzkonferenz vorgeschlagen und einer solchen Konferenz habe Professor Hegewisch zu Kiel zu Anfang dieses Jahrhunderts seine Idee einer allgemeinen Münze unterbreiten wollen, die auf der Goldwährung basiren sollte. Auf Mirabeau's Vorschlag habe inzwischen Frankreich, auf Jefferson's Vorschlag die nordamerikanische Union das Dezimalsystem in seinem Münzwesen eingeführt, welches übrigens in Rußland bereits seit längerer Zeit bestanden habe. Die seit Beginn dieses Jahrhunderts immer nachdrücklicher sich geltend machenden Bestrebungen zur Einführung einer internationalen Münzeinheit werden darauf chronologisch vorgeführt und schließlich die Beschlüsse der internationalen Konferenz zu Paris und die aus Anlaß eines Preisausschreibens des deutschen Handelstags verfaßten Schriften über die Münzfrage abgehandelt.

Möchte eine allgemeine Münzeinigung in nicht zu ferner Zeit zu Stande kommen! Es wäre dies einer der schönsten Triumphe der Civilisation unseres Jahrhunderts, eine Befriedigung, zum volkswirthschaftlich-einheitlichen Bau der Völker einen Baustein herbeigetragen haben.*)

Der heute besprochene Gegenstand dürfte Ihnen, meine Herren, deutlich das an den Tag gelegt haben, was ich im Eingang zu meinem Vortrage über die Bedeutung und Aufgabe der Volkswirthschaftslehre für Gegenwart und Zukunft der deutschen Nation andeutete.

Ihre Lehren sind heutzutage nicht mehr ein verschleiertes Bild hinter einem unnahbaren Tempelvorhang, sie sind nicht mehr das Monopol eines kleinen Gelehrten- und Beamtenkreises. Auch dieser Baum des Wissens bedarf vor Allem des belebenden Lichtes und der offenen Himmelsluft, um seine

---

*) Gschwender, Zur allgemeinen Münzeinheit. Erlangen 1866. Seite 68.

Blüthen zu entfalten und sie zu segensreichen Früchten für das Wohl der Menschen reifen zu lassen.

Und nun, meine Herren, danke ich Ihnen für die Aufmerksamkeit, mit der Sie mir Ihrerseits, wie in meinen früheren Vorlesungen, so auch heute, gefolgt sind. Sie war es ja, die mich veranlaßte, wiederholt in Ihrer Mitte aufzutreten und so einen, wenn auch nur bescheidenen Baustein zur deutschen Volksbildung herbeitragen.

Nur das, meine Herren, kann der Mensch sein und werden, was er begreift: die Begriffe zu bilden und zu klären, ist die Aufgabe des Volksgeistes, der geistigen Entwicklung des Volkes.

Die Begriffe anzuwenden und zu verwerthen, die Aufgabe der Volksthat und das Ziel der wirthschaftlichen Entwickelung des Volks. Die freie selbstständige That des Volks muß dies schaffen, aber sie ist nur möglich, wenn der Geist selbst frei und selbstständig ist, d. h. wenn er von Vorurtheilen und Irrthümern des alltäglichen Lebens befreit, Muth und Kraft in sich selbst findet, um in's Leben einzugreifen.

Wie der Wassertropfen mit der Zeit den Stein aushöhlt, wie die Pflanze durch Mauern zum Lichte, die Wurzel durch Felsen zur Quelle strebt, so rastlos und unermüdlich muß der Menschengeist die Hemmnisse überwinden, die seiner Entfaltung sich entgegenstellen.

Die Geschichte der Menschheit, die man Weltgeschichte nennt, lehrt auf jedem ihrer inhaltreichen Blätter, wie Völker im geistigen Fortschritte die sichersten Bürgen ihrer Errungenschaften in sich selber tragen, und wie in geistigen Vorurtheilen befangen, die Freiheit nur ein trügerischer Schimmer und ein bloßer Tausch der Fesseln war. Die wahre Freiheit

ruht in der Bildung des Volkes. Wo die Erkenntniß wächst, da wird der Boden für das Gedeihen des Volkes gesegnet, da wird der Grund zu dem Wohlstand aller Glieder des Volkes gelegt.

Hoffend und sehnend stehen wir gegenwärtig an der Pforte der Zukunft, streben nach einem starken und harmonischen Bau eines einheitlichen Deutschlands, wozu ein Jeder in seinem Leben einen Baustein herbeitragen soll. Halten wir aber vor Allem zur Erreichung dieses schönen Zieles die volkswirthschaftlichen Interessen hoch, dann winkt dem deutschen Volk eine glückliche Zukunft der Macht, der Größe und der Wohlfahrt!

„Erstarkt zu fester Einigkeit
Wird Deutschlands neue Herrlichkeit
In alle Zukunft dauern.“

Anlage.

Zur Geschichte des Kreditgeldes.

Die Erfindung des Kreditgeldes ist uralt. Von Dionys von Syrakus sagt die Geschichte, daß er einmal, um einem Geldmangel abzuhelfen, eine zinnerne Münze gefertigt und befohlen habe, sie der silbernen gleichgeltend anzunehmen.

Die Karthager hatten ein aus einem unbekannten Stoffe gefertigtes Kreditgeld, welches in Leder gewickelt war. In China verbot schon um das Jahr 119 v. Chr. der Kaiser Vou-ty der Dynastie Han allen Privaten den Besitz weißer Hirsche, aus deren Fellen man eine Art von Geldanweisung machte. Im 10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurde ferner in China von der Regierung schon eine Art von Schatzscheinen ausgegeben, wodurch, wie ausdrücklich gesagt wurde, der Handel erleichtert und befördert werden sollte. Die Schatzscheine trugen den Stempel der Regierung und waren im ganzen Umfange des chinesischen Reiches giltig. Im 13. Jahrhundert fand Marko Polo im Reiche der Mitte überall Kreditgeld, welches mit dem Silbergelde gleiche Geltung hatte. Es cirkulirte in der Form von quadratförmigen Coupons aus einer festen Substanz. Dieselben trugen die Unterschrift des Kaisers und sämmtlicher Mandarinen. Die Fälschung dieses Geldes wurde mit den grausamsten Strafen geahndet. Wie in vielen Stücken der abendländischen Kultur vorauseilend, so haben also die Chinesen auch das Bedürfniß nach einem Gelde frühzeitig empfunden,

welchem nicht die Substanz, sondern der Kredit der Ausgeber seine Geltung verschafft.

Was Europa betrifft, so wurde das Kreditgeld zuerst in Spanien eingeführt. Der dortige Erfinder war der spanische General Don Juan Tendilla, der es während der gemeinschaftlichen Regierung Isabellens von Leon und ihres Gemahls, Ferdinands von Kastilien, denen Spanien — beiläufig erwähnt — auch die Verbannung der Juden und die Einführung der Inquisition zu danken hatte, im Jahre 1484 bei der Belagerung der spanischen Feste Alhama als Nothmünze ausgab. Die spanischen Nothmünzen hielten sich aber nur sehr kurze Zeit und verschwanden bald nach der Belagerung. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts trat die „Papierseuche" in Oesterreich auf. Beim Regierungsantritt Karl's IV. (am 17. April 1711) hatte der glückliche Kaiserstaat weder Staatsschuld noch Papiergeld. Während Karl's IV. Regierung wurde 12 Millionen Gulden zur Dotirung der Wiener Bank kontrahirt, welche nur darum in's Leben gerufen ward, um dem Staate nothwendige Vorschüsse zu machen und dafür die indirekten Steuern einzukassiren, um auf diese Weise allmälig wieder zu ihrem Gelde zurückzugelangen. So ging es eine Zeit lang.

Aber der für Oesterreich so unglückselige siebenjährige Krieg vergrößerte die Staatsschuld dergestalt, daß dieselbe bei der Thronbesteigung Kaiser Joseph's II. (am 29. Nov. 1780) sich bereits auf 167 Mill. Gulden belief. Von 1780 bis 1790 waren in Oesterreich nicht weniger als 309 Mönchs- und 104 Nonnenklöster aufgehoben und größtentheils an die Meistbietenden verkauft worden. Kaiser Joseph sah sich dadurch in den Stand gesetzt, mehr als 90 Millionen von den durch seine Mutter Maria Theresia gemachten Schulden zu

tilgen, so daß bis zur Zeit der unglücklichen Kriege die Schuld nur noch 90 Millionen Gulden betrug. Nach Joseph's Ableben ward das Papiergeld nach und nach bis zu der enormen Summe von 160,798,753 Gulden vermehrt. In Folge des Staatsbankerotts vom Jahre 1811 war diese Unsumme auf den achten Theil reduzirt worden. — Am 31. Dezember 1869 betrug Oesterreich-Ungarns öffentliche Staatsschuld 2,680,898,744 Gulden österr. W. und waren für 4,012,931 Gulden Münzscheine, für 5,671,040 Gulden Staatsnoten in Banknotenform und 309,398,590 Gulden in förmlichen Staatsnoten im Umlauf!

In Rußland wurde das erste Papiergeld unter der Re- der Kaiserin Katharina II. eingeführt. Im Jahre 1780 (?) betrug die Masse des Papiergeldes 40, im Jahre 1796 schon 100, und zehn Jahre später bereits 150 Millionen Papier-Rubel. Am 1. Januar 1869 belief sich Rußlands Staatsschuld auf ca. 200½ Mill. Rubel und die Summe des ausgegebenen Papiergeldes betrug ca. 842 Millionen Rubel. Silberrubel sind fast eine numismatische Seltenheit.

In Frankreich wurde im Jahre 1790 vom Nationalkonvent zur Tilgung der Nationalschuld die Einführung von Papiergeld dekretirt und dieselbe am 19. April desselben Jahres von König Ludwig XVI. bestätigt. Zuerst wurden nur 100 Millionen Francs solcher Geldzettel kreirt, bald darauf aber auf Mirabeau's Antrag diese Summe verdoppelt. Anfangs hießen sie „Papier municipal" und später „Assignats".

Allmälig ward immer mehr Papiergeld in Umlauf gesetzt, so daß schon im September 1792 zwei Milliarden und 700 Millionen Francs und im August 1793 sogar schon 5 Milliarden Francs in Assignaten cirkulirten. Im April

des Jahres 1793 mußte der Konvent ein Dekret erlassen, welches Jeden, der sich weigerte, das tiefgesunkene Papiergeld zu seinem vollen Nennwerth anzunehmen, mit der Todesstrafe bedrohte. Diese Assignaten, die im Juni 1793 bis auf den dritten Theil herabgesunken waren, galten im Monat August nach der Hinrichtung Robespierre's nur noch den sechsten Theil ihres ursprünglichen Nennwerthes. Im März 1795 belief sich die Unmasse der ausgegebenen Papierscheine auf 8 Milliarden, ein Jahr später schon auf 45 Milliarden. Allmälig auf 36 und bald darauf auf 24 Millarden reduzirt, wurden letztere auf den dreißigsten Theil ihres Nennwerthes herabgesetzt und im Jahre 1795 gegen 800 Mill. Francs in neuem Papiergelde, Mandats genannt, eingetauscht. Am 30. Pluviose des Jahres IV der Republik (19. Febr. 1796) mußte die vom Volke verwünschte Assignaten-Presse, die über ganz Frankreich so viel Unglück und so enorm große Theuerung gebracht, daß z. B. ein Pfund Butter, nach Say's Aussage, 600 Francs Papiergeld gekostet hatte, unter großem Jubel öffentlich verbrannt werden. — Vor der Einführung der Mandats war in ganz Frankreich das baare Geld und vor Allem das Gold eine große Seltenheit geworden, daß Benjamin Constant im Jahre 1794 für einen Louisd'or 15,000, wiederhole fünfzehntausend in Francs, Assignaten erhielt. In späterer Zeit wurden die gänzlich entwertheten Assignaten zu allerhand anderem Schnickschnack verbraucht. Eine französische Schauspielerin und Sängerin, Mademoiselle Dugazon, ließ ihr Boudoir mit einem Quodlibet von Assignaten tapeziren, deren ursprünglicher Gesammtwerth sich auf mehr als 2 Millionen Francs belief.

In Preußen wurde erst im Jahre 1806 nach der unglücklichen Schlacht bei Jena (am 14. Oktober) ein unver-

zinsliches Staatspapier unter dem Namen Tresorscheine eingeführt. Dieses Papiergeld, das während der späteren Kriege gegen Frankreich bis auf den vierten Theil seines Nennwerthes herabgesunken war, hielt sich bis zum Jahre 1824 und wurde dann durch die jetzt noch gangbaren Kassenanweisungen ersetzt.

Nachtrag zu Seite 162.

Anmerkung. Nachdem das Manuscript zur vorstehenden Abhandlung bereits gesetzt war, erhielt der Verfasser durch die Güte des Herren Professor Montanari in Padua die sehr schätzenswerthe Studie: „Niçolo Copernico ed il suo libro de monetae cudendae ratione; studio del Prof. Augusto Montanari. Padova 1873.“ Bei dem Interesse, welches sich an den Namen Copernicus knüpft, dürfte es sich lohnen, die für die Geschichte der Nationalökonomie werthvolle Arbeit Montanari's in's Deutsche zu übertragen.

VI.

Ein Wort über und für den Wald.

Skizzen aus zwei Vorträgen,

gehalten in der Aula der Königl. polytechnischen Schule zu Aachen.

Gleich einem Quell, der sprudelnd nie versiegt,
Beut stets der Wald den Menschen reiche Gaben,
Mit ew'ger Güt', die helfend nie verfliegt,
Reicht Schätze er, die alle Zeit uns laben.

Drum ist es ihn zu hegen, heil'ge Pflicht,
Zu wahren als ein Gut, uns anvertrauet,
Und daß er einst der Nachwelt nicht gebricht,
Sei fort am Wald gepflanzt und aufgebauet.

Ja wohlgepfleget reiht sich Schlag an Schlag
Und weise sind die künft'gen Perioden
Reich angefüllt mit einstigem Ertrag,
Wie es sich giebt nach Lage und nach Boden.

So stehet kräftig, voll Gewaltigkeit,
Bestand und Plan, zum Pfand für alle Zeiten,
Daß nimmer des Etats Nachhaltigkeit
Die späten Enkel einst je müssen meiden. —

Knorr.

„Jetzt wird in vielen Ländern Europas die Axt, die an den Baum gelegt wird, zu einer Axt, die an das Volk gelegt wird." Arndt.

„Haut den Wald nieder und ihr zertrümmert die historisch-politische Gesellschaft." Riehl.

Wenn auf einem jungfräulichen Boden eine Menschen-Gesellschaft die ersten Schritte zur Bildung thut, wenn die von den Kulturvölkern ausgesandten Pionire die Kultur in die Wildniß tragen wollen, da muß der Urwald dem nächsten Bedürfnisse weichen, da erscheint das Ausroden des Waldes als ein wohlthätiger und hülfreicher Heros.*) In den Wald vorzudringen, ist auf Urboden in der That schwieriger, als wir uns denken können, ein Werk, das fast übermenschliche Anstrengungen erfordert.

Theophrast erzählt von einem Versuche der Römer, auf der Insel Corsika eine Niederlassung zu gründen, der aber an der Undurchdringlichkeit des Waldes scheiterte. Die

*) Wo noch der größte Theil des ackerbaufähigen Bodens mit Urwald bedeckt ist, da empfiehlt sich die Waldkolonisation. Hierdurch wird Raum für den Ackerbau gewonnen, das Klima gemildert, Versumpfungen vorgebeugt u. s. w. Vgl. Roscher, System der Volkswirthschaft. Bd. 2. 5. Aufl. (1866.) S. 572.

Ankömmlinge wurden von dem Dickicht des Waldes so zu sagen zurückgeschlagen. Belehrend und typisch in dieser Beziehung ist auch, was Strabo (14, 6, 5) den Erathostenes von der Insel Cypern erzählen läßt.*)

Als Cäsar Germanien zum ersten Mal betrat, fand er einen Himmel, welcher wie der Britanniens das halbe Jahr mit Wolken überzogen war, die Ebenen waren mit meilenlangen Sümpfen und dichtem Wald bedeckt. Plinius findet kaum Worte für die Großartigkeit der herzynischen Urforsten.

In dem zweiten Kapitel des sechzehnten Buches seiner Naturgeschichte bemerkt er: „In eben diesem nördlichen Himmelsstrich geht die ungeheure Größe der Eichen des herzynischen Waldes, unangefochten von dem Alter und mit der Welt zugleich entstanden, durch ihr beinahe unsterbliches Geschick über alle Wunder. Um andere minder glaubwürdige Dinge nicht zu erwähnen, so ist so viel gewiß, daß von dem Drängen der sich begegnenden Wurzeln Hügel erhoben, oder wo die Erde nicht gefolgt ist, Bogen bis zu den Aesten, welche selbst unter sich streiten, nach Art offen stehender Portale gekrümmt werden, so daß sie Geschwader von Reiterei durchlassen.“ **)

Und mit gleicher Bewunderung schildert zwei Jahrhunderte später der Dichter Claudian die Schauer jener Waldwüsten und die Riesengestalten der Eichen, an denen die römische Art den Kampf begann, welcher seitdem mit aller Energie fortgesetzt wurde.

*) Bei den Griechen ist mehr als eine mythische Jägerthat auf die Bändigung der Waldströme und Sümpfe zu deuten. (Roscher.)

**) Man vergleiche dazu das lebendige Bild, welches Lucanus (Pharsalia III) von dem alten Druidenwalde bei Massilia und dessen Zerstörung durch Cäsar giebt.

Wer in damaliger Zeit ein Stück Wald rodete und in Felder und Wiesen umwandelte, wurde durch diesen Akt Grundeigenthümer. Später nahmen die Freien, namentlich der hohe Adel, auch die an ihre Felder anstoßenden Wälder in Beschlag und wurden dadurch Besitzer derselben. Von den noch herrenlos gebliebenen Waldungen zogen Kaiser Karl der Große und später die fränkischen Kaiser viele an sich und machten sie zu Forsten.

Das Holz hatte selbstverständlich in jenen Zeiten fast gar keinen Werth, oft wurden ganze Wälder niedergebrannt, nur um sie urbar zu machen; die Haupteinnahme lieferte das Wild und das Raubzeug, welches in großer Menge und Mannigfaltigkeit die Waldungen damals bevölkerte.*)

Bezüglich der Urwälder, welche sich in manchen Gegenden noch heute finden,**) sei hier beiläufig erwähnt, daß sich in ihnen nur die ursprünglichen oder Naturkräfte thätig er-

*) Zum Beweise, wie gering selbst im 12. Jahrhundert das Holz im Werth stand, dient die alte Forstordnung vom Jahre 1144 des Stiftes Mauermünster, nach welcher Jemand soviel Holz in Meilern verkohlen, für sich verbrauchen und verbrennen durfte, als er nur wollte, wenn er nur vor Ostern eine Henne und fünf Eier lieferte; gewiß ein gewaltiger Abstich zwischen sonst und jetzt in der Forstwirthschaft! Eine wichtige Rolle spielte in den Wäldern des Mittelalters die Schweinemast, sowie auch das Zeidelwesen. Die Bienenväter hießen „Zeidler“. Sie besaßen im Walde gewisse Güter, „Zeidelgüter“, an denen das Recht der Bienenzucht klebte, und es wurden ihnen ihre Gerechtsame von Kaisern und Königen bestätigt, z. B. im Nürnberger Reichswalde von Kaiser Karl IV. in einem förmlichen Privilegium von 1350.

**) Schilderung der Schwarzenbergischen Urwälder, von denen ein Theil in diesem Zustande immer erhalten bleiben soll, von Göppert. Ausland, 1865, Nr. 25, sowie desselben Verfassers Skizzen zur Kenntniß der Urwälder Schlesiens und Böhmens. Dresden 1868. — Die Ursache der Erhaltung dieser wunderbaren Wälder liegt in der geographisch schwer zugänglichen Lage, in der beschränkten Zahl von Holz konsumirenden Gewerben und in der Entfernung jeder schädlichen Einwirkung des

weisen. In ihnen findet der Forstwirth noch keine Gelegenheit zur Entwickelung seiner Wirksamkeit:

„Kreuzend liegen tausendjährige Eichen
Durch einander, die das Alter fraß,
Morsche eingeborstene Stämme zeigen,
Daß den Wald hier nie ein Förster maß.

Erst in dem Augenblicke, wenn die Wälder in den Dienst der Menschheit treten, wenn menschliche Arbeit die Stämme niederschlägt, die Industrie immer größere und zuletzt so umfangreiche Ansprüche an die Waldungen erhebt, daß die Kräfte der Natur nicht mehr hinreichen, die Produkte des Waldes in hinreichender Menge und Güte zu erzeugen, müssen dieselben durch weitere Kräfte unterstützt werden und hiermit beginnt die eigentliche Thätigkeit der Forstwirthschaft.

Die nun in Aktion tretenden neuen Kräfte bestehen wie bei jedem Industriezweige in Arbeit und Kapital, wobei es allerdings als eine Eigenthümlichkeit der Forstwirthschaft erscheint, daß der Naturfaktor das Uebergewicht behauptet.*)

Immer mehr wurden die Wälder gelichtet, während der Holzbedarf mit der wachsenden Bevölkerung sich gleichzeitig steigerte; reichbevölkerte Städte und Dörfer mit ihren oft unübersehbaren Feldern und Wiesen traten an die Stelle, wo früher nur des Waldes Schatten geherrscht hatte. Bald vermochten aber die Aecker und Felder den an sie gestellten Ansprüchen nicht mehr zu genügen, der Mensch mußte auf Mittel sinnen, den ausgesogenen Boden neu zu kräftigen und

Menschen. Dieser letzte Umstand führt uns zu den folgenden Betrachtungen über, welche, wie sich im Weiteren ergeben wird, für uns und unsere Nachkommen von der größten Tragweite und Bedeutung sind.

*) Vgl. Baur: Ueber forstliche Versuchsstationen. Ein Weck- und Mahnruf an alle Pfleger und Freunde des deutschen Waldes. Stuttgart 1868.

seinen Heerden Nahrung zu verschaffen. Da war es wieder der Wald, an den er sich wendete. Er beraubte ihn seiner nährenden Bodendecke, um diese den Feldern zuzuführen; er weidete seine Heerden an den Stellen, die er früher bloß gelegt und für den Graswuchs geeignet gemacht hatte. Daß aber unter solchen Umständen der Wald seine Produktionsfähigkeit allmälig verlieren mußte, das liegt auf der Hand und es ist nur zu verwundern, daß man dieses schon damals nicht sah, und daß man es an vielen Orten noch jetzt nicht sieht oder nicht sehen will.*)

Die Verminderung des Waldareals geht mit der Zunahme der Bevölkerung Hand in Hand, und zwar so lange zum Nutzen und Frommen eines Landes und seiner Bewohner, als sich die Rodungen nicht auf Wälder erstrecken, deren Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit oder zur Abwehr der von Seiten der unorganischen Natur drohenden Gefahren, sowie zur Befriedigung der Bedürfnisse des täglichen Lebens nothwendig ist. Schreiten die Waldrodungen weiter vor, so verbreiten sie über Land und Volk Verderben statt Segen, und zwar um so rascher und gefährlicher für die ganze Existenz, je ungünstiger die klimatischen Verhältnisse sind und je weniger Sorgfalt auf die Pflege und Sicherung der noch vorhandenen Wälder verwendet wird. Die Natur ist ein

*) Das Bedürfniß einer rationellen Forstwirthschaft empfand man erst zur Zeit, als der Wald vor dem Aufdrängen der Kultur zurückwich. Uebrigens finden sich Spuren einer Theorie des Waldbaues schon im Mittelalter, sowie besonders im 16. Jahrhundert. Nach Celtes († 1508) de orig. Norimb. p. 12 war die serendarum silvarum scientia nostrum hominum serendarum nuper inventa. Ueber die forstwirthschaftlichen Ansichten des Franziscus Patricius von Siena († 1494) vergl. Contzen, Geschichte der volkswirthschaftlichen Literatur im Mittelalter. 2. Aufl. Berlin 1872.

großes organisches Ganze, in welchem jeder Theil ein wichtiges Glied ist, jeder der normalen Erhaltung des großen Ganzen dient; wunderbar ist hier oft die Verkettung der Wirkungen und es ist ernster Betrachtung werth, wie hier die Erhaltung des einen von dem Gedeihen des anderen bedingt ist; denn auch der Wald hat seine Bestimmung, wie im Haushalt der Natur, so im Haushalt der Menschen.

Der Wald bildet für ein Land keineswegs nur eine Vorrathskammer für Nutz- und Brennholz, sondern er verdient unser Interesse vorzugsweise auch wegen seiner klimatischen Bedeutung und als Regulator für die Gewässer, indem er einerseits Ueberschwemmungen verhütet und andrerseits durch seinen Einfluß auf die Speisung der Quellen dem Wassermangel vorbeugt. — Schon von den verschiedensten Seiten wurde durch historische Nachweise auf die schädlichen Folgen größerer Entwaldungen aufmerksam gemacht,*) aber noch nicht alle hierbei vorkommenden Fragen sind zur Befriedigung gelöst,**) wofür der Grund darin zu suchen ist,

*) Eine umfassende Beschreibung des Waldbestandes in allen Erdtheilen und seiner Schicksale hat der königl. baierische Oberförster, Friedrich Freiherr von Löffelholz-Colberg (Leipzig bei H. Schmidt) geliefert. Der Titel dieses Werkes ist zugleich eine vollständige Inhaltsangabe: „Die Bedeutung und Wichtigkeit des Waldes, Ursachen und Folgen der Entwaldung, die Wiederbewaldung mit Rücksicht auf Pflanzenphysiologie, Klimatologie, Meteorologie, Forst-Statistik, Forstgeographie und die forstlichen Verhältnisse aller Länder." Diese aus der einschlagenden Literatur systematisch und kritisch bearbeitete Geographie des Waldes ist zugleich ein vortreffliches Nachschlagebuch für die Literatur des Gegenstandes, in welcher der Verfasser sich ungemein bewandert zeigt. Vergl. Köln. Zeitung vom 19. Januar 1873.

**) Von den zahllosen Beziehungen, in welchen jenes Naturreich, dem wir das Material zu Wiege und Sarg entnehmen, zu allen Gebieten der Schöpfung steht, treten einige so unmittelbar und deutlich hervor, daß jeder Mensch sie kennt, und jedes Thier, welches eine nicht zu niedere

daß die Lösung nur in seltenen Fällen durch eine theoretische Abstraktion möglich ist, sondern meistens ein reiches statistisches Material und eine lange Reihe gesammelter Beobachtungen bedarf, um ein gesammtes Resultat zu geben. Die Fortbildung solcher Beobachtungen zu erleichtern und zu begünstigen, ist eine hochwichtige Aufgabe der neueren Forstwirthschaft und der wirthschaftspolitischen Thätigkeit des Staats. Durch die Macht der Zahlen ist die Bedeutung der Waldungen und Schutzpflanzungen zum öffentlichen Bewußtsein zu bringen. Ist dies erreicht, so werden die gesetzlichen und administrativen Maßregeln zur Herstellung und Erhaltung dieser wichtigen Faktoren der Bodenkultur alsbald ins Leben treten. Die Veröffentlichung concreter Fälle, welche sich auf den Einfluß des Waldes auf Klima, Quellbildung und Abschwemmung beziehen, wird ihre Wirkung auf die öffentliche Meinung nicht verfehlen und von größerem Eindrucke sein, als die scharfsinnigsten theoretischen Erörterungen. Facta praestant verbis!*)

So sehr es sich nun auch die Forstwirthschaftslehre der Neuzeit zur Aufgabe gemacht hat, auf Erhaltung und Pflege

Organisation einnimmt, sie empfindet; andere dagegen konnten erst von der lichten Höhe der neueren Naturwissenschaft aus wahrgenommen, zusammengefaßt und dem Schatze unserer Erkenntniß einverleibt werden; noch andere endlich sind bis jetzt kaum von unsicheren Tasten, von schwankender Vermuthung berührt worden, so daß noch jetzt immer von der Pflanzenwelt das Wort des Dichters gilt:

„Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet,
Schaffendes Leben aufs Neue giebt die Vernunft ihr zurück."

*) Ueber die hohe Bedeutung des forstlichen Versuchswesens vergl. Dr. R. Heß: die Organisation des forstlichen Versuchswesens. (Akademische Antrittsrede). Gießen 1870.

der Wälder hinzuwirken und in der Würdigung der Bedeutung derselben für Klima, Kultur Wohlstand und Sitten der Menschen die Spitze der Aufgabe erkennt, so ist doch leider heutzutage die Zahl derjenigen sehr groß, welche in einer unrichtigen Beurtheilung des Waldes auf Volkswohl befangen, denselben als bloße Geldquelle betrachten. Die egoistische Verfolgung von Sonderinteressen, vor Allem die Sucht, möglichst rasch Geld zu erwerben — das Charakteristische unserer Zeit — sehen wir leider immer mehr auch in das Heiligthum der Wälder eindringen, während sich die Zahl derjenigen täglich vermindert, welche, von richtigen nationalökonomischen Grundsätzen ausgehend, den Wald als ein Gut betrachten, welches dem Volk als einem unsterblichen Organismus gehört, welches zwar von dem lebenden Geschlecht benutzt, dessen Substanz aber der Nachwelt, soweit es das Gesammtinteresse erfordert, als ein ungeschmälertes Erbe und Heiligthum überliefert werden muß.

„Was einst den Vätern war ein heilig Zeichen,
Das fällt jetzt nützend unter kalten Streichen."

Unter diesen Umständen ist es gewiß eine zeitgemäße Aufgabe, durch Schrift und Wort für die Werthschätzung und Schonung der Wälder zu wirken, insbesondere nachzuweisen, welche unendlich große Bedeutung denselben vom Schöpfer im Haushalt der Natur und der Volkswirthschaft zugetheilt ist.

Wenn ich auch bei Ihnen, v. A., voraussetzen darf, daß Sie den Nutzen der Wälder in Bezug auf das Haupterzeugniß derselben, das Holz, sowie in Bezug auf die Menge nützlicher und schwer ersetzbarer Nebenprodukte anerkennen, so erachte ich es doch für meine Pflicht, auch auf diese Vortheile in kurzen Umrissen aufmerksam zu machen, um dadurch

um so vollständiger nachzuweisen, welche hohe Wichtigkeit unsere Wälder in sich tragen. Was nun das Holz und zunächst dessen Verwendung als Feuerungsmaterial anlangt, so ist zwar die Entbehrlichkeit desselben in Folge der Verwendung von Stein- und Braunkohlen, des Torfes ꝛc. behauptet worden, aber theils ist dieses Material in vielen Ländern gar nicht, oder nur in ungenügender Menge vorhanden, theils darf nicht vergessen werden, daß die Stein- und Braunkohlen ebenfalls nur Erzeugnisse untergegangener, sogenannter vorweltlicher Waldungen sind.*)

Wie störend aber wirklicher Holzmangel auf den ganzen gesellschaftlichen Zustand einwirkt, dafür liefert uns die Geschichte des Waldes eine große Zahl laut redender Zeugnisse. In Grönland mußten sogar mehrere dort von den Herrnhutern angelegte Kolonien völlig aufgegeben werden, weil das Meer ihnen kein Treibholz mehr zuführte, welches das einzige Holz war, das man in jenem eisigen Lande hatte.**) Ja wir werden zur Bewunderung hingerissen, wenn wir in Erwägung ziehen, daß der Wald mit seinem wichtigsten Produkte, dem Holze, die kältesten Gegenden der Erde bewohnbar macht und so zur geistigen Entwickelung der Menschheit in hohem Maße beiträgt. Es ist in der That merkwürdig, wie der Wald mit seiner eigenthümlichen

*) Vgl. Coaz, der Wald. Leipzig 1861. S. 7 ff. (Die Geschichte des Waldes und seine Stellung im Erdorganismus.)

**) In London vergeht kein Winter, ohne daß einige Menschen erfrieren, und die in neuerer Zeit in verschiedenen Städten nothwendig gewordene Anlegung von Wärmestuben für das arme Volk ist, wie M. Smoler bemerkt, ein neues trauriges argumentum ad hominem. Vergl. Vereinsschrift für Forst-, Jagd- und Naturkunde. II. Folge. 3. Heft. (1863) 1. Der Wald in seinen Beziehungen zur Meteorologie und Hygieine. S. 42.

Stoffmasse, dem Holze, in die Geschicke der Menschheit eingreift und wie der Geist des Menschen die Eigenschaften des Holzes benutzend, sich erst vollkommen zum Herrscher der Welt empor geschwungen hat.

Kühn sehen wir die Schiffe, welche uns mit anderen Welttheilen verbinden, auf dem Meere hin und her segeln; wir sehen den Reichthum ganzer Länder, z. B. Hollands, Spaniens, Englands, West- und Ostindiens von der Schifffahrt abhängen. Worauf stützen sich aber die materiellen Mittel zur Gründung und Hebung der Schifffahrt anders als auf das Holz des Waldes? Das Material zu Floß und Kahn, die Ruder, Segel, Masten, alles dieses bestand und besteht noch aus Holz. Und welche Resultate hat der Mensch aus diesem einzigen Stoff mit Hinzuziehung des Eisens gewonnen!

Erinnern wir uns ferner der Verwendung des Holzes zu Eisenbahnbauten. Welche enorme Menge von Schwellen verlangen dieselben! Dies Holzkonsum erhöht sich überdies von Jahr zu Jahr mit der stets wachsenden Länge unserer Eisenbahnstrecken.

Außer dem Holze bietet der Wald noch eine Menge anderer Produkte, s. g. Nebenprodukte;*) dazu gehören u. A. die Baumsäfte, welche nicht nur für gewerbliche Zwecke, sondern auch anderweitig benutzt werden. — Besonders hervorzuheben ist der in den Rinden fast aller Waldbäume enthaltene Gerbestoff, der bekanntlich zur Bereitung des Leders dient. — Auch die so vielfache Benutzung des Bastes der Bäume ist zu erwähnen; bekanntlich ist es besonders die Linde, welche sich am besten dazu verwenden läßt. — Zum

*) Vgl. besonders K. Gayer, Die Forstbenutzung. 3. Auflage. Aschaffenburg 1873.

Verschluß der Flaschen wird die Rinde der Korkeiche benutzt, und da die daraus verfertigten Pfropfen nicht allein fast hermetisch verschließen, sondern auch dem Inhalt keinen üblen Beigeschmack geben, so ist ihr Gebrauch ungemein ausgedehnt und bis jetzt fast unersetzbar.

Daß aber auch zu Schwimmapparaten, zu elektrischen Operationen 2c. der Kork vielfach benutzt wird, ist genügend bekannt.*)

In unserm schreibsüchtigen Zeitalter darf natürlich die Wichtigkeit der Galläpfel bei der Dintenbereitung nicht übergangen werden. Noch sei desjenigen Produkts gedacht, welches uns die Nadeln unserer Kieferwälder liefern; ich meine die bereits fast allbekannte Waldwolle. Die Abfälle bei der Waldwollbereitung werden zu den in neuerer Zeit so sehr in Aufschwung gekommene Kieferbädern benutzt, die bekanntlich in verschiedenen Krankheiten mit dem besten Erfolg angewendet werden. Sie regen die Haut, die Nieren, das Herz und das Gehirn an, und erregen nicht selten Hautausschläge.**) Die Wirkungen der flüssigen Kiefernadelbäder sind noch nicht genau erforscht, doch haben sie sich bei einer Reihe von Krankheiten heilsam erwiesen, zu welchen besonders gehören: Hautschwäche, Frostbeulen, Hautausschläge aller Art, Nervenschmerzen, Lähmungen, Seelenstörungen, englische Kranheit, Skrofeln, Bleichsucht, Scorbut, Zuckerharnruhr, verschiedene Leiden der weiblichen und männ-

*) Vgl. bereits Franciscus Patricius de inst. reipublicae.

**) Auch nimmt unter ihrem Gebrauch der Urin mitunter einen Veilchengeruch an, eine Sache, die bereits den alten Römerinnen bekannt war, indem es heißt, daß sie Terpentin einnahmen, um ihrem Harne diesen Wohlgeruch zu geben. Vgl. der Wald in seinen Beziehungen zur Meteorologie und Hygieine von Dr. Moritz Smoler a. a. O. II. Folge. Heft. 3. S. 55.

lichen Geschlechtsorgane.*) — Der Wald ist endlich die Heimath der meisten jetzt noch vorhandenen jagdbaren Thiere und wird dadurch nicht nur zu einer reichen Quelle des Vergnügens, sondern liefert zugleich einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Vermehrung der Fleischspeisen.**)

Nachdem wir nun gesehen haben, wie der Wald durch sein Haupterzeugniß, das Holz, sowie durch seine Nebenprodukte, uns die wesentlichsten Dienste leistet, finden wir uns würdig vorbereitet, zu den zwar nicht direkt sicht- und erkennbaren, aber unberechenbar großen Einwirkungen überzugehen, welche die Wälder auf Klima und Kultur der Länder und Sitten der Menschen ausüben, und welche in ihren ausgedehnten Folgen fast jene vorerwähnten Vortheile überwiegen.

Wissenschaft und Erfahrung haben es nämlich zur unumstößlichen Wahrheit gemacht, das die Waldungen die Extreme der Temperatur eines Landes in Betreff der Hitze und Kälte mäßigen; sie mäßigen die Hitze des Sommers durch ihre eigene nachhaltige Feuchtigkeitsverdünstung des Bodens,

*) M. Smoler a. a. O.

**) Früher waren die Jagd und die Mastnutzung Hauptnutzungen gewesen; sie sanken von dem Augenblicke an, wo man die Bedeutung der Waldwirthschaft erkannt hatte, zu nebensächlichen Nutzungen herab. Allein allmälig vergaß man die Wichtigkeit dieser und ähnlicher Nebennutzungen auch für die heutige Waldwirthschaft; man unterschätzte namentlich die Bedeutung derselben für eine große Menge kleiner Privatwirthschaften in der Nachbarschaft der Waldungen und mittelbar für das Gesammteinkommen der Staatsangehörigen, verwirrte also die staatswirthschaftliche Wichtigkeit der einzelnen Nutzungsgrößen wiederum. Es konnte dies um so leichter geschehen, als die Holznutzung allein sich einigermaßen leicht in Werthsziffern ausdrücken ließ, während die Nebennutzungen, welche häufig nur eine Arbeitsrente gewähren, der Aufmerksamkeit der Forststatistiker sich entzogen und nach ihrem Ertragswerth weitaus zu niedrig geschätzt wurden. Bernhardt, die Waldwirthschaft und der Waldschutz. S. 92.

den sie bedecken; sie lindern die Kälte des Winters, indem sie die Wärmeausstrahlung der Oberfläche hindern und Schutz gegen die kalten Nord- und Ostwinde gewähren.

Ein gänzlich entwaldetes oder wenig bewaldetes Land ist den Extremen der Temperatur, der brennenden Hitze des Sommers und der schneidendsten Kälte des Winters ausgesetzt; von allen Seiten dem Einflusse der Sonne und der Winde preisgegeben, verlieren der Boden und die unterste Luftschicht sehr leicht ihre Feuchtigkeit; der Boden trocknet daher im Sommer sehr bald aus und erkältet auch schneller im Winter, theis aus denselben Ursachen, theils wegen der ungehinderten Wärmeausstrahlung. Diese Wirkungen äußern sich aber wieder schädlich auf die Vegetation, auf die Fruchtbarkeit des Bodens und beziehungsweise auf die Landwirthschaft.*)

Ein Blick in die Geschichte zeigt uns, welche Folgen das leichtsinnige Ausroden der Wälder mit sich bringen kann. Kleinasien und Griechenland haben die Entwaldung ihrer Berge mit schweren Strafen bezahlt; sie sind unfruchtbarer und damit untauglicher geworden zu den Arbeiten des Friedens, auf denen die Größe der Nationen ruht. Das heilige Land Palästina, das einst ein zahlreiches Volk ernährte, ist zum Theil eine Wüste geworden, seitdem durch die Vertilgung der Wälder Quellen und Flüsse versiegten. Auch Sicilien und Sardinien, einst die Kornkammern Italiens,

*) Die Wälderlichtung in Deutschland hat der Kultur des der Feuchtigkeit bedürfenden Leines wesentlichen Eintrag gethan und damit der Leinweberei (Beilage zu Nr. 301 der Augs. Allg. Ztg. vom J. 1851). Der Klee ist von Griechenland nach Italien, von da nach Südtirol gezogen und zieht immer mehr nordwärts. Vgl. System der politischen Oekonomie von Dr. L. v. Hasner. Prag 1860. I. S. 174 Anm.

empfinden gegenwärtig die Strafen der rucksichtslosen Walddevastation und zeigen uns, wie es sich rächt, wenn man bei der Waldwirthschaft dem Eigennutz, den pekuniären Interessen zu großen Spielraum gewährt. Mit den Waldungen ist auch die ehemalige Fruchtbarkeit verschwunden. In den Fiumaren, tief ins Gebirge eingerissenen Rüfebetten, sammeln sich jetzt die massenhaften Gewässer der Platzregen und strömen verwüstend in die einst so herrlichen Gefilde der Ebene. —

Ebenso hat in Spanien die Vernichtung der Wälder die nachtheiligsten Folgen gehabt. In Mancha und Kastilien fehlt das Brennholz fast gänzlich und wie der Araber mit Kameelmist, nährt der Kastellane sein Feuer mit getrocknetem Rindviehmist.*) Wie sinnlos man in Spanien mit dem Holze wirthschaftete, zeigt die Thatsache, daß die spanische Admiralität im Jahre 1756 im Innern des Landes auf einmal zu 122 Linienschiffen das Holz fällen ließ, unbekümmert darum, wie das Gefällte vollständig zu verwerthen sein werde. Es wurde denn auch 3/5 des Holzes theils von Bauern gestohlen, theils verfaulte es am Platze.**)

Was Frankreich betrifft, so hat man schon im 17ten Jahrhundert dem Schutz des Waldes volle Aufmerksamkeit zugewendet, wie dies die Forstordnung Colberts vom Jahre 1669 beweist. Dieselbe hatte generelle Geltung für alle Waldungen, ordnete eine schlagweise Abnutzung an, verbot

*) Vgl. Jechl's Land- und volkswirthschaftliche Wochenschrift 1870. S. 170. „Der Wald in seinen Beziehungen zu den Bedürfnissen des täglichen Lebens," vom Verfasser.

**) Nach Berichten von Augenzeugen sind die klimatischen und Kulturverhältnisse von Centralspanien (Hochebene von Madrid) besonders traurig. Glücklicher Weise bricht sich neuerdings in Spanien eine bessere Einsicht Bahn.

jede Rodung ohne Genehmigung des Gouvernements und enthielt Bestimmungen gegen Holzdiebstähle, sowie gegen Jagdfrevel. Dabei schwebte jedoch dem Gesetzgeber vorzugsweise das Wirthschaftssystem des Mittelwaldes vor Augen. Die namhaftesten Gelehrten suchten bereits im 18. Jahrhundert die Wichtigkeit des Waldes für Klima und Bodenkultur dem allgemeinen Verständniß nahe zu legen, so z. B. Réaumur in einer der französischen Akademie überreichten Abhandlung, Duhamel, Buffon u. A.

Alle diese Kulturbestrebungen warf jedoch die erste französische Revolution bei Seite. Die zum Nationaleigenthum erklärten Wälder wurden an die Gemeinde und Privaten verkauft und dann rücksichtslos verwüstet. Wenige Jahre genügten, um einen Umschwung in den Anschauungen der Gesetzgeber hervorzubringen. Das Gesetz vom 29. April 1803 untersagte alle Waldrodungen ohne Genehmigung des Gouvernements bei den strengsten Strafen auf 25 Jahre, unterwarf die Anstellung der Privatforstbeamten der Bestätigung durch dasselbe und behielt der Regierung das Verkaufsrecht für Marinehölzer vor. Trotz dieser gesetzlichen Beschränkungen, welche mehrmals (z. B. 1827 und 1847) erneuert wurden, dauerten die Waldzerstörungen fort und gefährdeten das öffentliche Wohl auf's Höchste. Besonders waren die Jahre 1840, 1841 und 1856 dazu bestimmt, den Franzosen eine furchtbare Lehre zu geben. Gewaltige Wassermassen, Alles verheerend, was sie in ihrem Laufe erreichten, stürzten aus den Gebirgen herab und vernichteten auf weite Strecken in den Thälern der Rhone, Loire und Seine die blühendsten und fruchtbarsten Kulturen,*) so daß

*) Vergl. A. Bernhardt, die Waldwirthschaft und der Waldschutz. Berlin 1869. S. 139.

Kaiser Napoleon III. selbst Einsicht nahm und am 19. Juli 1856 einen offenen Brief erließ, in welchem er die Mittel zur Abstellung der traurigen Folgen der Entwaldung andeutete. —

Unterm 28. Juli 1860 erschien dann das erste Gesetz, welches die Wiederbewaldung der Berge anbefahl. Es kann hier nicht der Ort sein, dieses Gesetz, sowie das vom 8. Juni 1864, wodurch das erste wesentlich modificirt wurde, näher zu besprechen; wir konstatiren nur das unbestreitbare Verdienst Napoleons III., der Waldschutzfrage in Frankreich zuerst mit voller Thatkraft näher getreten zu sein und mit klarem Blick erkannt zu haben, daß hier nur die volle Autorität der Staatsgewalt geeignet sei, weiteren Kulturstörungen vorzubeugen und die begangenen Fehler wieder gut zu machen.

Auch in Oesterreich mehren sich fast täglich die Klagen über die Schonungslosigkeit, mit welcher die kostbaren Gebirgswälder an Spekulanten verkauft und von diesen schonungslos niedergeschlagen werden. Jüngst sind auch die ehrwürdigen Bergeshäupter Salzburgs, welche Millionen Herzen entzückt haben, an die Reihe gekommen und ein ernstlicher Schmerzensschrei findet sich hierüber in der „Neuen Freien Presse.“ So zu sagen über Nacht wurde der letzte Brautschmuck des Landes Salzburg an den Fremdling verkauft. Der Fuß des Unterberges ist bald kahl, dafür liegen Berge von geschlagenem Holze da. Der Haunsberg wird auf schreckliche Art entblößt, so daß das Wild ausbricht und in den Feldern Verwüstungen anrichtet. Der Gaisberg wurde auch schon in Angriff genommen. Beraubt man Salzburg der Wälder, so werden Erdabrutschungen, Lavinen entstehen und Elend und Verarmung im Gefolge führen. Leider wird in

anderen Gegenden in derselben Weise gesündigt, jedes Holz zu Geld gemacht, ohne auf die Zukunft Rücksicht zu nehmen. Blinde Geldgier, finanzielle Verlegenheit, Kaltsinn und dergleichen lassen nicht das Gewissen sprechen, oder man hat keine Ahnung von der hohen Bedeutung der Wälder für Gebirgsländer — und so wird denn täglich auf die bedauerlichste Weise gegen die Gesetze der Forstwirthschaft gehandelt.

Oesterreich hat als Grenzland gegen die von Osten her eindringenden Völker die verschiedensten Schicksale gehabt. Im siebenten Jahrhundert von den Hunnen und Avaren vollständig verwüstet, war das ganze Land unter der Ems eine vollkommene Waldwildniß, von der Herzog Theodor in Regensburg 649 dem heiligen Emmeran eine abschreckende Schilderung entwarf. Es blieb so bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts. Dann begann die neue Kultur und diese schritt so schnell fort, daß sich schon vielfach Holzmangel einstellt und Klagen darüber laut werden.

In den österreichischen Gebirgen sind viele hohe Moose oder Bergmoore, an denen man leicht erkennt, daß sie noch vor einem halben Jahrhundert Wälder waren, die aber leichtsinnig niedergeschlagen sind. Ueber die Wälder Steiermarks lesen wir in der „Neuen Freien Presse“ vom einundzwanzigsten April 1873:

„In einer für den Forstfreund bedauerlichen, für den National-Oekonomen erschreckenden Weise lichten sich die Wälder, welche noch vor wenigen Jahren die Höhen unseres Landes bedekten, verschwinden jene stattlichen Forstkomplexe, auf welche stolz zu sein, Steiermark alle Ursache hatte. Gesellschaften, Banken und einzelne Spekulanten kaufen einen Wald nach dem andern auf, machen ihn in wenigen Wochen und für immer dem Erdboden gleich, und wenn der Nutzen

eingesackt ist, kehren die Herren dem Lande selbstzufrieden den Rücken, uns die Misère, uns die traurigen forstlichen Aussichten für die Zukunft überlassend.

„Wiederholt hat sich die heimische Landwirthschafts-Gesellschaft, hat sich der steiermärkische Landesausschuß, haben sich andere Körperschaften mit der Bitte an die Regierung gewendet, es wolle den immer mehr um sich greifenden Walddevastationen größere Aufmerksamkeit zugewendet, es mögen die bestehenden Forstgesetze, wo es noththut, strenger gehandhabt werden. Wohl hat die Regierung auch dann und wann ein Lebenszeichen von sich gegeben, hat der Statthalterei aufgetragen, für die rationelle und gesetzlich zulässige Bewirthschaftung dieses oder jenes an eine Aktien-Gesellschaft verkauften Waldkomplexes Sorge zu tragen, wohl hat auch die Statthalterei der Sache einige Aufmerksamkeit geschenkt, im Großen und Ganzen bleibt es aber trotzdem beim Alten, die Wälder verschwinden, und immer mehr laufen unsere Höhen Gefahr, einen karstartigen Charakter anzunehmen.

„Es reicht durchaus nicht hin, wenn für Steiermark ein einziger Forst-Inspektor ohne alle Hülfsorgane bestellt wird. Die Aufgabe, welche diesem Funktionär zugewiesen ist, kann füglich nur dann erfüllt werden, wenn man ihm Organe zur Seite stellt, die in den waldwirthschaftlich wichtigsten Landestheilen bei den Bezirkshauptmannschaften exponirt sind, um den Forst-Inspektor über die zur Hebung der Forstkultur dringendsten Maßregeln schnell in Kenntniß setzen zu können, wie nicht minder, um zur Handhabung und Durchführung der beschlossenen Maßregeln stets zur Hand zu sein. Nur nach Bestellung von forsttechnischen Hülfsorganen kann das Forst-Inspektorat eine erfolgreiche Institution werden; ohne dieselben ist das Inspektorat bestenfalls nur eine Quelle von Berichten, an denen es ohnehin niemals gefehlt hat; der traurige Zustand der steierischen Gebirgswälder ist zu allem Ueberflusse so vollständig bekannt, daß man Berichte darüber ganz und gar entbehren kann. Von Fachmännern ist längst konstatirt, daß die Holzgrenze auf unseren Alpen stets zurückweicht, daß die kleinen Besitzer ihre Wälder schlecht bewirthschaften, daß die schwunghaft betriebene Eisen-Industrie mehr Holz konsumirt, als nachzuwachsen im Stande ist, daß in Obersteier zur Gewinnung von Weideland abgestockte Waldstellen nicht wieder aufgeforstet werden und dergleichen mehr. Ueber die bereits erwähnten Aktien-Gesellschaften bemerkt treffend eine Eingabe des Landesausschusses an die Regierung: „„Am bedeutendsten aber ist die Gefahr, welche in dem Bestande dieser Gesellschaften liegt, dieser Gesellschaften, welche die Ausbeutung und den merkantilen Vertrieb der Holzprodukte im großen, rücksichtslosen Styl betreiben, alle größeren zusammenhängenden Forste aufkaufen und sie möglichst bald kahlschlagen, damit den Aktionären eine hohe Geldverzinsung zufalle. Leider werden diese Gesellschaften in ihrem Vandalismus durch kein Forstgesetz gehemmt, da die Organe zu dessen Handhabung nicht existiren. Schon strecken sie ihre Hände nach den wenigen, noch im Lande bestehenden, gut erhaltenen Gebirgsforsten aus und unaufhaltsam gehen wir einer verhängnißvollen Zukunft entgegen, wenn die Regierung nicht sofort sich ihrer Pflichten erinnert und diesem verderblichen Treiben durch strengere Handhabung des Gesetzes Halt gebietet.““

„Besonders wichtig ist die Erhaltung der Gebirgsforste, der Wälder auf den höher gelegenen Gebirgskämmen. Während in Waldungen ein großer Theil der wässerigen Nieder-

schläge an den Baumkronen hängen bleibt, zum Theile verdunstet, zum Theile langsam zu Boden fällt, üben die kahlgeschlagenen Höhen den nachtheiligsten Einfluß auf die klimatischen Verhältnisse der Umgegend aus; sie erhöhen zumal die Wassergefahr der benachbarten Thäler, da das Schnee- und Regenwasser in Folge der Entwaldung und Zerstörung der Grasnarbe nirgends mehr gehemmt wird und verheerend von den Höhen thalwärts stürzt. Das Bacherngebirge droht bereits in Folge der rücksichtslosen Entwaldung ein Hochmoor zu werden, und die dort häufig sich entladenden Wolkenbrüche sind eine ernste Mahnung, der in Steiermark um sich greifenden Waldverwüstung ein energisches Halt zu gebieten.

„Daß die Regierung dieses Halt rufen, mit mehr Entschiedenheit rufen werde, als sie es bisher gethan, darum bittet der Forstwirth Steiermarks, das hat er aber auch das Recht — zu fordern."

In Ungarn ist man ebenfalls stark darüber ausgewesen, den Wald zu verwüsten und fängt man an, unter den Folgen zu leiden.

Ungarn rottete seine Waldungen in den letzten Jahren auf das Gewissenloseste aus. Unbarmherzig wurde in dieser Beziehung vorgegangen; jedes Holz zu Geld gemacht, ohne auf die Zukunft Rücksicht zu nehmen.

Ein wahres Musterbild von schlechter Forstwirthschaft und Waldverwüstung liefert das Baichiariagebirge an der Ungarisch-Siebenbürgischen Grenze. Um Annaberg verwüstete man in der unverantwortlichsten Weise die Wälder, um für ein paar Jahre ein Haferfeld und dann für immer eine dürftige, fast werthlose Bergweide zu haben. Seit 200 Jahren wird die Festung Ofen durch eine Wasserleitung mit

Wasser versehen, deren Quellen auf dem Schwabenberge, dem letzten Ausläufer des Piliser Gebirges liegen. Seitdem der früher dichte Wald dieser Berge gelichtet und zum Theil vernichtet ist, liefert die Wasserleitung kaum noch die Hälfte der früheren Wassermenge. Und so treffen wir auch in Ungarn überall auf die Beweise der Waldverwüstung und ihre traurigen Folgen. Höchst wahrscheinlich waren die Pußten früher angedehnte Wälder, die sich jetzt als Sumpf- und Sandwüsten darstellen.

In Bezug auf Siebenbürgen schreibt Herr Professor Dr. Schuler v. Libloy in Hermannstadt u. A. Folgendes an den Verfasser:

„Schon vor mehr als 300 Jahren traf man mit den Gebirgswalachen den Vertrag, daß sie für jeden zum Anzünden abgeschälten Baum einen Dorfeinwohner abzuliefern hätten, gleichwohl fruchtete auch dieses nichts. Der romanische Bewohner Siebenbürgens bringt auch dieses Land wie Griechenland und Dalmatien, Istrien und überhaupt den romanischen Süden um seine Fruchtbarkeit.*) Die Temperaturwechsel sind seit meiner Kindheit merklich größer geworden, die Winde schärfer, unser Zibinfluß wasserärmer. Man sieht ordentlich die Folgen dieser Waldfrevelwirthschaft."

*) Die romanischen Völker haben für die Poesie des Waldes keinen Sinn. Unsere Dörfer mit den im Säuseln ihrer herzförmigen Blätter so reichmelodischen Linden auf dem Kirchhofe und in den Gassen, mit den ehrwürdigen Rüstern und den Fliederbüschen, die zugleich die Hausapotheke des Bauern sind, hat man in Spanien, Frankreich und Italien nicht. Die romanischen Dörfer sind meistens Gruppen nackter Steinhaufen, und wenn der Berliner Nikolai in seinem Buche über gewisse pikante Thierchen und andere Plagen Italiens irgendwo Recht hat, so ist es in dem Vorzuge, den er unsern in grünen Baumgruppen versteckten Dörfern giebt.

Aehnliche Resultate liefert leider zum Theil auch unser deutsches Vaterland.

Wenn auch Deutschland im Allgemeinen von den Extremen der Entwaldung bis jetzt mehr verschont geblieben ist, als andere Länder, so hat dasselbe doch durch die in Folge einer kurzblickenden Oekonomie immer weiter getriebene künstliche Umwandlung der soliden Laubholz-Hochwaldungen in Nadelholzwälder bereits viel von seinem eigenthümlichen Waldcharakter verloren.*) Die noch vorhandenen kolossalen Eichen und Buchen, Zeugen eines früheren Waldzustandes, deren Erziehung wir jetzt vergeblich versuchen würden, das Zurückgehen ganzer Waldungen in ihrem Zuwachs, die immer seltener werdenden Samenjahre, die enormen Schwierigkeiten bei der Verjüngung, namentlich der Buchen und Weißtannen, welche sich überall kund geben, dies Alles sind Beweise, daß für unsere Waldungen andere, aber keineswegs günstigere Verhältnisse eingetreten sind.

Die Eichen des alten Deutschlands waren so berühmt und kräftig, wie seine Bewohner die Schrecken der Römer, — die Eichen sind seltener geworden, die Rieseneichen sind geschwunden und haben Pygmäen Platz gemacht. In den alten Forstordnungen wird auf den Schutz der Eichen mitt Recht ein besonderes Gewicht gelegt. Selbst der deutsche

*) Vgl. Grebe, der Buchenhochwaldbetrieb, Eisenach 1856, Seite 1 ff. Ueber die neue Schule des Waldbaues des höchsten Reinertrags ist zu vergl. Baur, über die Berechnung der zu leistenden Entschädigungen für die Abtretung von Wald zu öffentlichen Zwecken mit Rücksicht auf die neuere Theorie des Waldbaues der höchsten Bodenrente. Wien 1869. Desselben lehrreiche Abhandlungen „Zur Ehrenrettung des Waldes", Monatsschrift für Forst- und Jagdwesen, 1872. Burckhardt, Aus dem Walde. 1. Heft, 1865. Zur Tagesfrage. Die Verkürzung der forstlichen Umtriebszeiten. Micklitz, Beleuchtung der Grundsätze und Regeln des rationellen Waldwirths. Olmütz 1861.

Reichstag beschäftigte sich in diesem Sinne bereits im 16. Jahrhundert mit der Holzsparkunst.*)

Wie Länder, die im Alterthum im Wohlstande blühten, wo nicht lediglich, doch hauptsächlich durch Verwüstung und Vernichtung der Wälder der Verarmung anheimgefallen sind, so sind gleicher Kalamität auch in der Neuzeit ganze Landstriche und einzelne Gemeinden erlegen.**)

Die Kalamitäten, mit denen die Waldwirthschaft in der

*) Die Vorzüge des Eichenholzes zum Bauen, des Buchenholzes zur Feuerung, und beider zu mancherlei unentbehrlichen Geräthschaften sind allgemein anerkannt. Das Bucheckernöl, welches gut zubereitet, dem Olivenöl fast gleich zu achten ist, und immer für ein vorzügliches Speiseöl galt, müssen wir in manchen, an Laubholz einst reichen Gegenden fast gänzlich entbehren. In Bezug auf die dauernde Befriedigung des Holzbedürfnisses in einem Volke erscheint der Hochwald volkswirthschaftlich am nützlichsten, und zwar nimmt der Buchenhochwaldbetrieb ohne Zweifel die erste Stelle ein. „Unter den mannichfachsten Formen", bemerkt der um die deutsche Forstwirthschaft hochverdiente Geh. Oberforstrath Grebe zu Eisenach in seiner bereits genannten Schrift über den Buchenhochwaldbetrieb (Eisenach 1856, S. 1), „welche Natur, wirthschaftliche und unwirthschaftliche Behandlung unseren deutschen Waldungen aufgeprägt haben, steht der Buchenhochwald als eine der naturgemäßesten obenan. Die Buchenhaine waren und sind noch heute die Zierde unseres schönen Vaterlandes, und in der That unvergleichlich erhebend ist der Eindruck, den ihre in voller Kraft und Herrlichkeit prangenden Säulenhallen — die natürlichen Vorbilder der gothischen Spitzbogen — auf jedes Gemüth ausüben, das für wahre Naturschönheit Sinn und Verständniß hat. In ihnen fühlt sich der echte Forstmann wohler und heimischer; hier ist es, wo er sich mit den mannigfachen Verkümmerungen seiner Lebenssphäre aussöhnt, wo er, unberührt von dem Treiben der Welt, volle innere Befriedigung in seinem schönen Berufe und in sinniger Naturanschauung und Forschung findet. Stolzer hebt sich die Brust des Försters von echtem Schrot und Korn, wenn er auf seine geliebten Buchenverjüngungen, auf seine liebsten Pfleglinge, hinweisen kann, denn er weiß, daß er sich damit ein schönes und ehrenvolles Denkmal gesetzt hat."

**) Vergl. M. v. Lavergne-Peguilhen, Organische Staatslehre. Mittelst Erörterung von Tagesfragen. Berlin 1870. S. 77 ff. Der Waldbau und der Waldschutz.

Rheinprovinz zu kämpfen hat, erwachsen nur aus den früheren Waldverwüstungen, namentlich in der Eifel. Die Entwaldung der Berghöhenzüge und der Hochplateaus hat eine wesentliche Verschlechterung des Klima's zur Folge gehabt und die traurigen Verhältnisse entstehen lassen, welche durch Versumpfung, Frost, Wind, ausgedehnte Schneebruchschäden in den Kiefernbeständen des Aachener und Coblenzer Bezirks mit darauffolgenden Rüsselkäferschäden sich recht empfindlich bemerkbar gemacht haben und noch fortwährend fühlbar machen.

Auch die Provinz Sachsen leidet vielfach unter Entwaldung in ähnlicher Weise, wie die Rheinprovinz. Nicht minder hat an vielen Orten die vom Staat leider nicht gezügelte Habsucht der Privateigenthümer besonders in Westpreußen furchtbare Verwüstungen angerichtet.*)

Selbst in Amerika, dessen Waldungen unzerstörbar schienen, hat man schmerzliche Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht. Man hielt bei der Auslichtung der Wälder in der neuen Welt nicht das richtige Maß, indem man bei den neuen Ansiedlungen mehr darauf bedacht war, vergängliche Reichthümer anzuhäufen, als ein dauerndes Wohl ihrer Bewohner zu begründen.

Ein Jahrhundert war hinreichend, um die Wälder der Antillen zu erschöpfen, ihre Gebirge zu entblößen, ihre Quellen versiegen zu machen und so Unfruchtbarkeit vorzubereiten.

*) Daß Preußen im Ganzen offenbar zu wenig Wald hat und vielfach darunter leidet, haben warme Patrioten oft nachgewiesen. — Ueber die Waldschutzfrage in Preußen vergl. die vortreffliche Schrift vom Regierungs-Rath O. Beck in Trier (Berlin 1860), sowie Heft 2 mit besonderer Rücksicht auf die Rheinprovinz. Trier 1870.

Daß die sinnlose Entwaldung eines Landes nicht allein die segenspendenden Quellen versiegen macht und die Schönheit einer Gegend vernichtet, sondern auch die holden, in den Wäldern heimischen Sänger und damit zugleich die treuesten Bundesgenossen des Menschen im Kampfe gegen die Insekten verscheucht, ist eine weitere traurige Thatsache.

Mit dem Einflusse des Waldes auf das Klima geht natürlich sein sanitätischer Einfluß Hand in Hand.

In den Sitzungen des ärztlichen Vereins in München ist im Verlaufe des Jahres 1872 eine Reihe von Vorträgen gehalten worden, welche sich mit den Ursachen des Typhus und der Natur dieser Krankheit beschäftigt haben.*) Herr Professor Dr. Ranke lenkte unter Anderm die Aufmerksamkeit auch auf die reinigende Wirkung der Vegetation und insbesondere des Baumwuchses. Er sagte:

In der Natur besteht die bewundernswerthe Einrichtung, daß die menschlichen und thierischen Abfallstoffe, deren Anhäufung die menschliche Gesundheit schädigen würde, die beste Nahrung für das Pflanzenreich bilden, so daß überall, wo Pflanzen ihre Wurzeln in die Tiefe senken, schädliche Anhäufungen fäulnißfähiger Substanzen im Boden sich nicht bilden können. Diese wunderbare Einrichtung der Natur wird in Städten mit ihren jeder Vegetation baaren Straßen, Plätzen und Hofräumen unwirksam.

So kann es allmälig bei einer Stadt mit günstigen Bodenverhältnissen dahin kommen, daß, während dieselbe auf

*) „Ueber die Aetiologie des Typhus", bei J. A. Finsterlin in München. Ich verdanke die nachfolgenden Notizen dem soeben erschienenen ausgezeichneten Werke von Professor Dr. Ebermayer, die physikalische Einwirkung des Waldes und seine klimatologische und hygienische Bedeutung. Aschaffenburg, 1873.

der Oberfläche den Charakter der Sauberkeit zur Schau trägt sich in der Tiefe des Bodens immmer mehr Unrath anhäuft, so daß dieselbe schließlich wie auf einem Düngerhaufen situirt ist.

Die Anpflanzung von Bäumen in den Städten empfiehlt sich danach nicht nur aus ästhetischen Gründen, indem der Baumschlag den Eindruck der Architektur hebt; — auch nicht nur durch die Annehmlichkeit des Schattens, — ebenso wenig aber auch nur durch die luftreinigende Wirkung des über den Boden sich erhebenden Pflanzenwuchses. Nein! Auch die Wurzeln der Pflanzen, und vornehmlich die in die Tiefe reichenden Wurzeln der Bäume, haben in der Oekonomie der Natur ihr dem menschlichen Leben heilsames Geschäft zu verrichten, indem sie die in dem Boden sich anhäufenden Fäulnißstoffe für die Vegetation verwenden und auf diese Weise das Eckelhafte und Schädliche in Schönes und Nützliches umwandeln.

Es ist klar, daß große Bäume dieses Geschäft wirksamer verrichten als kleine; und man erkennt, wie thöricht es ist, vorhandene große Bäume niederzuhauen und sich mit dem Plane junger Anpflanzungen an anderen Stellen zu trösten. Wer die neuen Straßenanlagen Wiens kennt, der weiß, was sich die Kaiserstadt hat kosten lassen, alte Bäume zu pflanzen!

Dieser desinficirenden Wirkung der Bäume ist noch beizufügen, daß größere Baumgruppen, also namentlich die Wälder, auch rauhe und trockene Winde abhalten und dadurch Schutz gegen entzündliche Krankheiten der Athmungsorgane gewähren.

Als Belege dafür, daß die Waldungen auf den Gesundheitszustand der Menschen von wesentlichem Einflusse sind, mögen

folgende Thatsachen gelten: Die Sologne — eine südlich von Orleans gelegene Ebene — war von jeher wegen der dort befindlichen Sümpfe als ungesund bekannt. Der Gesundheitszustand daselbst hat sich aber durch die hier bereits ausgeführten großartigen Wiederaufforstungen bedeutend gebessert (Allg. Forst- und Jagdzeitung 1867, S. 104).

Nach Richard de Lille sind die Gegenden Italiens, die durch eine Waldwand geschützt sind, frei von Fiebern, — während letztere in den ungeschützten Theilen heftig auftreten. In den toskanischen Marcemmen haben die Sanitätsbehörden die Anpflanzung von 3—4 Reihen weißer Pappeln empfohlen in der Weise, daß sie die von den Malariagegenden (den sumpfigen Landstrichen Italiens) herkommenden Luftströme auffangen. (Schleiden, Baum und Wald S. 52.)

Man fand, daß die großen Sümpfe in Virginien und Carolina, in einem Klima, welches dem von Italien sehr nahe kommt, selbst für die Europäer ganz ungefährlich sind, so lange dieselben mit Wald bedeckt sind und daß die Luft erst ungesund wird, wenn der Wald gefällt ist.

Auch der Leipziger Verein der Aerzte hat sich mit diesem Einfluß der Waldungen auf die Gesundheit eingehend beschäftigt und die Erhaltung des Waldes aus folgenden Gründen für geboten erachtet:

a) der auf eine Binnengegend hinreichend vertheilte Wald regelt in größeren Umkreisen die Jahreszeiten;
b) er schützt vor jähen und zu trockenen Winden, er kühlt zu heiße Winde ab, verhindert daher die Gewitter;
c) er schützt die Schneedecke angrenzender Felder und Wiesen;

d) er reinigt die Luft durch Einsaugung von Kohlensäure, Abgabe von Sauerstoff im Sonnenlichte, durch Zerstören von Miasmen,

e) er vertheilt die atmosphärischen Niederschläge auf größere Zeitabschnitte, fängt einen Theil des Regens und hebt ihn für die trockeneren Zeiten auf;

f) er hält Staub, blendendes Licht und Sonnenstich ab;

g) er heilt durch Ausdünsten der Kieferöle und Wasserdünste;

h) er schützt das Wild, dessen gesundes Fleisch wichtig ist im Gegensatze zu dem immer unverdaulicher werdenden, verfetteten Schwein- und Gänsefleisch bei der überhand nehmenden Stallfütterung und Mast,

wozu Beck im V. (1873er) Hefte der land- und volkswirthschaftlichen Tagesfragen noch Folgendes richtig bemerkt:

„Uebersehen hat der Leipziger Verein der Mediciner und Pharmaceuten in dieser interessanten Verhandlung die Fieber und ansteckenden Krankheiten hervorzuheben, welche die unvorsichtigen Entwaldungen in den Flußgebieten insofern indirekt erzeugen, als durch die Entwaldung vermehrte Ueberschwemmungen und Versumpfungen entstehen, welche allerlei giftige Miasmen in einem erhöhten Maße erzeugen, so daß die Regulirung der Flüsse, Bäche und Wasserrisse sich als eine der wesentlichsten Fragen für die befriedigende Lösung der Waldschutzfrage darstellt."

Grunert bemerkt hierzu noch, daß auch an anderen Standorten, als in Flußgebieten, Entwaldungen zu Versumpfungen Veranlassung geben und so in der angedeuteten Weise auch dort nachtheilig auf den Gesundheitsstand wirken können.*)

*) Grunert, die Waldschutzfrage und deren Behandlung auf dem Wege der internationalen Kongresse. Leipzig 1872. Ueber die Bedeutung des Waldes für die Gesundheit vgl. noch Hennig, Einfluß der Wälder auf das Wohl der Bevölkerung. Leipzig 1872.

Das Vorstehende wird hinreichen, um die sanitärische Dignität des Waldes zu beweisen und seine Erhaltung unter Umständen zur Lebensfrage ganzer Gegenden zu machen. —

So sehen wir, daß der Mensch nicht störend in die Harmonie des Erdorganismus eingreifen darf, daß er die Walddevastationen nicht ungestraft zu weit treiben kann. Sich selbst zerstört der Mensch im Walde ein reiches, unersetzliches Magazin der werthvollsten Stoffe zur Erhaltung, Entwickelung und Verschönerung seines Lebens und das vollendeteste, erhabenste, schönste Gebild pflanzlicher Schöpfung. — Wie manches Volk hat, wie wir gesehen haben, die Zerstörung der Wälder, diese unendlich schwere Sünde an der Natur, gebüßt und sich selbst aus dem Paradiese gegeißelt, indem es zerstörende Hand daran legte!

Bevor wir den Wald verlassen, wollen wir eines wesentlichen Nutzens gedenken, der sich zwar nicht nach Procenten berechnen läßt, der zwar nicht so in die Augen springt, als die vorerwähnten Einflüsse und Einwirkungen des Waldes, aber doch vielleicht noch wichtiger ist. Es ist dies der sittlich belebende, zum Gefühl und Herzen sprechende Eindruck, den der Wald in seiner ganzen Fülle auf den Menschen ausübt. Wer hätte wohl den Eindruck noch nicht an sich verspürt, den der Wald mit seinem mächtigen Rauschen, seinem geheimnißvollen Dunkel auf uns macht? Wo fühlen wir uns höher und wärmer gehoben zu einer frommen Andacht, als im grünen Dom der Natur? wo ist die Allmacht des Schöpfers, das geheimnißvolle Wehen des Gotteshauches, unergreifbar, unerforschbar sich schlingend durch die lange

Kette alles Erschaffenen, deutlicher zu erkennen, als da, wo Er aus unscheinbaren Samenkörnchen hohe Waldmassen entstehen ließ?

Alle die Wünsche, die Leidenschaften verstummen aber aus der Tiefe der Seele, wie aus einer geheiligten Fluth hebt sich der Engel des Gebets. Ja, wer im Wald geweilt hat, der versteht es, wenn Bernhard von Clairvaux von sich erzählt, daß er in Wäldern und Feldern nachdenkend und betend am meisten gelernt und oft keine andere Lehrer gehabt habe, als Eichen und Buchen, und unterschreibt auch wohl den Spruch, der unter dem Bilde des Thomas von Kempen in Zwoll steht: „Ueberall sucht ich Ruh' und fand sie nur in „Höckens und Bökens" (in Wäldern und Büchern).

Zu alle dem mischt sich noch der innige Antheil, welchen die Bäume als lebende Denkmäler vergangener Zeiten, als Vermittler zwischen Sonst und Jetzt, unwillkürlich empfangen. Unsere ersten und oft liebsten Gedanken haben sich mit ihnen verschwistert und selbst für unsere tiefschlummernden Empfindungen sind sie ein reiches Echo.

Wem der Waldesodem Frieden in die Seele hauchte, der hält ihn nicht blos für einen Schmuck der Erde, sondern für ein mächtiges Glied im Reiche der Natur voll tiefer religiöser Bedeutung. — Das Angenehme des Schattens, die Kühlung, das wechselnde Hell und Dunkel zieht den durch die Kämpfe des Lebens Ermüdeten an, und fern von dem Treiben der Welt wird das Herz in der Waldeinsamkeit wieder frisch und frei vom Drucke des Lebens. Doch

Willst Du im Walde weilen,
Um Deine Brust zu heilen,
So muß Dein Herz verstehn
Die Stimmen, die da wehn.

Und noch auf einen Punkt muß ich hindeuten: Nirgends finden wir in der Natur ein so ergreifendes Abbild des Menschenlebens wie im Walde. Wenn derselbe uns in der Herbstzeit, wo er seine gelben Wipfel melancholisch erhebt und seine Blätter zu Boden flattern, ein memento mori zuruft, so ist uns das Aufwachen des Waldes im Frühling eine leibliche und geistige Auferstehung und die Hoffnung auf diese trägt der ganze Winter in sich, während dessen die tiefste Ruhe im Walde herrscht und die gewaltigen Baumriesen kahl dastehen, gleichsam flehend ihre laublosen Aeste nach oben erhebend. Nur die Nadelhölzer tragen noch ihr Blätterkleid, immer dunkel genug, um als Trauerkleid zu dienen. Und all' die Wesen, die im Walde ihr Leben verbringen, sie trauern mit. Das Vogelpaar weiß nur noch von sorgender, nichts mehr von freudiger, singender Liebe; das Insekt liegt als Ei, Larve oder Puppe in Rindenritzen verborgen, in Stamm und Wurzel, unter Laub und grünem Moos. Ein Dichter singt von diesem freundlich schützenden Pflanzengebilde:

Das bist du, lieblich mildes Moos,
Du birgst das Jahr in deinem Schooß,
Du bist mit deinem Wunderschild
Der Auferstehung zartes Bild,
Hältst über alles Leben Buch,
Und eingehüllt in grünes Tuch
Schläft Würmchens Ei und Blumensame
Bei dir, du kleine Kryptogame.

So ist in der Natur Absterben und Aufleben innig vereint und in dem, was wir in den Veränderungen der Natur wahrnehmen, erblicken wir uns selbst und das, was wir zu erwarten haben.

Schließen wir diese Gedanken über den veredelnden,

sittlichen Einfluß des Waldes auf den Menschen mit den Worten des Dichters, welcher so oft im Walde Ruhe gesucht und gefunden (Lenau):

Hier quillt die träumerische
Urjugendliche Frische —
In ahnungsvoller Hülle
Die ganze Lebensfülle. —

Es rauscht wie in Träumen,
Von Liedern in den Bäumen
Und mit den Wellen ziehn
Verhüllte Melodien.

Im Herzen wird es helle
Und heim zur ewigen Quelle
Der Jugend darfst Du sinken —
Dich frisch und selig trinken.

So lauscht und rauscht die Seele,
Daß Gott sich ihr vermähle,
Fühlt schon den Odem wehen,
In dem sie wird vergehen.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben,
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln.
Ich liebe dieses milde Sterben.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist's mir als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und vergehen
Nur heimlich still vergnügtes Tauschen.

Was endlich die ästhetische Bedeutung des Waldes betrifft, so ist Ihnen, v. A., wohl zur Genüge bekannt, daß der Künstler zur Bildung seines Schönheitssinnes in den Wald eilt, um Skizzen zu sammeln für sein idealisirtes Bild. — Die Eichen des Albanergebirges bei Rom, die Baumgruppen bei Interlaken sind bekannt als Wallfahrtsorte der Landschaftsmaler.

Während große Landstrecken ohne Waldungen einförmig erscheinen und das Auge des Wanderers endlich ermüden, so beruht die Schönheit und malerische Ansicht einer Gegend zum großen Theil auf einem entsprechenden Wechsel von größeren und kleineren Waldpartien.*)

Die geschilderte Bedeutung des Waldes ist maßgebend für die Frage über die forstpolizeiliche Aufsicht der Privatwaldungen. Ließe sich ein klimatischer Einfluß des Waldes nicht konstatiren, so dürfe es allerdings schwer sein, die Exemption des Forstgrundes von der sonst allgemein anerkannten freien Bodenbenutzung zu rechtfertigen. Da aber der Einfluß des Waldes auf Klima, Kultur, Wohlstand und Sitten offen am Tage liegt, so ist es nicht schwer zu beweisen, daß in allen Fällen, wo eine Vernachlässigung der Privatwälder bereits nachtheilig auf das Wohl der Staatsangehörigen einwirkt, oder eine solche Wirkung zu befürchten ist, die Staatsregierung berechtigt wie verpflichtet erscheint, den Einzelnen in seinem freien Dispositionsrechte über seine eigenen Wälder zu beschränken, soweit die allgemeine Wohlfahrt eine solche Beschränkung verlangt, d. h., auf unsere Frage angewendet, wenn klimatische Nachtheile und Holzmangel einzutreten drohen. Die Oberaufsicht der Staatsbehörden über Privatwaldungen darf nach richtigen

*) Ueber den ethischen und ästhetischen Einfluß des Waldes vergl. meine Forstlichen Zeitfragen. 2. Aufl. Berlin 1872. Einen schönen Beitrag zur Symbolik und Aesthetik des Pflanzenlebens überhaupt liefert Karl von Hippel „Natur und Gemüth", 2. Aufl. Berlin 1872.

staatswirthschaftlichen Grundsätzen zunächst allerdings nur präventiv sein, sie muß aber präceptiv werden, wenn Rücksichten auf das Gemeinwohl direkte Einschreitungen gebieten. So giebt es in der Rheinprovinz Privatwaldungen, die so kläglich vernachlässigt sind, daß ein direktes Einschreiten des Staates höchst nothwendig erscheint.

Nur dann ließe sich das physiokratische „laissez faire et passer“, welche Worte Gournay's die Lehre der Physiokraten kurz bezeichnen, auch beim Wald rechtfertigen, wenn jeder Einzelne den Wald als ein Gut betrachtete, welches dem Volke als einem unsterblichen Organismus gehört, als ein Gut, welches — wie bereits hervorgehoben wurde — der Nachwelt, soweit es das Gesammtinteresse erfordert, als ungeschmälertes Erbe überliefert werden muß, — wenn also, kurz gesagt, das wirthschaftliche Volksleben und der Gemeingeist zu einem so hohen Grade gediehen wäre, daß der Einzelne sich da Beschränkungen aufzuerlegen bereit sei, wo der eigene Vortheil mit dem Gemeinwohl in Konflikt kommt. Daß es Aufgabe der Regierungen sein muß, diesen Zustand möglichst vorzubereiten und herbeizuführen, so daß auch die Privatwaldwirthschaft gerade so wie die Landwirthschaft jeder Bevormundung, Beschränkung und Fessel enthoben werden könnte, die völlige Freiheit des Waldbaues also zuletzt ebensowohl Bedingung als Resultat der höchst entwickelten Landeskultur sein würde, bedarf keiner Auseinandersetzung. Bildung des Volkes, Aufklärung über seine wahren Interessen, insbesondere auch über die Bedeutung des Waldes im Haushalt der Natur und Volkswirthschaft, ist zu einem so wünschenswerthen Zustande vor Allem eine unerläßliche Bedingung; denn wenn jeder Waldbesitzer von der Bedeutung des Waldes für die gesammte Volks-

wirthschaft, von seinem Einfluß auf Klima u. s. w. innigst überzeugt wäre, könnten die Regierungen alle Bevormundungen getrost aufgeben. So lange dies aber nicht der Fall ist, wird das Experimentiren mit physiokratischen Grundsätzen beim Waldbau immer höchst gefährlich sein,*) denn das Holz darf nicht als gewöhnlicher Gegenstand der Produktion angesehen werden, es kann daher auch nicht dem Vortheil und dem Wechsel der Privatspekulation überlassen bleiben. Der Eigennutz muß zurücktreten und schweigen vor dem Schreckbild der gänzlichen Verödung eines Landes.

Zum Schluß sei es erlaubt, die Aufmerksamkeit auf die bereits von Roßmäßler und jüngst von Grunert und Beck angeregte Idee hinzulenken, die Waldschutzfrage durch

*) Bekanntlich hat der volkswirthschaftliche Kongreß zu Breslau für den Waldbau volle Freiheit des Betriebes, sowie unumschränkte Verfügbarkeit der Eigenthümer über Benutzung des Grundes und Bodens gefordert. — Vgl. meinen Aufsatz: Das physiokratische System und die Freiheit des Waldbaues in der Kaufmännischen Korrespondenz. Wochenblatt für Volkswirthschaft, Statistik und Handelsrecht. Nr. 1 und 2. 1869, sowie meine Forstlichen Zeitfragen. 2. Aufl. Berlin 1872. Die Beschlüsse des Breslauer Kongresses lauteten, wie folgt:

In Folge daß

1. die steigenden Preise für die Produkte der Forstwirthschaft den Waldbau immer rentabler machen,
2. die wachsende Intelligenz die Wichtigkeit ausreichender und gut bestandener Wälder für das Klima, den Stand der Flüsse und die Fruchtbarkeit des Landes mehr und mehr erkennen läßt,
3. in Deutschland bei jedenfalls ausreichendem Waldbestande meistens dasjenige Areal dem Waldbau unterworfen ist, das nur bei dieser Bewirthschaftung den höchsten Ertrag zu geben vermag,
4. die ausgedehnten Staatsforsten für die Erhaltung eines größeren mit Wald bestandenen Areals Bürgschaft leisten, ist für den Waldbau volle Freiheit des Betriebs, sowie unumschränkte Verfügbarkeit über die Benutzung des Grund und Bodens zu fordern.

internationale Konferenzen zu regeln, wozu die nächste Zeit der Wiener Weltausstellung die beste Gelegenheit bieten würde. Beck äußert sich hierüber im jüngsten Hefte seiner landwirthschaftlichen Tagesfragen folgendermaßen:

„Wenn auch internationale Verträge weniger durchgreifend erscheinen, so legen wir doch großes Gewicht darauf, daß den Vertretern der Staatsregierungen, den Verwaltungsbeamten, den Technikern und den Männern der Wissenschaft in den nächsten Jahren wiederholt gehörig vorbereitete Gelegenheit zum Austausche der Ideen und Erfahrungen auf diesem hochwichtigen Gebiete der Forstpolitik gegeben wird. Es ist Zeit, das alternde Europa zu verjüngen, dazu aber ist ein Moment noch niemals günstiger gewesen, als der gegenwärtige.

Unser Vorschlag wäre folgender:

§ 1.

Das Bundeskanzleramt fordert durch das Reichsamt für die öffentliche Gesundheitspflege die an der Waldschutzfrage meistbetheiligten europäischen Staaten (Oesterreich, Ungarn, Frankreich, die Schweiz, Italien und Rußland) auf, sich mit ihm über die Organisirung freier internationaler Waldschutz-Wanderkongresse zu verständigen, welche in den nächsten Jahren in den resp. Hauptstädten (und zwar alljährlich je ein Kongreß) abgehalten werden. Den übrigen betheiligten Staaten wird Nachricht von dieser Absicht gegeben mit dem Anheimstellen, sich zu erklären, ob sie mit gleichen Rechten und Pflichten dem Kongreß-Unternehmen beitreten werden.

§ 2.

Zu diesem Zwecke ernennt jeder der betheiligten Staaten einige Kommissarien, die sich im Herbste 1873 auf Einladung

des Bundeskanzler-Amtes in Berlin versammeln, um das erste Programm für

I. das Plenum und

II. folgende sechs Abtheilungen, nämlich für:

1. Klimatologie,
2. Sanitätspolizei,
3. Wasserbau,
4. Waldkultur,
5. Volkswirthschaft,
6. Vogelschutz und Thierquälerei

festzustellen, einen geschäftsführenden Ausschuß, vorläufige Vorsitzende und Stellvertreter für das Plenum und die Sectionen, sowie die Referenten und Korreferenten für die einzelnen Fragen zu ernennen, dieselben zu beauftragen und zu instruiren, vorläufige Beitrittserklärungen für den Kongreß anzunehmen und überhaupt die gesammte Geschäftsführung zu übernehmen haben.

§ 3.

Die Gesammtkosten der Waldschutz-Kongresse trägt jedes Mal der Staat, in dessen Hauptstadt der nächste Kongreß tagen soll.

§ 4.

Jeder solcher Kongreß dauert fünf Tage.

§ 5.

Im Allgemeinen wird die Organisation der Kongresse der deutschen Land- und Forstwirthe beibehalten, jedoch mit dem Unterschiede, daß

I. Die Staatskommissarien den Kongressen (aber ohne Stimmrecht) offiziell beiwohnen und vorkommenden Falls möglichst eingehende Auskunft zu ertheilen haben.

II. Die Staatskommissarien sind zu verpflichten:
   1. am Schlusse des Kongresses zusammenzutreten, um sich über die Resolution desselben unter Zuziehung eines Vereinsausschußes zu berathen und möglichst zu verständigen,
   2. in diesem Sinne an die resp. Staatsregierungen zu berichten.

III. Festlichkeiten sind möglichst zu vermeiden; dagegen

IV. instruktive Excursionen mit besonderer Sorgfalt vorzubereiten.

V. Bis auf Weiteres werden
   1. die Annalen des Landes-Oekonomiekollegiums und
   2. Krocker's landwirthschaftliches Centralblatt für Deutschland als offizielle Organe benutzt.

VI. Die Gründung eines besonderen amtlichen Organes für die Waldschutzkongresse wird in der Art in Aussicht genommen, daß der die Verhandlungen leitende Staat für die nöthigen Publikationen in ähnlicher Weise sorgt, wie dies Seitens der Kongresse der deutschen Land- und Volkswirthe durch das Tagesblatt gebräuchlich ist.

VII. Um diese internationalen Kongresse auf leichteste Weise in Gang zu bringen, wird der Verfasser den K. K. Ministerialrath Dr. Hamm zu Wien und den Professor Dr. Marchet zu Mariabrunn bei Wien bitten, einleitende Schritte zu thun, damit im Jahre 1873 gelegentlich der Weltausstellung in Wien daselbst eine Vorbesprechung der Betheiligten stattfinden kann.

Alle schriftlichen, diese Sachen betreffenden Mittheilungen wolle man daher bis auf Weiteres an diese beiden Herren richten."

Fügen wir diesem Vorschlage noch den ernsten Mahnruf Roßmäßler's bei, um zugleich auf dessen Werk hinzuweisen,*) welches in meisterhafter Weise den Wald „unter den Schutz des Wissens Aller" gestellt hat:

„Könnte ich sie doch alle um mich versammeln, die Herren vom grünen Tisch in den grünen Wald. Ich würde in Gedanken mit ihnen der Reihe nach die deutschen Waldgebirge umkreisen, um ihnen zu sagen, wie tausend und aber tausend Quellen und Bäche unter den Rändern des grünen Mantels hervorrinnen und sich unten in der Ebene zu immer größer werdenden Flüssen verbinden. Dann würde ich mit ihnen den munteren Quellen aufwärts nachgehen, bis wir oben die kühlen Geburtsstätten derselben fänden, bald auf einer moosigen Wiese, bald am Fuße eines klüftigen Felsens. Dann würde ich den Jupiter Pluvius ersuchen, einen Tag lang die ganze Fülle seiner Urne über uns auszuschütten, und dann würde ich die Herren darauf aufmerksam machen, daß sich der ganze Waldboden über und übervoll gesogen hat von dem strömenden Regen, daß unten die Flüsse aber nur den Ueberschuß bekommen haben, der am

*) E. A. Roßmäßler: Der Wald, den Freunden und Pflegern des Waldes geschildert. Zweite Auflage, durchgesehen und verbessert von M. Willkomm. Leipzig und Heidelberg 1871. S. 607 ff.

Gebirgsrande reichlich wohl, aber nicht mit zerstörender Hast hervortrat. Dann aber schnell hinüber mit den Herren nach den trockenen quell- und waldlosen Höhen der südöstlichen Provinzen Frankreichs, wo derselbe Regen furchtbare Verheerungen angerichtet hat. Von den nackten, felsenstarrenden Flanken der Berge schoß das Regenwasser in ungehemmter Wuth thalabwärts, den von früheren Regengüssen noch verschonten Erdboden und gewaltige Schutt- und Steinmassen mit sich fortreißend, um unten blühende Fluren darunter zu begraben.

Ich vertraue zu dem Verstande der Herren, daß sie einsehen würden, wie der deutsche Wald, ja wie für Deutschland der Wald ganz Mitteleuropas von internationaler Bedeutung ist, denn bis zu den Mündungen des Rheins, der Donau, der Weser, der Elbe, Oder sind alle Anwohner dabei betheiligt, ob die Quellwaldungen dieser Ströme, die fast sämmtlich auf Gebirgen liegen, pfleglich bewirthschaftet werden, oder ob man sie schonungslos verwüsten läßt. Ich vertraue, daß sie begreifen würden, daß nothwendiger als ein allgemeines deutsches Wechselrecht ein allgemeines deutsches Forstkulturgesetz ist. Und wenn dies begriffen sein würde, dann wäre mein „internationaler Kongreß der Zukunft" gewiß bald kein zukünftiger mehr.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Waldfläche Deutschlands oder besser Mitteleuropas, wenn nicht bereits unter, so doch gerade auf dem Maße steht, welches ständig erhalten werden muß, wenn nicht die klimatischen und Bewässerungsverhältnisse des bezeichneten Gebietes über lang oder kurz gefährlich gestört werden sollen. Für diesen besorglichen oder wenigstens fürsorglichen Gedanken kann uns nichts mehr empfänglich machen, als der Besuch eines regelrecht bestandenen und bewirthschafteten Gebirgswaldes. Ich habe es freilich schon erlebt, daß man im Anschauen der ragenden Bestände in den behaglichen Ruf ausbrach: „da ist kein Holzmangel zu befürchten!"

Als ob im Holze der Schwerpunkt vom Werthe des Waldes ruhete! Die Zeit wird sicher in nicht mehr ferner Zukunft kommen, wo dieser Werth abnehmen wird, weil das befreite Wasserstoffgas das Brennholz, und Eisen und Stein noch mehr als schon jetzt das Bauholz ersetzen werden.

Bis die Zukunft zur Gegenwart geworden sein wird, muß Jeder, dem auch die kommenden Geschlechter am Herzen liegen, dazu mitwirken, daß der Grundgedanke, „den Wald unter den Schutz des Wissens Aller zu stellen", eine Wahrheit werde. Dabei aber ist es von höchster Wichtigkeit, die internationale Bedeutung des Waldes im Volke zum Bewußtseiu gebracht zu haben, welche zwar schon jetzt im Sinne des Holzaustausches besteht, aber noch viel schwerer wiegt im Sinne der Bewässerung eines Landes, so daß die rechts und links liegenden Rheinuferstaaten bis hinunter nach Holland auf Tod und Leben, oder wenigstens auf Gedeihen oder Verkommen ihres Ackerbaues und ihrer Verkehrs dabei betheiligt sind, wie die Quellwaldungen des Rheins und seiner Zuflüsse behandelt werden. Der Holländer muß zuletzt durch zunehmende Versandung des Rheines dafür büßen, wenn oben die Schweizer und Badener schlechte Waldwirthschaft treiben.

Ein Eingriff in das Gebahren mit dem Eigenthum ist hinsichtlich der Privat- und Gemeindewaldungen mehr als erlaubt, ist geboten; ja der Waldbesitz des Einzelstaates wird in demselben Sinn verpflichteter Privatbesitz gegenüber der angedeuteten klimatischen Union, ja Solidarität Mitteleuropas.

Mein internationaler Kongreß der Zukunft steht vielleicht nahe bevor. Es wird eine schöne Aufgabe sein, an der Hand der Wissenschaft für das Wohl der kommenden Geschlechter zu sorgen."*)

---

*) A. a. O. S. 609, sowie Roßmäßlers naturwissenschaftliches Volksblatt: Aus der Heimath, 1859. Nr. 26 und Nr. 36: „Neue Gefahren für der Wald." 1860. Nr. 6 derselben Zeitschrift: „Der Wald und Louis Napoleon." — Siehe hierzu auch die sehr zu beherzigenden Worte des um die Waldschutzfrage hochverdienten J. Wessely im „Bericht über die Weltausstellung zu Paris im Jahre 1867." Herausgegeben durch das österreichische Central-Comité. 5. Band. Land- und Forstwirthschaft. Wien 1869; besonders S. 480 ff. Vergangenheit und Gegenwart der Forstwirthschaft. Offiziellen Angaben zufolge hat die Entwaldung in Frankreich sich in letzter Zeit noch auf mehr als 14,000 Hektaren erstreckt, so daß also die Wälderzerstörung in diesem Lande nach wie vor ihren Fortgang nimmt, mithin die praktische Wirkung des Forstgesetzes vom Jahre 1860 noch sehr gering ist; von Löffelholz-Colberg a. a. O. S. 101. Ausland 1868.

Anlagen.

A. Dr. Hennig*) über den Einfluß der Wälder.

In das Reich der Jugendträume zurück haben Städte, haben ganze Landstriche ihren Bewohnern den Wald gebannt, so daß jetzt oft halbe Tagemärsche erforderlich sind, um einen gesunden Baumwuchs sehen zu können, und die ehrwürdigen Kronen stattlicher Waldfürsten Vielen nur aus dem Sagenkreise ihrer Vorfahren oder aus Bildern herüberdämmern.

Viel ernster als nach solchen Gefühlseindrücken gestaltet sich dem Arzte die Waldfrage nach seinen im Leben gemachten Wahrnehmungen. Mit jedem Jahrzehnt mehren sich die Stimmen, welche auf die Gefahren für die Gesundheit der Völker hinlenken, die aus dem gegen die Stammpflanzen eröffneten Kriege erwachsen.

Das Gebiet der Gesundheitslehre, dieser Triumph der Neuzeit, sucht eine höhere Ehre darin, Krankheit und Verfall des Menschen zu verhüten, als die Krankheiten, weil nur dafür die Menge zahlt, zu heilen. Die noch in ihrer Wiege liegende Lehre vom Einfluß des Waldes auf das Volkswohl gehört in das Gebiet der Gesundheitswirthschaft.

Viele, auch gebildete Menschen sind der Meinung, die Zahl der Bäume, die Ausbreitung und der Zustand der Wälder hätten auf die täglichen Erscheinungen in Luft und

---

*) Professor der Medicin an der Universität Leipzig.

Trift einen sehr untergeordneten Einfluß. Vorurtheilsfreie Beobachter haben dagegen schon im vorigen Jahrhundert, wie nach dem Waldbrande auf Madeira, Aenderungen in der Vegetation und im Befinden der Bewohner auf entwaldeten Inseln und Ländern bemerkt.

Aufmerksame Aerzte haben an der Hand fein beobachtender Forst- und Landwirthe Schädlichkeiten entdeckt, welche sich seit der Waldverarmung häufen.

Der Waldbestand eines Landes äußert auf dessen und der Nachbarländer Gedeihen einen gewaltigen Einfluß.

Man kann die Einwirkung des Waldes auf seine Umgebung eintheilen in die Wirkung der Baumgruppen mit hinfälligen, und die der Baumgruppen mit bleibenden Blättern. Doch abgesehen davon, daß die Laub- und Nadelhölzer häufig durcheinander gemengt stehen, weichen sie in ihren Haupteinflüssen wenig von einander ab. — Gleich einer Schneedecke hindert nämlich der Wald die Bodenausstrahlung. Je dunkler das Laubdach, desto weniger gestattet es Rückstrahlung von Licht und Wärme, aber die Wasserverdampfung ist im Walde, Dank den Blättern, erhöht. Nehmen wir dieses langsam, aber stetig wirkende Glied aus der Kette der Natur-Erscheinungen, so stören wir den Kreislauf des Wassers, der Luft, des Lichtes, der Wärme und Elektrizität nicht nur des von Bäumen entblößten Ortes selbst, sondern, wie die Erfahrung zeigt, auch der benachbarten, ja ziemlich ferner Gegenden, je nach der Windströmung.

In Bezug auf die Wärme bietet der Hochwald für Tag und Nacht das gleiche großartige Werk der Ausgleichung dar, wie für Herbst und Frühling. Zwar gilt der Wald im Winter für kühler als das Feld; der Nadelwald ist jedoch

nachgewiesen wärmer, und der Laubwald ist es mittelbar, soweit als er, wenn auch entblättert, den Wind fängt.

Das Bollwerk, welches ein geschlossener, gut bestandener Hochwald gegen heftige Winde bildet, kommt sowohl dem Menschen, als auch den Feldfrüchten, dem Obste und der Wiesennutzung zu Gute.

Die Wichtigkeit der Bäume ist erst in denjenigen Gegenden, wo sie weggeschlagen und nicht wieder ersetzt wurden, erkannt worden. Viele glauben, das Gebirge halte an sich in Folge seiner Erhebung starke Winde ab. Dennoch ist der durch Hochwald hinzukommende Schutz ein beträchtlicher, zunächst wegen der die höchsten Punkte des Gebirges noch um 60 bis 120 Fuß überragenden Stämme, dann wegen des Laubes, in welchem sich der Wind fängt. Man hört es über seinem Haupte gewaltig in den Wipfeln rauschen und verspürt unten am Boden kaum noch das Wehen eines Lüftchens. Es ist durch Versuche ermittelt, daß Hochwald fünfzig Schritt entfernt von seinem Rande den stärksten Wind schon auf ein Geringstes herabsetzt. Dazu giebt der Wald dem Wind fortwährend Feuchtigkeit ab. Ein feuchter Wind wirkt aber weniger aufregend auf Gehirn und Athemwerkzeuge des Menschen, als ein gleich starker trockener.

Der Baum- und Wiesenwuchs hält Staub, Blendung und Sonnenstich ab. Nizza hat längst aufgehört, ein Zufluchtsort für Kehl- und Lungenkranke zu sein, da der nördliche Gebirgshang nach Abholzung nicht wieder hinreichend bepflanzt worden ist. Stattliche weißgetünchte Häuserreihen werfen am Strande grell das Sonnenlicht zurück — auf den grasarmen Plätzen wirbeln fortwährend Staubwolken, und niedrige Strauchanlagen werfen nur dürftige Schatten.

Manche Tagelöhnerin würde auch bei uns zur Erndtezeit nicht verschmachten, mancher Lastträger, mancher Soldat auf dem Marsche nicht halbtodt hinstürzen, wenn der Landmann an der durch seine Felder streichenden Straße einen Baum litte und den Baumfrevel nicht oft wissentlich unterstützte, aus Furcht, eine Paar Quadratruthen Schatten könnten einige Schock Aehren nicht schnell genug zur Reife kommen lassen. Und fürchtet man die raupengünstigen Pappeln, so pflanze man die doppelt wohlthätigen Obstbäume, Ebereschen, Birken oder Erlen.

Leipzigs Staub ist bereits sprichwörtlich geworden, seit seine Grünplätze und Baumgruppen in die äußersten Vorstädte gebannt und auch die alte berühmte Promenade bedenklich gelichtet worden. Ausgebreitete Pflanzenkultur in der Stadt, wenigstens an ihren größeren Plätzen und auf den breitesten Straßen würde sich durch die Wohlfahrt der Einwohner reichlich bezahlt machen.

Alle Hochebenen, welche kalten See- oder Gebirgswinden offen stehen, sind für die Gesundheit der Menschen und Thiere gefahrbringend, sobald der wärmende Schutz der Waldungen fehlt. Madrid, München, die Nordseeküsten und die Inseln der deutschen Meere sprechen alljährlich für diese traurige Wahrheit. Paris wird von Rachenbräune in größerem Umfange erst heimgesucht, seit die die Stadt umgebenden Hügel ihren Baumschmuck verloren haben.

Und welche Umwälzungen im Haushalte und im Ertrage der Feld- und Gartenfrüchte bringt das unkluge Abholzen hervor! Es sind etwa 15 Jahre her, daß ein kleines Dorf bei Leipzig das dünngewordene Bauernholz vollends schlug, welches im Südwesten der Häuser stand. Seitdem versichern die Bewohner, jeden Winter 2—3 Mal mehr Feuerung als

vordem zu brauchen und durch zeitige Fröste eine Menge zarter Gartenfrüchte und Pflanzen zu verlieren, welche sie früher stets zu Reife brachten oder bis in den Spätherbst blühen sahen.

Die mittlere Jahreswärme eines Ortes wird durch Nähe großer Wälder um $^1/_2$ bis 2° R. herabgesetzt. Mag Deutschland früher kühler gewesen sein — es war auch gesünder! Auch im Norden, schon in Berlin, ist Waldmangel bei staubigem Dunstkreise im Sommer drückend und eine Quelle vieler Krankheiten. Je höher man nach Norden kommt, um so lästiger wird die Tageshitze in dem kurzen Sommer. Hohe Hitzegrade steigern die Neigung besonders der Kinder zu Entzündungen des Darmkanals und der Lunge noch sicherer, als ungewöhnliche Kälte.

Der Wald erhöht auch die Regenmenge, eingerechnet die feinsten Niederschläge in Form von Thau, Nebel und Wolken.

Daß ganze Inseln, obgleich wasserumflossen, fast verdorren, scheint wunderbar. Und doch erklärt sich die Thatsache aus dem Gesetze, daß der kühlere Wald die Wolken bildet und festhält, welche über kahle Felsen und heiße Sandflächen unbenutzt hinwegfliegen, ja gar nicht zur Gestaltung kommen.

Es ist kein Zufall, daß die Klagen über Wassermangel sich ohne Verabredung unter den Bewohnern entfernter Gegenden vernehmen lassen, sobald unmäßiges Abholzen einem Landstriche die himmlischen Schleusen verschließt.

Zwar ist das Pflanzenleben viel inniger an Gegenwart von Wasser gebunden, als das der meisten Landthiere und des Menschen; dennoch siechen Leben, Wohlfart und Gedeihen auch dieser Geschöpfe hin, wo dürre Jahre regieren.

Der Wald ist der Feuchtigkeitsstock, der Wasserdampf-behälter seiner Umgegend; er regulirt die atmosphärischen Niederschläge. Dabei wirken bewaldete Berge und Triften thau- und regenbringender als kahle; sie speisen die wichtigsten Quellen und zwar, was sehr wichtig ist, gleichmäßig. Das als Naturmerkwürdigkeit angesehene und lange unerklärt gebliebene Steigen und Fallen des Sees von Aragua in Venezuela ist nur von der Ausdehnung seiner Uferwälder abhängig. Die Regenmenge bewaldeter Gegenden ist ¼ höher als in holzarmen.

Bedenklich werden die Rodungen in Böhmen, welche Hauptschuld tragen an dem mit jedem Jahre sinkenden Elbstande. Dazu kommt die Versandung der Flüsse. Kostspielige Uferdämme können nur zeitweis helfen.

Wie dankbar die Pflanze ist, wenn man ihre Lebensbedingungen erfüllt, zeigt sich an der Beobachtung, daß schon ein Zwergbirnbaum in 12 Stunden 13 Pfd. Wasser abgiebt.

Der Wald regulirt die Temperatur, er trägt wesentlich zur Ausgleichung zu greller Witterungsgegensätze bei, er bedingt gleichmäßige Jahreszeiten. Sprünge der Witterung, abnorme Winter, kühle Sommer hat es stets zu allen Zeiten, auch in waldreichen Gegenden gegeben. Aber sorgsame Beobachter aus den verschiedensten Ständen kommen in dem Urtheile überein, daß das Klima aus den Fugen komme, wo der Wald zu hart mitgenommen wird.

Wenn wir erst hundert Jahre warten wollen, welche die Metereologen zum sicheren Nachweis verminderter Feuchtigkeits-, Wärme- und Windstärke-Durchschnitte verlangen: dann wehe unsern Nachkommen!

Ueberschwemmungen sind die nothwendigen Folgen der

Oede und Dürre bei Waldmangel, die Summen der überhandnehmenden Platz- und Gewitter-Regen an Stelle der sanften Landregen und des Thaues. Denn auch der Thau ist in der Nähe des Waldes stärker. Und was hinterlassen die Sündfluthen? Schutthaufen, verschlämmte Wiesen, versandete Felder, Wechselfieber, Ruhr, Typhus, Cholera.

Es tritt immer greller zu Tage: vernichtet den Wald und ihr untergrabt eure Gesundheit und das Staatswohl.

B. Resolution

des III. Kongresses norddeutscher Landwirthe (1870).

In Erwägung, daß:

a) der Betrieb solcher Waldungen, an deren Erhaltung sich kein allgemeines Interesse knüpft, bedingungslos freigegeben werden kann,

b) die Bewirthschaftung solcher Grundstücke, welche nur als Wald und zwar ohne Stockrodung ausgenutzt werden können, nur insofern unter Aufsicht zu stellen ist, als Kommissionen, zur Hälfte aus frei gewählten Grundbesitzern und zur Hälfte aus lokalkundigen Forstbeamten bestehend, über genossenschaftlichen Betrieb sich zu verständigen haben,

c) diejenigen Wälder aber, an deren Bewirthschaftung in geschlossenen Beständen das allgemeine Interesse betheiligt ist, als solche unbedingt erhalten werden müssen,

d) die Bildung von Zwangsgenossenschaften jedoch nur dann gerechtfertigt erscheint, wenn alle anderen Mittel sich als wirkungslos erwiesen haben,

wolle der Kongreß beschließen:

bei der hohen Bundesregierung zu beantragen:

1. für Berufung internationaler Konferenzen zur Regelung der Waldschutzfrage überhaupt wirken zu wollen;
2. innerhalb des Bundesgebietes ungesäumt Erhebungen darüber veranlassen zu wollen:
   a) in welchem Umfange Schutz- oder Bannwälder unbedingt nothwendig sind;
   b) welche Summe zu deren Ankauf durch den Staat forderlich wäre;
   c) welche Mittel der Verkauf solcher Staatswaldungen, welche nicht als geschlossene Bestände erhalten werden müssen, eventuell der Verkauf anderer Grundstücke disponibel machen würde;
3. bis zur Erledigung dieser Vorfragen jede Entschließung über etwa zu erlassende Waldschutzgesetze vertagen zu wollen.

VII.

Zur Frauenfrage.

„Es ist eine heilige Pflicht aller Freunde des Volkes, bei der Lösung der socialen Frage auch die Arbeit der Frauenwelt in Berücksichtigung zu ziehen."

(Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. 1868. S. 386.)

Sehr richtig sagt v. Hasner: „Was die Arbeitskraft anbelangt, so ist es wesentlich, daß der Mann, bei einem im Ganzen größeren Körper, einen kräftigeren Knochenbau und stärkere Muskeln hat, namentlich diejenigen der Schultern. Seine Verdauungs- und Respirationsorgane sind weiter. Sein Nervensystem ist stärker. Im Unterschiede von der ihm hiermit gegebenen physischen Mächtigkeit ist der Körper des Weibes überall bald an der Grenze des positiven Sieges über die Natur angelangt, und bleibt ihm die Bewährung seiner Kraft gewaltigeren Potenzen gegenüber wesentlich nur im passiven Ertragen möglich." Nichtsdestoweniger erwerben bei den rohen Stämmen Nordafrikas die Arbeit und Frauen gleichzeitig mißachtenden, Männer die Frauen, wie man ein Lastthier erwirbt, und lassen sie dann allein Acker und Feld bestellen, wie die häuslichen Arbeiten verrichten. Den schroffsten Gegensatz dazu bildet das südliche Asien, wo das Weib in gluthvollen Liedern gefeiert, aber von jeder anderen Thätigkeit ausgeschlossen wird, als der, ihre Reize durch allerlei Toilettenkünste zu heben. Hier wie dort zeigt sich uns eine verhältnißmäßig gleich niedere Kulturstufe. Bei den alten Griechen ferner mußte die Sonderung zwischen der legitimen Ausfüllung des schönsten und edelsten weiblichen Berufs (als Gattin und Mutter) und dem Rechte, durch geistige

Güter der Körperschönheit eine glänzende Folie zu geben, ja jene, überhaupt erwerben zu dürfen, naturgemäß das Hetärenthum begünstigen, dessen Ueberhandnehmen den Verfall Griechenlands begleitete.*) Ein noch schattenreicheres Bild geben uns die Frauen Rom's.**) Obschon weniger als die Griechinnen beschränkt, da sie an Gastmahlen und Schauspielen Theil nehmen durften, so waren sie doch, weil von Natur ernster und weniger poetisch, in ihren Ausschreitungen, im Durchbrechen der ihnen gezogenen Schranken weit stürmischer, und mit dem Verfalle des großen Roms sehen wir die Gestalten einer Julia, Messalina und Faustina Hand in Hand schreiten. Daraus läßt sich ebenso wenig die Behauptung motiviren, daß der weibliche Einfluß Ursache des staatlichen Verfalls gewesen sei, wie das Recht der Frau herleiten, sich thätig an großen Staatsaktionen betheiligen zu dürfen.

Auf die Stellung des weiblichen Geschlechtes wirkte bei den germanischen Völkern der veredelnde Einfluß des Christenthums mächtig ein, und doch bedurfte es einer langen Zeit, ehe in der Gesetzgebung humanere Anschauungen über die rechtliche Stellung des weiblichen Geschlechts sich Bahn brachen.

Die französische Revolution gab dann dem Weibe das Wort „Bürgerin" zum Titel, und abgesehen von dem blutigen Mißbrauche, der damit getrieben wurde, dünkt uns kein anderer so schön; Bürgerin, Gefährtin, Gehülfin des Bürgers so recht und tüchtig zu sein, das ist ein hohes Lob für die Frau. Bürgerin soll die Gattin und Mutter ebenso wie diejenige sein, welcher diese Stellung versagt ist. Daß besonders Letztere es sein könne, ist eben die brennende Frage der Gegenwart, denn die Betheiligung der Ehefrau an dem Geschäfte ihres Mannes oder an der Erwerbsarbeit überhaupt hat bei uns kaum noch mit irgend welchen Vorurtheilen zu kämpfen, ja wir können sogar vielfach, namentlich auch in der Landwirthschaft, maßlose Ueberbürdung der Frau beobachten.

*) Vgl. Anlage.

**) Mai, über die römischen Frauen. Ausland 1870. Nr. 40.

Im Ganzen findet man, daß im Norden Deutschlands die Kräfte der verheiratheten Frauen mehr geschont werden, als in Mittel- und Süddeutschland. In Sachsen, Thüringen, Schwaben, Bayern und in der Pfalz kann man wohl auch der mittleren Bäuerin einmal am Pfluge begegnen; in Hannover, Braunschweig, Mecklenburg und Pommern trifft man auch die Kleinbäuerin wohl bei der Ernte-, nie aber bei der schwierigsten Bestellarbeit. In der Welt der Industrie und des Handels sind jene lokalen Verschiedenheiten schon weit mehr ausgeglichen. Im Norden wie im Süden kann man in der Cigarrenfabrik am gleichen Tische Mann und Frau; in der Weberei, wo diese noch manufakturmäßig betrieben wird, den Weber und die Weberin je an einem besonderen Webstuhle, in der Schuhmacherei die Meisterin neben dem unter'm Knieeriemen arbeitenden Meister mit Einfaßarbeit oder an der Nähmaschine beschäftigt finden, und hier wie dort sehen wir den Krämer sein Geschäft unter regelmäßiger Assistenz seiner Frau betreiben. In den ärmeren Klassen der Bevölkerung sehen wir dagegen hier wie dort nur allzuhäufig, daß bittere Noth die Frau ihrem eigentlichen Berufe entfremdet; da muß die Sorge für die Hauswirthschaft und die Kinderpflege zurückweichen vor der die Kräfte gänzlich absorbirenden Erwerbsarbeit. Auch in unseren Fabrikdistrikten finden wir Modelle für die Schilderung aus

dem Leben einer Fabrikarbeiterin, wie sie uns J. Simon in so ergreifender Weise vorführt. Er schildert vergleichsweise noch glückliche Situationen, Verhältnisse, in denen dem Loose der verheiratheten Fabrikarbeiterinnen schon einige Sorgfalt zugewendet wurde. Und doch greifen uns seine Worte an's Herz. „Was fehlt denn dieser Frau, dieser Mutter noch, um glücklich zu sein?“ — fragt er in seinem Buche „La femme ouvrière“. — „Es fehlt ihr die Gegenwart ihres Kindes! Wenn in der Welt Alles damit abgemacht wäre, daß man ein Dach für sein Haupt, Kleider und Nahrung hat, so könnte man gegen diese Lebensweise nichts sagen. Denn das Brod ist reichlich, die Nahrung gesund, der Körper wohl. Aber die Seele leidet: denn die Frau wird jeden Augenblick in ihrer Sittsamkeit verwundet; sie lebt fern von ihrem Ehemanne, indem sie nicht das Mittagsmahl mit ihm einnimmt und ihn erst Abends wiederfindet, wenn Beide abgejagt und erschöpft aus ihren Werkstätten kommen. Die Mutter umarmt nicht ihr Kind am hellen Tage, sie verschlingt es nicht mit ihren sehnsüchtigen Augen; sie ist nicht bei seinem ersten Stammeln zugegen: sie erfreut sich nicht an seinem Lächeln. Wenn die Sittlichkeit ihre Reinheit und Kraft bewahren oder wiederfinden soll, so ist die erste von allen Bedingungen, daß die Frau zum Herde, die Mutter zur Wiege zurückkehre. Und selbst dann — welches Loos blüht der Arbeiterfrau? Die Glücklichen der Welt, welche sich begnügen, die Armen aus der Entfernung zu unterstützen, haben gar keinen Begriff von der Thätigkeit, welche eine Familienmutter in ihrer niederen Wirthschaft entfaltet, damit der Mann, wenn er von der Arbeit zurückkommt, seine Entblößung nicht zu sehr fühle, damit die Kinder reinlich gehalten werden und weder Hunger,

noch Kälte leiden. Oft ist in einem Winkel der Dachstube neben der Wiege des Neugeborenen die Lagerstätte des Großvaters, welcher nach einem harten Arbeitsleben der Sorge der Seinigen anheimgefallen ist. Die arme Frau, sie muß für Alles sorgen. Sie ist am Morgen die Erste auf, die Letzte in der Nacht zu Bett. Wenn ihr ein Augenblick übrig bleibt, wenn ihre alltägliche Arbeit zu Ende ist, waffnet sie sich mit ihrer Nadel und vervollständigt und bessert die Kleider der ganzen Familie aus. Sie ist die Vorsehung der Familie; sie sorgt für die kranken Mitglieder derselben, bittet die Arbeitgeber, beschwichtigt die Gläubiger, bemüht sich, das Uebermaß der gemeinsamen Noth zu decken, und findet endlich mitten unter diesen Sorgen noch eine Liebkosung, noch ein Herzenswort, um ihren Mann zu ermuthigen und ihre Kinder zu trösten.“ Ja wohl, Goethe hat Recht, wenn er sagt:

> Zwanzig Männer, verbunden, ertrügen nicht diese Beschwerde,
> Und sie sollen es nicht, doch sollten sie dankbar es einseh'n.*)

Bei aller Verschiedenheit der Sphäre jedes der beiden Geschlechter wird man wohl sagen können, daß ein Anspruch beiden mit völlig gleichem Rechte zukommt, nämlich der auf wirthschaftliche Existenz, d. h. mit anderen Worten auf Arbeit, die mit Recht als die wichtigste Güterquelle gilt, weil sie am vollständigsten unter der Herrschaft des menschlichen Willens steht. Machen nun die Frauen in unserm wirthschaftlichen Zeitalter ihr Recht auf Arbeit geltend, so ziehen sie blos die einfachsten Konsequenzen eines wirthschaftlichen Lehrsatzes, der als solcher unanfechtbar ist. (Sehr richtig

---

*) Vgl. Schramm in der „Allgemeinen Wirthschaftslehre“. Seite 77—80. Emminghaus, Allgemeine Gewerkslehre. Berlin 1868. Seite 90 ff.

und vollkommen klar stellt Moritz Müller auf dem Arbeitertage in Gera 1867 den einfachen Satz auf: Die Frau ist wirthschaftlich zu allen Arbeiten berechtigt, zu denen sie befähigt ist.) Thatsächlich haben auch von jeher die Frauen auf den ihnen zugehörigen Gebieten ihren Antheil an der nationalen Arbeit getragen. Das lehrt die Geschichte aller Zeiten und Völker. Schon die Schriften des alten Testaments finden das Lob eines tugendsamen Weibes im Wesentlichen in ihrer Arbeit. Ebenso liegen uns über die Frauenarbeit bei den Griechen und Römern viele Zeugnisse vor.*) Auch im Mittelalter tragen die Frauen aller Stände einen großen Theil der Arbeit. Kaiser Karl ließ seine Söhne im Waffengebrauch, seine Töchter in Wollarbeiten, Spinnen und Weben, unterrichten. Die Töchter Kaiser Otto's waren wegen ihrer Kunst im Weben und Kleidermachen berühmt. Das Nibelungenlied zeigt, daß dem weiblichen Geschlecht das

*) In Rom war mit den Troerinnen, zuvor schon mit den Etruskerinnen und übergesiedelten Griechinnen der Sinn für die häusliche Arbeit entwickelt. Als Hausarbeit ward Weben und Spinnen seit undenklichen Zeiten in Latium betrieben, und, wenn unter Numa nur Färber und Walker aufgeführt werden unter den Handwerkern, so ist das eben ein sicheres Zeichen, daß Spinnen und Weben Hausarbeiten waren. Die Römer betrachteten Minerva als Erfinderin der Weberei und Spinnerei und hielten die Egypter für die ersten Weber. — Daß auch in Rom das Spinnen und Weben Arbeit der Frauen war, und ganz denselben Charakter hatte, wie in Griechenland, beweisen viele Stellen der Schriftsteller. Die Mutter des Eryalus webt fleißig und bereitet die Gewänder für den Sohn, während von der kriegerischen Camilla Virgil sagt:

„Sie hat an Minerva's Rocken und Webstuhl
Nimmer die weiblichen Hände gewöhnt."

Lucretia sitzt bei den dienenden Frauen und spinnt, als jener schändliche Ehrenräuber eindringt. Sueton erzählt, daß die Prinzessinnen, Töchter des Augustus, spinnen und weben mußten, und daß dieser Kaiser nie andere Kleider getragen habe, als solche, die von seiner Frau oder seinen Töchtern gefertigt waren.

Gewerbe des Webens und Schneidern's fast ausschließlich eigen war. Kriemhild fertigte mit 20 geschickten Frauen ihres Hofstaats die Hochzeitgewänder Günther's. Das Alemannenrecht enthält eine förmliche Gesellenordnung für die Spinnerinnen und Weberinnen in den Frauenhäusern. Viel geben auch in dieser Richtung einzelne Theile des Sachsen- und Schwabenspiegels zwischen den Zeilen zu lesen, wo mit Spillmagen (abgekürzt für Spindelmagen) die weiblichen Verwandten von seiten der Mutter bezeichnet werden und mit Kunkeladel der Adel der Mutter. Die wirthschaftlichen Geräthe der Arbeit gaben also diese Namen. Arbeit und häusliche Wirksamkeit, sagt Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte, ist ein unterscheidender Zug des weiblichen Geschlechts in allen deutschen Stämmen und Völkern gewesen. Der älteste Kunstfleiß dieser Völker war in den Händen der Frauen, und selbst die Frauenklöster in Deutschland waren, wie nirgends anders, der Sitz einzelner hervorragender Zweige der Kunstindustrie. So läßt sich bis ins Detail nachweisen, daß die wirthschaftlichen Arbeitsgebiete der Frau schon in den frühesten Zeiten existirt haben.

Neben der normalen Bestimmung der Frau für das Haus erwähnen wir nun die wichtigsten Arbeits- und Erwerbsgebiete, die bisher vorherrschend für unverheirathet gebliebene Mädchen aufgestellt und bereits mit Erfolg angebaut worden sind.*) Ein sehr ergiebiges Feld ist die Krankenpflege, und zwar sowohl die private, wie die an eine religiöse

*) Supplement zur XI. Aufl. des Konversationslexikon. Leipzig 1873. Artikel Frauenfrage und Frauenarbeit. Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. Zürich 1868. S. 379 ff. Ueber die Bildung der Mädchen für Haus, Familie und Beruf. Schuler-Liblov, Politische Oekonomie. Hermannstadt 1872. S. 77.

Genossenschaft (Diakonissinnen, katholische Schwestern) sich anlehnende. Sisselhoff, der Vorsteher des ältesten unter den nun schon mehr als 40 evang. Diakonissenmutterhäusern, bezeugt, daß auch nicht annähernd mit den gegenwärtigen [illegible]100 Schwestern der überall vorhandene Hunger nach Diakonissinnen befriedigt werde. Katholische Schwestern, die sich meist mit Krankenpflege beschäftigen, zählt Preußen allein 6000. Lette zählte (ausdrücklich Diakonissinnen und katholische Schwesterschaften ausgeschlossen) allein an sonstigen berufsmäßigen Krankenwärterinnen u. s. w. in Altpreußen 16,547, die ihren Lebensunterhalt darin suchen und finden. Klunge erklärt die Frau, welche mehr Sinn für Reinlichkeit und Ordnung und auch mehr Geduld als der Mann besitze, für besonders geeignet, den Dienst in Hospitälern wie die Krankenpflege in der Familie auszuüben.

Ein anderes Gebiet, wofür auch schon vielfach Frauen nach ihrem eigenthümlichen Stande und Gaben gesucht werden, ist das der Erziehung und des Unterrichts. Amerika bietet uns auch auf diesem Gebiete ein lehrreiches Beispiel. Dort sind bereits vier Fünftel aller Lehranstalten in den Händen von Frauen; im Staate Newyork kommen auf 8000 Lehrer 19,400 Lehrerinnen; es steht erfahrungsmäßig fest, daß gerade unter Knaben diese Lehrerinnen die Disciplin besser aufrecht erhalten als männliche Lehrer, denn Frauen sind die natürlichen Leiter des kindlichen Alters. In Schweden giebt es neben den Volksschullehrerinnen auch Organistinnen. Vor allem sind hier die Fröbel'schen Kindergärten zu erwähnen. In Berlin existiren 33 Kindergärten, welche 5[illegible] Kindergärtnerinnen besolden und von 1632 Kindern besucht werden. Zwei Vereine unterhalten dafür je ein

Seminar und ein Kindermädcheninstitut. In Hamburg haben die vereinigten Bürgerkindergärten 570 Kinder.

Man kann wohl sagen, daß die erwähnten Berufsgebiete für Frauen im Wesentlichen von den höheren Ständen gesucht werden dürften. Noch bleibt die Lösung der Frage: wie einer zahlreichen, ledig dastehenden Frauenzahl Broderwerb zu schaffen ist, die den niedern Ständen angehört, vorläufig ledig ist, immerhin noch Aussicht zur Verheirathung hat, bis dahin aber, meist mittellos und alleinstehend, sich vorläufig ihre Subsistenzmittel schaffen muß. Der praktische Angriff der Sache fiel England zu, wo 1859 eine Gesellschaft zur Beförderung der Frauenarbeit zusammentrat. Sie führt eines Theils ein Register über Arbeitsuchende und Angebote von Arbeit, anderntheils hat sie eine Handelsschule gegründet, wo Buchhalterinnen gebildet werden, meist alle Schulen, die für das weibliche Geschlecht existiren, nach und nach für Mädchen Unterricht ertheilen lassen im Glasschleifen, Schriftsetzen, Photographiren und der Apothekerkunst. Eine Miß Faithfull hat eine Druckerei angelegt, die blos Setzerinnen beschäftigt. Aus einer eben solchen in Manchester geht das Wochenblatt The Home hervor. Eine Damenarbeitgesellschaft liefert Frauen Material zu den Einkaufspreisen und vermittelt anonym den Absatz; ähnliche Gesellschaften haben sich in andern Fabrikstätten gebildet. In Amerika und Frankreich liegen die Dinge ungefähr ebenso: weibliche Druckereien, Regierungstelegraphistinnen, Buchführerinnen, Frauenerwerbsschulen, eine Bienenkorporation, welche Frauenarbeit verwerthet und Bazare veranstaltet. Als das einzige Eigenthümliche ist die Verfertigung optischer Instrumente durch Frauen zu nennen. In Deutschland kommen zwei sehr verschiedene Strömungen in Betracht, die

eine von Berlin, die andere von Leipzig ausgegangen. In Berlin stiftete Ende 1865 der verdienstvolle, 1868 verstorbene Präsident Lette unter dem Protektorat der Kronprinzessin einen Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts (Lette-Verein). Nach dem Statut werden vorzugsweise folgende Punkte ins Auge gefaßt:

1. Beseitigung der der Erwerbsthätigkeit der Frauen entgegenstehenden Vorurtheile und Hindernisse;
2. Beförderung von Lehranstalten zur Heranbildung derselben für einen gewerblichen oder kommerciellen Beruf;
3. Nachweisung gewerblicher Lehrgelegenheiten, und Vermittelung der Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmerinnen, soweit nicht durch bestehende Anstalten bereits genügende Vorsorge dafür getroffen ist;
4. Begründung von Verkaufs- und Ausstellungslokalen für weibliche Handarbeiten und künstlerische Erzeugnisse;
5. Schutz selbständig beschäftigter Personen weiblichen Geschlechts gegen Benachtheiligung in sittlicher oder wirthschaftlicher Beziehung, vorzugsweise durch Nachweisung geeigneter Gelegenheiten für Wohnung und Beköstigung.

Aehnliche Vereine wie der Lette-Verein sind in Bremen, Breslau, Karlsruhe, Stuttgart, Wien, Prag u. s. w. gebildet. Andererseits bildete sich in Leipzig ein Frauenbildungsverein und rief 1865 eine allgemeine Frauenkonferenz zusammen. Die Gründerin ist Frau Louise Otto-Peters, welche zugleich das Organ des Vereins: „Neue Bahnen" redigirt. Der Verein veranlaßte die Gründung vieler Vereine in an-

deren Städten, Fortbildungsschulen und Unterhaltungsabende. Der Lette-Verein hat im November 1870 eine Konferenz der Frauenbildungsvereine in Berlin veranstaltet, auf welcher deren zehn, nämlich Braunschweig, Bremen, Breslau, Darmstadt, Dresden, Glogau, Hamburg, Kassel, Wien und Zürich vertreten waren. Bei dieser Gelegenheit erschienen die Vorträge von Holtzendorff, Emminghaus, Nöggerath, Schulze-Delitzsch, Virchow, Louise Büchner u. A .im Druck, auf die wir der Kürze wegen verweisen.*)

---

*) Zur Orientirung über die Frauenfrage dient weiter die Schrift von J. Engel-Günther: Die Lösung der socialen Frage durch die Frau. Eine Ergänzung der hierauf bezüglichen Schriften von J. Stnart Mill, Gneist u. A. Berlin 1872, ferner die in Leipzig bei Luckhardt erscheinende „Hausfrau." Deutsche Blätter für Hauswesen und Familienleben.

Anlage.

Die Frauen in Griechenland.*)

Bei den Griechen fand sich eine Verirrung des Orients, wenigstens vor der macedonischen Zeit, nicht, die Vielweiberei. Auch darin bewahrten die Griechen eine richtige Anschauung, daß sie die Ehe als ein göttliches Institut betrachteten. Plato spricht ausdrücklich aus, daß die Männer, welche mit Frauen umgehen, welche nicht unter göttlichem Schutze und durch religiös geweihte Heirath ins Haus gekommen seien, einer Strafe unterzogen werden sollten.**)

Darum fand auch die Eheschließung nicht ohne ein gewisses Ceremoniel statt.

Voraus ging die rechtskräftige Verlobung, ἐγγύησις, die ihren Grund in der Feststellung der Mitgift hatte. Eine Mitgift durfte in der historischen Zeit nicht fehlen, um die Frau nicht der Gefahr auszusetzen, von dem Manne, wenn er ihrer überdrüssig wurde, zurückgeschickt zu werden; die Nothwendigkeit der Zurückgabe der Mitgift in diesem Falle schützte einigermaßen hiergegen. Der Hochzeitsfeier gingen noch mehrere Vorweihen voran, welche von beiden Familien begangen wurden und in Gebeten und Opfern bestanden, welche den θεοὶ γαμήλιοι, besonders Hera, Artemis, Zeus, Aphrodite, den Moiren und Nymphen, Uranos und Gäa

---

*) Greil a. a. O. (Linzer Quartalschrift. 1870. IV. Heft. Seite 404 ff. Die sociale Lage des Alterthums.)

**) Plato Leges VIII.

dargebracht wurden. Am Hochzeitstage nahmen beide Brautleute ein Bad in bestimmten Flüssen oder wenigstens in Wasser, das aus bedeutungsvollen Quellen und Flüssen geschöpft war. Gegen Abend fand ein solennes Mahl statt, bei welchem der symbolische Sesamkuchen nicht fehlen durfte; hierauf Libation für die Götter, Beglückwünschung des Brautpaares und endlich Heimführung der Braut.

Soweit ging man bei der Betrachtung der Ehe von einem richtigen Gesichtspunkte aus. Desto schlimmer stand es in anderen Beziehungen.

Schon darin lag ein bedeutendes Versehen, daß man die Ehe nicht als eine höhere Lebensgemeinschaft zur wechselseitigen Hülfeleistung und Vervollkommnung betrachtete, sondern nur als eine Pflicht, weil die Götter einen Nachwuchs von Verehrern, der Staat Bürger und Krieger, das Geschlecht Nachkommen bedurfte.

Besonders betrachtete die spartanische Gesetzgebung die Ehe ganz nur unter dem Gesichtspunkte einer Anstalt zur Erzeugung gesunder und rüstiger Bürger.

Gar mancher heirathsfähige Mann hatte darum keine Lust, sich die Bande der Ehe aufzulegen, und Plato spricht ganz allgemein aus: „Wenn sie in's männliche Alter getreten sind, treiben sie Knabenliebe und entschließen sich zur Heirath und Kinder-Erzeugung nicht von Natur aus, sondern sie müssen von dem Gesetze dazu gezwungen werden.“ Hagestolze waren darum als Menschen, welche ihrer Bürgerpflicht nicht genügten, in mancher Beziehung zurückgesetzt, wie denn ein athenisches Gesetz bestimmte, daß nur ein Ehemann Redner oder Feldherr sein dürfe. Dennoch nahm die Zahl der freiwillig Ehelosen immer zu, zum großen Schaden der Sittlichkeit, nicht bloß wegen der Ausschweifung dieser Ehe-

losen, sondern auch wegen der nachtheiligen Folgen für die unverheiratheten Mädchen, welchen um so weniger ein züchtiges Leben zugemuthet werden konnte, als man die Trunkliebe für ein allgemeines Laster der Weiber hielt. Sehr oft wurde der junge Mann von seinem Vater zur Ehe genöthigt, weil dessen Excesse dadurch geendigt und gesühnt werden sollten, und dann nahm er wohl auch eine ihm ganz Unbekannte zur Frau.

Daß unter solchen Umständen eine Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Weib stattgefunden hätte, wie sie bei einem geordneten Eheleben stattfinden soll, wird man gar nicht erwarten dürfen. Für den gebildeten Griechen hatte auch die Frau diejenige Bildung gar nicht erhalten, welche ihm eine ebenbürtige Genossin an die Seite geben konnte. Es gab für Mädchen keine Unterrichts-Anstalten, noch weniger Privatlehrer, welche ihnen im Hause Unterricht ertheilt hätten. Ihre ganze Erziehung erhielten die zu Gattinnen bestimmten Töchter von ihren Müttern und Wärterinnen, und die ganze Bildung beschränkte sich auf die Abrichtung zu den nothwendigsten häuslichen Arbeiten und auf etwas Tanzen und Singen zum Behufe der Theilnahme an einigen religiösen Festen; ob sie auch einen nur nothdürftigen Unterricht im Lesen erhielten, ist zweifelhaft. Dies gilt namentlich für Athen. Wie es in anderen Staaten war, ist nicht bekannt, wahrscheinlich ebenso. Die völlige Absonderung, in welcher die Mädchen erzogen wurden, ließ eine andere Bildung nicht aufkommen. In Sparta aber, wo diese Abschließung nicht stattfand, aber auch auf Seite der Männer eine höhere Bildung nicht angestrebt wurde, war die Erziehung der Mädchen noch weniger geeignet, als Vorbereitung zu ehelichem Zusammenleben zu dienen.

Die Mädchen wurden dort durch die gymnastischen Uebungen in der Palästra in einer an Entblößung grenzenden Kleidung, wobei Männer und Jünglinge und selbst Fremde zuschauten, zu einer kecken Dreistigkeit erzogen. Auch ihre Tänze werden als unziemlich geschildert. Auch die Art und Weise, wie es zur Ehe kam, verhieß kein gemeinschaftliches Eheleben. Ehen aus gegenseitiger Neigung waren Ausnahmen.

In den meisten Fällen gründete sich die Wahl der Braut nicht auf vorhergegangene, wenigstens nicht auf nähere Bekanntschaft. Gewöhnlich sah man viel mehr als auf die persönlichen Eigenschaften der Braut darauf, aus welcher Familie sie sei und was sie als Mitgift bekomme. Es war häufig und vielleicht der gewöhnlichste Fall, daß der Vater dem Sohne eine Frau wählte, die dieser noch nicht gesehen hatte. Noch seltener mochten die Fälle sein, wo die Neigung der Braut gefragt wurde. Bei den Komikern werden von den besten Vätern die Töchter gar nicht um ihre Einwilligung gefragt, wenn der Beschluß ihrer Verheirathung einmal gefaßt ist.

Dabei wurde selbst auf die Verwandtschaftsgrade wenig Rücksicht genommen. Selbst Ehen zwischen Geschwisterten, wenn sie nur den Vater, nicht aber die Mutter gemeinsam hatten, kamen vor, und es scheint ziemlich häufig; wenn gleich die öffentliche Meinung das nicht billigte.

Anstatt nun, daß mit dem Abschlusse der Ehe die Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Weib begann, trat vielmehr eine Sonderung ein, als ob sie zeitlebens einander fremd bleiben sollten.

Der tägliche Verkehr zwischen Mann und Weib beschränkte sich meistens auf das Mittags- und Abendmahl,

weshalb denn Sokrates an Kritobaulos die Frage stellen kann: „Gibt es Jemand, mit dem du weniger sprichst, als mit deinem Weibe?“ und dieser antwortet: „Wenn, so jedenfalls nicht Viele.“ Der Mann wollte der Frau gegenüber mit Ansehen dastehen und vermied schon deswegen jeden Umgang, durch welchen er an Ansehen sinken konnte.

Der regelmäßige Aufenthaltsort der Frau war die Gynäkoritis, nur daß sie das Schlafgemach, welches ganz von der Frauenwohnung getrennt sein konnte, mit dem Manne theilte. Die Mahlzeiten wurden nur gemeinschaftlich eingenommen, wenn nicht andere Männer als Gäste bei dem Hausherrn speisten.

In diesem Falle durfte eine Frau, wenn sie nicht als Ehebrecherin oder als Hetäre gelten wollte, auch im eigenen Hause an den Symposien der Männer nicht theilnehmen, auch nicht gegenwärtig sein, wenn etwa der Mann zufällig einen Freund zum Mahle mitbrachte. Sowie ein Fremder, wenn er nicht ein Blutsverwandter war, den Thürklopfer zog, begab sich der weibliche Theil der Familie in die Gynäkoritis, wo besonders die Töchter den größten Theil ihrer Zeit verlebten. Auch aus Fenstern und Thüren zu schauen war anstößig, und eifersüchtige oder mißtrauische Männer gingen so weit, während ihrer Abwesenheit die Frauen einzuschließen. Andererseits forderte die Sitte allgemein von Männern, das Betreten eines Hauses, dessen verheiratheter Herr abwesend war, zu vermeiden. Doch bestand dieser Zwang nicht für Weiber der niederen Klassen, in älteren Zeiten fand überhaupt ein freierer Verkehr statt. Aber später wurde, wohl sicher wegen des sittlichen Verfalles auch des weiblichen Geschlechtes, die Beschränkung immer stärker. Nicht blos durfte eine Frau ohne Sklavin das Haus nicht

verlassen, sondern gegen Ausgang des vierten Jahrhunderts v. Chr. hielt man es schon für nöthig, die öffentlichen Ausgänge der Frauen der Aufsicht einer besonderen Behörde, der γυναικονόμοι, zu unterwerfen. Dennoch war Ehebruch auf Seite der Frauen nicht selten, trotzdem daß die Ehebrecherin in Atimie fiel, und der Mann sie bei Strafe der Atimie verstoßen mußte, er auch berechtigt war, den unzweideutig bei dem Verbrechen Betroffenen zu tödten, in späterer Zeit ihn schwer zu züchtigen. Als Kuppler dienten neben vertrauten Sklavinnen Kuppler von Profession, προαγωγοί, welche Bekanntschaften vermittelten und ihre Häuser zu Zusammenkünften hergaben, obwohl das Gesetz Todesstrafe darauf gesetzt hatte, auch zu Zusammenkünften freier Mädchen und Knaben mit fremden Männern. In Sparta war es noch schlimmer. Hier war der Ehebruch gewissermaßen durch das Gesetz angeordnet. Der Gesetzgeber, sagt Plutarch, wollte nicht, daß die Bürger auf ausschließenden Besitz ihrer Frauen Anspruch machten; sie sollten den Besitz bereitwillig mit Andren theilen; es galt, wie Polibius sagt, für schön, daß ein Mann, der schon mehrere Kinder von seiner Frau hatte, diese auch seinem Freunde lieh. Es fiel nicht einmal auf, wenn mehrere Brüder eine Frau hatten. Eine weitgehende Polyandrie war die Folge davon.

Wenn demnach der Spartaner Geradatos auf die Frage eines Fremden, welche Strafe in Sparta den Ehebrecher treffe, antwortete: Wie sollte es in Sparta einen Ehebrecher geben? so deutet das nicht an, daß die Ehe heilig gehalten wurde, sondern nur, daß ein Verhältniß, welches anderwärts als Ehebruch galt, dies in Sparta nicht war. In der späteren Zeit wurden überdies die spartanischen Frauen wegen ihrer Zügellosigkeit in ganz Griechenland berüchtigt.

In Athen, wo eine solche mit Polyandrie gleichgeltende Unsitte nicht bestand, war dagegen die Ehescheidung um so gewöhnlicher. Es kamen übrigens auch Fälle vor, in denen der Ehebruch mit Uebereinstimmung des Mannes getrieben wurde. Demosthenes nennt einen Fall, in welchem die Frau durch ihr Gewerbe das Haus ernähren mußte. (Siehe unter andern Charicles 485.)

Bei Ehebruch auf Seite der Frau mußte der Mann die Ehe ohnehin lösen. Die Gewalt des Mannes, seine Frau zu verstoßen und eine andere zu nehmen, war, wie Döllinger bemerkt, im Grunde gar nicht beschränkt, es müßte denn sein, daß ihn die Verpflichtung, die Mitgift der Frau zurückzuzahlen, von der Verstoßung abhielt. Auch die Frau konnte den Mann verlassen; sie mußte aber in diesem Falle eine Scheidungsklage beim Archonten persönlich einreichen. Es hieß zwar, bei Uebereinstimmung beider Theile können die Ehen sofort getrennt werden, ohne Beobachtung einer andern Formalität als der bloßen schriftlichen Anzeige beim Archon; aber die Einwilligung der Frau war in den meisten Fällen illusorisch, da sie, ganz in die Gewalt des Mannes gegeben, nicht wohl wagen durfte, ihre Zustimmung zu verweigern, sie mußte es geschehen lassen, daß sie völlig wie eine Waare an einen Andern verhandelt, verschenkt, durch Testament vermacht wurde. Und überdies scheint auch schon der Wille des Mannes allein zur Trennung der Ehe hingereicht zu haben.

So strenge die Verletzung der ehelichen Treue bei der Frau verpönt war, so wenig war dies bei dem Manne der Fall. Mit Sklavinnen unsittlichen Umgang zu pflegen, rechnet Aristophanes zur Gemüthlichkeit des Lebens im Frieden.

Aber auch der Umgang mit Hetären oder der noch schändlichere Mißbrauch schöner Knaben gereichte dem Manne

nicht zu schwererem Vorwurfe und wurde nicht als Ehebruch betrachtet. Daß der Mann neben der Frau noch παλλακη hielt, zur Pflege und Bedienung, wie Demosthenes sagt, war schon im heroischen Zeitalter etwas Gewöhnliches, und verlor sich auch nachher nicht. Die mit einer solchen erzeugten Kinder galten als freie, jedoch nicht als vollbürtig (ἐλεύθεροι, nicht γνήσιοι).

Aber außerdem erlaubten sich die Ehemänner noch den Umgang mit Hetären. Allerdings war das Hetärenwesen eigentlich der Mittelpunkt der Ausschweifungen der Jugend. Allein nichtsdestoweniger pflegten auch verheirathete Männer häufig Umgang mit denselben, ohne sich deswegen in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, wenn nicht etwa aller Anstand und alle Rücksicht auf die Frau bei Seite gesetzt wurde. Eine Klage konnte die Frau deswegen allerdings stellen, besonders wenn sie Erbtochter gewesen war; aber selten sind solche Klagen sicher gewesen, da dieses Klagerecht nur einmal erwähnt ist, andrerseits geradezu in Abrede gestellt wird.

Es gab mehrere Klassen von Hetären. Die niedrigste Klasse bildeten die Dirnen, welche in öffentlichen πορνείοις gehalten wurden. Schon Solon hatte solche Häuser angeordnet. Aber auch sonst erkannte der Staat dieses Treiben als gesetzlich an, indem er von dergleichen Dirnen und selbst auch von Personen männlichen Geschlechtes, die sich preisgaben, eine Steuer erhob.

Auf der nächst höheren Stufe standen die πορνοβοσκοί, Männer und Frauen, welche zu gleichem Zwecke eine Anzahl Mädchen hielten, und davon den Unterhalt ihres Hauses bestritten. Von diesen πορνοβοσκοί wurden die Dirnen oft auch auf längere Zeit an ihre Liebhaber vermiethet. Wie wenig

man das anstößig fand, geht aus einer Entscheidung der Diäteten bei Demosthenes hervor, welche den Streit zweier Männer um Neära dahin entschieden, daß sie Jeder einen Tag um den andern besitzen solle.

Außer diesen Bordellen gab es noch eine Menge einzeln lebender Hetären. Von diesen mag gelten, was Döllinger*) mit den Worten sagt: „Mädchen, die zu diesem Gewerbe bestimmt waren, erhielten eine sorgfältige Erziehung, wie sie den zum Ehestande bestimmten Töchtern verweigert ward.“ So traten die Hetären in eine Verbindung mit den Künsten, der Literatur und selbst der Religion ihres Landes, welche ihnen eine historische Bedeutung verliehen hat. Es mag, was den letzten Punkt betrifft, nur erinnert werden, daß die Aphrodite Anadyomene des Appelles und die Knidische Göttin des Praxiteles Bilder der berühmten Phryne waren, daß die Buhlerinnen zu Athen der Göttin zu Samos eine Statue von dem Ertrage ihres Gewerbes errichteten, daß die Buhlerinnen zu Korinth von Staatswegen verpflichtet waren, bei öffentlichen Gefahren oder Unglücksfällen den der Aphrodite dargebrachten Opfern beizuwohnen. Es galt für keine Profanation des National-Heiligthumes zu Delphi, daß hier eine Bildsäule der Phryne stand. Besonders hoch war übrigens die Bildung nicht, welche sich dergleichen Personen aneigneten. Geistige Gewandtheit, Witz und Laune war es, wodurch sie zu glänzen suchten.

Einzelne eigneten sich eine höhere Bildung an; so wird die Arkadierin Lastheneia eine Schülerin Plato's genannt, Leontion eine Zuhörerin Epikurs. Sonst waren es Künste, wie die Tanzkunst, das Zither- und Flötenspiel, das Paukenschlagen, wodurch sie sich auszuzeichnen suchten.

*) Döllinger pag. 683.

Das waren gewöhnlich Freigelassene, die mit höherer Bildung ausgestatteten Fremde oder Bürgerstöchter.

In Athen war das Piräusviertel am berüchtigtsten; unter den Städten Griechenlands war Korinth am tiefsten gesunken. Strabo giebt an, daß der Tempel der Aphrodite dort 1000 Hetären als Hieradulen gezählt habe.

Seit des Perikles Zeiten, welcher durch seinen Umgang mit Aspasia dieses Verhältniß den Augen der Griechen empfohlen hatte, fiel es Niemanden mehr ein, auch den Umgang verheiratheter Männer mit Hetären zu mißbilligen.

Selbst Sokrates besuchte mit seinen Schülern die Hetäre Theodote und ertheilte ihr Rathschläge, wie sie Männer gewinnen und festhalten könne.

Der Einfluß des Hetärenwesens stieg besonders im Zeitalter des Alcibiades, als einerseits rücksichtslose Genußsucht und Entartung den gesellschaftlichen Ton verschlechterte, andererseits durch die Sophistik die geistige Kultur einen bedeutenden Schritt vorwärts that. Die Buhlerinnen bildeten fortan den Mittelpunkt der geselligen Vergnügungen und des Lustspiels, und als endlich einzelne talentvolle Hetären den hartherzigen Eigennutz des Standes mit einem pikanten Anstrich höherer Bildung übertünchten, und durch morgenländische Haremskünste das Gewerbe mit blendendem Glanze umgaben, da konnten sich selbst die ersten Geister der Nation ihrem verlockenden Umgange nicht entziehen. Fürsten überschütteten die Koryphäen derselben mit Gold; man errichtete ihnen selbst öffentliche Standbilder, und es fanden sich Literaten, die ihre Biographien herausgaben.

Künstler, Dichter, Philosophen, Redner, Staatsmänner pflogen Verbindungen mit Hetären; z. B. Perikles, Demades, Lysias, Demosthenes, Isokrates, Aristoteles, Speusippus,

Aristippus, Epikur. An der Tafel der Phryne fanden sich selbst Areopagiten ein.*)

---

*) Der höchste Grad der Versunkenheit, welchem das hellenische Alterthum verfallen war, lag übrigens in der Knabenliebe, der Päderastie.

Das Laster selbst, bemerkt Döllinger, hatten die Griechen mit vielen, man darf wohl sagen, mit den meisten Nationen des Alterthums gemein. Daß aber die Neigung eines reiferen Mannes zu einem eben erst dem Knabenalter entwachsenen Jünglinge bei ihnen zugleich auch eine pädagogisch-politische und eine ästhetisch-philosophische Form annahm, dadurch unterschieden sie sich von allen Völkern.

Bei den Griechen tritt das Phänomen mit allen Symptomen einer nationalen Krankheit, gleichsam eines ethischen Miasma auf; es zeigt sich als ein Gefühl, das stärker und heftiger wirkte als die Weiberliebe bei andern Völkern, maßloser, leidenschaftlicher in seinen Ausbrüchen war. Rasende Eifersucht, unbedingte Hingebung, sinnliche Gluth, zärtliche Tändeleien, nächtliches Weilen vor der Thür des Geliebten, alles, was zur Karrikatur der natürlichen Geschlechtsliebe gehörte, fand sich dabei. Auch die ernstesten Moralisten waren in der Beurtheilung des Verhältnisses höchst nachsichtig, mitunter mehr als nachsichtig, sie behandelten die Sache häufig mehr mit leichtfertigem Scherze und duldeten die Schuldigen in ihrer Gesellschaft. In der ganzen Literatur der vorchristlichen Periode ist kaum ein Schriftsteller zu finden, der sich entschieden dagegen erklärt hätte. Vielmehr war die gesammte Gesellschaft davon angesteckt, und athmete das Miasma so zu sagen mit der Luft ein.

VIII.

Die sociale Frage — die Frage der Arbeit.

„Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis,
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß!“

Schiller.

Gott sprach zu Adam: „Weil du das gethan, so sei die Erde verflucht in deinem Werke. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zu der Erde wiederkehrst, von der du genommen bist. Denn du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren“. Gen. 3, 17.

Da haben wir den Ursprung der mühevollen Arbeit und ihr Wesen.*) Der Mensch soll im Schweiße seines Angesichts arbeiten und ringen, und nur im Kampfe um das Dasein schreitet er zu immer höheren Bahnen heran. Das Leben jedes einzelnen Menschen, wie ganzer Völker ist der Beleg für diese Auffassung. Wer etwas Rechtes erringen will, erringt es nur durch die Arbeit. Und die Völker sind zur Kultur emporgestiegen auf einer steilen Leiter, deren letzte Sprosse sie erst erreichten nach jahrhundertelangem Ringen. Darauf deutet schon der Spruch des Horaz hin:

„. . . . . Nil sine magno
Vita labore dedit mortalibus“,

welchen Wieland weiter ausgeführt hat.

„Nichts Gutes geben
Dem Sterblichen die Götter ohne Mühe,
Soll dir die Erde ihre Schätze zollen,
Du mußt sie bauen! Soll
Dein Vaterland dich ehren,
Arbeite für sein Glück, für seinen Ruhm.

*) Zum Begriff der Arbeit gehört immer das Merkmal einer Mühe, die auf einen, außerhalb ihrer selbst liegenden Zweck gerichtet ist.

Soll Fama deinen Namen
Den Völkern und der Nachwelt nennen,
Verdien's um sie! Sei ein Wohlthäter
Der Menschheit, lebe, schwitze, blute
In ihrem Dienst!"

Blicken wir, um ein Beispiel aus dem Völkerleben heranzuziehen, rückwärts auf das Volk der Hellenen. Hier wie nirgends anderswo im Alterthum wurde der Geist zum Denken und Forschen angeregt, hier entstanden die Philosophen, welche ihre Blicke auf die Natur lenkten, um deren Wesen zu erforschen, und nach ihnen erhoben sich die Künstler und Dichter, die Historiker und Politiker und vereinigten sich mit jenen Weltweisen, um ihres Vaterlandes Ruhm für alle Zeiten zu begründen.

Ehe aber die Ruhmessonne am Firmamente des alten Hellas emporsteigen konnte, waren schwere, verhängnißvolle Kämpfe gekämpft worden, hatten Kolosse von Schwierigkeiten und Hindernissen für die geistige Entwickelung mit kräftigen und nie ermüdenden Händen aus dem Wege geräumt werden müssen, hatte eine tapfere Schaar von Männern einen zehnfach überlegenen Feind in der Ebene von Marathon auf's Haupt schlagen müssen, waren erbitterte, innere Kämpfe entgegengesetzter Parteien zum Austrag gebracht worden.

Erst dann, nach all' diesen Sorgen und Mühen, nach all' diesen Kämpfen erstanden die goldenen Tage des Aeschylos und Sophokles, des Herodot und Thukydides, des Phidias und Apollodor; die Tage, wo der große Perikles seine Vaterstadt zu einem Mittelpunkte nie geahnter Pracht und blendendsten Glanzes, zu einer Metropole aller Wissenschaften, zu einem blühenden Emporium des Weltverkehrs emporheben konnte.

Und wer denkt hierbei nicht an die Kämpfe, welche

unser deutsches Vaterland durchkämpfen mußte, bis es — erstarkt zu fester Einigkeit — den französischen Erbfeind besiegen konnte?

Dieses Gesetz der mühevollen Arbeit gilt, wie bereits angedeutet, nicht blos für das Leben ganzer Völker, sondern auch für jeden Einzelnen. Arbeit ist die Bedingung unseres Lebens, des Menschen Hoheit und Adel, das ihn vor allen Erdengeschöpfen Auszeichnende.

Schon unser ganzer Organismus weist darauf hin, daß wir zur Arbeit bestimmt sind. Das Thier gehorcht nur dem Instinkte innerhalb seiner Schranken und ist ein Sklave des Augenblicks. Nur im Menschen bauen sich lange Ketten von Mitteln auf, die zur Erfüllung eines Zweckes führen.

So oft wir wirklich arbeiten, d. h. unserem innersten Wesen gemäß, das Irdische beherrschen, der Erde das Siegel unseres unsterblichen Geistes aufdrücken, fühlen wir uns in Harmonie, in Einklang mit uns selbst.*) Möge uns äußerlich noch so viel versagt sein, das Gefühl, daß wir mit uns in Uebereinstimmung sind, das Gefühl, daß wir unsere Schuldigkeit, das, was wir uns schulden, thun, erhebt uns zu einer Region inneren heiteren Sonnenscheins, welchen die Stürme draußen niemals erreichen. Wendet der Mensch sich aber statt zur Arbeit zum Genuß, sucht er im Genießen seinen Lebenszweck, so giebt es in dieser Richtung keinen Halt mehr. Er stürzt immer tiefer und tiefer, es sei denn, daß er die ganze Richtung, als des Menschen unwürdig, aufgiebt.

*) Die Fähigkeit des Menschen zu den meisten wirthschaftlichen Arbeiten hängt, beiläufig bemerkt, so genau mit der feinen Gliederung der menschlichen Hand zusammen, daß Büffon ohne Uebertreibung sagen konnte, die Hand und die Vernunft machen den Menschen zum Menschen.

Indem die Volkswirthschaftslehre die sittliche Grundlage, den höheren Inhalt und genossenschaftlichen Zusammenhang des menschlichen Schaffens darzustellen sucht, würdigt sie den thätigen Menschen als einen Mitarbeiter an dem großen Bau der Gesammtwohlfahrt.*) Die Betrachtung des großen Ganges der Produktion lehrt uns auch das Kleinste achten und die bescheidenste Arbeit ehren. Benjamin Franklin schämte sich nicht, sein Papier über die Straße zu fahren — so ist es recht und so fordert es die Ehre der Arbeit; denn jede Arbeit, sei sie hoch oder niedrig, ehrt ihren Arbeiter und keine bringt ihm Schande. Alle Arten sein Brod zu verdienen, sagt Lessing, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig. Die Treue im Berufe adelt selbst die

*) Die Erziehung in Schule und Haus ist, wie Böhmert sehr richtig betont, berufen, dazu beizutragen, daß als eine Wirkung des Unterrichts im Ganzen auch ein Verständniß des wirthschaftlichen Zusammenhanges aller Dinge und industriellen Beschäftigungen in dem untersten Arbeiter geweckt werde. Zwei Faktoren sind es, auf welche es zur Belebung der Produktion und des Fleißes der Arbeiter vornehmlich ankommt. Der eine Faktor ist Freude am Werk und Befriedigung, die es in seiner Entstehung wie in seiner Vollendung dem Urheber gewährt. Der andere Faktor ist die Frucht der Arbeit und die Freude am Gewinn und an der Mehrung des Besitzes sammt allen Vortheilen und Genüssen, die damit erworben werden. Beide Faktoren, das aus der Arbeit fließende materielle Interesse und das ideelle, in der Arbeit selbst begründete gemeinnützige Interesse mit dem Gefühl, für sich selbst und die Gesammtheit etwas zu schaffen und nützlich zu wirken, gehören in einer gesunden Industrie so nothwendig zusammen wie ein gesunder Körper zu einem gesunden Geist. — Wenn es gelingt, dem Arbeiter diese Freude am Schaffen und haushälterischen Wirthschaften zu gewähren und ihm einen Einblick in den Zusammenhang seiner Arbeit mit dem großen Gange der Kultur zu verschaffen, so wird ihn dies höhere Bewußtsein seines Berufes auch zu höheren Leistungen befähigen und er wird sich mit Hülfe der vielen Bildungselemente und Bildungsgelegenheiten, die heutzutage auch dem Aermsten zu Gebote stehen, nach der Arbeit noch reiche Befriedigung für Geist und Gemüth verschaffen können. V. Böhmert, Ueber die Verbreitung der Volkswirthschaftslehre.

schmutzigste Arbeit; die Stellung eines jeden Proletariers, der sich als ein nützliches Glied des größeren Ganzen fühlt, erhält dadurch ihre Würde und Bestimmung. Darum

„Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen.“ *)

Der Grundsatz der Ehre der Arbeit wurzelt seit urältester Zeit tief und fest im deutschen Gemüthe. Wie unser Volk überhaupt über die Arbeit dachte und denkt, ergiebt sich unter Anderm auch aus den deutschen Sprüchwörtern, diesen getreuen Trägern des Volkssinnes. Aus der großen Anzahl derselben wollen wir nur folgende mittheilen: Wo Arbeit das Haus bewacht, kann Armuth nicht hinein. Arbeit ist des Ruhmes Mutter. Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht. Arbeit gebiert Ruhe. Wer nicht arbeiten will, der laß das Brod auch liegen still. Arbeit hat allezeit Vorrath. Die Arbeit ist unser, das Gedeihen Gottes. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Die Arbeit auf dem Rücken trägt — den Lohn, wie man zu sagen pflegt. Schmutzige Arbeit, blankes Geld. Arbeitsschweiß an den Händen hat

*) In den obigen Versen Freiligrath's, besonders aber auch in den letzten Strophen, liegt tiefe Wahrheit, die allgemeine Beherzigung verdient. Gerade die Arbeit mit dem Schädel, die Geistesarbeit ist die mühevollste und ruheloseste, so wenig dies äußerlich in das Auge fallen mag. Den Arbeiter im Reiche des Geistes begleitet seine Arbeit über die Stunden der Mahlzeit und verfolgt ihn bis in die Träume auf seinem nächtlichen Lager. Für den schöpferischen Geist, bemerkt der geniale Riehl, giebt es keinen Feierabend.

mehr Ehre als ein goldener Ring am Finger. Arbeit und Sparen macht reiche Knechte. Arbeit ohne Vortheil wird sauer. Es ist bös arbeiten und Wasser trinken. Guter Lohn macht hurtige Hände. Wer da säet, der hofft zu schneiden, wer nicht säet, der wird nicht schneiden. —

Mögen unsere Arbeiter und Handwerker im Geist unserer Vorfahren,*) der Ehre ihrer Arbeit eingedenk, den Kopf hochhalten und die als Motto angeführten herrlichen Verse Schiller's, sowie die nachstehenden als Wahlspruch im Herzen führen:

„Wohin, o Mensch, Dein Auge sieht,
So weit auf reich bebauten Fluren
Der gold'ne Strahl der Sonne glüht,
Schaust Du der Arbeit Segensspuren!

Sie sä't das Korn, sie pflegt die Saat,
Und mäht die Frucht der gold'nen Aehren,
Sie baut der Mühle wuchtig Rad
Und liefert Brod uns zu ernähren.

D'rum laßt uns ihr Panier entfalten
Stets höher, freier soll es weh'n:
Im Kampf mit feindlichen Gewalten
Die Arbeit hoch! — Sie wird besteh'n!"

Wer die Arbeit mit dem Makel der Sklaverei belastet, wer sie für unwürdig des freien Mannes erklärt, der versündigt sich gegen den Geist der Humanität, der ist der schlimmste Feind der Freiheit, des Fortschrittes.

„Arbeit ist das Leben der Natur
Und Allen dienen: ihre höchste Freiheit!"

*) Vergl. J. Weiske, das deutsche Recht der Schutz der Arbeit. Leipzig 1848; sowie H. Contzen, die sociale Frage, ihre Geschichte und Bedeutung. Leipzig, Luckhard. 1872.

Das ist auch das Evangelium der That, für dessen Verkündigung und Ausbreitung der unvergeßliche Abraham Lincoln seinen Apostel eifer mit seinem Blute besiegelte!

„Das Geheimniß aller großen und nachhaltigen Erfolge im Leben beruht darauf, daß man nicht allein an sich selbst, sondern auch an das große Ganze denkt, dem unsere schwache Einzelkraft dient, das eigene Glück im Glück des Ganzen sucht."

Die sociale Frage wird in Wahrheit ihre wirthschaftliche Lösung finden, wenn Jeder das beseligende Bewußtsein in sich trägt, daß die Existenz der Menschheit nur in dieser Gegenseitigkeit der Arbeit möglich ist,*) dann wird der wirthschaftliche Friede möglich, dann wird er wirklich sein.

Die Wissenschaft, welche uns diese Erkenntniß geschaffen, die Vorurtheile des Alterthums in Bezug auf die wirthschaftliche Arbeit, diesen Hauptfaktor aller Produktion, aus den Köpfen der Menschheit verdrängt hat, verdient hiernach die Sympathie und den Dank aller Derjenigen, welche den Fortschritt des Menschengeschlechts, die Erlösung der darbenden Menschheit von den socialen Leiden anstreben. Die Zeit, welche diese Erkenntniß geschaffen und dem allgemeinen Bewußtsein als Basis alles Denkens und Thuns aufgeprägt hat, schwang sich dadurch über die Summe aller Vergangenheit und kennzeichnet durch ihr eigenes Bewußtsein die Größe ihres Fortschrittes. Sie fand auf der Höhe ihrer Erkenntniß die ganze Menschheit wieder als eine Einheit und schuf

*) Eine Arbeit für die Menschheit kannte das Alterthum nicht. Ueberhaupt fehlte ihm das Bewußtsein von der Einheit und Gemeinschaft der Menschheit und von der gleichen Berechtigung Aller zum Genusse und zur Ehre des irdischen Daseins. Vgl. Moritz Weinhold, Geschichte der Arbeit. I. Dresden, 1869.

das Bewußtsein der Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit, und was weder der Glaube noch die Liebe schaffen konnten, das schuf die That, das Werk, die Arbeit — die Erkenntniß der Gleichheit der Menschen! Mit seiner Arbeit findet sich jeder theilhabend an der Kultur der Welt, dem ewigen Fortschritt, der Ewigkeit selbst (K. Th. Richter).

Halten wir dies fest, so haben wir für unser sociales Leben die leitenden Prinzipien gefunden: Achtung vor dem inneren Menschen, vor dem selbstbewußten Leben des Menschen ist dann die erste Moralregel. Und Achtung vor der Aeußerung dieses Inneren, also Achtung vor der menschlichen Thätigkeit dann die zweite.*)

Nicht als Waare,**) sondern als eine aus sittlichen Beweggründen entspringende, nach sittlichem Zwecke ringende That, wie Lessing definirt, ist die Arbeit aufzufassen, und darum entscheidet nicht Erfolg und Gewinn, sondern allein das Maß des sittlichen Gehalts, die sittliche That in der Arbeit. Jeder Arbeiter darf die Anerkennung seiner Arbeits- und Berufsehre als ein Recht in Anspruch nehmen, vorausgesetzt nämlich, daß er die Ehre seiner Arbeit achte. Wir

*) Die Arbeit ist mit der menschlichen Persönlichkeit auf das Innigste verbunden und in den Persönlichkeiten wirkt sie fort, wenn auch deren unmittelbares Resultat längst verschwunden. In diesem, über die engere Grenze hinaus thätigen, Einflusse der Arbeit liegt deren hohe Bedeutung für die sittliche Tüchtigkeit, das ernste Streben für die wahre Freiheit eines Volkes. Vgl. Becher, die Arbeiterfrage in ihrer gegenwärtigen Gestaltung (1868), sowie auch E. Baltzer, von der Arbeit oder die menschliche Arbeit in persönlicher und volkswirthschaftlicher Beziehung. Nordhausen, 1864.

**) Die leidige Thatsache, daß die Arbeit häufig nur als Waare gilt, wirft in dem beiderseitigen Bewußtsein mit entgegengesetzten, aber gleich bedenklichen Wirkungen ihre Schatten auch auf das Verhältniß von Mensch zu Mensch und bringt es mit dem Wesen der Sklaverei oder doch Leibeigenschaft in eine sehr nahe Analogie.

wollen unser eigenstes persönlichstes Wesen in unserer Arbeit geehrt sehen, und aus diesem Drang nach persönlicher Ehre der Arbeit, der um so mächtiger in allen Volkskreisen erwacht, je höher die Gesittung steigt, kann man schließen, daß die persönlichste Arbeit zugleich die menschenwürdigste ist.*)

Zu unserer Freude finden wir diese Auffassung auch in den Aktenstücken des in Weimar gestifteten Deutschen Handwerkerbundes,**) sowie in den „Christl.-socialen Blättern“; da heißt es:

Auf die Frage: „Was ist die Arbeit?“ hat das christliche Bewußtsein nur die eine Antwort: die Arbeit ist die von Gott nach seinem Ebenbilde in den Geist des Menschen, und, in der ganzen sichtbaren Schöpfung, nur in den Geist des Menschen gelegte Fähigkeit, im freien geistigen Heraustreten aus sich selbst, in unbeschränkter Erkenntniß von Ursache und Wirkung, Neues zu schaffen, zu schaffen, was vorher nicht da war. In Gott ist diese Fähigkeit absolut,

*) Die Etymologie des Wortes Arbeit führt uns zurück auf das urindogermanische Wort ar, welches pflügen bedeutet und sich in dieser Bedeutung im griechischen ἀροῦν, im lateinischen arare, im slavischen orati und im althochdeutschen erran, d. i. arjan, erhalten hat. Die nämliche Wurzel aber trägt auch die Bedeutung alles Hochstrebenden, Hervorragenden in sich, das zeigen z. B. die Worte ars (die Kunst), ἄριστοι (die Besten, Edelsten) und Aar. Näheres über die Arbeit, sowie über die speciellen Lehren der Volkswirthschaft, deren Erörterung nicht in die vorliegende Schrift gehört, findet der Leser in der vor Kurzem erschienenen „Allgemeinen Wirthschaftslehre für Gebildete aller Stände“, welche der Verfasser mit seinem talentvollen Freunde, Dr. Hugo Schramm zu Dresden, bearbeitet hat. Vgl. auch des Letzteren „Volkswirthschaftlichen Briefe“ in Nr. 30 der Allgemeinen Illustr. Zeitung, 1868.

**) Vergl. über den Deutschen Handwerkerbund: „Sociale Revue“, herausgegeben und redigirt von N. Schüren. Aachen, 1865.

schaffend aus dem Nichts, im Menschen relativ, schaffend aus dem von Gott Erschaffenen, dem Menschen Gegebenen, um zu schaffen zum Lobe, zur Ehre Gottes. Das ist die Arbeit, — ein in ihrem Begriffe innerlich einiges, einheitliches, untheilbares Moment. Die Arbeit ist der Mensch selbst!

Dieser Grundgedanke ist nicht ein Gebilde willkürlichen Bedünkens, sondern es ist derselbe der Ausdruck einer selbstständigen lebendigen Wahrheit, der Wahrheit nämlich, daß die Arbeit, gleichviel auf welchem Lebensgebiete und unter welcher äußeren Gestalt sie ihre Darstellung erhalte, immer und überall der Mensch ist, in seiner Arbeit, der Mensch, geschaffen zum Bilde Gottes. Sie ist der Mensch, mit allen den in seinem Wesen enthalten liegenden, an die sociale Ordnung sich richtenden Anforderungen, deren genugthuende Beachtung unerläßlich ist, damit das Bild Gottes, zu welchem der Mensch erschaffen worden, in ihm nicht entstellt werde, nicht erlösche, nicht sterbe, nicht verderbe, sondern auf daß in ihm und damit zugleich in der Menschheit das Ebenbild Gottes erhalten bleibe und sich entwickele zu der Vollkommenheit, die seine Bestimmung ist.

In dieser Auffassung sagt auch Hr. Prof. Perin in seinem Buche vom „Reichthum in der menschlichen Gesellschaft“ sehr schön: der Mensch arbeitet sowohl in der moralischen Ordnung, wie in der materiellen; die Arbeit beansprucht alle Kräfte, woraus die menschliche Personalität besteht. Die Geistesarbeit hängt von der Mitwirkung der leiblichen Organe ab und die Händearbeit kann nur unter Anleitung der Vernunft und durch den Antrieb des Willens bewerkstelligt werden. Somit ist die Arbeit eine Kraft, die ihrem Wesen nach aus der moralischen Ordnung hervorgeht, und in der weitesten Bedeutung genommen, umfaßt sie die ganze menschliche Thätigkeit.

Der nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene Mensch ist im Besitze eines Theiles der schöpferischen Macht seines Urhebers. Zwar ist ihm nicht die Kraft eigen, aus dem Nichts andere Wesen zu schaffen, aber es ist ihm gegeben, seine Ideen zu kombiniren, seine Kenntnisse zu erweitern, die Dinge zu modificiren, so daß er sowohl der Ideen- als der Körperwelt die Spuren seines freihandelnden Willens aufdrücken kann. Faßt man die Arbeit in ihrer ganzen Ausdehnung auf, so verfolgt der Mensch darin in der Zeitlichkeit das Schöpferwerk seines Gottes. Durch sie vervollkommnet er sich und erhebt sich unablässig zu Gott, und, indem er dieses thut, hebt er die ganze materielle Schöpfung zu ihrem Schöpfer empor.

Ist die Arbeit ein im Menschen untheilbares Moment, so fällt damit schon die begriffliche Theilung der Arbeit in produktive und unproduktive, in gemeine und höhere, wie sie Adam Smith definirt, völlig in sich zusammen.

Beilagen.

A. Die volkswirthschaftliche Literatur im Mittelalter.*)

(Geschichte der volkswirthschaftlichen Literatur im Mittelalter nach Dr. Heinrich Contzen.
Von M. v. Lavergne-Peguilhen.)

Mit der Erkenntniß der Naturgesetze sind auch die Gesetze der wirthschaftlichen Produktion offenbar geworden, ist es gelungen, mehr und mehr die Kräfte der Natur dem schaffenden Menschen dienstbar zu machen. Mit der Ausbildung der vergleichenden Statistik ist man den Gesetzen der Gesellschaft näher getreten, ist man zu der Erkenntniß gelangt, daß das innere Leben der Gesellschaft, daher auch die volkswirthschaftliche Produktion, nicht minder auf ewigen und unwandelbaren Gesetzen beruht, als das der Natur und ihre schaffende Arbeit. Daher muß der Umfang der volkswirthschaftlichen Produktion überall um so entschiedener vorschreiten, je mehr dieselbe in Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Natur und der Gesellschaft betrieben wird, d. h. je mehr die intellektuelle Volkskultur vorgeschritten ist.

Als weitere Bedingung vorschreitender wirthschaftlicher Produktion giebt sich zugleich zu erkennen, daß auch die Institutionen des Staats in Uebereinstimmung mit den Ge=

*) Jahrbücher für Gesellschafts= und Staatswissenschaften. Berlin 1869. XI. Band. 1. Heft, S. 30 ff.

setzen der Natur und der Gesellschaft geordnet seien, daß überall, wo es sich um Aufgaben handelt, die nur durch das Zusammenwirken vereinter Kräfte gelöst werden können, dieses Zusammenwirken durch den Organismus des Staats gefördert und geregelt werde. Ueber das Verhältniß des Staats zur Volkswirthschaft sind inzwischen bisher sehr abweichende Prinzipien zur Geltung gelangt, und man ist weit entfernt davon, dieserhalb sich auch nur annähernd verständigt zu haben.

Dies erklärt sich insbesondere durch die unendliche Mannichfaltigkeit in der Gestaltung der Staatskörper, durch die unausgesetzten Wandlungen, denen dieselbe nach Maßgabe ihrer niederen oder höheren, ihrer gesunden oder krankhaften Entwickelungsstufen unterliegt. (Vergl. den Artikel: „Die Morphologie der Gesellschaft.“ Band I. S. 409 der Jahrbücher.) Man erwäge, daß das klassische Alterthum nur Städte-Staaten kannte, in denen eine Stadt-Republik die souveraine Herrschaft über Ländergebiete übte, deren Landbau auf Sklavenwirthschaft beruhte, die in fast autonome Lokalstaaten zerfielen u. s. w.; daß im Mittelalter der Landbau im Wege der Naturalwirthschaft betrieben wurde, die kleinen Lokalstaaten durch den Landesherrn, resp. durch die Kirche, nur äußerlich zusammengehalten wurden; daß erst mit Einführung der stehenden Heere sich größere centralisirte Einheitsstaaten bildeten 2c. Im geschichtlichen Verlauf trat eine unendliche Mannichfaltigkeit staatlicher Gestaltungen hervor, deren Natur, deren Lebens- und Entwickelungsbedingungen die entschiedendsten Gegensätze darbieten.

Mit der Natur des Staates ändert sich selbstverständlich die Stellung desselben zur Volkswirthschaft. Im Alterthum und im Mittelalter hatte die Centralgewalt mit der Volks-

wirthschaft nur mittelbar zu thun, insoweit es sich um Aufstellung allgemeiner Rechtsnormen über Eigenthum, Erbfolge, Strafgesetz, Zolltarife 2c. handelte; das volkswirthschaftliche Leben war der Bestimmung der Berufs-Korporationen, der Gemeinden und Gutsherrschaften anheimgegeben, im Wesentlichen zugleich innerhalb ihres Bereiches abgeschlossen. Erst mit dem Erstehen der größeren Einheitsstaaten entwickelte sich eine, von der Centralgewalt ausgehende direkte Einwirkung auf das volkswirthschaftliche Leben, und diese Einwirkung steigerte sich in dem Maße, wie die Finanzbedürfnisse der Regierungen an Umfang gewannen, Steuersysteme ausgebildet werden mußten und die Staaten ein Interesse an der volkswirthschaftlichen Entwickelung gewannen, um die Steuerquellen ergiebiger zu machen. Und dieses Interesse trat in steigender Dringlichkeit hervor, da die Centralgewalt nicht allein für den Unterhalt der Söldnerheere zu sorgen hatte, sie auch der zuverlässigen Local- oder Provinzial-Organe für die Steuer-, Landespolizei-, die Gerichts-, die Militärverwaltung 2c. bedurfte, überdies für außerordentliche Bedürfnisse ein Staatsschatz gesammelt werden mußte.

Man wird den polizeistaatlichen Regierungen nicht den Vorwurf machen dürfen, daß sie ihrer volkswirthschaftlichen Fürsorge zu enge Grenzen gesteckt haben. Im Gegentheil entwickelte sich bei denselben alsbald die Neigung, auch in das Gebiet der Privatwirthschaft und des Privathaushalts hinüber zu greifen, die Produktions- und die Konsumtionsthätigkeit der Privaten durch Reglements und Verordnungen vorzuzeichnen, dem Volke gegenüber den Charakter der irdischen Vorsehung anzunehmen. Dieses bureaukratische Bevormundungssystem war insbesondere in Frankreich zur höchsten Blüthe gediehen. Hier galt es für die wichtigste

Pflicht einer fürsorglichen Regierung, die Lebensmittel im Lande und selbst den einzelnen Provinzen zu erhalten. Man scheute sich nicht, deren Ausfuhr und selbst deren Vertrieb aus einer Provinz in die andere zu verbieten, oder durch hohe Export- oder Binnenzölle zu lähmen, die Verkaufspreise zu bestimmen rc. Ja, man privilegirte gewöhnlich in jeder irgend bedeutenden Stadt eine Anzahl von Personen auf den Handel mit Lebensmitteln und wies der Societät zugleich einen abgegrenzten Landbezirk an, in welchem sie allein aufkaufen und durch ebenfalls privilegirte Auf- und Ablader das Getreide in privilegirte städtische Mühlen bringen lassen durfte. Dabei war die Regierung veränderlich in ihren Prinzipien, indem z. B. der Weinbau bald untersagt, bald unterstützt wurde. Selbst noch im Mai 1812 ward in Frankreich das Gesetz erneuert, durch welches der Preis des Weizens auf 33 Francs pro Hektoliter bestimmt und die Spekulation im Getreide verboten wurde. Die Regierung hatte die Nützlichkeit der edlen Schafzucht erkannt und sie untersagte deshalb durch das Dekret vom 8. März 1811 den Besitzern von Merinoheerden das Hammeln der Böcke, während den Besitzern von Landschafen dies anbefohlen ward, bei Strafe der Konfiskation der Thiere, so wie bei einer Geldbuße von 100 bis 1000 Francs und deren Verdoppelung im Wiederholungsfalle. Die Republik hatte zu Zeiten sogar die Getreide-Ausfuhr bei Todesstrafe untersagt, und selbst das Kaiserregiment sah sich zur Androhung dieser Strafe veranlaßt bei erheblicher Verletzung des Tabaksmonopols. (Vergl. v. Tocqueville: „l'ancien régime et la révolution".)

Die polizeistaatliche Wirthschaftspolitik war jedoch nicht allein bemüht, die Lebensmittel im Lande zu erhalten, deren

Versendung in andere Provinzen zu erschweren, dem Lebensmittel-Wucher vorzubeugen, dieselben Grundsätze fanden in Beziehung auf den Geldverkehr Anwendung. Oefter wurde die Ausfuhr des Geldes und der Edelmetalle geradezu verboten; gemeinhin kamen die Prinzipien des Merkantilsystems zur Anwendung, wonach der Export von Industrie-Erzeugnissen event. durch Zahlung von Ausfuhrprämien auf alle Weise zu fördern, dagegen der Verbrauch ausländischer Produkte durch hohe Eingangszölle zu mindern ist, dadurch eine günstige Geldbilance, die Ansammlung und Erhaltung entsprechenden Geldreichthums im Lande erstrebt wurde. Man glaubte den Merkantilismus vom fiskalischen Standpunkt rechtfertigen zu können, weil mit dem Geldreichthum des Volkes auch dessen Steuerfähigkeit wachse; nicht minder aber vom volkswirthschaftlichen Standpunkt, weil junge Industriezweige des Schutzes wider die Konkurrenz des Auslandes bedürfen, der Ueberschuß an Geldkapital neue wirthschaftliche Produktionen hervorrufe rc.

Danach lag der polizeistaatlichen Wirthschaftspolitik nicht entfernt ein System zu Grunde; sie charakterisirte sich vielfach durch willkürliches Eingreifen der Staatsgewalt in die wirthschaftliche Thätigkeit, wie in den Haushalt der Privaten; sie stand nicht selten in Widerspruch mit den unwandelbaren Gesetzen des Verkehrslebens und mußte deshalb die Entwickelung des Nationalreichthums niederhalten. Gleichwohl war die Gewinnung eines mäßigen, gesicherten und gleichmäßig vertheilten Wohlstandes durch diese Politik nicht ausgeschlossen, weil durch Beibehaltung der mittelalterlichen Gewerbe- und Agrarverfassung, wie durch Schutzzölle die Arbeit wider die Ausbeutung durch übermächtige Privatkräfte geschützt ward, und weil überdies die günstige Handelsbilance

der wirthschaftlichen Entwickelung in dem Geldreichthum eine wichtige Grundlage bot. Aber für die Dauer konnte der Staat die Rolle der irdischen Vorsehung nicht durchführen, sowohl wegen der inneren Widersprüche seiner Wirthschaftspolitik, als auch, weil durch das System der Bevormundung die Initiative der Privaten, daher die Charakterbildung des Volkes schließlich untergraben werden mußte.

Wir haben geglaubt, diese Zustände in Erinnerung bringen zu müssen, weil darin die Erklärung des welthistorischen Einflusses liegt, den das durch Adam Smith begründete System des ökonomischen Liberalismus seit dem Beginn dieses Jahrhunderts auf fast alle Kulturvölker übt. Dasselbe verkündet die Beseitigung jeder wirthschaftlichen Schranke, die absoluteste Freiheit der Privaten in der Disposition über ihre persönlichen Kräfte resp. über ihr Eigenthum, daher die unbeschränkteste Agrar-, Gewerbe- und Handelsfreiheit als Grundbedingung der höchsten volkswirthschaftlichen Produktion. Danach habe sich der Staat auf Beseitigung der durch die Feudal- und Innungsverfassung resp. durch den Zollschutz errichteten Hindernisse des freien Wirthschaftsbetriebes, resp. auf Aufrechterhaltung der rechtlichen Ordnung zu beschränken, im Uebrigen den großen Gesetzen des wirthschaftlichen Lebens zu vertrauen, durch welche die dem Gedeihen des Einzelnen wie des Ganzen entsprechenden Zustände sich überall von selbst herstellen müssen. Laissez aller, laissez passer, le monde va de lui-même, dies war der Wahlspruch einer Wirthschaftspolitik, die mit der Energie der Einseitigkeit als unfehlbare Heilslehre, als ein Dogma verkündet wurde, gegen welches irgend welcher Zweifel nicht zuläſſig sei. Und diese Lehre gelangte um so rascher zur unbestrittenen Herrschaft, als die älteren volkswirthschaftlichen Einrichtungen sich in der That überlebt hatten, als sie sich durch äußerste Einfachheit empfahl, und als sie durch eine Fülle von Erfahrungssätzen und statistischer Nachweise begründet wurde.

Allerdings wurden vom wissenschaftlichen Standpunkt schwere Bedenken gegen diese angebliche Heilslehre erhoben. Man machte dagegen geltend, daß zur Begründung derselben lediglich Erfahrungssätze aus der Privatwirthschaft angeführt worden, die wesentlich anderer Natur sei, als die Volkswirthschaft; daß jene nur den zeitlichen Erwerb erstrebe, diese zugleich die dauernden Interessen der Gesellschaft zu vertreten habe; daß mit Aufhebung der wirthschaftlichen Berufskorporationen resp. mit Beseitigung der befestigten bürgerlichen Existenzen die Gliederung des gesellschaftlichen Körpers verfallen, derselbe sich in eine breiartige Masse auflösen müsse, die durch einen büreaukratischen Apparat nicht den großen gesellschaftlichen Zwecken entsprechend zu leiten sei. Eine Lehre, welche den Kampf Aller gegen Alle um den Erwerb materieller Güter provocire, einen Kampf, der zur maßlosen Arbeitstheilung, daher zur einseitigen Ausbildung einzelner Fähigkeiten des Menschen, resp. zu einer krankhaften Volkskultur und zur absoluten Herrschaft des Geldkapitals führen müsse, könne sich nur unheilvoll für die Völker, wie für die Staaten erweisen. Sie könne in ihrer praktischen Anwendung nur die wirthschaftliche, und deshalb auch die sociale und die staatliche Anarchie zur Folge haben, während es sich in erster Linie um Begründung der wirthschaftlichen Ordnung handle ꝛc.

Inzwischen mußte die wissenschaftliche Kritik sich einflußlos erweisen, weil sie lediglich den Standpunkt der Negation festhielt, den Völkern deshalb nur die Wahl blieb, entweder

wirthschaftliche Institutionen beizubehalten, die sich offenbar überlebt hatten, oder sich der neuen Heilslehre zuzuwenden. Es kann um so weniger überraschen, daß der letztere Weg fast ausnahmslos beschritten wurde, als gleichzeitig ähnliche Lehren auf dem politischen Gebiet zur Herrschaft gelangt waren, der volkswirthschaftliche Liberalismus sich mit dem politischen Liberalismus identificirt hatte, beide in den Socialprinzipien von 1789 ihren gemeinsamen Ausdruck fanden. Und diese Prinzipien sind auf dem wirthschaftlichen Gebiet zu fast allgemeiner Geltung gelangt; sie beherrschen die Katheder, die Presse, die Parlamente, die öffentliche Meinung selbst in den Staaten, welche sich dem Einfluß des politischen Liberalismus zu entziehen gewußt haben.

Zum Theil gingen die großen Verheißungen der liberalen Heilslehre in der That in Erfüllung. Durch Beseitigung des getheilten Eigenthums an Grund und Boden und Konstituirung des unbeschränkten, freien Grundeigenthums gelangten die reichen Vegetationsschätze zur Hebung, welche seit einer Reihe von Jahrhunderten unter der feudalen Wirthschaftsverfassung sich angesammelt hatten, und die landwirthschaftliche Produktion nahm beispiellose Dimensionen an. Aber in gleichem Verhältniß steigerte sich zugleich der Volkszuwachs, und — als Folge des Ueberganges von der Natural- zur Geldwirthschaft, des gleichen Erbrechts, wie der Güterspekulation — auch die Belastung des Grundeigenthums mit Hypotheken. Dadurch geriethen die Landleute von Neuem in einen Zustand der Unfreiheit; sie waren gezwungen, den Getreidebau auf Kosten der Viehzucht zu forciren, ein System der Raubwirthschaft zu betreiben, was eine steigende Verarmung des Bodens und die entsprechende Unsicherheit seiner Erträge zur Folge haben mußte. Die für

die nördlichen Gegenden so wichtige animalische Ernährung wurde geringer als zur Zeit der Feudalwirthschaft; die Nothstands- und die Lebensmittelfrage machten sich geltend.

Auch die industrielle Produktion wurde durch das System der ungezügelten Konkurrenz und der dadurch bedingten Anspannung der produktiven Kräfte außerordentlich gefördert. Aber während ehedem die Arbeiterfamilien in der Spinnerei und Weberei einen reichen Nebenverdienst gefunden hatten, die Handwerker durch Ausschließung der Konkurrenz sich einer gesicherten Existenz erfreuten, machte sich jetzt das allgemeine volkswirthschaftliche Gesetz um so entschiedener geltend, daß der Kapitalgewinn in mehr als arithmetischer Progression wächst. Wo dies nach der Natur des Geschäfts irgend ausführbar war, trat demnach überall die Maschinenarbeit an die Stelle der Handarbeit, die Großindustrie an die Stelle des Handwerks; die bisher gleichmäßig vertheilten Geschäfte koncentrirten sich mehr und mehr in einzelne Hände und Orte, die Zahl der ökonomisch-selbstständigen Familien minderte sich entsprechend &c. Daher allgemeine Deplacirung der volkswirthschaftlichen Kräfte, d. h. steigendes Anwachsen der großen Industrie-Orte, bei Verarmung der Provinzen; die Arbeiterfrage, die sociale Frage &c., die Zukunft der Gesellschaft bedrohend.

Während anfänglich die liberale Volkswirthschaftslehre nur vom Standpunkt der wissenschaftlichen Kritik angefochten wurde, ist neuerdings deren entschiedene Verurtheilung durch die Erfahrung hinzugetreten, nachdem diese Lehre einige Menschenalter hindurch die absoluteste Herrschaft ausgeübt und nahezu desperate Zustände hervorgerufen hat. Daher das aller Orten sich bethätigende Ringen nach Erlösung von den Folgen dieser unheilvollen Lehre. Daher in den Ar-

beiter-, den Handwerker-, den volkswirthschaftlichen Vereinen die angestrengten Debatten über die Auswege zur Beseitigung dieser Folgen. Daher die Thatsache, daß während noch vor zehn Jahren die Presse und die Parlamente nur politische Debatten kannten, heut die volkswirthschaftlichen Fragen in den Vordergrund getreten sind. Dabei ist man jedoch entweder in das Gebiet socialistischer und kommunistischer Hirngespinnste gerathen, oder man hält im Prinzip an der liberalen Wirthschaftslehre fest, will nur Beschränkung eintreten lassen, wo es sich darum handelt, ihrem störenden Einfluß zu begegnen. Inzwischen liegt das Ungenügende dieses Standpunktes auf der Hand, und daß gesunde Zustände nur mittelst einer aus der Natur des gesellschaftlichen Lebens abgeleiteten positiven Wirthschaftslehre und ihrer Uebertragung auf das Leben zu begründen sind.

Um diese positive Wirthschaftslehre ausbauen zu können, hat neuerdings die Wissenschaft es unternommen, in die Vergangenheit zurückzukehren, die volkswirthschaftlichen Lehren der Kulturvölker aller Zeiten zu erforschen, das dadurch gewonnene Material im Wege der vergleichenden Statistik zu prüfen und demnächst einheitlich zu verarbeiten. Die solcher Weise entstandene historische Schule der National-Oekonomie steht in natürlichem Gegensatz zur abstrakt-liberalen Schule, welche die auf der Erfahrung beruhenden und daraus abgeleiteten Lehren grundsätzlich ignorirt. Sie hat insofern bereits erhebliche Erfolge erzielt, als sie in der Wissenschaft und auf den Kathedern zur steigenden Geltung gelangt, hier die Vertreter der absolut freien Wirthschaftspolitik allmälig verschwinden; während auch im Uebrigen der Terrorismus gebrochen ist, den die Vertreter der unbeschränkten Agrar-, Gewerbe- und Handelsfreiheit seit Ende des vorigen Jahr-

hunderts mittelst fanatischer Propagation ihrer angeblichen Heilslehre auf Andersgläubige übten.

Dieser so hochwichtige, die endliche Erlösung von einem nahezu unerträglichen Joch verheißende Erfolg der historischen Schule wird durch die so eben erschienene Schrift: „Geschichte der volkswirthschaftlichen Literatur des Mittelalters von Dr. Heinrich Contzen. II. Auflage. L. Heimann's Verlag, Erich Koschny. Berlin, 1872. S. 160" wesentlich gesteigert werden, denn mittelst derselben werden uns die ernsten Forschungen und die gediegenen Leistungen einer Periode offenbar, die seitens der liberalen Partei stets als eine Periode der Barbarei, des Stillstandes aller geistigen Entwickelung geschildert wird. Wie sich aus den vorstehenden Andeutungen über die gegenwärtige Lage der National-Oekonomie ergiebt, ist die vorliegende Schrift in einer Periode ernsten wirthschaftlichen und wissenschaftichen Nothstandes erschienen, für dessen endliche Abhülfe sie wichtiges Material enthält. Wir müssen uns darauf beschränken, hier einige besonders wichtige Werkstücke hervorzuheben.

Zur Orientirung unserer Leser ist zu bemerken, daß der Verfasser in den ersten 4 Abschnitten über die volkswirthschaftlichen Untersuchungen des Thomas von Aquino, Nicolaus Oresmius, Franciscus Patricius und Nicolaus von Cusa berichtet; im Abschnitt V. über die nationalökonomischen Grundsätze der kanonistischen Lehre; daß derselbe im Abschnitt VI. die arabische, die griechische und jüdische Religions-Philosophie des Mittelalters, und schließlich in den Abschnitten VII. und VIII. die Stellung Gabriel Biels und Mariana's zur Volkswirthschaft darlegt. Schon diese Auswahl läßt ersehen, daß es Männer des geistlichen Berufs waren, öfter hohe Kirchenämter bekleidend, die vom zwölften bis incl.

zum sechszehnten Jahrhundert das Studium der Volkswirthschaft betrieben, den Gesetzen der wirthschaftlichen Produktion, dem Einfluß der Institutionen auf dieselbe näher zu treten suchten, was in der Verfassung der mittelalterlichen Gesellschaft seine Erklärung findet.

Diese wurde im Wesentlichen durch die Kirche beherrscht, die einen nicht geringen Theil der öffentlichen Angelegenheiten verwaltete, welche heut' den Staatsregierungen obliegen. Sie war, mit Rücksicht auf ihren ausgedehnten Grundbesitz, auf die landesherrlichen Rechte, welche ihr vielfach zustanden, auf den Zehent, welchen sie von fast allen Produkten erhob, bei der Volkswirthschaft unmittelbar wesentlich betheiligt; sie mußte deshalb auf die gesunde, vorschreitende Entwickelung derselben bedacht sein. Schon darin lag ein kräftiges Motiv dafür, daß die Kirche den Gesetzen der wirthschaftlichen Produktion ein ernstes Studium widmete, damit sie nicht durch Irrthümer auf diesem Gebiet geschädigt wurde. Außerdem aber durfte sie nicht unberücksichtigt lassen, daß es ihre höhere Aufgabe ist, die großen Ideen des Christenthums auf das Leben zu übertragen, sie eine Wahrheit werden zu lassen, und daß die geistlichen Mittel sich schließlich unwirksam erweisen müssen, wo die ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft ungenügend oder gefährdet sind.

Auch der Umstand, daß die Pflege der Wissenschaft Männern anheimgegeben war, die dem Leben nahe standen, die einer mächtigen, fast über die gesammte Erde verzweigten Körperschaft angehörten, welche bei dem Gedeihen der Volkswirthschaft so wesentlich betheiligt war, mußte den Forschungen günstig sein. Diese wurden zugleich dadurch gefördert, daß man damals die Behandlung organischer Körper, daher auch der Gesellschaft nach dem Prinzip der Arbeitstheilung nicht

kannte, noch nicht das Verschwinden jeder Gesammtauffassung durch fortgesetzte Erweiterung des Specialismus; daß man sich nicht dahin verirrte, lediglich die Arbeitskraft des Menschen in Betracht zu ziehen, unbekümmert um deren unlösbaren Zusammenhang mit seiner Kultur, seiner Ernährung &c.; daß man damals die Einheit der Wissenschaften, deren Solidarität noch anerkannte. Wie erfolgreich diese Forschungen sich schließlich erwiesen, dies bekunden die großartigen Schöpfungen der mittelalterlichen Politik: die Einführung der Feudalwirthschaft an Stelle der vormaligen Sklavenwirthschaft; die Begründung eines christlichen Weltreichs mittelst Konstituirung der katholischen Kirche; die Verfassung der deutschen Städte; die Institutionen des deutschen Ordens-Ritterstaates am baltischen Meere &c. &c. Und während die Leistungen der modernen Politik sich bisher auf Zertrümmerung der mittelalterlichen Schöpfungen und deren Ersatz durch den Bureaukratismus resp. den Konstitutionalismus beschränkten, unter deren Herrschaft die Gesellschaft mehr und mehr jenen inneren chronischen Leiden verfiel: der socialen Krankheit, für deren Heilung es kein anderes Mittel giebt, als der gänzliche Bruch mit dieser Politik, werden die Fundamental-Principien der modernen Heilslehre fort und fort als unanfechtbare Dogmen verkündet, und mit staunenswerther Naivetät zur Geltung gebracht.

Um diesen Bruch noch rechtzeitig zur Vollziehung zu bringen, bevor es zu spät ist, mußte es sich vor Allem empfehlen, den Grundgesetzen jener mittelalterlichen Politik näher zu treten, die sich in so eminenter Weise schöpferisch erwiesen hat. Nicht als seien diese Grundgesetze auch für die heutige Zeit noch ohne Weiteres anwendbar, sondern in der Zuversicht, daß sie wichtige Anhaltspunkte für die Kenntniß

der Natur der Gesellschaft, wie der Gesetze, welche dem Dasein und der Entwickelung derselben zu Grunde liegen, bieten werden. Dieses Ziel aber verfolgt Herr Contzen in der vorliegenden Schrift, die sich danach, und wegen ihrer gediegenen Ausführung, als ein eben so zeitgemäßes wie dankenswerthes Werk zu erkennen giebt.

In der Einleitung äußert der Verfasser:

„Während von meinen Fachgenossen das Mittelalter als eine Zeit der Naivetät, der Barbarei und Verkehrtheit, ja des völligen Stillstandes menschlicher Bildung überhaupt angesehen wurde, entfaltete sich dem Auge des Forschers ein überraschend reges Leben, eine mannigfaltige Entwickelung im Staats- und Volksleben, ein gewaltiges Kämpfen in und mit der Kirche, eine Kraftfülle in den Bildungstrieben ꝛc., die noch heut unsere Bewunderung im vollsten Maße verdient.“

Ferner:

„Nur verlange man die Ideen und Ansichten der mittelalterlichen Schriftsteller nicht in der Form eines selbstständigen wissenschaftlichen Systems nachgewiesen zu sehen, die erst eine Errungenschaft der neueren Zeit ist. Vielmehr ist dem geistvollen Kautz darin beizupflichten, daß die Arbeitstheilung sich auf dem Gebiete der geistigen Produktion erst in der neueren Zeit in größerem Maße Bahn gebrochen hat. Im Mittelalter wurde mit wenigen Ausnahmen die Kirche als das irdische Reich Gottes betrachtet, dem Jeder angehören mußte, der die Wege des Heils wandeln wollte. Die Fürsten mußten, wenn die Kirche ihnen die Krone auf's Haupt setzte, geloben, für ihren Schutz, ihre Ausbreitung und Verherrlichung mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu sorgen. Es wurde ihnen nahe gelegt, daß Kirche

und Staat auf's Innigste mit einander verbunden seien, wie auch in der That der Staat des Mittelalters auf dem Boden der Kirche erwachsen und in seinem ganzen Organismus von dem religiösen Element durchdrungen ist.“

Wenngleich im Mittelalter die Klosterzelle die Stätte der wissenschaftlichen Forschung war, sie unter der Aufsicht und Pflege der Kirche stand, ist mindestens für die Periode, wo deren Herrschaft noch unangefochten war, die geläufige Ansicht von der Unselbstständigkeit der mittelalterlichen Schriftsteller durchaus unbegründet: „Die Einheit des Standpunktes und der Methode verhinderte nicht die Mannigfaltigkeit der Ansichten in den besonderen Gebieten des Wissens. Wenn daher auch im 13. Jahrhundert zum Oeftern die Geister auf einander platzten: wer wollte sich darüber wundern? Die wissenschaftliche Polemik ist ja auch ein Moment des wissenschaftlichen Lebens. Wo gar kein Widerspruch geduldet wird, wo jede Bekämpfung einer aufgestellten Ansicht als persönliche Beleidigung aufgefaßt wird, da wird zuletzt das blinde „αὐτὸς ἔφα“ an die Stelle der wissenschaftlichen Strebungen treten und die wissenschaftliche Bewegung wird in Stagnation sich verlieren. Im 13. Jahrhundert war man weit entfernt davon, auf die Worte der Meister zu schwören. Wer nur einen Scholastiker gelesen hat, hat sich zur Genüge davon überzeugen müssen.“ (Vergl. auch Stöckl, Geschichte der Philosophie II., S. 777.)

Wenn später die auf Vertheidigung ihrer Herrschaft angewiesene Kirche diesen liberalen Standpunkt verließ, so ist deren Terrorismus doch kaum stärker gewesen, als späterhin der der politischen Parteien. Auch den Anhängern der liberalen Volkswirthschaftslehre hat es nicht an leidenschaftlichem Verfolgungsgeist gefehlt, sie schleuderten gegen Andersdenkende

und Zweifler die Anschuldigung niederer Gesinnung oder niederer Intelligenz, ließen sich auf gewissenhafte Prüfung abweichender Ansichten gar nicht ein, und bewirkten für einige Menschenalter die absoluteste Stagnation auf dem Gebiete volkswirthschaftlichen Studiums. Der Geist der freien Forschung, welcher das Mittelalter charakterisirt, mag auch darin seine Erklärung finden, daß die kirchliche Aristokratie zum nicht geringen Theil aus der weltlichen Aristokratie hervorging und derselben den Unabhängigkeitssinn der letzteren zuführte.

Thomas von Aquino, mit dem unser Autor sich vorzugsweise beschäftigt, war der dritte Sohn Landolphs, Grafen von Aquino, Herrn von Loretto und Belcastro, und ein Enkel des tapferen Thomas von Aquino, der die Heere Friedrich Barbarossa's befehligt hatte und vom Kaiser zur Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste mit dessen Schwester Franciska von Schwaben vermählt worden war. Seine Mutter Theodora, Tochter des Grafen Theate aus dem Hause Caraccioli, stammte von den normannischen Fürsten, den Eroberern beider Sicilien, ab. Nachdem er gegen den Willen seiner Brüder sich heimlich in ein Kloster geflüchtet hatte, um dort den Wissenschaften zu leben, wurde er Lehrer an der Hochschule zu Köln und später zu Paris und Venedig. Danach scheinen damals mindestens nicht alle Mitglieder des Adels sich dem Raubritterthum ergeben zu haben.

Als Verehrer und Kommentator der Aristotelischen Schule, als vielseitiger Forscher im Gebiete fast aller Wissenszweige, vertritt Thomas von Aquino im dreizehnten Jahrhundert Ansichten und Grundsätze, die auf einer Vermittelung antik-klassischer und mittelalterlich-kirchlicher Elemente und Anschauungen beruhen. Zugleich ist es unverkennbar, daß

Thomas bereits von dem machtvollen Einflusse der in seiner Zeit immer mehr in den Vordergrund tretenden materiellen Interessen influirt war, insofern als man bei ihm eine selbst bewußte Anerkennung der irdischen Lebenszwecke findet. Wie die meisten Schriftsteller des Mittelalters, welche politische und sociale Fragen berühren, beginnt derselbe seine staatswissenschaftlichen Untersuchungen mit dem Aristotelischen Ausspruche: „Der Mensch ist ein geselliges Wesen", ein Satz, welcher, wie Zachariä sagt, die Grundlage der ganzen Staatswissenschaft und Staatskunst enthält.

Auch hält unser mittelalterlicher Philosoph diese Grundlage überall fest. Der Begriff, die Bestimmung und die Natur der Gesellschaft sind Gegenstand seiner eingehenden Untersuchung; die Vervollkommnung ihrer Organisation ist nach seiner Anschauung die fundamentale Bedingung der Vervollkommnung der in der Gesellschaft lebenden Menschen; die Organisation und die unausgesetzte Pflege der Gesellschaft aber liegt dem Staate ob: „Das gemeinsame Wohl des Ganzen der Gesellschaft ist dasjenige, worauf in letzter Instanz die ganze staatliche Einrichtung und alle Regierungsthätigkeit abzielen muß; wobei die göttliche Thätigkeit, wie sie sich in der ursprünglichen Einrichtung der Welt offenbart, das Vorbild sein soll, um eine in sich gegliederte organische Staatseinheit herzustellen."

„Hiernach, so folgert Dr. Contzen, „finden wir bereits bei Thomas von Aquino die Auffassung des Staats als eines großen harmonischen Ganzen, oder vielmehr eines lebendigen Organismus verbundener Kräfte, auf welche sich die moderne Staatswissenschaft, als auf eine angeblich neue Erfindung, so viel zu Gute thut. Habe doch schon

Plato selbst in der Volkswirthschaft einen Organismus erkannt und die Vergleichung des Staats mit dem Organismus des menschlichen Körpers sei bei älteren wie bei neueren Socialtheoretikern oft versucht worden."

Indem Thomas von Aquino die Pflichten eines wahren Fürsten durchgeht, kommt er auf das Gebiet der materiellen Interessen. Die Basis der Volkswohlfahrt ist nach ihm die Ernährung durch einheimische Produkte. Ein Land muß so beschaffen sein, daß es die nöthigen Nahrungsmittel selbst hervorbringt. Ganz kann man den auswärtigen Handel aber nicht entbehren, weil nicht leicht ein Land gefunden werde, welches alle Gegenstände des Bedarfs und des Verbrauchs selbst erzeuge: Unde oportet, quod perfecta civitas moderate mercatoribus utatur.

Nach diesem Fundamentalgrundsatz, dem Princip der Autarkie des Staates, wonach derselbe in Beziehung auf die Produktion der Güter ein möglichst selbstständiges, unabhängiges Ganzes bilden soll, ist es natürlich, daß unser mittelalterlicher Politiker die inländische Gütererzeugung und Bewegung gesichert, den Landbau, welchen er als einen die Sittlichkeit und die Socialtugendenden fördernden Beruf bezeichnet, besonders begünstigt sehen will, eine Ansicht, die bereits von den Philosophen des Alterthums getheilt wurde. Jetzt wissen wir, daß sowohl Industrie, wie Handel und Landbau in dem großen Organismus der Volkswirthschaft gleich unentbehrlich sind. Aber das wissen wir nicht, wie die Gesetzgebung und die Verwaltung des Staats sich zum Landbau resp. zum ländlichen Grundvermögen zu verhalten haben, um das nationale Vegetationskapital zu konserviren, dessen stetiges Anwachsen zu fördern, dadurch die ausreichende landwirthschaftliche Produktion und deren Her-

stellung mit möglichst geringem Aufwand an Arbeitskräften zu sichern.

Hinsichtlich des staatlichen Territoriums untersucht Thomas von Aquino eingehend die materiellen und physikalischen Bedingungen, indem er Klima, Nahrungsmittel, Verkehrsanstalten 2c. einer speciellen Betrachtung unterziehet und dieselben im Hinblick auf die wirthschaftlichen und politischen Zwecke und Aufgaben des Gemeinlebens zu würdigen strebt. Mäßiges Klima, Reinheit der Luft, gutes Wasser sind nach seiner Ansicht die Hauptbedingungen bei Gründung eines Staats. Wenn die an einem Orte wohnenden Menschen gute Farbe, kräftigen Körperbau und wohlgestaltete Glieder haben, wenn es daselbst viele und lebhafte Kinder giebt und wenn Greise angetroffen werden, so kann man daraus auf die gesunde Beschaffenheit des betreffenden Ortes schließen. Wenn im Gegentheil die Menschen ungestaltete Gesichter, einen schwachen Körperbau, abgemagerte oder krankhafte Gliedmaßen haben, wenn die Kinder kränklich und nicht zahlreich sind, wenn es noch weniger Greise giebt, dann ist nicht daran zu zweifeln, daß der Ort todtbringend sei.

Wahrhaft erquickend ist die Wahrnehmung, daß bei allen bedeutenderen Philosophen und Politikern der früheren Jahrhunderte jederzeit der Mensch und dessen Vervollkommnung den Ausgang und das Ziel aller Untersuchungen und Bestrebungen bildet. Auch Thomas von Aquino sucht durch den gesammten Inhalt seiner Lehre zu beweisen, daß unser irdisches Dasein, wenn es seinen Zweck erfüllen soll, einzig und allein als eine Vorbereitung für das Jenseit betrachtet werden darf. Der zeitliche Besitz ist nach seiner Auffassung nur in sofern gut, als er die sittliche Perfektion des Menschen fördert. Ueberhaupt ist bei

Schriftstellern des Mittelalters hervorzuheben, daß von den Meisten die sittlichen Gesichtspunkte bei Besprechung wirthschaftlicher Fragen sehr betont werden.

Auch über die für die national-ökonomische Wissenschaft überaus wichtige Lehre vom Reichthum entwickelt Thomas ebenso vielseitige als zum Theil schöne Grundsätze. Nach Aristoteles wird natürlicher und künstlicher Reichthum (divitiae naturales et artificiales) unterschieden. Ersterer dient zur Befriedigung natürlicher Bedürfnisse: Speise, Trank, Kleidung, Wohnung, Grundbesitz ꝛc.; letzterer besteht hauptsächlich in Gold und Silber und dem daraus geprägten Gelde. Der Fürst soll sich keine Verschlechterung des Metallwerthes erlauben, wohl mit Rücksicht darauf, daß das Geld bei zahlreichen Rechtsverhältnissen als Maßstab für Normirung der Berechtigungen und Verpflichtungen dient, die Aenderung des Maßstabes entsprechende Rechtsstörungen zur Folge haben muß; der Fürst soll ferner auf Gelderwerb sehen, weil ein voller Staatsschatz sowohl zum eigenen unmittelbaren Bedarf, als zur Erfüllung vieler Regentenpflichten nöthig sei, im Fall von Krieg, Hungersnoth ꝛc.

Mit den hier bezeichneten Grundlehren des Thomas von Aquino stimmen die anderen, durch Herrn Contzen an's Licht gezogenen volkswirthschaftlichen Schriftsteller des Mittelalters im Wesentlichen überein. Einzelne Lehren werden von denselben mehr im Detail ausgeführt, z. B. die Lehre, welche das Zinsnehmen von Gelddarlehen für unsittlich und

daher verwerflich erklärt, die von dem Augenblick an hinfällig werden mußte, wo das Geld aufhörte, lediglich Maßstab und Tauschvermittler zu sein, wo dasselbe zugleich als Produktivkraft verwendet wurde. Im Uebrigen werden auch die Gebiete der Privatwirthschaft und des Privathaushalts behandelt, welche wir glauben übergehen zu dürfen, da es sich für uns im Wesentlichen um Feststellung des Gegensatzes der mittelalterlichen Volkswirthschaftslehre zu der des Alterthums und des modernen Liberalismus handelt, dazu aber das vorentwickelte Material ausreicht.

In ersterer Beziehung haben wir den Worten unseres Autors nichts hinzuzufügen, der sich dahin ausspricht: „Das Alterthum konnte überhaupt kaum von dem Zweck des Staats sprechen, weil er selbst als Zweck aufgefaßt wurde. Nach der Lehre des Mittelalters ist nun sein Zweck die Vervollkommung des irdischen Lebens als Vorstufe des ewigen, sowohl nach seiner sinnlichen als geistigen Richtung; aber die letztere gehört nur soweit ihm an, als sie die rein sittliche und intellektuelle Seite betrifft, nicht mit dem geoffenbarten christlichen Glauben zusammenhängt. Denn hier tritt der Zweck der Kirche ein, das Spirituale gegenüber dem Temporalen, und dieser Gegensatz, diese in unserer Religion begründete Zweitheilung des menschlichen Lebens in ein Diesseits und Jenseits, in ein Aeußeres und Inneres hebt die Auffassung des Alterthums, dem solche Trennung unbekannt war, weit ab von der der folgenden Zeiten. Beide Elemente hält das Mittelalter schroff auseinander. Es giebt keine Vermischung derselben, und obschon sie in der menschlichen Natur zusammenstoßen, so bleiben sie doch auch hier geschieden."

Noch weniger als das Alterthum aber kennt die zur

Zeit herrschende liberale Wirthschaftspolitik einen Zweck des Staats, den sie glaubt ignoriren und event. auf den Nachtwächterdienst beschränken zu dürfen, da nach ihrer Auffassung die Gesammtinteressen der Gesellschaft ausreichend gefördert werden, indem die Privaten ihre besonderen Interessen unbehindert wahrnehmen, und da überdies die gedeihlichsten Gesellschaftszustände sich nach dem Gesetze von Angebot und Nachfrage von selbst gestalten. Für das physische Wohl des Volkes hat der Staat nicht zu sorgen, da die Verkümmerung und das vorzeitige Absterben der Generationen auf die Produktionsverhältnisse ohne Einfluß bleiben, sobald durch das Recht der freien Eheschließung resp. durch das der Freizügigkeit neue Arbeitskräfte herangezogen werden. Für die intellektuelle Volkskultur bedarf es keiner besonderen Fürsorge, da Jedermann bestrebt sein muß, seine Kenntnisse auszubilden, um dadurch die Produktivität seiner Arbeit resp. seinen Erwerb zu steigern. Eben so wenig haben Nationalökonomie und Regierung die sittliche Volkskultur zu berücksichtigen, da deren Förderung dem Ressort der Kirche und event. der Strafjustiz angehört &c. &c.

Wie ist es nun zu erklären, daß die Herrschaft dieser innerlich so unwahren, dieser so trostlosen Lehre fortdauert, auch nachdem sie so schwere Krankheitszustände hervorgerufen, sich überdies ergeben hat, daß das Bedürfniß des Regierens wie des Regiertwerdens täglich in wahrhaft erschreckenden Proportionen anwächst, wie die Staats- und Communal-Budgets, die Verhandlungen der Parlamente und das Anschwellen der Gesetzesbücher beweisen? Die Erklärung liegt darin, daß in Folge dieser Lehre die Regierungen allerdings jede organisatorische, die Interessen der Zukunft wahrende Thätigkeit aufgegeben haben, daß sie eben deshalb um so

mehr genöthigt sind, den momentanen Störungen der gesellschaftlichen Ordnung entgegen zu treten, Tagespolitik zu treiben, gleich dem Proletarier aus der Hand in den Mund zu leben. Auch die Thatsache ist dabei von erheblichem Einfluß, daß unter dem Schutz der wirthschaftlichen und socialen Anarchie, welche durch das liberale Wirthschaftssystem hervorgerufen worden, neue und mächtige Berufsklassen erstanden sind: die Staats-, die Kommunal- und Hypothekengläubiger, die Börsenmänner, die Vertreter der Groß-Industrie &c., die einen dominirenden Einfluß auf die Parlamente, die Presse und die öffentliche Meinung üben, und veranlaßt sind, diesen Einfluß zu Gunsten des herrschenden Systems geltend zu machen, weil dieser ihren Interessen vorzugsweise günstig ist. Endlich leben die Erinnerungen an die Periode der polizeistaatlichen Bevormundung, an die Mißstände, welche mit dem direkten Eingreifen der Staatsgewalt in das volkswirthschaftliche Leben so vielfach verbunden waren, noch zu lebendig fort, als daß die Rückkehr zu diesem System nicht vor Allem gescheuet werden sollte.

Lägen nun die Verhältnisse so, daß keine andere Wahl bleibt, als entweder bei der modernen liberalen National-Oekonomie zu beharren oder zu dem System der polizeistaatlichen Bevormundung zurückzukehren, so wäre die Zukunft der Kulturvölker allerdings eine hoffnungslose. Zum Glück bietet sich jedoch ein dritter Ausweg dar, und dieser läßt sich ohne erhebliche Schwierigkeiten erkennen, sobald mittelst anatomischer und physiologischer Untersuchung des gesellschaftlichen Körpers die gegenwärtige Entwickelungsstufe und die dadurch bedingte Natur desselben bestimmt, danach das Verhältniß des Staats zur Gesellschaft geregelt wird. Der liberalen Wirthschaftslehre gebührt das Verdienst, daß sie

das Walten bestimmter Naturgesetze innerhalb des gesellschaftlichen Körpers nachgewiesen und das Eingreifen der Staatsgewalt in das Gebiet dieser Gesetze, wie in das der Privatwirthschaft mit entschiedenem Erfolge bekämpft hat. Aber sie ging in diesem Kampfe weit über das geordnete Ziel hinaus, indem sie dem Staate jede Berechtigung zur Volkswirthschaftspflege absprach. Sie übersah dabei, daß das geordnete Walten der Gesellschaftsgesetze nur in der organisirten Gesellschaft möglich ist, nicht aber in dem gliederlosen, breiartigen, nur bureaukratisch gestützten und danach für die Dauer lebensunfähigen gesellschaftlichen Körper; daß demzufolge in der Herstellung und fortgesetzten Pflege der gesellschaftlichen Gliederung, in der Ueberwachung und Regelung der Organe und Systeme des gesellschaftlichen Körpers dem Staate eine wirthschaftliche, sociale und politische Aufgabe von eminentester Bedeutung zugefallen ist, eine Aufgabe, deren mangelhafte Lösung unfehlbar die Erkrankung, deren gänzliche Verabsäumung aber den Untergang der Gesellschaft zur Folge haben muß. Sie mußte dies vermöge ihres Standpunktes übersehen, da deren Principien lediglich in dem Individualismus, resp. in der Privatwirthschaft wurzeln.

Diese schwer wiegenden Mängel der liberalen Wirthschaftslehre mußten endlich in weiteren Kreisen erkannt werden, nachdem die großen wirthschaftlichen und socialen Mißstände zu Tage getreten waren, welche überall das Gefolge ihrer praktischen Anwendung bilden. Deshalb erstand vor einigen Decennien eine dritte Schule der Nationalökonomie, welche die Gesellschaft, wie sie neuerdings in den großen einheitlichen Territorialstaaten sich gestaltet hat, zu erforschen und den Gesetzen näher zu treten sucht, welche dem Dasein und der Entwickelung derselben zum Grunde liegen. Diese

social-wissenschaftliche Schule, als deren Organ die Jahrbücher für Gesellschafts- und Staatswissenschaften nach Kräften gewirkt haben, stimmt in überraschender Weise mit den Fundamental-Anschauungen überein, auf welche die volkswirthschaftlichen Schriftsteller des Mittelalters ihre Untersuchungen bauten, die wir bei Thomas von Aquino kennen gelernt haben.

In zahlreichen Artikeln wiesen wir darauf hin, daß die Vervollkommnung des Menschen, die vorschreitende Entwickelung seiner physischen, seiner intellektuellen, seiner sittlichen und seiner religiösen Fähigkeiten der Zweck des irdischen Daseins sei, und daß dieser Zweck sich nur innerhalb der Gesellschaft und mittels möglichst vollkommener Gestaltung derselben erreichen lasse; daß die Lehren der Volkswirthschaft mit diesem Zweck nicht im Widerspruch stehen, sie nicht dahin führen dürfen, daß die Arbeitskraft des Menschen einseitig angespannt und ausgebildet, nicht vorzeitig ausgenutzt werde. Ferner: daß der Staat zur Erreichung der irdischen Zwecke thätig mitzuwirken habe, nicht durch Bevormundung des Einzelnen, sondern durch möglichst vollkommene Gestaltung und Leitung des Ganzen: des gesellschaftlichen Körpers, der nach dem Vorbilde des vollkommneren Menschen zu gestalten sei, nicht lediglich nach dem des menschlichen Körpers, wie die Philosophen des Alterthums und des Mittelalters forderten. Endlich: daß, wie der Techniker und der Landmann der Kenntniß der Naturgesetze bedarf, um seine Zwecke mit möglichst geringem Kraftaufwand erreichen zu können, dem Staatsmanne die Kenntniß der Gesellschaftsgesetze nicht minder unentbehrlich ist; daß, weil der gesellschaftliche Körper zu den organischen Gebilden gehört, die Gesetze der organi-

schen Schöpfung die Grundlage der Gesellschaftswissenschaft sein müssen, die im Wege der Beobachtung und Erfahrung, d. h. im Beistande der vergleichenden Geschichte und der vergleichenden Statistik weiter auszubilden sei 2c. 2c.

Wegen der Uebereinstimmung dieses Standpunktes mit dem der Kirchenväter und Scholastiker spricht Herr Contzen der neueren Sociallehre den Anspruch auf Priorität ab. In unserer Eigenschaft als Vertreter dieser Lehre können wir dem hochgeehrten Herrn Verfasser versichern, daß wir mit Freuden auf diesen Anspruch verzichten; daß uns vielmehr die fundamentale Uebereinstimmung mit den Großgeistern der früheren Jahrhunderte zur höchsten Genugthuung gereicht, sie uns zur Kräftigung auf einer mühevollen Bahn dienen, unserer Lehre um so leichteren Eingang schaffen muß. Im Uebrigen ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch heut noch der Weg der freien, selbstständigen Forschung zu dem Standpunkte der früheren Jahrhunderte zurückführe, ja dies kann gar nicht ausbleiben, sofern der letztere richtig ist.

Man erwäge: die organische Natur der Gesellschaft wird von keiner Seite bestritten, und es ist deshalb die einfachste Forderung der Logik, daß man endlich aufhören müsse, diese Natur zu ignoriren, die Gesellschaft nach den Gesetzen der mechanischen Konstruktion zu behandeln. Ferner: die Vervollkommnung des Menschen ist das fundamentale Gebot der christlichen Lehre, und diese darf deshalb einem wirthschaftlichen System nicht zustimmen, welches mit den ethischen Zwecken des irdischen Daseins in diametralem Widerspruch stehet. Diese unbestreitbaren Vordersätze aber müssen naturgemäß zu dem socialwissenschaftlichen Standpunkt führen,

und es konnte deshalb gar nicht ausbleiben, daß derselbe endlich wiederum zur Geltung gelangte. Auch mag hier daran erinnert werden, daß der mit den Kirchenvätern und Scholastikern durchaus unbekannte Referent lediglich auf diesen Vordersätzen bauend, bereits vor dreißig Jahren die Sociallehre in ihren wichtigsten Bestimmungen entwickelt hat (vergl. Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft, Königsberg bei Bon 1838); daß dessen Produktionslehre zugleich nach allen Richtungen hin die Kultur der Bevölkerungsmassen bedingt. (Vgl. die Kulturgesetze, Königsberg bei Bon 1841.)

Doch Angesichts der Großartigkeit der Interessen, um welche es sich hier handelt, sind Prioritätsstreitigkeiten am allerwenigsten am Orte. Wir begrüßen die historischen Studien des Herrn Dr. Contzen — derselbe bekleidet den Lehrstuhl der Volkswirthschaftslehre und Volkswirthschaftspolitik an der Königl. polytechnischen Schule in Aachen — als eine hochwichtige und überaus dankenswerthe Bereicherung der politischen Wissenschaften, die der weiteren Entwickelung derselben eine gediegene Grundlage bietet. In Beziehung auf die Fortsetzung seiner Studien haben wir unsere Wünsche in dem Literaturbericht des letzten Heftes der Jahrbücher ausgesprochen.*) Hier sei die Be=

*) Daselbst heißt es u. A., wie folgt:

„Insbesondere ist der liberale Oekonomismus mit der Prätension aufgetreten, daß die National=Oekonomie, als eine durchaus neue Wissenschaft, fix und fertig aus dem Kopf ihres Meisters Adam Smith entsprungen, von dessen Jüngern im Detail ausgebildet sei, um demnächst den Völkern eine unanfechtbare Heilslehre zu sein, eine Panacee gegen jede ökonomische Bedrängniß. Die vollkommene Einseitigkeit dieser Lehre ist wissenschaftlich längst nachgewiesen, sie hat den Völkern in der socialen Krankheit die schwersten Bedrängnisse gebracht, ohne dadurch in der

merkung noch gestattet, daß die Ergebnisse der historischen Forschung nur bei entsprechender Berücksichtigung der gesell-

---

öffentlichen Meinung wesentlich erschüttert zu sein. Jetzt wird durch die vorliegende Schrift der Beweis geführt, daß, so lange es eine Wissenschaft giebt, diese sich zugleich mit den Gesetzen der volkswirthschaftlichen Produktion, mit dem Einfluß der Staats-Institutionen auf dieselbe beschäftigt hat; daß insbesondere in den Klöstern der National-Oekonomie eine eifrige Pflege zu Theil geworden. Damit ergiebt sich zugleich die Nichtigkeit der Prätension der nationalökonomischen Fortschrittspartei, als sei die Wissenschaft der National-Oekonomie ihrem Erfindergeiste zu danken. Wir erkennen darin einen überaus wichtigen und dankenswerthen Schritt zur endlichen Beseitigung einer Irrlehre, die sich in ihren Wirkungen als die schwerste Heimsuchung der neueren Zeit erwiesen hat.

„Hoffentlich ist es dem Verfasser vergönnt, seine Forschungen fortzusetzen und uns demnächst die gesammten Ergebnisse derselben in systematischer Ordnung mitzutheilen. Dabei dürfte sich die abgesonderte Behandlung der großen Perioden der gesellschaftlichen Entwickelung empfehlen: die Perioden nämlich, in denen der Landbau im Wege der Zwangs-, der Natural- und der Geldwirthschaft betrieben wurde. Ueberhaupt ist der Landbau so wesentlich anderer Natur als Industrie und Handel, daß die Sonderung der Agrar- und der Stadtpolitik als Voraussetzung der endlichen Erkenntniß der Gesetze der volkswirthschaftlichen Produktion bezeichnet werden muß. Es ist hier daran zu erinnern, daß bereits die Juden die Nothwendigkeit erkannt hatten, das ländliche Grundvermögen in dem Besitz der Familien zu erhalten, dem Schacher mit dieser Grundlage der gesellschaftlichen Existenz vorzubeugen, wie die Bestimmungen im dritten Buch Moses, Kapitel 25, Vers 13 ff., beweisen. Ja, die Beweglichkeit des Eigenthums ist fast im ganzen Alterthum ein sicheres Zeichen der Bürgschaften, und der fundamentale Fehler des römischen Rechts wie des liberalen Oekonomismus besteht eben darin, daß diese Beweglichkeit bedingungslos auf jede Gattung von Eigenthum übertragen worden. Das deutsche Recht hat diesen Fehler vermieden, für die Befestigung des ländlichen Grundvermögens Vorsorge getroffen, und es handelt sich für die Zukunftspolitik wesentlich darum, in zeitgemäßer, der Geldwirthschaft entsprechender Form dem so verhängnißvollen Güterschwindel entgegenzuwirken. Möge der hochgeehrte Herr Verfasser bei seinen mühevollen Forschungen zugleich die agrarischen Institutionen der Vergangenheit in's Auge fassen und dieselben in übersichtlicher Form veranschaulichen."

schaftlichen Entwickelungsstufen einen sicheren Anhalt bieten, daß sie demnach insbesondere in der *gesellschaftlichen Morphologie* ihren Abschuß finden müssen. Dadurch wird der Wunsch gerechtfertigt, daß Herr Contzen seine reichen Kräfte auch direkt dem weiteren Ausbau der Gesellschaftswissenschaft zuwenden möge.

B. Erklärung an die Redaktion der Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung.

Wenn die Angriffe der Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung gegen die erste Auflage meiner „Forstlichen Zeitfragen" unberücksichtigt geblieben sind, so bitte ich, den Grund nicht darin zu suchen, daß die abgeschossenen Pfeile meines Gegners mich etwa getroffen hätten, sondern in dem Umstande, daß ich von jenem Schmähartikel sehr verspätet Kenntniß erhielt, indem mir seit meiner Berufung auf den Lehrstuhl der Nationalökonomie am Rheinisch-Westphälischen Polytechnikum die Allgemeine Forst- und Jagdzeitung beinahe ein Jahr lang nicht in die Hände gekommen war. Erst in den Sommerferien des folgenden Jahres wurde mir das betr. Heft von meinem Vater (Forstmeister zu Arolsen) zugestellt, nachdem mir vorher einer der hervorragendsten Vertreter der deutschen Forstwissenschaft geschrieben hatte:

> „Aus solchen bei der Forst- und Jagdzeitung öfter vorkommenden kleinen Unarten der Recensenten darf man sich nichts machen. Ihre Zeitfragen haben mich sehr interessirt und ich freue mich, wenn die Schrift weite Verbreitung findet."

Wie perfide der Kritikaster zu Werk gegangen, geht schon daraus hervor, daß er, um mich der Einschmuggelei fremder Gedanken zu beschuldigen, die incriminirten Stellen

meiner „Zeitfragen" **ohne Beifügung der Anmerkungen** citirt, in welchen ausdrücklich auf die Quellen verwiesen ist, aus denen ich geschöpft. Uebrigens hätte der L.-Recensent,*) wenn er gewissenhaft gewesen wäre, die Tendenz und Aufgabe meiner Abhandlungen, **für den Wald neue Freunde zu werben, ihn unter den Schutz der Wissenschaft zu stellen**, dabei berücksichtigen müssen. Indeß in seiner Blasirtheit kann Herr L. ein, sich des Zweckes wie der geeigneten Mittel klar bewußtes Streben von schwächlicher Sentimentalität und Ueberspanntheit nicht unterscheiden. Kurz, der Aermste mit seinem von pectus leeren Brustkasten steht viel zu tief, als daß er sich zum Geist und Wesen meiner Schrift emporzuschwingen vermöchte.

Volle Ignoranz beweist Herr L. ferner, wenn er behauptet: „Zwar läßt sich nicht läugnen, daß **hier oder da** ein Wald aus verschiedenen Gründen herabgekommen ist, doch bildet er mehr nur eine Ausnahme und gibt zu den öfter laut werdenden Klagen über den verderbten Charakter der Zeit, welcher auch in das Heiligthum der Wälder eindringe und dort seinen heillosen zersetzenden Einfluß ausübe, keine Berechtigung."

Hier sieht Herr L. nicht weiter, als seine vier Wände reichen, sonst würde er wissen, daß fast alle Kulturländer zufolge der leichtsinnigen Waldausbeutung bereits den größten

---

*) Damit sich die Begriffe des Herrn Kritikers von Gerechtigkeit etwas schärfen und aufklären, sei ihm das Studium des größten Dichters des Mittelalters, **Dante's** nämlich, empfohlen. Besonders beherzige er folgende Maxime des allen leeren Phrasen abholden, aller Schweifwedelei freien Sängers im Paradies XVII., 127 ff.:

> Entsage lügnerischem Schwatzen
> Und offenbare Deiner Gründe Kraft.

Gefahren ausgesetzt sind*) und somit ein gebieterisches „Bis hierher und nicht weiter!“ wohl am Platze sein dürfte.

Wenn weiter Herr L. mit ironischem Lächeln und in der ihm eigenen höhnischen Art auf die von mir citirten Verse blickt, so beweist dies nur die alte Wahrheit, daß es zu den niedrigsten Freuden der Menschen gehört, das Sittlich-Schöne, wie alles Große und Erhabene wo möglich herabzuwürdigen und zu verdächtigen.

Im Uebrigen mögen hier noch folgende Worte eine Stelle finden: „Ich weiß, daß, sobald die Schrift bekannt wird, gar viele etwas daran zu mäkeln haben werden, vorzüglich solche, welche sich kein wahres Lob verdienen. Reden von solchen beachte ich zu ihrem eigenen Besten nicht.“ (Plinius.)

So viel zur Rechtfertigung, die ich den freundlichen und fleißigen Lesern meiner „Forstlichen Zeitfragen“ schuldig war. Herrn L. aber diene zur Nachricht, daß ich solche niedrige und gemeine literarische Kabalen in Zukunft vollständig ignoriren werde,**) wozu ich auch dadurch schon berechtigt sein dürfte, daß mir Koryphäen deutscher Forstwissenschaft, Männer wie Grebe, Gayer***) und viele Andere ihre

---

*) Vgl. besonders von Löffelholz-Colberg: Die Bedeutung und Wichtigkeit des Waldes. Ursachen und Folgen der Entwaldung 2c. Leipzig, 1872.

**) Dies möge sich auch der Redakteur der Berl. Revue merken, die nach Mittheilungen der Presse in ca. 50 Exemplaren in die Welt gesandt wird.

***) Der hochgeschätzte Verfasser der bereits in dritter Auflage erschienenen Forstbenutzung, Professor an der königl. bayer. Centralforstlehranstalt zu Aschaffenburg, spricht sich u. A. in einer Zuschrift vom 2. Januar 1873 folgendermaßen aus: „Ich freue mich, daß Ihre werthvolle Schrift so rasch vergriffen ist, und somit einen weiten Leserkreis gefunden hat. Ich freue mich dessen für Sie und im Interesse des

wärmste Anerkennung gezollt haben. Als Beweis hierfür mögen noch die nachstehenden „Forstlichen Briefe“,*) durch welche ich gerade beim Abschluß des vorliegenden Bandes erfreut und überrascht wurde, dienen.

Waldes, den Sie allzeit mit so vieler Liebe und Wärme vertreten und für welchen Sie sich dadurch ein bleibendes Verdienst erworben haben. Seien Sie überzeugt, daß ich Ihren forstlichen Arbeiten längst mit zustimmender Theilnahme und Aufmerksamkeit gefolgt bin, und daß ich es von Herzen bedauern würde, wenn Sie, vielleicht veranlaßt durch ihre augenblickliche Aufgabe an einer allgemeinen technischen Hochschule, Ihre Kraft dem Walde nicht mehr in gleichem Maße und trefflichem Erfolge sollten widmen können, als seither.“

*) Vgl. Siebenbürgisch-Deutsches Wochenblatt. Hermannstadt 1873. Nr. 30 und 31.

C. Forstliche Briefe.

Von Forstmeister **K. F. Gleim.**

I.

In der Kultur-Entwicklung des menschlichen Geschlechtes vollzog sich zweifellos niemals eine Wendung zum Besseren in geradlinigscharfem Bruche. Aus oft jahrtausendlang befahrenen Geleisen vermag der Geist der Zeiten nur allmälig in weitem Bogen in neue Bahnen einzulenken. Dies giebt der Bewegung des Fortschrittes so oft den Schein der Langsamkeit, der Halbheit. Wo indeß die sittliche Macht irgend einer, wenn auch den Gewohnheitsansprüchen der großen Menge schroff widersprechenden Wahrheit denkende Geister einmal erfaßt hat, da — die geschichtliche Erfahrung hat es in unzähligen Fällen bewiesen — gelangt sie, wenngleich oft nur nach schwerem Ringen, früher oder später ganz gewiß zu berechtigter Geltung.

Die neue Lehre von der in ihrer weitumfassenden Bedeutung früher kaum geahnten Wichtigkeit der Wälder für die allgemeine Wohlfahrt, auch sie ist eine nach vollberechtigter Geltung mühevoll ringende Wahrheit. Immer dringender ertönen die Mahnrufe berufener Männer der Wissenschaft und der forstlichen Praxis, um Schutz zu fordern für den Wald, besonders für jene thalbeherrschenden oder aber für die dem Strome der Lüfte verderblich preisgegebenen Strecken der festen Erdoberfläche, wo wir der bannenden, festigenden

oder sturmschwächenden Macht des Waldes so nothwendig bedürfen, wie des Brodes, das uns nährt, oder der Luft, die wir athmen.

Einen solchen, aus innerstem, warmem Gemüthe und edlem, hochgebildetem Geiste kommenden Mahnruf bildet das vor mir liegende Werkchen: „Forstliche Zeitfragen" von Dr. Heinrich Contzen.*)

Ich glaube dem Leser dieses Blattes einen Dienst zu erweisen, indem ich denselben freundlich einlade, dem Gedankengange der, ihren Stoff in Form von vier wohl ohne ursprünglichen inneren Zusammenhang verfaßten Aufsätzen mit Geist und tiefem Verständniß behandelnden Schrift eine kurze Ueberschau zu widmen. Vielleicht, daß dies zur Veranlassung wird, der interessanten Arbeit freundliche Aufnahme in manches Haus, und damit den Ideen, für welche auch sie in die Schranken tritt, einen immer größeren Kreis zu gewinnen.

Den ersten der vier Aufsätze hat der Verfasser überschrieben: „Die Bedeutung des Waldes und die moderne Spekulationswirthschaft." Es führt derselbe darin zunächst eine gedrängte Geschichte der Forstwissenschaft vor, und weist nach, wie schon in frühester geschichtlicher Zeit theils bei den einstigen Kulturvölkern Anfänge einer pfleglichen Behandlung und künstlichen Anlage der Wälder, ja selbst eine gewisse Erkenntniß von dem Einfluße derselben

*) „Forstliche Zeitfragen. Vier zeitgemäße Aufsätze für Gebildete aller Stände." Von Dr. Heinrich Contzen. 2. Aufl. Berlin. L. Heimann's Verlag. (Erich Koschny.) 1872.

auf das Klima, theils — wie bei unseren heidnischen Vorfahren — in dem Gewande religiös-mystischer Verehrung wenigstens eine Ahnung von der hohen Wichtigkeit der Wälder und der denselben gebührenden Schonung erkennbar sei. —

Wie sodann von Karl dem Großen angefangen, dessen staatswirthschaftlicher Sinn der Waldpflege bereits einen so hohen Werth beilegte, daß er die von ihm über die Reichswälder angestellten Förster mit seinen „Großen" nannte (majores nostri et forestarii), es vor Allen die Deutschen waren, welche — wenn auch nicht ohne Rückschläge in Perioden des geistigen Niederganges, immer wieder die Bahn eines gewissen forstlichen Fortschrittes einzuhalten wußten, bis im vorigen Jahrhundert aus den unklaren oder unfertigen Anfängen vorhergegangener Zeiten, freilich auch unter dem mitwirkenden Drucke der fühlbarer werdenden Holznoth, als ein ächt deutsches Geistesverdienst die eigentliche Forstwissenschaft sich entwickelte, von Deutschland aus ihren Weg auch in andere Kulturländer nehmend.

Lange Zeiten hindurch war, neben der häufig mitbestimmenden Rücksicht auf die Jagd, die Sorge für die Deckung jener zahllosen Bedürfnisse an Holz und Nebennutzungen das einzige oder doch hauptsächliche Motiv einer pfleglicheren Waldbehandlung.

Mit dem steigenden Holzwerthe begann für den Eigenthümer aus dem Walde eine willkommene Geldquelle zu fließen, und so wurde der pekuniäre Gewinn, zugleich als reichlicher Ersatz für die etwa vorausgegangenen Einsätze an Mühen und Geldopfern, zum Hauptziele der Wirthschaft. Es spitzte sich die forstliche Frage mehr und mehr zu einem ausschließlichen Rechenexempel über die höchstmögliche Bodenrente zu, und dem Walde wurde seine Existenzberechtigung nur noch aus dem Gesichtspunkte eines Vergleiches mit dem etwa möglichen Landwirthschaftsertrage zuerkannt. Es kam die Zeit des Alles versilbernden Gründerthums, des Güterschachers, des bodenlosen Schwindels, an dessen tiefsten Abgründen gerade die allerjüngste Gegenwart schaudernd und verzweifelnd angelangt ist.

Weite, ländergroße Strecken der kostbarsten Waldschätze verfielen jener unsinnigen, rastlos hastenden, nimmersatten Spekulationswuth, welche bis in das Mark der Volkswohlfahrt unserer Tage hinein verzehrend gedrungen ist.

Die leidige Thatsache, daß trotz der nunmehr in neuerer Zeit klar erschlossenen Erkenntniß, es habe ja der Wald noch weit wichtigere, hoch über den finanziellen Ertragszielen stehende Bestimmungen zu erfüllen, immer noch sogar ein Theil der Forstleute, darunter selbst wissenschaftliche Capazitäten, in der allein seligmachenden Theorie vom „Waldbau des höchsten Reinertrages" befangen ist, veranlaßt den Verfasser zu einem an sich gerechten, indeß wohl entschuldbaren Vorwurf. Die Betreffenden theilten und theilen eben einen Irrthum ihrer Zeit.

In dem klaren Lichte, welches aus den Geisteswerkstätten der forschenden Wissenschaft über die großartige Bedeutung der Wälder für Klima und Bodenfruchtbarkeit erflossen ist, kann, mit welch' schneidigen Waffen auch häufig noch aus diesen An- oder jenen Absichten dagegen angekämpft werden mag, eine falsche Richtung nicht auf die Dauer Stand halten. Die gesunde Bewegung, welche die Sache erfaßt hat trotz aller gegnerischen Bestrebungen (nicht zum feinsten Theile aus dem Lager abwirthschaftungslustiger Eigenthümer aller Kategorien) muß wohl auch schließlich zu lebensfähigen Ga-

rantien für die Erhaltung der Wälder im Sinne des vorgeschrittenen Standes der heutigen Naturwissenschaften führen.

Und jene Garantien fordert Dr. Contzen, übereinstimmend mit der auch von uns längsther vertretenen Ansicht, hauptsächlich vom Staate in einer kraftvollen Einflußnahme desselben auf die gesammte Forstwirthschaft.

Mittels welcher speciellen Einrichtungen freilich dieser Grundsatz je nach den eigenthümlichen Verhältnissen eines Landes zur Verwirklichung gelangen solle, darüber können allenfalls bis zu einem gewissen Punkte die Meinungen getheilt sein, das Prinzip an sich jedoch, daß dem Staate als bleibendem Ganzen von höheren Gesichtspunkten aus, als von denen einer bloßen „Portemonaie-Wirthschaft" die Pflicht der Ueberwachung obliege, ist unbedingt richtig.

Jener „ökonomischer Liberalismus" aber, welcher in jeder für den Bestand des Waldes noch so nothwendigen Beschränkung des Besitzers einen unberechtigten Eingriff in die „Freiheit" erblickt, er ist eben im besten Falle nichts anderes, als eine schädliche Verirrung.

II.

Die Auslese des Verfassers von Citaten und Beispielen zum Beweise für den großen Einfluß der Wälder auf Klima, Bodenbeschaffenheit, sowie auf die hygienischen Verhältnisse ist treffend und mit Rücksicht auf das in der bezüglichen Literatur bereits so reichlich enthaltene Material gedrängt.

Wer aus den Reihen der forstlichen Laienwelt derartige Dinge nicht als eine neuartige Unterhaltung mit bald befriedigtem Interesse, sondern wenigstens mit der warmen Vorliebe des Menschen- und Naturfreundes liest, wird — sollte er dabei auch bisweilen schon Gelesenem aus geistvollen

Schilderungen oder Aussprüchen unserer Forscher und Kulturhistoriker auf diesem Gebiete wiederbegegnen — dadurch gewiß nicht weniger als ermüdet werden. Es giebt eben Wahrheiten, die nicht oft genug wiederholt werden können und Gedanken, die nie veralten.

Nach einer Hinweisung auf die Zahllosigkeit der Wohlthaten, welche unserem Dasein in dem Holze des Waldes durch Deckung von tausenderlei Bedürfnissen erwiesen ist, so daß wir ohne Frage in dem Holze eine der unentbehrlichsten Grundbedingungen unserer gesammten Kulturentwicklung anerkennen müssen, berührt der Verfasser die vielen Nebennutzungen des Waldes.

Die für deutsche Verhältnisse ganz besonders wichtige Streunutzungsfrage dem III. Aufsatze vorbehaltend, spricht er sich über eine andere Richtung mit einigen Worten aus, die der Aachener Professor ebensogut im Hinblicke auf siebenbürgische Verhältnisse geschrieben haben könnte.

„Nach der Streunutzung ist keine Waldbenutzung so oft „dem Walde nachtheilig geworden, als die Waldweide. „Besonders in Berglandschaften, wo meist das Acker- und „Wiesland auf beschränkter Fläche vorhanden ist und zur „Ernährung des Viehstandes nicht ausreicht, hat das Be„streben, durch Verringerung des Holzbestandens die Weide„fläche zu vergrößern, oft zur Verödung der Berge geführt. „Die Waldweide ist weder mit einer rationellen Viehzucht, „noch mit den Gesetzen einer geregelten Forstwirthschaft ver„einbar" u. s. w.

Das Kapitel schließt mit einigen sehr richtigen Bemerkungen über den zuläßigen Nutzen, welcher die Gewinnung von Waldsämereien, eßbaren Früchten und Beeren, Raffholz, Gras und Steinen, sowie ein nicht zu großer Wildstand gewähren.

Wir gehen über zum Aufsatz II.: „Die Freiheit des Waldbaues." (Ein Beitrag zur Waldschutzfrage.) „Waldschutz!" — Dieses, möglicherweise Viele auf den ersten Blick ein wenig an niedere Polizeiwillkür gehässig erinnernde Wort, es umschließt eben doch den ganzen Unterbau, auf welchem allein eine gesunde Forstpflege sich entwickeln kann. Wohl geht der Verfasser mit seinen Forderungen rücksichtlich eines ausreichenden Schutzes für den Wald in Vergleich mit den meisten thatsächlich bestehenden Verhältnissen weit, in Bezug auf das, was noth thut, aber keineswegs zu weit.

Wie schon oben bemerkt, beansprucht derselbe für den Staat als Inbegriff der Gesammtheit jenes, die Dispositionsbefugnisse auch der Privatbesitzer um der Eigenart des Objektes und seiner Bewirthschaftung willen beschränkende Recht der Fürsorge, die da unablässig über den nachhaltigen Bestand des Waldes als eines „gewissermaßen aus der Vorzeit überkommenen Fideikommisses" wacht, während, wie wir uns täglich überzeugen können, der Private, die Gemeinde nur zu oft dem Wahlspruche nachleben: „Après nous le deluge!" Eine Reihe von schlagenden Beispielen aus verschiedenen Zeiten und Ländern dient dem Verfasser dazu, nachzuweisen, wohin die aus falschen Grundsätzen gewährte Unbeschränktheit der Waldbesitzer in unzähligen Fällen geführt hat.

Dieser Rundgang führt uns an der Hand des Verfassers auch nach Oesterreich, dessen kostbare Gebirgswälder ohne Berücksichtigung der Zukunft an die Spekulanten verkauft und schonungslos niedergeschlagen wurden; — nach Böhmen, dessen reicher Kranz von Bergforsten allein seit 1852 — der Zeit der Zwangsanleihe und rücksichtslosen Geldbeschaffung — innerhalb der nächsten zehn Jahre um etwa 130,000 Joch

Waldungen ärmer geworden ist; — nach Salzburg, dessen Alpenwände durch massenhaften Kahlabtrieb geschändet sind: auch nach Ungarn, welches unter dem Spekulationsschacher der letzten Jahre unbeschreiblich gelitten hat.

Leider schwenkt die Excursion von dem ungarisch-siebenbürgischen Grenzgebirge wieder nordwestwärts ab, ohne nähere Notiz von unserem wunderschönen, und doch in forstlicher Hinsicht so unsagbar mißhandelten, vermöge seiner Lage und und vorwiegenden Bodenbeschaffenheit aber darin ganz besonders empfindlichen Hochlande zu nehmen. Welche Studien hätte der Mann bei uns machen können? — —

Merkwürdig ist die von dem Verfasser besprochene oppositionelle Bewegung, welche der „X. deutsche volkswirthschaftliche Kongreß" für die s. g. „Freiheit des Waldbaues" entwickelt hat, von dem klangvollen Satze Adam Smith's ausgehend, „daß vermöge des Naturgesetzes der Har„monie der Interessen dadurch, daß jeder Einzelne völlig „ungehindert denselben nachgehen könne, zugleich das Inter„esse der Gesammtheit in der bestmöglichen Weise gefördert „werde."

Schade, daß jeder unbefangene, mit den natürlichen Existenzbedingungen des Waldes halbwegs vertraute, socialpolitischen Schlagworten gegenüber unbestechliche Mensch, so aufrichtig er sich bemühen mag, den Gegenstand unter der von den Herren „Volkswirthen" beliebten physiokratischen Beleuchtung zu betrachten, die trügerische Hohlheit der kongreßlichen Doktrin sofort durchschauen und verurtheilen wird. Auch uns Bewohner des ungarischen Staates geht die Sache ein wenig an. In dem s. Z. veröffentlichten Entwurfe zu einem Forstgesetze für das Königreich Ungarn gelangten Grundsätze zur Anwendung, welche in Rücksicht auf die dem

Privatbesitzer trotz einiger Beschränkung immerhin noch zugestandene, viel zu weitgehende Freiheit in der Waldbenützung, sowie in der allzu autonomen Form der Komunalforstverwaltung der Thorie der deutschen „Volkswirthe“ ziemlich nahe stehen.

III.

Der Aufsatz III. „Ueber die Bedeutung der Waldstreu“ wird vielen hierländischen Lesern eine ganz neue Seite in dem reichhaltigen Beschwerdematerial über Wäldermißbrauch und „Verwüstung“ darbieten.

Es ist in dem heißten Ringkampf der Meinungen viel gestritten worden über die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit der Benützung der Blätter und Nadeln des Waldes zur Unterlage für das Stallvieh, beziehentlich zur Bindung des thierischen Düngers und quantitativen Vermehrung desselben.

Abgesehen davon, daß die Nützlichkeit der Waldstreu in Rücksicht auf die Ertragssteigerung der Felder durch Landwirthe und Fachgelehrte von weitreichendstem Rufe, wie Stöckhardt u. A., auf das Entschiedenste bestritten ist, wird wohl jeder unbefangene, ehrliche Beobachter die schlagende Thatsache sofort bestätigen, daß dort, wo die Streuausnützung wirklich stattfindet, in dem Grade ihrer Ausfuhr die Waldungen nur um so kümmerlicher vegetiren, im Gegenhalte zu jenen Wäldern in völlig gleicher Lage und überhaupt mit ganz denselben örtlichen Bedingungen, welche der Streurechen nicht berührt hat.

Zwar hat für Siebenbürgen dieser Gegenstand, welcher z. B. für den deutschen oder österreich-böhmischen Forstmann die ätzendste Bedeutung besitzt, vorläufig noch kein unmittelbares, praktisches Gewicht, denn, Gott sei Dank! der Streurechen ist einstweilen hierlands noch eine unbekannte Sache. Wir dürfen indeß darum dem betreffenden Kapitel unser Interesse nicht versagen, da man nicht wissen kann, ob — namentlich nach Einführung der an sich so wünschenswerthen Stallfütterung — diese Sünde gegen den Wald sich doch nicht am Ende auch noch zu den übrigen, welche ohnehin üblich sind, einzubürgern versuchen könnte und es in diesem Falle Sache aller derer, welche etwas weiter blicken, als nur auf den nächsten scheinbaren Vortheil, sein würde, rechtzeitig einen Riegel vorzuschieben.

Von einzelnen, während meiner hiesigen Praxis gemachten Versuchen, Waldlaub in die Höfe behufs Benützung als Unterstreu zuzuführen, die ich jedoch sofort energisch zurückwies, könnte ich beispielsweise schon erzählen.

„Die Bestimmung der Waldstreu, aus welcher sich durch „Zersetzung der nährende Humus des Waldes und damit zu„gleich die schützende feuchterhaltende Decke, jene geheimniß„volle Stätte des Baumlebens bildet,“ sie ist und kann doch wohl keine andere, ihr offenbar von der Natur zugewiesene, sein, als daß sie eben lediglich wieder dem Walde zu Gute komme. Bereits hat, wie Dr. Contzen mit Recht beklagend hervorhebt, die Streunutzung in nicht wenigen Gegenden Deutschlands den Laubwald unmöglich gemacht, den ärmeren Nadelwald an dessen Stelle gebracht, und auch diesen häufig schon zum mageren, kraftlosen Krüppelbestande herabsinken lassen. Wo dagegen, wie seit 1848 nach Ablösung des Streuservitutes in Sachsen, selbst noch vor Einführung des Kunstdüngers, die Streudüngung unterblieb, haben sich die Waldungen zusehends erholt, aber auch die Feldwirthschaft gewann, und das alte vom Verfasser citirte, auch mir aus meiner thüringischen Heimath recht wohlbekannte

Sprüchwort, womit der Bauer selbst die von ihm mit Zähigkeit festgehaltene Nutzung ironisirt: „Laub macht das Land taub!" bewährt sich durch den besseren Zustand der Felder seit dem Aufhören der Streudüngung glänzend.

„Ja, durch geheime Bande knüpfte die Natur das Wohl der Menschen an die Existenz der Wälder, und dieses geheimnißvolle Ding, welches mit seinen Naturkräften die Waldungen vor dem Untergange schützt und den Völkern eine Zukunft bürgt, ist — wer sollte es für den ersten Augenblick für möglich halten! — eben die Bodendecke des Waldes."

Und mit diesen Worten wollen wir nunmehr übergehen zum Kapitel:

IV.

„Die ethische und ästhetische Bedeutung des Waldes."

Der Blüthe gleich, die im Stadium der höchsten Entwicklung die Pflanze mit dem schönsten Schmucke ziert, wendet sich der Schlußaufsatz dem reichen Einfluße zu, den der Wald auf die tiefe, wunderbare Welt des menschlichen Gemüthes zu üben vermag, und zweifellos geübt hat, seit der erwachende Geist des den Räthseln der Vorzeit sich entwindenden Wesens „Mensch" durch die zauberhaft wirkenden großartigen Natur-Erscheinungen seiner ersten rauhen Waldesheimath auf die verschlungenen Wege des Glaubens an höhere, über ihm waltende Mächte geleitet wurde.

Die Frühnebel in den kindlichen Vorstellungen jener grauen Zeiten sanken vor dem klärenden Lichte des Tages, aber bis heute und immerdar fühlt sich die empfängliche Menschenseele durch die erhabene Majestät des Waldes emporgehoben zu dem, der diese stolzen Säulenhallen „aufgebaut so hoch da droben!"

Dem reichen Kranze von herrlichen Blüthen deutscher Lyrik zum Preise des Waldes, welche der Verfasser in seine sinnige Betrachtungen einflocht, füge ich hier noch das halbvergessene und doch so kraftvoll schöne Wort aus jenem Liede bei:

„Der Wald ist Gottes Haus,
Da geht sein starker Odem
Lebendig ein und aus."

Ja mit wunderbarer Macht zieht es den besseren Menschen, so Greis als Kind, Gesunde wie Kranke, Heitere und Betrübte, hinaus ins grüne Waldesreich, die Einen, um des Daseins Freude schöner zu genießen, die Anderen, um Ruhe, Stärkung, Heilung zu finden.

Und war doch auch der Wald von jeher eine reiche, unversiegliche Quelle von Schönheitsformen für den Baukünstler, Bildhauer und Maler, und quoll ebenso den Dichtern und Musikern aus dem Walde stets ein voller Strom zauberreicher natürlicher Poesie mit mächtig belebender Frische entgegen.

Und nun sei es mir vergönnt, aus der reinen, begeisterten Gedankenfülle unseres Werkchens noch folgende Schluß-Worte Arndt's zu entlehnen:

„Sollte es mit den Waldverwüstungen, besonders mit der Kahlmachung der Berge und Höhen so fortgehen, wie in einigen Gegenden des Vaterlandes angefangen ist, so möchten wir nach einigen Jahrhunderten ein Volk sein, auf das unsere Väter nur mit Jammer von ihren lichten Sitzen herabschauten."

„Man gebe mir die teuflische Freiheit und Luft, daß ich

auf dem Riesengebirge und im Harz und Thüringerwalde und im Schwarzwalde und wie viele der Hochberge und Hochwälder im Vaterlande sind, die mörderische Art an alle Bäume und Büsche legen und Alles, was zur ganzen Baumfamilie gehört, vertilgen könnte, und ich machte plötzlich ein anderes Klima und bald auch ein anderes schlechteres und schwächeres und ungöttlicheres Volk. Nämlich weniger Regen und Naß des Himmels, bald manches Land dürrer und unfruchtbarer, viele Quellen und Bergströme würden in wenigen Jahren nicht mehr genannt werden, selbst die herrlichsten Fürsten der Ströme, der Rhein und die Donau, würden mit weniger Wasser brausen, größere Herrschaft der Winde und Stürme und eine schärfere, trockenere Luft, die Winter würden sehr hell und streng, die Herbste und Frühlinge viel kälter und früher und häufiger als jetzt, mit Nachtfrösten heimgesucht sein, die Sommer würden dürrer und trostloser sein mit einem mehr verschlossenen Himmel."

„Wir leben in einer Zeit des Streites der Gefühle, Ansichten und Meinungen, und auch der Redlichste wird durch die allgemeine Bewegung, welcher er sich nicht wohl entziehen mag, oft wider Willen von dem Standpunkt ruhiger Betrachtung weggetrieben."

„Soviel haben wir indeß alle begriffen, daß der Ruf nach Freiheit und Gesetzlichkeit dieser Zeit sehr natürlich ist, daß aber von Vielen eine Freiheit begehrt worden, welche auf Erden nimmer sein kann noch darf."

„Wenn man Alles frei läßt, bleibt Nichts frei, es muß nothwendig ein Zustand der Auflösung und Ausschweifung entstehen, der die Freiheit in ihren Keimen tödtet."

„Die Franzosen haben damit angefangen, sie haben das Kapital von Jahrhunderten in fünfundzwanzig Jahren auf-

gefressen; andere Regierungen haben es ihnen in manchen Ländern aus Noth nachmachen müssen, hie und da haben sie es ihnen in verblendeter Thorheit nachgemacht. Alle Verhältnisse wurden aufgehoben, alle Bande zersprengt, gute und böse, nützliche und schädliche, die Sachen wurden so freigegeben, wie die Personen und die Stürme und Vulkane der Zeit wehten Beide wie Federn und Asche umher."

„Man kann einem in verblendetem Freiheitsschwindel hintaumelnden Zeitalter nicht genug sagen, daß nicht Alles Freiheit ist, was den Schein und den Namen davon hat! Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"

Weht es uns aus solchen Worten nicht an mit der Wärme ächter Empfindung und edler überzeugender Wahrheit? Zwar sind es Mahnworte für ein Interesse, dem die Gleichgiltigkeit so vieler, durch ihre Bildung zur fördernden Theilnahme Berufenen vielleicht öfter schädlich geworden ist, als der Egoismus und die Verblendung der Gegner, welche zu jeder Zeit und in Allem dem wahrhaft Guten schließlich doch nur klärend nützten. Um so nothwendiger ist es, den Nothruf für den Wald oft zu thun, damit die rechte Theilnahme wach werde und sich rühre.

Kein Mahnwort ist zuviel gesprochen. Gleichen dieselben auch nur zu häufig Samenkörnern, welche erst dann Blüthe und Frucht treiben, wenn die Hand, welche sie ausstreute, erkaltet ist; — mag es auch noch lange dauern, bis selbst in unserem wahrheitsklärenden Fortschrittszeitalter den Wäldern die rechte Pflege zu Theil wird —: darüber ist kein Zweifel mehr, die Zeit kommt! —

D. Lehrplan für die Vorträge über Wirthschafts-wissenschaften

an der Königl. Rheinisch-Westphälischen Polytechnischen Schule zu Aachen.

---

1. National-Oekonomie.

Wöchentlich 2 bis 4 Stunden und 1 Stunde Colloquium.

Uebersicht der geschichtlichen Entwickelung der National-Oekonomie. Die ökonomischen Anschauungen im Alterthum, Mittelalter und in der Reformationszeit. Die wichtigsten volkswirthschaftlichen Systeme; Hauptgrundsätze und Maßregeln des Merkantilsystems; das System der Physiokraten; Uebersicht und Kritik des Industriesystems. Die hervorragendsten Schriftsteller in England, Frankreich und Deutschland seit Adam Smith.

Methode und Bedeutung der National-Oekonomie. Grundanschauungen vom Wesen derselben; ihre Stellung im Kreise der verwandten Wissenschaften; ihr Verhältniß zur Politik, Statistik 2c. Grundwissenschaft der gewerblichen Betriebslehre. Die Wichtigkeit national-ökonomischer Studien, besonders für den Polytechniker in der Gegenwart. Einfluß der National-Oekonomie auf die höhere, allgemeine menschliche Bildung.

Die national-ökonomischen Grundbegriffe: Gut, Werth, Vermögen, Reichthum, Wirthschaft.

Verhältniß des Wirthschaftslebens zum Bildungsleben. Einfluß der Volksbildung auf die Vervollkommnung und Gestaltung des wirthschaftlichen Volkslebens. Die Wirthschaft als äußere Bedingung für das Streben nach den höchsten Lebenszwecken.

Von der Güterproduktion. Produktion im Allgemeinen. Hervorbringende Kräfte. Die Wichtigkeit der Naturkräfte für die Produktion. Die Bedeutung der menschlichen Arbeit, Wesen, Prinzip und Endziel der Arbeit, Arten derselben; Unterschiede der Arbeitskraft, Arbeit der Frauen und Kinder. Kapital; Begriff, Wesen und ökonomische Bedeutung desselben; Arten des Kapitals, stehendes und umlaufendes; Erwerbung des Kapitals; die Sparkassen, der Personalkredit. In welchem Verhältnisse stehen Natur, Arbeit und Kapital? Allgemeine Beförderungsmittel der Gütererzeugung. Arbeitstheilung, Benutzung der Maschinen, Association, Unterricht.

Die verschiedenen Produktionsarten. Die produktiven Gewerbe und die Bedeutung eines jeden im Organismus der Volkswirthschaft. Zweck des Gewerbebetriebes, Grundlagen der Gewerbe. Gewerbliche Betriebsarten, Klein- und Großbetrieb, Manufaktur- und Fabrikbetrieb.

Der Umlauf der Güter. Umlauf im Allgemeinen. Grundsätze und Gesetze desselben. Geld. Vom Kredit und seinen Hülfsmitteln. Kreditanstalten. Handelsfreiheit.

Vertheilung der Güter (des Vermögens und Einkommens). Einkommen im Allgemeinen. Arbeitslohn, wirthschaftliche Bedeutung des Arbeitslohnes; verschiedene Lohnhöhe in den verschiedenen Arbeitszweigen; die Arbeitseinstellungen (Strikes); die sociale Bedeutung der Arbeiterfrage. Kapitalzins, An-

wendung des Kapitals. Geschichte des Zinsfußes. Wuchergesetze. Grundrente; Ursache ihrer Verschiedenheit nach Zeit und Ort. Kulturfortschritte. Betrachtungen über die verschiedenen Einkommenzweige. Vertheilung des National-Einkommens. Die Idee der Gerechtigkeit als die Grundidee der Vertheilung der Güter durch den Handel.

Konsumtion der Güter. Wesen und Arten der Konsumtion; Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion. Mode, Luxus, Verschwendung, Sparsamkeit, Versicherungswesen.

Der Organismus der Gesammtwirthschaft. Der Organismus im Zustande der Gesundheit. Die Wechselwirkung der Organe. Der Organismus im Zustande der Erkrankung; volkswirthschaftliche Krankheiten; Arten derselben. Ursachen. Erkenntniß der Krankheiten Heilungsmethode. — Staat und Volkswirthschaft; Einwirkung des Staates auf die wichtigsten Momente der Volkswirthschaft. Bevölkerungstheorie.

Colloquien für Geübtere über einzelne Fragen.

2. Cyklus populärwissenschaftlicher Vorträge.

Wöchentlich 1 Stunde.

Die Genesis der ökonomischen und socialen Theorieen in ihrem Zusammenhange mit dem geschichtlichen Zeit- und Völkerleben. — Sonst und Jetzt auf dem Gebiete der volkswirthschaftlichen Produktion; das heutige Verkehrswesen; Einfluß der Eisenbahnen auf die sociale und wirthschaftliche Entwickelung der Völker.

Die Aufgabe der Nationalökonomie in der Gegenwart.

Kritische Revue der volkswirthschaftlichen Literatur seit Adam Smith.

Die sociale Frage, ihre Geschichte und ihre Bedeutung in der Gegenwart. Das Alterthum; die sociale und volkswirthschaftliche Gestaltung des Volkes Israel. Sociale Zustände der Griechen und Römer. Das Mittelalter. Neuere Zeit. Sieg der freien Individualität. Das absolute Frankreich die Wiege des Socialismus und Kommunismus. Schattirungen des Socialismus und Kommunismus in Frankreich und in Deutschland. Die sociale Bewegung in der Gegenwart, Schulze-Delitzsch und Ferdinand Lassalle. Die heutige Socialdemokratie. Ihre Beziehungen zur Internationale. Das System von Karl Marx. — Praktische Mittel zur Lösung der socialen Frage. Maßregeln in Betreff der Kinderarbeit. Maßregeln in Betreff der Arbeitszeit. Fabrik-Inspektionen. Betheiligung der Arbeiter am Gewinn. Die Spar-, Kranken-, Alters-, Invaliden- und andere Kassen. Verbesserung der Arbeiterwohnungen. Das Bildungswesen. Die Bedeutung des Genossenschaftswesens für die Lösung der socialen Frage (eingehend).

Die Armenpflege mit Beziehung auf das Armenwesen der Stadt Aachen.

Die Ungleichheit der Gütervertheilung und die kommunistischen Hirngespinnste.

3. Gewerbliche Betriebslehre.

Wöchentlich 2 Stunden Vortrag. Sommersemester.

Einleitung: Begriff der Gewerbe. Arten derselben. Zweck des Gewerbebetriebes.

Charakter der gewerblichen Arbeit; Arbeit des Unternehmers; gewerbliche Hülfsarbeit. Höhe der Löhnung. Art der Löhnung in Geld oder Naturalien. Zeit- und Stück-

löhnung. Tantièmen- und Kommissionssystem. Löhnung der Leitungsgehülfen.

Verhältniß des Unternehmers zu den Gewerbegehülfen; Kontrakt; Arbeitszeit; Arbeit der Frauen und Kinder; Sorge für Gesundheit, Sicherheit, Sittlichkeit. Wohnungsverhältnisse, Sparsamkeit, Produktionsgenossenschaften, Arbeitsgesellschaft.

Verhältniß des Unternehmers zu den Gehülfen; Zahl der Letzteren. Gewerbliches Kapital, stehendes und umlaufendes. Ermittelung des Bedarfs an eigenem Kapital; Erwerbung und Anwendung des Kapitals. Grund und Boden. Gebäude. Rohstoffe. Werkzeuge und Maschinen. Geld.

Hülfsmittel der Gewerbe. Fachschulen, Fachliteratur, Gewerbevereine, Gewerbekammern, Industriebörsen, Gewerbebanken, Märkte, Messen, Ausstellungen, Transporteinrichtungen. Kreditanstalten, Versicherungsanstalten. Annoncen.

Gewerbliche Betriebsarten: Klein- und Großbetrieb, Manufaktur- und Fabrikbetrieb, Einzel- und Gesellschaftsbetrieb.

Gewerbliche Buchführung.

Zusätze.

Zu Seite 71, Anm.

Vgl. Ad. Held: Die deutsche Arbeiterpresse der Gegenwart. Leipzig, 1873. Die „Neue Freie Presse" urtheilt über diese Schrift ganz in unserem Sinne folgendermaßen: Bald wird der Katheder-Socialismus seine eigene Literatur besitzen, und es verlohnt sich deshalb, bereits zu fragen, welches Gepräge diese neue Richtung besitzt. Der Verfasser der neuen vorliegenden Schrift drückt den Charakter derselben in wenigen Worten folgendermaßen aus: Der Katheder-Socialismus ist die nationalökonomisch-wissenschaftliche Richtung, welche vor Allem die Thatsachen untersucht und nicht zuerst mit fertigen Prinzipien auftritt. Und das ist nicht leere Phrase. Halten wir den Arbeiten der neuen organischen Schule jene der freihändlerischen gegenüber, etwa dem Brentano'schen Buche jenes von Bamberger, so bemerken wir, abgesehen von allem Anderen, einen bedeutenden Fortschritt. Dabei läßt sich nicht verleugnen, daß alle Angriffe der Manchesterschule bisher leicht zurückzuschlagen waren. Denn das ethische Pathos hat unbedingt so viel und so tiefe Bedeutung wie das Smith'sche „Selfinterest", das seine Kunde durch die Wissenschaft gemacht hat, so viel Bedeutung wie das Quesnay'sche „Ne gouvernez trop!" und bei aller Kürze so viel Gewicht, wie so viele Schlagwörter, die mehr wirkten und größere Veränderungen herbeiführen, als dickleibige Bücher und Theorien. Der Katheder-Socialismus hat bis heute wenigstens den einen Beweis für seine Lebensfähigkeit geliefert, der in der Darstellung höchst wichtiger Seiten des volkswirthschaftlichen Organismus liegt. So finden wir auch in dem vorliegenden Buche viele interessante und wichtige Bemerkungen, und wenn wir auch aus der Anzahl der mit dem Stift angestrichenen Stellen die wichtigsten nicht hervorheben können, weil wir eben alle für wichtig halten, so können wir doch nicht unbetont lassen, daß die Revue der Arbeiterpresse, wie sie in dem Buche gegeben ist, höchst werthvolle Streiflichter auf das eigenste Denken und Fühlen eines großen Theiles der Gesellschaft wirft. Sollen wir noch hervorheben, daß die neue Richtung gleichzeitig zu einer höheren Auffassung vom Wesen des Staates und zu einer tieferen Begründung der socialen Taktik

führt? Wenn sich heute ein großer Theil der deutschen Volkswirthe gegen die neue Richtung stemmt, so thun sie nur dasselbe, wie einst ihre Gegner, die Schutzzöllner. Eine kurze Zeit hat genügt, um den Protectionismus zu Falle zu bringen, und die neue induktive National-Oekonomie, die sich durchaus nicht einseitig auf die Arbeiterfrage verlegt, sondern dieselbe nur als eine der wichtigsten besonderer Aufmerksamkeit würdigt, wird desgleichen aus den reichen Erfahrungen, welche die Zeit seit Adam Smith, die Zeit der Bahnen und des Kredits, der großen Entwickelung der Industrie und des Verkehrs, geboten, manchen bedeutenden Lehrsatz schöpfen, ja, es wird sich mehr und mehr zeigen, daß das Smith'sche System der erste Grundstein, das breite Fundament der neuzeitigen National-Oekonomie, nicht aber deren Schlußstein ist. Das vorliegende Werk präsentirt sich als eine Vorarbeit zu einer Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, zum Theile herausgefordert durch den Vorwurf, daß der Katheder-Socialismus seine Lehren zumeist auf englische Erfahrungen und englische Literatur basirt. Was uns hier vorgeführt wird, ist ein Stück deutschen Arbeiterlebens und verdient um so größere Aufmerksamkeit, je seltener noch objektive Darstellungen nach dieser Richtung hin sind. Die Arbeiterpresse spiegelt getreu die Wünsche und Beschwerden des ganzen Standes aller Parteischattirungen wieder und indem uns der Verfasser eine Auswahl aus dieser Presse bietet, trägt er sehr viel zur richtigen Orientirung über die Bestrebungen der Arbeiter bei. Hierin sowie in der resümirenden Schlußfolgerung liegt der wesentliche und nicht geringe Werth der Schrift.

Sehr lesenswerth ist weiter die dem Katheder-Socialismus günstige Studie von M. Ströll: „Die Parteiungen im socialen Kampf." München, 1872; sowie die im jüngsten Heft der Tübinger staatswissenschaftlichen Zeitschrift abgedruckte akademische Antrittsrede von Gustav Schönberg: „Die deutsche Freihandelspartei und die Partei der Eisenacher Versammlung vom Oktober 1872." (Vgl. dazu desselben Verf. Abhandlung: „Zur Literatur der socialen Frage". Jahrgang 28 der genannten Zeitschrift S. 414 ff. und Dr. Bela Weisz: „Die neuere Richtung in der Arbeiterbewegung." Abdruck aus dem Programm der Pesther Handels-Akademie. Pesth, 1873.)

Zu Seite 83 ff.

Die „Köln. Volkszeitung" hat vor Kurzem einen Artikel über die sociale Frage gebracht, worin sich folgender gegen mich gerichteter Passus befindet:

„Wenn vielfach und mit Recht der Satz aufgestellt wird, daß jede politische im letzten Grunde eine religiöse Frage sei, so gilt dies in ganz besonderem Grade von der socialen Frage. Dies beginnen selbst mehr oder minder liberalistische Nationalökonomen, wie Professor Contzen,

Schäffle, Rösler zc. einzusehen, wenn auch beispielsweise der erstgenannte Gelehrte im Widerspruch zu seiner Theorie praktisch die auf Beseitigung aller Religion hinarbeitende „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung", welche ihr Ziel durch Colportage materialistischer Schriften wie Dr. Louis Büchner's „Kraft und Stoff" zu erreichen sucht, fördert und unterstützt. Aber eben weil die sociale Frage in so eminentem Sinne eine religiöse Frage ist, so zeigen sich auch grade auf dem socialistischen Gebiete zuerst und am auffälligsten die traurigen Folgen und verderblichen Wirkungen einer kirchenfeindlichen Politik."

Obgleich ich keine Lust und Zeit habe, mich mit den von klerikaler Seite wiederholt gegen mich geschleuderten Denunciationen und absichtlichen Verdrehungen zu befassen, so bin ich es doch im vorliegendem Fall mir und meiner Stellung schuldig, gegen jene Verläumdung entschieden zu protestiren.

Jeder, der meinen im vorigen Jahr zu Crefeld, Essen und an anderen Orten gehaltenen Vorträgen beigewohnt hat, und aus meinen Schriften meine sociale Richtung, besonders bezüglich der Stellung des Christenthums gegenüber der socialen Frage kennt, wird mir bezeugen, daß ich in keinem jener Vorträge meinen Principien untreu gewesen bin. Freilich konnte ich diesen gemäß nie gewissen klerikalen Partei-Bestrebungen das Wort reden, sondern nur die Bedeutung eines gesunden, praktischen Christenthums bezüglich der Milderung der socialen Gegensätze betonen, wie dies u. A. auch in meiner Schrift über die Geschichte und Bedeutung der socialen Frage, (Leipzig, 1872) geschehen ist.

Es ist charakteristisch, daß auch die „Essener Blätter"*) (Politisch-sociales Organ für christliche Gesittung und die Rechte des Volks) jene Stelle aus der „Köln. Volkszeitung" beifällig abdrucken, ohne ein Wort zur Begründung beizufügen. Freilich wo Gründe fehlen, hilft man sich Verdächtigungen, die jenen Blättern wenig zur Ehre gereichen und an das Wort Goethe's erinnern:

„Im Auslegen seid ihr frisch und munter,
Legt ihr nicht aus, legt ihr was unter."

Zu Seite 207 ff.

Beim Schluß des vorliegenden Bandes (Anfang September) kann der Verfasser noch mittheilen, daß ein internationaler Kongreß von Land- und Forstwirthen unter dem Vorsitze des Ackerbauministers Ritter von Chlumetzky vom 19—25 Sept. d. J. in Wien tagen und die Waldschutzfrage verhandeln wird.

*) Nr. 70. 1873.

Zu Seite 301 und 306.

E. Landolt, Der Wald. Seine Verjüngung, Pflege und Benutzung. Zweite Auflage. Zürich 1872. Fr. Baur, Der Wald und seine Bodendecke im Haushalte der Natur und der Menschen. Stuttgart, 1869.

Nachtrag zum I. Band.

Zu Seite 155 ff.

Bezüglich der Betonung der Stellung des Menschen in der Wissenschaft hat Prof. Dr. V. Jacobi, wie bereits anderweitig von mir hervorgehoben wurde, das Verdienst, die schlagende Form des Ausdrucks gefunden zu haben. Vgl. meine Schrift „über Methode und Begründung der Nationalökonomie" (Basel 1861), welche bereits vor dem Erscheinen des Schäffle'schen Aufsatzes „Mensch und Gut in der Volkswirthschaft oder der ethisch-anthropologische und der chrematistische Standpunkt" verfaßt war.

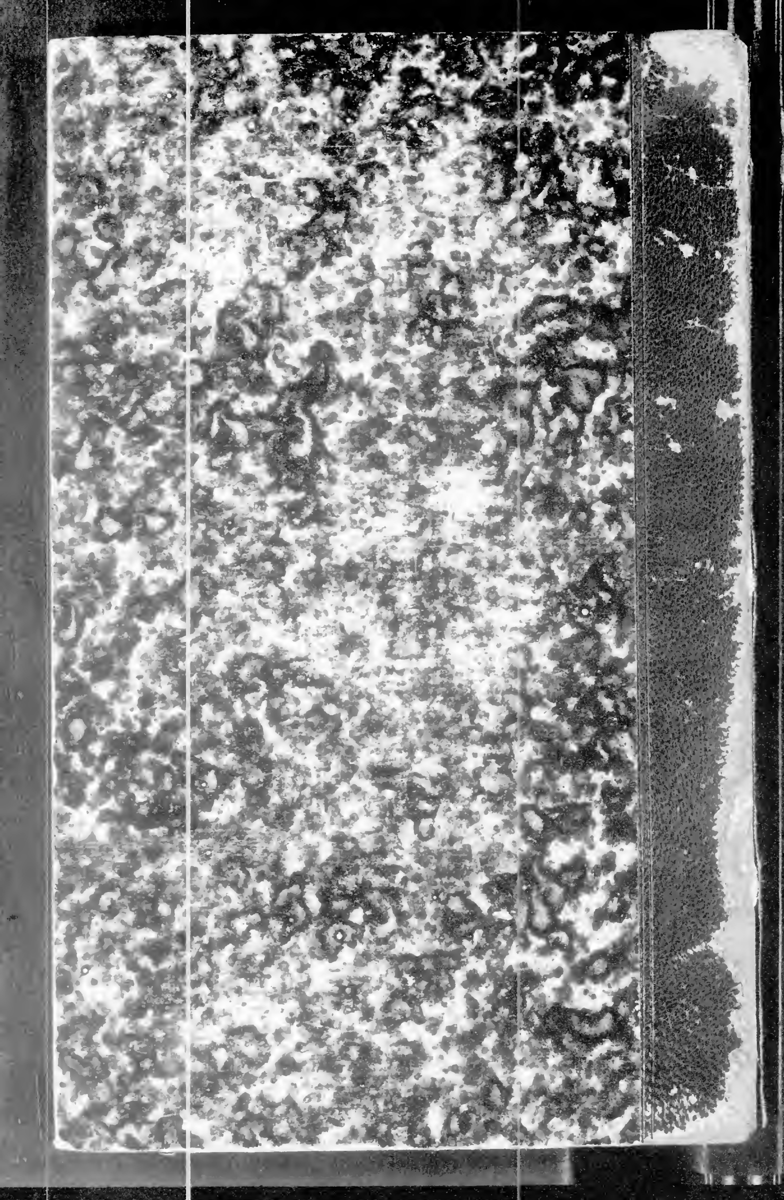
Inhaltsverzeichniß.

Berichtigungen.

Seite 14, Zeile 1 von oben lies *sein* statt *ein*.
" 101, " 3 von unten (Text) lies *ihm* statt *ihnen*.
" 163, " 5 von oben lies *herbeigetragen zu haben*.
" 164, " 8 von oben lies *herbeizutragen*.

Druck von R. Boll in Berlin, Mittelstraße 29.


COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0050707574



END OF
TITLE

END OF
REEL

PLEASE
REWIND